

Die Befunde der „Großen Halle“ von Karakorum

Die Ausgrabungen im sogenannten Palastbezirk

Text und Abbildungen

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der
Philosophischen Fakultät
der
Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Bonn

vorgelegt von
Christina Franken
aus Bergisch-Gladbach
Bonn 2012

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät der
Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Zusammensetzung der Prüfungskommission:

Prof. Dr. Peter Schwieger
(Vorsitzender)

Prof. Dr. Jan Bemann
(Betreuer und Gutachter)

Prof. Dr. Hans-Georg Hüttel
(Gutachter)

Prof. Dr. Hans-Eckart Joachim
(weiteres prüfungsberechtigtes Mitglied)

Tag der mündlichen Prüfung: 22.02.2012

Danksagung

Ohne die Hilfe und Unterstützung in vielfältigster Weise wäre diese Arbeit nie entstanden.

Danken möchte ich deshalb Herrn Prof. Dr. Hans-Georg Hüttel dafür, dass er mir die Bearbeitung dieses Themas ermöglicht hat. Der ab und an auch kontroverse Austausch, vor allem aber die Teilnahme an seinen Grabungen in Nepal und in der Mongolei haben mir die Freude an der Archäologie immer wieder vor Augen geführt.

Herrn Prof. Dr. Jan Bemann möchte ich für seine stetige und zuverlässige Hilfe bei allen anfallenden Fragen danken. Diese Verlässlichkeit hat das Arbeiten erheblich erleichtert.

Ebenfalls zuverlässig stand mir während der gesamten Zeit der Bearbeitung Dr. Ernst Pohl mit schneller und unkomplizierter Hilfe zur Seite.

Manuel Hofmann M.A. hat mit Geduld und Akribie den Befundkatalog Korrektur gelesen, Gerd Franken immer wieder einen Blick auf den Text geworfen.

Große Unterstützung bei graphischen Problemen verdanke ich Barbara und Siegfried Riemer.

Und nicht zuletzt wäre ich ohne Herrn Dr. Hauser von der Kölner Domgrabung nie zur Archäologie gekommen.

Auch die mongolischen Partner Dr. Ulambayar Erdenebat und Dr. Dovdoi Baiar standen immer wieder zu Diskussionen zur Verfügung.

Die Fertigstellung der Arbeit wäre jedoch nie möglich gewesen ohne die grenzenlose Geduld meiner Familie. Ihnen schulde ich besonderen Dank!

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	7
2. Zur Geologie und Geographie des Orchontals und Karakorums	11
3. Historische Hintergründe	14
3.1 Die Geschichte des mongolischen Weltreiches	14
3.2 Historische Quellen zur Geschichte Karakorums	16
3.3 Zur Entstehung und Entwicklung Karakorums anhand der Schriftquellen	25
3.4 Die Verbreitung des Buddhismus in der Mongolei im 13. und 14. Jahrhundert	30
4. Zur Forschungsgeschichte	34
4.1 Archäologische Erforschung Karakorums	37
4.1.1 Bukinič	37
4.1.2 Die Untersuchungen Kiselevs	39
4.1.3 Die sowjetische Grabung im „Palastareal“ und ihre Ergebnisse	40
4.1.4 Untersuchungen zwischen 1950 und 2000	44
4.1.5 Die Mongolisch-Deutsche-Karakorum-Expedition	46
4.1.5.1 Die Grabungsmethodik	49
5. Die Befunde	53
5.1 Der anstehende Boden	54
5.2 Das Podest und das umgebende Laufniveau	56
5.3 Die Blendmauer, ihre Bau- und Ausbruchsrube	66
5.4 Die Säulenbasen und ihre Ausbruchsruben	70
5.4.1 Die Ausbruchsruben im Bereich der südlichen Vorhalle	72
5.5 Die Estrichbereiche, Laufniveaus und Fußböden	73
5.6 Die Wandkonstruktionen	82
5.7 Die Holzreste	86
5.8 Die senkrechten Ziegelsetzungen	91
5.9 Die Tsatsadeponierungen	96
5.10 Der sog. Kiselevstupa und die zentrale Deponierung	99

5.11 Die Lotustrone	102
5.12 Die Treppenanlagen	109
5.12.1 Die Treppe auf der Westseite	109
5.12.3 Die Treppe auf der Ostseite	111
5.12.4 Die Situation im Süden	112
5.12.5 Die nördliche Gangkonstruktion	113
5.13 Die Versturzsichten	118
5.13.1 Die groben Versturzsichten	118
5.13.1.1 Die groben Versturzsichten im Westen und Süden	118
5.13.1.2 Die groben Versturzsichten im Osten	120
5.13.2 Versturzsichten in den Traufbereichen	121
5.13.3 Versturz- und Schuttschichten in den Hangbereichen	122
5.13.3.1 Versturz- und Schuttschichten im westlichen Hangbereich	122
5.13.3.2 Versturz- und Schuttschichten im nördlichen Hangbereich und im Bereich der Gangkonstruktion	123
5.13.3.3 Versturz- und Schuttschichten im östlichen Hangbereich	124
5.13.3.4 Die Schuttschicht im südlichen Hangbereich	125
5.14 Die Gruben	126
5.14.1 Die zentrale Grube	126
5.14.2 Ausbruchsruben der senkrechten Ziegelsetzungen	127
5.14.3 Weitere Gruben unklarer Zuordnung	129
5.15 Bestattungen	131
5.16 Der Flugsand	133
5.17 Befunde der Grabung Kiselev	135
5.18 Das nördliche Nebengebäude	138
5.19 Das westliche Nebengebäude	139
6. Stratigraphischer Vergleich der Grabungen von Kiselev und MDKE	145
7. Zur Gestaltung und Funktion der „Großen Halle“ und des umgebenden Gebäudeensembles	155
7.1 Zum Aufbau und zur Funktion des Hauptgebäudes	157
7.1.1 Grundzüge chinesischer Architektur und ihre Einflüsse	159
7.1.2. Grundzüge tibetischer Architektur	166
7.1.3 Mandala und Stupa	170

7.2 Die „Große Halle“ zwischen tibetischen und chinesischen Einflüssen	173
7.3 Funktionale Betrachtung der „Großen Halle“ und ihre Deutungsgeschichte	176
7.4 Zur Frage einer möglichen Umnutzung	183
8. Parallelen im chinesischen und tibetischen Raum	185
9. Zur Gestaltung und Funktion der Nebengebäude	197
9.1 Das westliche Nebengebäude	197
9.2 Das nördliche Nebengebäude	198
9.3 Weitere Nebengebäude	199
10. Befunde aus der Zeit nach der Zerstörung des Tempels	200
11. Zur historischen Deutung oder Tempel des Aufstiegs der Yuan?	201
12. Zur Datierung	204
13. Weitere naturwissenschaftliche Untersuchungen	209
14. Fazit und Perspektiven	211
Literaturverzeichnis	213
Anhang	232

1. Einleitung

Nur wenig kann nach wie vor zur Entstehung und Gründung fester Siedlungen im nomadisch geprägten Raum Zentralasiens gesagt werden, und auch auf dem Gebiet der Mongolei sind die Informationen über diesen Teil der Geschichte sind nach wie vor wenig erforscht.

Erst Anfang der neunziger Jahre, mit der Öffnung des Landes nach Westen, setzte eine zunehmende Fokussierung auf die archäologische Untersuchung der für die Identitätsbildung plötzlich so wichtig gewordenen Geschichte des Landes ein¹.

Während auch aufgrund der häufig reichen Ausstattung und der guten Identifizierung im Gelände die Untersuchung von Gräbern, dies ist auch bei anderen reiternomadischen Kulturen zu beobachten, dabei zunächst im Vordergrund stand, ist vor allem in den letzten Jahren eine stärkere Konzentration der Forschung auf siedlungsarchäologische Gesichtspunkte der mongolischen Geschichte feststellbar². Aufgrund der vergleichsweise schlechten Quellenlage, die in der für nomadische Kulturen typischen Rolle nahezu ausschließlich mündlicher Überlieferung begründet ist, kann die Bedeutung der Archäologie für die Erschließung dieses Gebietes gar nicht unterschätzt werden.

Um zu einem späteren Zeitpunkt zu einem umfassenden Überblick über die Errichtung fester Siedlungen und mongolische Wege der Sesshaftwerdung zu gelangen, ist es wichtig eine dezidierte Forschungsgrundlage durch die Untersuchung der Entwicklung einzelner Siedlungen und Städte zu bilden. Erst der Vergleich zahlreicher Detailuntersuchungen im Hinblick auf verschiedenste Siedlungsaspekte wird einen umfassenden Überblick zur „Stadt“- und Siedlungsgeschichte der Mongolei ermöglichen.

Eine dieser Detailuntersuchungen unter primär siedlungsarchäologischen Gesichtspunkten stellt die seit 1999/2000 vom Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie der Universität Bonn und der Kommission für Archäologie Außereuropäischer Kulturen (KAAK) des Deutschen Archäologischen Instituts in Zusammenarbeit mit der Mongolischen Akademie der Wissenschaften durchgeführte Erforschung der Stadtanlage von Karakorum dar³.

Bei dieser heute noch schwach im Gelände erkennbaren ca. 1,6 m² großen Stadtwüstung, 360 km nordwestlich von Ulanbator westlich des Sumzentrums Harhorin gelegen, handelt es sich um die im 13. Jahrhundert gegründete erste Hauptstadt des mongolischen Weltreiches, die bereits seit dem 19. Jahrhundert immer wieder im Fokus kleinerer Untersuchungen stand.

¹ Die archäologische Erforschung des Raumes vor 1990 beleuchtet u.a. JETTMAR 1983.

² HÜTTEL/ERDENEBAT 2009, S. 5

³ maßgebliche finanzielle Unterstützung erfuhr das Projekt der KAAK durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) und den Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD)

Erste explizit archäologische Erforschungen auf dem Gelände wurden dabei im Jahr 1933 vom russischen Archäologen Bukinič und weiterführend in den Jahren 1948/1949 vom russischen Archäologen Kiselev durchgeführt. Seine im Werk DREVNEMONGOL'SKIE GORODA erst nach seinem Tode im Jahr 1965 veröffentlichten Grabungsergebnisse der Grabung im Bereich des Stadtzentrums und in dem von ihm als Palastbezirk bezeichneten Areal bildeten zunächst einmal wichtige Anhaltspunkte für die in den Jahren 1999/2000 begonnenen Untersuchungen der Universität Bonn und der KAAK.

Ziel dieser neuen und in enger Zusammenarbeit mit mongolischen Archäologen geplanten Forschungsarbeiten war und ist es „Karakorum als Quelle für die Geschichte und Kultur des mongolischen Weltreichs“ in allen ihren Facetten zu erschließen und damit Detailfragen nach Aufbau und Leben innerhalb dieser für kurze Zeit bedeutenden mittelalterlichen Stadtanlage genauer erfassen zu können⁴.

Während die Ergebnisse der von der Universität Bonn im Stadtzentrum durchgeführten Grabung in BEMMANN/ERDENEBAAT/POHL 2010 publiziert wurden, soll im Rahmen dieser Arbeit die Untersuchung der baulichen Befunde der Ausgrabung im Bereich des sogenannten „Palastbezirks“ im Vordergrund stehen, die, wie sich im Laufe der Grabung zeigte, vor allem genauere Einblicke in das religiöse Leben der Stadt bieten kann.

Dieser im südwestlichen Bereich der Stadtanlage gelegene, in seiner Ausrichtung jedoch von der allgemeinen Ausrichtung der mittelalterlichen Stadt abweichende und besonders abgegrenzte Bezirk spielte bereits bei der Untersuchung des russischen Archäologen in den vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts eine wichtige Rolle. Kiselev kam damals zu dem Ergebnis, dass es sich bei dem von ihm untersuchten Bereich um den ehemaligen Palastbezirk Karakorums gehandelt haben muss. Diese Einschätzung und Interpretation wurde im Rahmen der Arbeiten der KAAK genauer untersucht und differenziert und verlor zunehmend ihre Gültigkeit.

Diverse buddhistisch geprägte Befunde, sowie die große Zahl buddhistischen Fundmaterials zeigten im Laufe der einzelnen Grabungskampagnen, dass die Palastthese zunehmend weniger haltbar war und schließlich von der Erkenntnis, dass es sich vielmehr um einen Tempelbezirk gehandelt haben muss, ersetzt werden konnte.

Ziel dieser Arbeit ist es nun anhand der vorhandenen Befundsituation ein möglichst differenziertes Bild der Gestalt dieses zentralen Tempelgebäudes sowie des ebenfalls untersuchten westlichen Nebengebäudes zu zeichnen. Fragen nach funktionaler Nutzung sowie nach ideeller und architektonischer Beeinflussung der Architektur in einer vorwiegend nomadisch geprägten Region stehen dabei im Vordergrund.

⁴ Vgl. HÜTTEL 2005d, S. 139

Eine Ergänzung dieser Befundauswertung wird im Zuge weiterer Forschungsarbeiten zum Fundmaterial der Ausgrabung in naher Zukunft erfolgen⁵.

Um festzustellen welche Erkenntnislage zu Beginn der Grabungen der KAAK existierte soll nach kurzer Einführung in die geographische und historische Situation Karakorums zunächst, ein Blick auf die Forschungsgeschichte geworfen werden. Dabei werden vor allem die Arbeit Kiselevs und die Ergebnisse seiner Ausgrabung im Vordergrund stehen, die bis zu Beginn der neuen Untersuchung im Jahr 2000 sicherlich die ausführlichste Beschäftigung mit diesem Thema darstellte und in ihren Auswertungen nach wie vor eine Ergänzung zu den neueren Grabungsergebnissen darstellen kann. Die Auswertung seiner Publikation unter Berücksichtigung der (soweit verfügbaren) Originaldokumentation ist unter anderem Thema der vergleichsweise aktuellen Publikation BECKER 2007, so daß auf diesem Wege unter kritischer Betrachtung ein Vergleich der russischen Untersuchung der vierziger Jahre mit den Ergebnissen der KAAK möglich ist. Da der mit Abstand größte Teil des zentralen Gebäudes erst während der aktuellen Grabung untersucht wurde, stellen die Ergebnisse der alten Untersuchung zwar eine Ergänzung dar, behandeln jedoch keine Bereiche, die nicht auch in den letzten Jahren erforscht worden wären.

Im Anschluss an die Betrachtung der Forschungsgeschichte erfolgt eine detaillierte Beschreibung der einzelnen im Rahmen der MDKE im südwestlichen Bereich der Stadt freigelegten Befundgruppen unter Berücksichtigung ihrer stratigraphischen Zusammenhänge in der ungefähren Reihenfolge ihrer baulichen Entstehung. Ziel ist es auf diese Weise eine Vorstellung vom ursprünglichen Aufbau und Aussehen des Zentralgebäudes und, eingeschränkt, vom gesamten Gebäudekomplex zu erhalten. Diese Ergebnisse sollen im folgenden Abschnitt mit den Ergebnissen der Grabung Kiselev verglichen, sowie durch diese weitestmöglich ergänzt werden.

Im darauf folgenden auswertenden und interpretierenden Teil der Arbeit wird zunächst ein kurzer Blick auf die Architektur der Nachbarregionen Tibet und China geworfen um über einen möglichen komparativen Ansatz Fragen nach funktionaler Nutzung des Gebäudes sowie nach Herkunft des Baustils und damit gleichermaßen weiterreichend nach Herkunft der Handwerker bzw. äußeren Einflüssen Karakorums und somit auch des gesamten mongolischen Reiches zumindest ansatzweise beantworten zu können. Auf diesem Wege ist es möglich, die Besonderheit des Gebäudes in Aufbau und Beeinflussung besser verständlich

⁵ u.a. Bearbeitung in den Dissertationen von Eva Chandler M.A. zum Thema „Plastischer Dekor aus der „Großen Halle“ in Karakorum“ (Universität Bonn) und Juliane Schmidt M.A. zum Thema „Dachziegel“

zu machen, wobei die Frage nach Einflüssen auch im Hinblick auf die Bildung der mongolischen Identität eine gewisse Rolle spielt⁶.

Ein abschliessender Blick auf Ergebnisse naturwissenschaftlicher Datierungsmethoden sowie auf mögliche Datierungsansätze aus historischen Quellen soll schließlich Hinweise auf das Alter des freigelegten Gebäudekomplexes liefern.

Auch wenn es anhand der Grabungsergebnisse möglich ist, ein ungefähres Bild des Äußeren des Gebäudes zu zeichnen, stößt die Untersuchung aufgrund der überaus geringen Erhaltung aufgehender Gebäudereste immer wieder an ihre Grenzen.

⁶ vgl. dazu auch JETTMAR 1981

2. Zur Geologie und Geographie des Orchontals und Karakorums



Abb. 2 Karte Orchontal

Circa 320 km westlich der mongolischen Hauptstadt Ulaan Baatar an den östlichen Ausläufern des Changaj-Gebirges und nordöstlich des Sumzentrums Charchorin gelegen (N: $47^{\circ}11'33''$; E $102^{\circ}49'26''$, 1495 ü. NN) befindet sich die mittelalterliche Stadtwüstung Karakorum.

Westlich der Stadt verläuft der Orchon, mit 1124 km einer der längsten Flüsse der Mongolei, der nach SCHWANGHART/MÖLLER/SCHÜTT 2010 sowie WALTHER 2005 in Ober-, Mittel- und Unterlauf unterteilt werden kann. Charchorin/Karakorum liegt am unteren Ende des Oberlaufes bzw. am Beginn des Mittleren Orchontals an der Stelle, an der das Gewässer den mit tiefen Tälern durchzogenen Gebirgskörper des Changaj-Gebirges verlässt und durch ein breitsohliges Tal weiter gen Norden fließt⁷.

Der an dieser Durchbruchsstelle entstandene Schwemmfächer, der als Siedlungsfläche für die mittelalterliche Stadt Karakorum diente, ist ein Hinweis auf den im Laufe der Jahrtausende stark mäandrierenden Charakter des Flusses und mit seinen Ablagerungen von „blauschwarze[m] Basaltschotter, die ursprünglich im Zuge pleistozänen Vulkanismus als Förderprodukte entstanden“ ebenfalls Hinweis auf den ehemals vorhandenen Vulkanismus der Region.⁸

⁷ Vgl. WALTHER 2005, S. 128 und SCHWANGHART/MÖLLER/SCHÜTT 2010, S.13

⁸ Vgl. WALTHER 2005, S. 130, außerdem BARTHEL 1988, S. 30

Dieser blauschwarze Basaltschotter fand sich im Rahmen der Grabungsaktivitäten immer wieder in den untersten Schichten und wurde im Allgemein als anstehender Boden interpretiert.

Teilweise an der Geländeoberfläche erkennbare längliche Senken westlich in der unmittelbaren Nähe der alten Stadtanlage Karakorums weisen auch heute noch auf einen stark mäandrierenden Verlauf des Flusses hin, so dass davon auszugehen ist, dass sich der heute ca. einen Kilometer westlich der alten Stadtanlage liegende Fluss ursprünglich näher an Karakorum befand⁹. Hinweis darauf ist unter anderem das Auftreten des als Ablagerungsprodukt des Flusses dorthin gelangten pleistozänen Schotters als anstehender Boden in den Bereichen der Ausgrabungen¹⁰. Auch ein im Südwesten der Stadtanlage gelegener See, der auf vom russischen Archäologen Bukinič im 19. Jh. angefertigten Plänen noch erkennbar ist, wurde aller Wahrscheinlichkeit nach vom Orchon gespeist.

Bodenkundlich ist die Region um Charchorin von Steppenböden (Kastanosemen) geprägt, die eine recht große Fruchtbarkeit erreichen¹¹. Zur Entstehung dieses für mongolische Verhältnisse vergleichsweise fruchtbaren Bodens, dessen Vorhandensein auch als einer der Gründe für die Entstehung der mittelalterlichen Stadt an dieser Stelle gelten kann, trugen in erster Linie Erosions- und Akkumulationsprozesse bei, bei denen in feuchteren Abschnitten humoses Feinmaterial abgelagert wurde, während in trockeneren Perioden vor allem die Ablagerung von Flugsand festzustellen ist¹². Diese Flugsandschichten bildeten auch im Bereich des Grabungsareals die vorherrschenden Oberflächensedimente und finden sich abhängig von der Hauptwindrichtung in unterschiedlich starker Ablagerung¹³.

Auch wenn diese fruchtbaren Böden den Ackerbau begünstigen und die Region wahrscheinlich zu einem der ältesten ackerbaulich genutzten Gebiete der Mongolei gehört, so stellten vor allem die klimatisch extremen Bedingungen einen massiv begrenzenden Wachstums- und Anbaufaktor dar. Das aufgrund der großen Entfernung zum Meer in der gesamten Mongolei vorherrschende extrem kontinentale Klima mit kurzen, vergleichsweise niederschlagsreichen, heißen Sommern und langen, niederschlagsarmen, sehr kalten Wintern, die häufig mit nur kurzen Übergangszeiten ineinander übergehen, lässt nur kurze Vegetationsperioden

⁹ Ständige Veränderungen des Flusslaufes ließen sich bereits in der vergleichsweise kurzen Zeitspanne der zehnjährigen Arbeitstätigkeit der MDKE vor Ort erkennen. Talbereiche die im Jahr 2000 vom Fluß durchzogen wurden, lagen 2009 trocken, während sich der Flußlauf ca. 50 bis 100 m, vornehmlich östlich verlagert hatte.

¹⁰ Vgl. WALTER 2005, S. 130

¹¹ Vgl. OPP/HILBIG 2003, S. 18

¹² Vgl. WALTHER 2005, S. 130 sowie SCHWANGHARDT/MÖLLER/SCHÜTT 2010, S. 20

¹³ In windgeschützten Senken und den windabgewandten Hangbereichen ist die Sandschicht grundsätzlich stärker als an den dem Wind massiv ausgesetzten Seiten.

zu¹⁴. Diese Witterungsverhältnisse boten sicher auch während des 13. und 14. Jahrhunderts trotz guter Böden eine nur bedingt ausreichende Grundlage für eine zuverlässige Landwirtschaft, die die Versorgung der Stadt mit ihren Erträgen ausschließlich hätte sichern können¹⁵. Eventuell klimatisch verursacht, sicher aber durch menschlichen Einfluß, ist hinsichtlich der Vegetation der unmittelbaren Umgebung von Karakorum bereits seit Jahrhunderten eine massive Veränderung feststellbar, die zu einer heute vorherrschenden Steppenvegetation der Typen Artemisia-, Stipa- und Alliumsteppe führte. Wie Untersuchungen der Seesedimente des Ögij Nuurs, ca. 40 km nordöstlich von Charchorin, ergaben, muss während des Mittelalters noch von einem starken Bewuchs der östlichen Abhänge des Hangaj-Gebirges und des angrenzenden Talbereichs mit Kiefern, Ulmen und Weidengebüschen ausgegangen werden, deren Ausbreitungsfläche sich auch heute noch radikal von Jahr zu Jahr verringert¹⁶. Gründe für die mindestens seit dem Mittelalter veränderte Vegetation sind sowohl in der starken Überweidung, sowie im intensiven Holzeinschlag zu suchen¹⁷. Abgesehen von dieser heute zu beobachtenden Nutzung der natürlichen Ressourcen ist davon auszugehen, dass auch während der Existenz der mittelalterlichen Stadt der Holzbedarf sowohl als Bau- aber auch als Brennmaterial erheblich gewesen sein muss, so dass Abholzungsprozesse bereits damals zu einer Veränderung der Vegetation geführt haben müssen.

Neben Holz bot das unmittelbare Umfeld der Stadt mit den im oberen Orchontal anzutreffenden Granitsteinvorkommen sowie durch das Vorhandensein nahe gelegener natürlicher Tonlagerstätten weitere Rohstoffvorkommen, die für diverse Produktionszweige und damit für die Errichtung einer Stadt von Vorteil waren.

Mit der durch den Orchon gesicherten Wasserversorgung des Areals, fruchtbaren Böden für zumindest begrenzte Landwirtschaft und dem Vorkommen von zu Bauzwecken nutzbaren natürlichen Ressourcen erfüllten sich einige zur erfolgreichen Gründung einer Stadt notwendige naturräumliche Bedingungen, die vor allem durch die symbolische Bedeutung des Orchontals als traditionelle Siedlungsfläche noch verstärkt wurden¹⁸.

¹⁴ Vgl. SCHWANGHART/MÖLLER/SCHÜTT 2010, S. 16f

¹⁵ zu den archäobotanischen Untersuchungen und ihren Ergebnissen vgl. RÖSCH/FISCHER/MÄRKLE/OYUNTUYA 2010, sowie zusammenfassend Kap. 11

¹⁶ Vgl. WALTHER 2005, S. 132, ein staatlich verordnetes Holzschlagverbot zur Eindämmung des Problems zeigt bislang nur wenig Wirkung, so dass neben dem Sammeln von Totholz als Heizmaterial nach wie vor von einer zunehmenden Abholzung zu sprechen ist.

¹⁷ Vgl. SCHWANGHARDT/MÖLLER/SCHÜTT 2010, S. 21

¹⁸ Zu diesem Punkt vgl. Kapitel 3.2

3. Historische Hintergründe

3.1 Die Geschichte des mongolischen Weltreiches

Es ist bis heute der Name Dschingis Chans der eng mit dem Aufstieg des mongolischen Volkes und dem im 13. Jahrhundert entstehenden und große Teile Asiens bis in den europäischen Raum hinein bestimmenden Reiches verbunden ist.

Bis heute ist davon auszugehen, dass diese enorme Expansion und Entwicklung eines ursprünglich aus zahlreichen Teilstämmen bestehenden Volkes in vielen Punkten auf die neue Form des politischen Wirkens und sein Streben nach umfassender Macht zurückzuführen sind.

Geboren im Jahr 1162 zu einer Zeit, in der die erste Einigung der Mongolenvölker zu einem Gesamtreich bereits gescheitert war, können die darauf folgenden, von Flucht, Vertreibung und Gefangenschaft gekennzeichneten Jahre, als eine der Wurzeln seines späteren Durchsetzungswillens und Überlebensdranges angesehen werden¹⁹.

In Rückbesinnung auf das alte mongolische Reich gelang es ihm, schon in jungen Jahren nach und nach konkurrierende Herrscher zu unterwerfen und diese durch sein neu entwickeltes System der Loyalität und Fürsorge von sich abhängig zu machen²⁰. Das durch diese Politik steigende Ansehen führt schließlich nach Bericht der „Geheimen Geschichte der Mongolen“, einer der wichtigsten zeitgenössischen Quellen dazu, dass er im Jahr 1206 zum Herrscher der Mongolen ausgerufen wird²¹. Bis zu seinem plötzlichen Tode 1227 gelang es ihm durch zahlreiche Feldzüge und geschickte politische Entscheidungen Macht und Reich zunehmend zu vergrößern. Große Teile der Jin-Dynastie im nördlichen China, die Oiraten am Baikalsee, das Reich der Quara-Quitai zwischen Aralsee und Altai und Choresmien im Bereich des heutigen Iran, Afghanistan und Pakistan gelegen konnte er nun zu Teilen seines größer werdenden Reiches zählen²².

Kriegsgefangene der okkupierten Gebiete wurden systematisch ins mongolische Kernland gebracht und bereicherten unter anderem mit ihren künstlerischen und technischen Fähigkeiten

¹⁹ Vgl. ROSSABI 2009a, S. 99f und RATCHNEVSKY 1992, S. 15f, das Datum seiner Geburt kann nicht als eindeutig geklärt angesehen werden, verschiedene Jahreszahlen werden in den Quellen genannt, dazu außerdem WEIERS 2005, S.92, zur Frage der Persönlichkeitsentwicklung vgl. COJMAA 2007, S. 219ff.

²⁰ zur Sozialstruktur der Mongolen im 13. Jh. und den durch die Wahl Chingghis Chans ausgelösten Veränderungen vgl. SZYMKIEWICZ 2001, S. 170ff.

²¹ Zur Geheimen Geschichte der Mongolen vgl. Kapitel 3.2; außerdem ROSSABI 2009a, S. 103

²² Vgl. WEIERS 2005, S. 94 und ROSSABI 2009a, S. 103ff, auch die Umstände seines Todes sind ähnlich wie die seiner Geburt nicht eindeutig geklärt, zu seiner Taktik der Eroberung und Kriegsführung vgl. BOLDBAATAR 2007, S. 233ff., zur Eroberung des Jin-Reiches vgl. CHIMEDDORJI 2007, S. 240ff.

ten das Leben am mongolischen Hofe. Die ihnen im Gegenzug entgegengebrachte Toleranz in Fragen der Religionsausübung führte zur Entwicklung einer vielfältigen Glaubenswelt.

Auch die Einführung der Ich Zasag oder Yasagh, einer klaren und für damalige Verhältnisse bereits weitsichtigen Gesetzesgrundlage ermöglichte eine Regelung des Zusammenlebens der unterschiedlichen Völker²³.

Nachfolger Dschinghis Chans wurde sein zweitjüngster Sohn Ögödei, der von 1228-1241 das Amt des Großchans innehatte. Neben der Durchführung von weiteren Eroberungen unter anderem im chinesischen Raum erkannte er vor allem die Bedeutung einer gut organisierten Verwaltungs- und Militärstruktur für die Sicherheit eines Reiches von zunehmender Größe, so daß unter seiner Herrschaft sowohl das Verwaltungs- sowie das Militärwesen eine neue Gliederung erfuhren²⁴. Auch die erstmalige Errichtung einer eigenen festen Hauptstadt in Karakorum als Zentrale des Reiches fällt in seine Amtszeit, denn während die Regierungsgeschäfte bislang in für Nomaden typischer Weise im Rahmen von mobilen Lagern an immer verschiedenen Orten geführt worden waren, erkannte Ögödei, dass die neue Größe des Reiches klarere Herrschafts- und Verwaltungsstrukturen erforderte²⁵.

Dadurch im Inneren gestärkt und gefestigt konnte nun die Eroberung der weiter westlich liegenden Gebiete in Angriff genommen werden.

Diese expansive Politik und Stabilisierung des Reiches im Inneren endete jäh mit seinem Tod. Regierungswechsel in kurzer Folge (Ogödais Witwe, von 1246-48 sein Sohn Güyükh, Güyükh's Witwe), Abschwung bei zunehmender Instabilität des Reiches waren die Folgen.

Erst unter Möngke Chan (1251-1259) gelang eine erneute Stärkung und Festigung des Reiches, bestehende Besitztümer wurden gefestigt und Karakorum als Reichszentrum ausgebaut²⁶.

Die zunehmende Uneinigkeit mit seinem Bruder Kubilai über innenpolitische Fragen der Reichsführung führte schließlich nach Möngkes Tod zu einer unrechtmäßigen Machtübernahme Kubilais im Jahr 1260, die eine Verlegung des Regierungssitzes nach Peking zur Folge hatte. Kubilai nannte seine neue Herrschaft Yuan und legitimierte sie mit Hilfe der buddhistischen Cakravartin-Ideologie²⁷. Das von Dschinghis Chan begonnene Werk der Einigung aller mongolischen Völker zerfiel nun erneut in verschiedene mongolische Teilreiche, die sich erbittert bekämpften.

²³ Vgl. WEIERS 2005, S. 93 und ROSSABI 2009a, S. 106f, sowie WOLFRUM 2007, S. 269f.

²⁴ Vgl. WEIERS 2005, S. 94

²⁵ Zum besonderen Umstand der Gründung eines Reiches durch Nomaden, vgl. FITZHUGH 2009, S. 24, sowie zu einigen Eigenheiten des zentralasiatischen Nomadentums und zur Frage nach der nomadischen Beziehung zu Grund und Boden im Laufe der Geschichte vgl. HÜTTEL 2001, S. 3 ff.

²⁶ Vgl. WEIERS 2005, S. 94

²⁷ Vgl. ROSSABI 2009a, S. 51f und WEIERS 2005, S. 95

3.2 Historische Quellen zur Geschichte Karakorums

Einblick in die Geschichte und Entwicklung der mongolischen Hauptstadt Karakorum bieten uns verschiedene historische Quellen, die aus unterschiedlichem Anlass und unterschiedlicher Intention verfasst wurden. So gibt es neben Reiseberichten europäischer Mönche, die häufig aus missionarischen Gründen den Weg nach Osten antraten außerdem auch wenige Primär- und Sekundärquellen, die mongolischen Ursprungs sind²⁸.

Aufgrund der ständigen Bedrohung auch Mitteleuropas durch die Mongolen entstand vor allem nach der verheerenden Schlacht von Liegnitz im Frühjahr des Jahres 1241 im europäischen Raum das Bedürfnis, mehr über die Lebensweisen der Mongolen zu erfahren, um so der nach wie vor drohenden Gefahr aus dem Osten besser begegnen zu können. Verschiedene Gesandtschaften bekamen von weltlichen und kirchlichen Auftraggebern die Aufgabe erteilt, neue Erkenntnisse im Osten zu sammeln²⁹.

War das Mongolenbild bislang von der Vorstellung sagenhafter Monster mit enormer Grausamkeit geprägt, konnte diese Vorstellung mit jeder Reise in das Land der Fabelwesen zunehmend revidiert werden³⁰.

Einer der ersten der im August 1246 als päpstlicher Gesandter von Innozenz IV die Residenz des Großchans in der Nähe von Karakorum erreichte, war der damals bereits 60jährige Franziskanermönch **Johannes von Plano-Carpini**. In seiner „Kunde von den Mongolen“ berichtet er von seiner Begegnung mit Karakorum: *„...Deshalb findet man dort auch keine Ansiedlungen und keine Städte, außer einer einzigen, von der es heißt, sie sei recht ansehnlich, die Karakorum genannt wird. Wir selbst haben sie nicht gesehen, doch haben wir uns ihr bis auf eine halbe Tagesreise genähert, als wir in der Syra Orda waren, dem obersten Hoflager ihres Kaisers.“*³¹

Wenig später folgte der im Auftrag des französischen Königs Ludwig IX. reisende Franziskanermönch **Wilhelm von Rubruck**, der in erster Linie missionarische Interessen verfolgte und bereits im Rahmen des Kreuzzugs von Ludwig IX. von Frankreich tartarischen Gesandten

²⁸ Aufgrund der neuen Interpretation der Funktion der Großen Halle von Karakorum steht die bereits häufig diskutierte Frage nach der genauen Beschreibung des Palastbereiches und seiner Deutung nicht mehr im Vordergrund dieser Auswertung der historischen Quellen, vgl. dazu u.a. HÜTTEL 2005, S. 140f und BECKER 2007, S. 7ff

²⁹ zur permanenten Bedrohung Europas durch Reitervölker aus dem Osten vgl. u.a. WEIERS 2007, S. 259, zur Wirkung der „Bedrohung aus dem Osten“ vgl. GIEBAUF 2007, S. 320ff., außerdem allgemein zur Forschungsgeschichte und historischen Quellen LU 1998, S. 25-44, englische Zusammenfassung in CHINA ARCHAEOLOGY AND ART DIGEST Vol 3, No 4, S. 208; vgl. außerdem SCHMIEDER 1994 UND 2007 zum europäischen Bild der Mongolen

³⁰ Vgl. GÖCKENJAN 2005, S. 211

³¹ Vgl. PLANO CARPINI/SCHMIEDER 1997, S. 41f

begegnet war³². Er erreichte den Hof Möngke Chans im Dezember 1253 und verweilte dort und unter anderem auch in Karakorum bis zum Juli des Jahres 1254. Durch diesen langen Aufenthalt gelingt ihm eine genaue Auseinandersetzung mit dem Leben in der Stadt und ihren Bewohnern und er zeichnet insgesamt ein detailliertes, friedliches und vor allem lebendiges Bild des mongolischen Alltags in Karakorum³³. Neben einer Beschreibung der Sitten und Gebräuche am Hofe, ist ihm auch eine vergleichsweise genaue Schilderung des Aufbaus der Stadt und ihrer Details zu verdanken. Ausführlich beschreibt er das Aussehen des Palastes und des vom französischen Goldschmied Guillaume Boucher gefertigten Brunnens in Form eines Silberbaumes, er erwähnt das Sarazenen-Viertel mit Markt durch das man zur nestorianischen Kirche gelangt, das Viertel der hauptsächlich handwerklich tätigen Cathai, große Häuser in denen die Sekretäre des Hofes wohnen, insgesamt zwölf Götzentempel und zwei Moscheen³⁴. Er berichtet, dass die Stadt von einem von vier Toren durchbrochenen Lehmwall umgeben ist, an denen sich unterschiedliche Märkte befinden und kommt dennoch insgesamt zu der Einschätzung „*dass sie (die Stadt), vom Palast des Chans abgesehen, nicht einmal so stattlich wie der Marktflecken von St. Denis ist.*“³⁵ Es gelingt ihm nicht, seine Herkunft aus dem im 13. Jahrhundert bereits intensiv von städtischer Kultur geprägten Europa zu verleugnen.

Deutlich wird in Rubruks Beschreibung abschließend die große Internationalität der in Karakorum lebenden Stadtbevölkerung, zu der seiner Schilderung nach Chinesen, Franzosen, Ungarn und Sarazenen unterschiedlichster Glaubensrichtungen gehörten. Sie bewohnten die Stadt ganz offensichtlich in dem für die mongolische Politik typischen tolerantem Miteinander unter Duldung des Chans und bereicherten mit ihren unterschiedlichen Erfahrungen und Fähigkeiten das Umfeld des Chans. Insgesamt kann die von Rubruk überlieferte Schilderung als die das ausführlichste und genaueste Bild der Stadt zeichnende Quelle angesehen werden.

Auch der Perser **Ata-Malik Juvaini** verweilte als Teil der Gefolgschaft des XX Arghun in den Jahren 1249-1253 zweimal am Hofe Möngke Chans und verfasste im Anschluss an seine Aufenthalte das Werk „Die Geschichte des Welteroberers“ welches die Ereignisse der Regierungszeit von Dschinghis Chan bis Möngke Chan detailliert beschreiben sollte, jedoch nie vollendet wurde³⁶. Seine Aussagen zu Karakorum sind spärlich „...*choosing for his (new) residence and the capital of the kingdom a place in the region of the river Orqon and the*

³² Vgl. GÖCKENJAN 2005, S. 214

³³ Vgl. GÖCKENJAN 2005, S. 215

³⁴ Vgl. RUBRUK/LEICHT 1984, S. 170

³⁵ Vgl. RUBRUK/LEICHT 1984, S. 170

³⁶ Vgl. GUVAINI/BOYLE 1958, S. 236

*Qara-Qorum mountains. There had previously been no town or village in that place except for the remains of a wall called Ordu-Baligh*³⁷.

Selbst nicht Augenzeuge, ist nach seinen Informationen die neue Stadt des Chans in der Nähe des Flusses Orchon und der Karakorum-Berge (Changaj) an einer Stelle gegründet worden, an der sich oder in deren Nähe sich bisher abgesehen von den Überresten einer Mauer, die im darauf folgenden Text indirekt als Teil einer Befestigung deren Gründer der Uigure Buqu Chan gewesen sein soll, keine Vorbesiedlung befunden hat.

In der Rezeption der Schriftquellen entstand aus dieser Textstelle in der Auswertung eine Verknüpfung Karakorums mit der ca. 30 km nördlich liegenden uigurischen Gründung Char Balgas, so dass in der Forschungsgeschichte zu Karakorum lange Zeit eine Lokalisierung der Stadt bei oder auf der uigurischen Siedlung Char Balgas angenommen wurde. Neue Forschungen geben zumindest baustilistische Hinweise darauf, dass auch für den Bereich des neuzeitlichen Klosters Erdene zuu eine uigurische Vorbesiedlung nicht ausgeschlossen werden kann. Gelänge dieser Nachweis, so hätte die lange für Verunsicherung sorgende Textstelle bei Juvaini eine einfache Erklärung gefunden³⁸.

Ähnlich wie Rubruk erscheint auch Juvaini der Palast einer zumindest kurzen Beschreibung würdig zu sein, denn er berichtet von einem großen für den Chan angelegten und umwallten Garten, der durch vier Tore zu betreten ist und in dem „*Khitayan artisans reared up a castle with doors like the gates of the garden; and inside it a throne having three flights of Steps*“³⁹. Nach einer kurzen Beschreibung der Thronsituation und der mit ihr verbundenen Sitzordnung, der Erwähnung von weiteren Vorrats- und Personalgebäuden in der Umgebung des Palastes, beendet Juvaini seine Beschreibung des Palastes und geht im folgenden ausführlicher auf die Beschreibung eines anderen von islamischen Handwerkern errichteten Palastes ein, der sich nicht in Karakorum befindet, in seiner Ausstattung jedoch aufwändig gestaltet war und nach Meinung des Persers Juvaini schöner und größer als der Palast in Karakorum ist⁴⁰.

³⁷ Vgl. JUVAINI/BOYLE 1958, S. 236

³⁸ Diese Textstelle berührt die Frage nach der Identifikation der Lage von Karakorum in entscheidender Weise, während die Diskussion v.a. in den Anfängen der Karakorumforschung intensiv geführt wurde, kann die Frage mittlerweile als weitgehend geklärt angesehen werden, zur detaillierten Diskussion über Übersetzungsmöglichkeiten vgl. auch BECKER 2007, S. 7ff, des weiteren POHL 2009, S. 526, der darauf hinweist, dass sich mit der quadratischen Struktur von Erdene zuu und dem im Osten unmittelbar anschließenden rechteckigen Bereich tatsächlich eine Formation erhalten hat, die ansonsten ausschließlich in uigurischem Zusammenhang zu finden ist. Eine ältere Vorbesiedlung kann demnach nicht kategorisch ausgeschlossen werden. Allerdings konnte ein im Jahr 2006 in nordsüdlicher Richtung angelegter ca. 10 m langer Schnitt durch eine der Wallstrukturen östlich von Erdene zuu zwar die Existenz eines Walles bestätigen, das Fundmaterial erbrachte jedoch keine Hinweise auf uigurische Bautätigkeit.

³⁹ Vgl. JUVAINI/BOYLE 1958, S. 237

⁴⁰ Vgl. JUVAINI/BOYLE 1958, S. 237

Weitere Erwähnungen zum architektonischen Aufbau der Stadt fehlen, die Nennung von chinesischen und islamischen Handwerkern verdeutlicht, wie schon bei Rubruk, die auch bei Juvaini erwähnte Internationalität der Stadt.

Auch der Perser **Rashid Al-Din**, der als einer der Minister des Ilchanats arbeitete, und dort die Aufgabe erhielt, über sämtliche Kontakte mit Mongolen zu berichten, erwähnt für das Jahr 1235 den Bau des Chanspalastes in Karakorum sowie die Stadtgründung und betont dabei Größe und Ausstattung der Gebäude. Desweiteren erwähnt er einige Punkte zur landwirtschaftlichen Umgebung der Stadt: „*There had been no agriculture in the neighborhood of Quara-Quorum on account of the excessive cold, but a beginning was made during Qa'an's reign*⁴¹.“ Um die Nahrungsmittelversorgung dennoch zu garantieren, wurden nach Bericht des persischen Geschichtsschreibers täglich 500 Ochsenkarren mit Nahrungsmitteln aus den südlichen Provinzen in die Stadt beordert⁴². Weitere Schilderungen erwähnen die ausgesprochene Großzügigkeit des Chans den Einwohnern der Stadt gegenüber und auch die verschiedenen Aufenthaltsorte in der näheren und weiteren Umgebung von Karakorum werden erwähnt.

Insgesamt handelt es sich bei Al-Din um eine Quelle, die in gewisser Ausführlichkeit das politische Handeln (welcher Chane) behandelt und dabei zumindest vereinzelt Beschreibungen der Lebenswelt gibt, die auch als archäologisch relevant gelten können. In der Beurteilung seiner Beschreibungen muss jedoch berücksichtigt werden, dass er selber Karakorum nie besuchte und in klarer Intention die Texte für seinen persischen Auftraggeber verfasste. Als Grundlagen seiner Arbeit sind neben den Berichten Juvainis vermutlich auch mongolische und chinesische Originaldokumente sowie Zeitzeugen zur Verfassung seines Berichtes genutzt worden⁴³.

Daß Karakorum auch nach der Verlegung der Residenz nach Shangdu als Stadt weiterexistierte, wird durch die Beschreibungen des Persers **Al-Umari** deutlich, der um 1340 sein Werk *Masālik al-absār wa l-mamālik al amsar* veröffentlichte. Selber als Sekretär des mamlukischen Staatsdienstes in Kairo, später in Damaskus wohnend und Karakorum nicht kennend, beruft er sich in seiner Beschreibung vereinzelt auf bereits vorhandene Werke anderer Geschichtsschreiber wie Juvaini, aber vor allem auf Augenzeugenberichte von reisenden Kaufleuten zu denen er aufgrund seines Berufes regelmäßig Kontakt pflegte. Und so scheint Karakorum nach seiner Beschreibung zu Beginn des 14. Jahrhunderts (wieder) eine blühende Handels- und Garnisonsstadt gewesen zu sein. „*Qaraqurum ist eine prächtige Stadt, Garnison eines Großteils der kaiserlichen Truppen und Produktionszentrum für feine, kostbare*

⁴¹ Vgl. RASHID AL-DIN/BOYLE 1971, S. 61f. und MORGAN 2009, S.170

⁴² Vgl. RASHID AL-DIN/BOYLE 1971, S. 62

⁴³ vgl. HÜTTEL 2007a, S. 289

*Textilien und Luxusartikel. Der Bedarf des Hofes wird fast ausschließlich von ihr gedeckt, gilt sie doch als kaiserliche Manufakturstadt und hat unter ihrer Bevölkerung vortreffliche Künstler und Handwerker.*⁴⁴

Allerdings erfährt der Leser wenig über die Details der Stadt, wichtig ist jedoch die Tatsache, dass der zunächst vorhandene Bedeutungsniedergang Karakorums nach Verlust der Hauptstadtfunktion durch Entwicklung anderer Schwerpunkte zu Beginn des 14. Jahrhunderts wieder ausgeglichen werden konnte.

Eine der wenigen bislang zugänglichen außereuropäischen Quellen ist das **Yuanshi**, die offizielle Geschichte der Yuan-Dynastie (1272-1368), die zeitnah nach dem Sturz der Yuan von Beamten der Mingdynastie verfasst und 1369/70 vollendet wurde⁴⁵. Aufgrund der zwar zeitnahen Anfertigung zum Sturz der Yuan, aber doch größeren zeitlichen Entfernung zum Beginn des Berichtszeitraumes muss die Quelle zumindest stellenweise kritisch betrachtet werden. In ihr wird in der für Annalen typischen knappen Weise vom Baubeginn des Palastes und einer Stadtbefestigung im Jahr 1235 und seiner Fertigstellung 1236 berichtet.

Auch die **Inschrift von 1346** gibt Hinweise auf das Baugeschehen in der Hauptstadt. Bei dieser bedeutenden Inschrift handelt es sich um mittlerweile neun in Karakorum und Erdene zuu gefundene Fragmente einer bilingualen, in Chinesisch und Mongolisch verfaßten Inschrift. Während die meisten Fragmente bereits Ende des 19. Jahrhunderts von Radloff im Rahmen seiner 1891 durchgeführten Orchon-Expedition und zu Beginn des 20. Jahrhunderts von den Mongolisten W. Kotvic und N. Poppe entdeckt und freigelegt wurden, konnte auch im Rahmen der MDKE 2003 ein weiteres Fragment aufgedeckt werden⁴⁶.



Abb. 3 Das im Jahr 2003 gefundene Fragment der Inschrift von 1346 in seiner Befundlage

⁴⁴ Vgl. AL-UMARI/LECH 1968, S. 112

⁴⁵ Vgl. JANSSEN-KIM 2005, S. 312, zur Übersetzung des Yuanshi vgl. ABRAMOWSKI 1976

⁴⁶ Zur Geschichte der Wiederentdeckung der Inschriftenfragmente und ihrer Auswertung vgl. BECKER 2007, S. 80f.

Während der Freipräparierung eines der zahlreichen verschütteten und überwachsenen Tempelpodeste innerhalb des Mauergevierts von Erdene zuu fand sich dieses Fragment als Säulenbasis verbaut, die Bergung zeigte, dass sich größere Teile der chinesischen und kleinere der mongolischen Seite erhalten hatten. Damit ist der größere Teil der Inschrift mittlerweile entdeckt, weitere Fragmente können im Bereich des Klostermuseums Erdene zuu vermutet werden.

Eine kommentierte Übersetzung der älteren Fragmente lieferte F. W. Cleaves im Jahr 1952, das von der MDKE freigelegte Fragment wurde von K. Sagaster übersetzt⁴⁷.

Der chinesische Teil der Inschrift ist wortgetreu als Niederschrift des Gesamttextes in drei chinesischen literarischen Texten u.a. in den Gesammelten Werke des Xu-Yuren (1287-1364) erhalten und da ein Vergleich zwischen Niederschrift und Originalsteininschrift keinerlei Abweichung ergab, kann auch diese Niederschrift des Textes als Quelle genutzt werden⁴⁸. Wie aus der Übersetzung der Inschrift hervorgeht, wurde sie als Gedenkinschrift zur Errichtung des Pavillions des Aufstiegs der Yuan Ende des Jahres 1346 in Auftrag gegeben, so dass sie vermutlich im Jahr 1347 angefertigt und in Karakorum aufgestellt werden konnte⁴⁹.

Unter anderem aufgrund der in einer mongolischen Quelle ersten Erwähnung des Namens *Quorum* auf ihrer mongolischen Seite kommt dieser Inschrift eine besondere Bedeutung zu, denn diese Bezeichnung war bis zum Zeitpunkt ihrer Entdeckung ausschließlich aus ausländischen Quellen bekannt.

Inhaltlich muss es sich nach Sagaster bei der Aussage „ *Im fünfzehnten Jahr des Kaisers Taizu Shengwu (Dschingis Chan), im Jahre gengchen [nach dem Sechzigerzyklus des Mondkalenders][1220] bestimmte er Helin [Quorum] zur Hauptstadt [Residenz].*“ allerdings nicht zwingend um die Bestimmung Karakorums zur neuen Hauptstadt gehandelt haben. Aufgrund der doppelten Bedeutung des chinesischen Wortes *du* als Hauptstadt/Residenz kann es sich genauso um die Festlegung eines regelmäßigen Aufenthaltsortes in einem bestimmten Gebiet seines Reiches, also um eine weitere Residenz neben anderen, gehandelt haben⁵⁰. Weiter heißt es in der Inschrift:

„Er errichtete [dort] erstmals einen Palast. Deshalb baute er [auch] einen buddhistischen Tempel. Als das Fundament gelegt, aber das Dach noch nicht fertig gestellt war, setzte Kaiser Xianzong [Möngke Khan] [die Arbeiten] fort. Im Jahre bingchen [1256] errichtete [Xianzong] einen großen Stupa. Er überbaute ihn mit einem majestätischen Pavillion. Als die versammelten

⁴⁷ Vgl. CLEAVES 1952 und SAGASTER 2005c

⁴⁸ Vgl. SAGASTER 2005c, S. 150

⁴⁹ Vgl. CLEAVES 1952, S. 5

⁵⁰ Vgl. SAGASTER 2005c, S. 150, in der Übersetzung von Cleaves heißt es: In the cyclical year *ging luu* he established the capital at *Quorum* (vgl. CLEAVES 1952, S. 79), nach Sagaster wörtlich „[...] ließ eine in-*Quorum*-Aufenthaltsstadt ihren Platz haben“

Werkleute noch eifrig bei der Arbeit waren, begab sich der Kaiser auf die Winterjagd [auf einen Feldzug?] nach Shu [Sichuan]. Um die Arbeiter zu ersetzen, stellte man fähige Leute an. [Der Kaiser] schickte ständig Boten, um [die Arbeiten] zu überwachen. Durch großen Einsatz wurde [das Werk] vollendet. Der Pavillion hatte fünf Stockwerke. Er war dreihundert Fuß hoch. Was sein unterstes Stockwerk angeht, so bildeten die vier Seiten Säle. Jeder hatte sieben Zwischenräume [d.h. acht Säulen]. Rund um diese waren Buddhas angeordnet. Dies entsprach völlig den Anweisungen der Sutras. Im Jahre xinhai der [Regierungsdevise] Zhida [1311], als Kaiser Ren[zong] [Buyantu Khan] den Thron bestieg, hörte er von Schäden [an den Bauwerken]. Er entsandte den yenqingshi [Beauftragten für buddhistische Angelegenheiten] Chuosijian [mong. Cösgem?], um Geld für Reparaturen [dorthin] zu bringen.

Wiederum 32 Jahre später, im Jahre renwu der Regierungsdevise Zhizheng [1342], gedachte der Kaiser [Toyon Temür] des Ursprungsorts seiner Ahnen und der Mühen, welche die Zwei Heiligen [Ögedei Khan und Möngke Khan] für den Bau auf sich genommen hatten. Er beauftragte den qielian futongzhi- jetzt wubeiqing-[Beamtentitel] Pudashili [mong. Budaširi;sansk. Buddhaśri] sowie den lingbei xingzhong shusheng yucheng-jetzt xuanzheng yuanshi-[Beamtentitel] Yuelutiemuer [mong. Örögtemür] mit der besonderen Überwachung der Renovierung.

Vier Jahre danach war das Werk wunderbar vollendet. Der Stupa war rundum vergoldet. Sein Glanz blendete die Augen. Was den Pavillion betrifft-innen und außen, oben und unten, im Großen und in den Details, in den Biegungen und Krümmungen, in den Vorsprüngen und ebenen Flächen, in der Lackierung und im Anstrich gab es nichts, was nicht solide und schön, edel und vollkommen gewesen wäre. Er hatte jeweils drei Tore in zweistöckiger Anordnung [d.h. zwei übereinander angeordnete dreiflügelige Tore], und umgeben war er von einer durchgängigen Mauer. Fürwahr, er war strahlend neu!

Die Regierung stellte zhongtong-Papiergeld im Werte von über 265 000 Geldschnüren bereit. Verglichen mit früher waren die Ausgaben halb so groß, aber das Ergebnis war doppelt so groß. Als am 7. Tag des 11. Monats des Jahres bingxu [19. Dezember 1346] der Kaiser mit seinem Gefolge in der Mingren-Palasthalle weilte, erstattete ihm ein Beamter des zhongshusheng [Amt] Bericht und machte darauf aufmerksam, dass der Pavillion nach seiner Renovierung eine Gedenkschrift erhalten müsse. [Der Kaiser] beauftragte den Untertanen und Gelehrten der Hanlin-Akademie [Xu] Yujen, eine [solche] Steininschrift zu verfassen⁵¹.

Insgesamt berichtet die Inschrift somit von der Gründung einer neuen Hauptstadt/Residenz, vom Bau eines Palastes und eines buddhistischen Tempels, der unter Möngke Chan fertiggestellt wurde und von einem im Jahr 1256 ebenfalls von Möngke Chan errichteten mit einem Pavillion überbauten Stupa, der einmal unter Buyantu Chan und aufwändiger unter Toy-

⁵¹ Vgl. SAGASTER 2005c, S. 152

on Temür renoviert wurde. Aus Anlaß dieser zweiten Renovierung wurde die Inschrift schließlich 1346 in Auftrag gegeben.

Zwar wird in der Inschrift nicht, wie Becker bemerkt, explizit erwähnt, dass auch der Stupa in Karakorum/Quorum/Helin steht, da jedoch in der Inschrift ausschließlich Karakorum und keine andere Stadt erwähnt wird, ist zunächst einmal kein Grund erkennbar, wieso der Stupa nicht auch dort gestanden haben sollte⁵².

Schon Kotvic vermutete 1912, dass diese Inschrift vor ihrer Weiterverwendung als Baumaterial im Kloster Erdene zuu ursprünglich auf der in der Nähe des großen Hauspodestes im Südwesten der Stadtwüstung stehenden Steinschildkröte südlich des Grabungsbereiches der MDKE befestigt war⁵³. Tatsächlich hatten steinerne Schildkröten dieser Form und Größe mit der entsprechenden Vertiefung im Rücken im chinesischen Raum häufig eine inschriftentragende Funktion. Drei dieser Schildkröten haben sich in oder in der Nähe von Karakorum erhalten. Abgesehen von der im südwestlichen Stadtbereich stehenden, befindet sich eine weitere in der Nähe des Osttores, während sich die dritte auf einem weiter entfernt, südlich der Stadt liegenden Hügel befindet, dessen Oberflächenstruktur ebenfalls Siedlungsreste vermuten lässt⁵⁴. Mehrere Kilometer das Orchontal aufwärts, ist der Ursprungsort dieser bis zu 2,75 langen Steinskulpturen zu vermuten: in der unmittelbaren Nähe eines alten Granitsteinbruchs steht bis heute das Halbfabrikat einer in Größe und Form den in Karakorum sehr ähnlichen Schildkröte, ganz offensichtlich ohne Siedlungszusammenhang und damit wohl eher noch an ihrem Produktionsort⁵⁵.

Auch wenn die Frage nach Herkunft und Funktion der Inschrift letztlich nicht geklärt werden kann, muss sie doch neben der Reisebeschreibung des Wilhelm von Rubruck zu Fragen der baulichen Gestaltung der Anlage als eine der ausführlichsten Quellen gewertet werden.

Weniger aussagekräftig zumindest die Gestaltung und Geschichte Karakorums betreffend ist die in die Jahre 1228 oder 1240 zu datierende „**Geheime Geschichte der Mongolen**“⁵⁶. Sie kann als frühestes Selbstzeugnis der Mongolen gelten, als erste in mongolischer Schrift verfasste Quelle der Zeit, ihre Aussagen zu Karakorum beschränken sich allerdings lediglich auf den Nebensatz *...und lagerte bei Quara Qorum.*, so dass aus dieser Quelle nur die Erkenntnis gewonnen werden kann, dass dieser Ort Anfang der 1230er Jahre in allerdings unklarer

⁵² Vgl. BECKER 2007, S. 84

⁵³ Vgl. BECKER 2007, S.78 und Übersetzung des Originaltextes bei CLEAVES 1952, S. 10

⁵⁴ Vgl. JANSSEN-KIM 2005, S. 150

⁵⁵ Vgl. u.a. MANIA 1963, S. 857, vor einigen Jahren wurde diese Schildkröte von einem ortsansässigen Lama eher unprofessionell nach seinen Vorstellungen vollendet, befindet sich aber nach wie vor an ihrem Standort.

⁵⁶ Vgl. CHIN-SHAN/SAGASTER 2005, S. 25f. Das genaue Entstehungsdatum ist bis heute nicht klar, da es sich bei ihr um zwei im Jahr 1370 nachträglich zusammengefügte Biographien Dschinghis Chans und Ögedei Chans handelt.

Funktion, vermutlich eher als Lager und wahrscheinlich nicht als Hauptstadt existierte⁵⁷. Das Leben und Wirken Dschinghis Chans und Ögedais beschreibend, beschäftigt sich das stellenweise epische Werk neben politischen Ereignissen auch mit dem mongolischen Alltag und der charakterlichen Schilderung seiner Hauptdarsteller⁵⁸.

Betrachtet man nun die aus den zur Verfügung stehenden Schriftquellen zu gewinnenden Informationen, die Karakorum betreffen, wird schnell auch ihre Begrenzung deutlich. Eine neutrale Interpretation kann nur durch Berücksichtigung von Herkunft und Intention der Schreibenden gewonnen werden.

So stammen sowohl Juvaini als auch Rubruk aus einem sich vom Leben in Karakorum vollkommen unterscheidenden kulturellen Kontext und zudem aus geographischen Regionen, in denen die Entwicklung der Stadt in der Mitte des 13. Jahrhunderts bereits einen vollkommen anderen Stand als im mongolischen Kernland erreicht hatte.

Auch wenn die Stadtgründung Karakorums für die mongolische Gesellschaft als eine große Neuerung ihres Selbstverständnisses und ihrer Regierungsstruktur gelten kann, sind die beiden Geschichtsschreiber mit ihrem europäischen und orientalischen Hintergrund nur wenig beeindruckt von der neu entstehenden Ansiedlung.

Versucht man des weiteren anhand der Quellen auch für die archäologische Arbeit relevante topographische Angaben und verwertbare Gebäudebeschreibungen zu erhalten, setzt deren Ungenauigkeit und Vielfältigkeit der Interpretationsmöglichkeiten so klare Grenzen, dass man allenfalls nach Auswertung der Grabungsbefunde auf eine eventuelle Verwertung der historischen Quellen zurückgreifen kann. Als Leitbild archäologischer Forschung können sie nicht dienen.

Zur vieldiskutierten Frage nach der Lage des Palastes im Verhältnis zur Stadt ist den Aussagen Juvainis nichts Konkretes zu entnehmen, während Rubruk davon spricht, dass der Palast nicht weit von der Stadtmauer liegt.⁵⁹

Nur am Rande soll erwähnt werden, dass diese Aussage nicht gegen die momentan bevorzugte Vermutung der Lage des Palastes im Bereich des heutigen Klosters Erdene zuu spricht.

Abgesehen von der Beschreibung des Palastes, wird mit dem in der Inschrift erwähnten Stupatempel lediglich ein weiteres Gebäude der Stadt in einer Genauigkeit beschrieben, die zumindest ein ungefähres Bild vor Augen erscheinen lässt.

⁵⁷ Vgl. TAUBE 1989, S. 205, sowie allgemein zur „Geheimen Geschichte der Mongolen“ KAHN 2009, S. 117f, die jüngste Übersetzung in eine europäische Sprache und nach VEIT 2007 auch eine der besten, erfolgte 2004 von DE RACHEWILTZ

⁵⁸ Vgl. TAUBE 1989, S. 274ff

⁵⁹ Vgl. LEICHT/RUBRUK 1984, S. 157f. und JUVAINI/BOYLE 1958, S. 237

3.3 Zur Entstehung und Entwicklung Karakorums anhand der Schriftquellen

Grundsätzlich muss die Gründung einer Hauptstadt in einer seit vielen Jahrhunderten ausschließlich nomadisch geprägten Gesellschaft als Zeichen von großer Veränderung und Neuerung in der bis dahin üblichen Denkstruktur der Mongolen gewertet werden⁶⁰.

Während noch unter der Herrschaft Dschingis Chans die Regierungsaufgaben von mobilen Beamten in ständiger Begleitung des reisenden Herrschers an keinen festen Ort gebunden waren, so scheint nach Überlieferung des Yuan-shi und den Aussagen der sino-mongolischen Inschrift von 1346 bereits während seiner Amtszeit im Jahr 1220 die Gründung einer festen Stadt geplant und als Gründungsort Karakorum festgelegt worden zu sein⁶¹. Diese Quellenaussagen werden in der Regel in der historischen Forschung zur mongolischen Geschichte und zum Gründungsdatum Karakorums zitiert, allerdings ist zu beachten, dass sich mit der Anfertigung der Inschrift 1346 und der Verfassung des Yuan-Shi um 1370 beide Quellen in einem nicht unerheblichen zeitlichen Abstand zu den Geschehnissen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts befinden, keine Erwähnung dieses Gründungsdatums findet sich in der Geheimen Geschichte der Mongolen, der einzigen tatsächlich zeitnah angefertigten Quelle. Auch bei Rubruck oder Juvaini ist an keiner Stelle ihrer Berichte eine unmittelbare Verknüpfung der Stadtgründung mit dem Namen Dschinghis Chan zu finden. Es ist somit nicht ausgeschlossen, dass die Erwähnung und Verknüpfung Dschingis Chans mit der Gründung Karakorums in diesen späteren Quellen aus dem Motiv der Bedeutungsaufwertung und Legitimierung der Stadtgründung nachträglich erfolgte⁶². Inwieweit Dschingis Chan tatsächlich in die Anfänge der mittelalterlichen Stadtanlage verwickelt war, muss damit letztlich offen bleiben⁶³. Auch Barkmann, der davon ausgeht, dass Dschingis Chan die Aufgabe zur Errichtung der neuen Hauptstadt seinen Söhnen Tolui oder Ögedei übertragen hat, bemerkt: *„Die uns bekannten Chroniken geben keinen Hinweis darauf, dass Ögedei die Errich-*

⁶⁰ Zur Entstehung Karakorums vgl. auch HÜTTEL 2007a, S. 284ff und HÜTTEL 2007b, S. 297ff.; außerdem zur Bedeutung der Stadtentstehung als Schritt auf dem Weg zur Pax Mongolica vgl. BARKMANN 2007, S. 372f und SAGASTER 1999, S. 113ff., außerdem SHIRAISHI 1997, S. 118ff.

⁶¹ Zur Einordnung und Entstehung der einzelnen Quellen, vgl. Kapitel 3.2, außerdem BARKMANN 2002, S. 6, inwieweit die deutlich später entstandene Quelle des Yuanshi den Namen Činggis Chan lediglich der großen Bedeutung und aus Legitimationsgründen verwendete, muss unklar bleiben. Unabhängig davon wird auch auf der Inschrift von 1346 das Jahr 1220 als Gründungsjahr genannt, dennoch wird auch dieses Datum in der Forschung immer wieder in Frage gestellt, da sich Dschinghis Chan zu dieser Zeit auf einem Feldzug befand, vgl. HÜTTEL 2007a, S. 291, außerdem MOSES/GREER 1998, S. 105

⁶² Erst gegen Mitte/Ende des 13. Jahrhunderts findet v.a. durch Rashid ad-Din die enge Verknüpfung der Stadtgründung mit dem Namen Dschinghis Chan statt, vgl. HÜTTEL 2007a, S.289

⁶³ Vgl. dazu auch HÜTTEL 2007a, S. 286

tung der Stadt Qara Qorum in irgendeiner Weise als eine ihm von seinem Vater übertragene Aufgabe betrachtet hätte⁶⁴.“

Unklar ob es sich um eine topographisch klar abzugrenzende Stelle oder ein weiter gefasstes Gebiet gehandelt hat, erstaunt die Wahl des Ortes zunächst, befindet sich doch das Stammland des Clans und damit auch einer der bevorzugten Aufenthaltsorte der Herrscherfamilie deutlich weiter östlich zwischen den Flüssen Onon und Kerülen⁶⁵.

Neben geographischen Vorteilen die ein fruchtbarer und wasserreicher Platz wie Karakorum mit sich bringt, können weitere Gründe, wie die Geschichtsträchtigkeit des Orchontales, in dem sich schon Regierungssitze des Türken- und Uigurenreiches befanden und die Lage in der Nähe bedeutender Karawanenwege eine entscheidende Rolle gespielt haben⁶⁶.

Dass das Gebiet am Orchon schon zu Dschingis Zeiten wie auch bei seinen Nachfolgern regelmäßiger Aufenthaltsort war und sich hier eventuell eines der bei Rashid al-Din erwähnten neun Lager befand, beschreibt zumindest der Perser, der allerdings selber nie in diese Region reiste und sein Werk „Sammler der Chroniken“ auf die Aussagen unterschiedlichster Augenzeugen stützte. Die bei ihm erwähnten Lager und Weidegebiete im Bereich des Orchontales lassen eine gute Ortskenntnis des mongolischen Herrscherhauses und eine gewisse Vertrautheit mit der Region vermuten⁶⁷.

So ist davon auszugehen, dass neben den sicherlich auch an anderen Orten in ähnlicher Qualität gewährleisteten günstigen geographischen Gegebenheiten das Wissen um die historische Bedeutung des Tales und seine verkehrsgeographische Lage schließlich zur Bildung einer Hauptstadt in einer Region führten, die bereits seit mehreren Jahrzehnten als regelmäßiger Aufenthaltsort des Hofes vertraut war.

Anhand der verschiedenen Schriftquellen allerdings nicht ersichtlich und auch für die archäologische Fragestellung von gewisser Bedeutung ist die Frage nach der Vorbesiedlung des Ortes. Existierte an dieser Stelle bereits ein Lagerplatz oder wurde die neue Hauptstadt auf bislang ungenutztem Gelände errichtet? Zumindest in der chinesischen Stadtgeschichte ist feststellbar, dass es nur wenig explizite Neugründungen von Städten gibt, sondern vielmehr immer wieder die gleichen Orte zu unterschiedlichen Zeiten und unterschiedlichen Herr-

⁶⁴ Vgl. BARKMANN 2002, S. 8

⁶⁵ vgl. BATMÖNCH/ÖLZIJCUTAG/DASNJAM 2005, S. 25

⁶⁶ Vgl. ROGERS 2009, S. 128f. Bis heute sind ca. 25 km nördlich von Karakorum Reste von Kharbalgas, der alten Hauptstadt des uigurischen Reiches (8./9.Jh) in imposanter Weise erhalten, genauso wie Reste der nordwestlich von Karakorum liegenden Residenz des Bilge Chans (8.Jh), so dass davon auszugehen ist, dass ihre bauliche Präsenz im 13. Jh noch erheblich größer gewesen sein muss und damit auch im Bewusstsein der damaligen Zeit eine entscheidende Rolle einnahm, außerdem HÜTTEL 2005, S. 134 und HÜTTEL 2007a, S. 292, zur weiterführenden Literatur bezüglich dieser Fragestellung vgl. auch BEMMANN/POHL/SCHÜTT/SCHWANGHART 2010, S. 307ff.; allgemein zu antiken Handelswegen, vgl. HÖLLMANN 2007, S. 358

⁶⁷ Vgl. HÜTTEL 2005, S. 133

schern genutzt wurden, nach Steinhardt ist dies einer der typischen Aspekte für chinesische Städte⁶⁸.

Während Wilhelm von Rubruck von einer alten Ansiedlung der Kereit spricht, ist in der Geheimen Geschichte der Mongolen und im Yüan-shi direkt oder indirekt bereits vor 1235 von einem Ort Karakorum die Rede, der jedoch eher den Charakter eines nomadischen Jurtenlagers gehabt haben dürfte⁶⁹. Archäologische Hinweise auf eine Vorbesiedlung existieren bisher nicht.

Der Ausbau zu einer festen Stadt und damit die ersten baulichen Maßnahmen erfolgten, wie Juvaini in seiner „Geschichte des Welteroberers“ berichtet im Jahr **1235**. Die extra aus China gerufenen 1500 Handwerker und Künstler errichteten Wälle, sowie in deren Inneren feste Häuser, buddhistische Tempel und einen Palast⁷⁰. Auch das Yuan-shi erwähnt für 1235 :“ *Im Frühjahr ließ der Kaiser Ho-lin befestigen und den Wan-an-Palast errichten*“⁷¹.

Nachdem die Ansiedlung unter Ögedei befestigt und im Inneren der Mauer feste Häuser errichtet worden waren, wurde die Stadt zunehmend für Menschen unterschiedlicher Herkunft als Wohnort interessant und wie die bei Rubruk beschriebene Internationalität vermuten lässt auch als Ansiedlungsort zahlreicher Kriegsgefangenen genutzt⁷².

Bereits zehn Jahre nach der Gründung findet der schnelle Aufstieg der Stadt Erwähnung in historischen Quellen des europäischen Raums. Plano Carpini, der die Stadt selber nicht besuchte, erwähnt, dass man in der Mongolei keine Ansiedlungen oder Städte finde, „ *außer einer einzigen, von der es heißt, sie sei recht ansehnlich, die Karakorum genannt wird*“.⁷³

Auch die im Yüan-Shi erwähnte Inthronisierung des Ögedei-Nachfolgers Güyüg im Jahr 1246 am Fluß wang-chi-su-mieh-t'u-li, der von Abramowski als in der Nähe von Karakorum gelegen identifiziert wird, unterstreicht die wachsende Bedeutung der neuen Hauptstadt⁷⁴. Güyügs Regierungszeit endete durch seinen Tod bedingt bereits 1248 und die Bedeutung des nun wieder im alten mongolischen Stammland inthronisierten Möngke Chans für die Stadtentwicklung ist, kann unter Berücksichtigung der Quellen als eher zweiseitig beurteilt werden.

⁶⁸ vgl. STEINHARDT 1990, S. 123; ein kurzer Abriß der Entstehung Karakorums findet sich in STEINHARDT 1990, S. 148-150, ist jedoch in vielen aus der russischen Publikation entnommenen Einzelheiten fehlerhaft und kann damit nur begrenzt verwendet werden, unklar ist inwieweit das auch für andere Beschreibungen chinesischer Städte gilt.

⁶⁹ Vgl. HÜTTEL 2007, Die Stadt des Čhinggis Chan. Zum Gründungsmythos von Karakorum, S. 284

⁷⁰ Vgl. BARKMANN 2002, S. 9 und Inschrift von 1346, der Ausbau Karakorums zu diesem Zeitpunkt wird durch die durch Eroberungen 1234 neu entstandenen Zugriffsmöglichkeiten auf landwirtschaftliche Ressourcen in Nordchina erheblich begünstigt, die Versorgung der Stadtanlage in der Steppe war damit annähernd zu sichern, vgl. HÜTTEL 2007b, S. 298

⁷¹ Vgl. ABRAMOWSKI 1976, S. 130

⁷² Vgl. LOUIS 2009, S. 224

⁷³ Vgl. PLANO CARPINI/SCHMIEDER 1997

⁷⁴ Vgl. ABRAMOWSKI 1976 und BARKMANN 2002, S. 11, es wird vermutet dass die Inthronisierung im Lager Sira ordu, im Sommerlager Ögedais, stattgefunden hat.

So wird in seiner Regierungszeit zwar der große Stupatempel errichtet und vollendet (vgl. Inschrift von 1346), sowie der Umbau des Palastes mit 500 Handwerkern vorgenommen (vgl. Yuan-shi), gleichzeitig ist im Yuan-shi allerdings auch die Entlassung von 1500 Handwerkern und damit eine Verzögerung des weiteren Stadtausbaus erwähnt⁷⁵.

Dennoch kann nach Hüttel auch für die Zeit Möngke Chans von einer beachtlichen Bautätigkeit gesprochen werden⁷⁶.

Eine ausführliche Beschreibung der Stadt zu dieser Zeit liefert die Schilderung des Franziskanermönches Rubruk.

Der mit dem Tode Möngke Chans entbrannte Nachfolgestreit, der zunächst zwischen Arigh Böke und Kubilai, Möngkes jüngeren Brüdern, sowie anschließend ihren Nachfolgern ausgetragen wurde, führte in den folgenden Jahrzehnten immer wieder zu kriegerischen Auseinandersetzungen bei denen auch die Stadt Karakorum mehrfach zerstört, belagert und von den Versorgungswegen abgeschnitten wurde⁷⁷. Letztlich gelang es dem nach China ausgewichenen Kubilai sich durchzusetzen, so dass Karakorum 1260 den Titel als Reichshauptstadt verlor, der nun zunächst an Qubilais Residenzstadt Shangdu und schließlich 1267 nach Dadu/Peking verlegt wurde⁷⁸.

Als Folge des Bedeutungsverlustes und den einhergehenden Zerstörungen, die die Stadt im Rahmen der Auseinandersetzungen erlebt hatte, zog nun auch ein Großteil der an Handel und Handwerk beteiligten Bevölkerung in die neue Hauptstadt, Karakorums Stellung in der mongolischen Geschichte sank. Es ist allerdings davon auszugehen, dass die Stadt in ihrer neuen Funktion als Zentrum des mongolischen Stammlandes im mongolischen Selbstverständnis die Stadt des Dschingis Chan und damit auch Residenzort des Vizekönigs blieb. Wie stark der Bedeutungsverlust durch die veränderten politischen Verhältnisse tatsächlich war, muss nach bisherigem Erkenntnisstand unklar bleiben.

Unter allen genannten Herrschern hatte Karakorum zwar bis zum Tode Möngke Chans den Status als Hauptstadt und damit auch Sitz der Residenz, dennoch muss beachtet werden, dass die Chane ihre übliche Sitte des nomadisierenden Herrschertums mit regelmäßigem

⁷⁵ Vgl. CLEAVES 1952, S. 29 und ABRAMOWSKI 1979, S. 21

⁷⁶ Vgl. HÜTTEL 2005, S. 136

⁷⁷ Vgl. BARKMANN 2002, S.15 und ERDENEBAT/POHL 2009, S. 138, Auseinandersetzungen sind u.a. für die Jahre 1260/1261, 1277/1278 erwähnt, dabei ist unklar an welchem Ort sie stattfanden, eindeutige Zerstörungen auch in Karakorum sind für die Jahre 1289 und 1299 überliefert, vgl. POHL 2009, S. 514

⁷⁸ Vgl. HÜTTEL 2005, S. 136, zu Dadu u.a. SHAN 1996, S. 91-96, engl. Zusammenfassung in CAA DIGEST Vol 1, No 2, S. 56, außerdem THE INSTITUTE OF ARCHAEOLOGY ACADEMY OF SOCIAL SCIENCES PEOPLE'S REPUBLIC OF CHINA 1984, S. 95, außerdem WU 1986, S. 50ff. Trotz Gründung durch Kubilai Chan entspricht die Stadt in ihrem Grundriß nach STEINHARDT 1983, S. 137 mit dreifacher Umwallung und der Anlage eines Kloster im Südwesten der Stadt einem rein chinesischen Stadtplan, außerdem YU 2001, S. 33ff

auch saisonalem Wechsel des Lagerortes beibehielten, so dass sich keiner der Chane tatsächlich ständig in Karakorum aufhielt⁷⁹.

Nach Kubilais Tod im Jahr 1294 und dem damit einhergehenden Niedergang der Yuan-Dynastie erlebte Karakorum eine erneute Blütezeit in der sie erneuert, vergrößert und vermutlich auch nach Osten erweitert wurde⁸⁰. Wie der Inschrift von 1346 zu entnehmen ist, wurde auch der Stupatempel in dieser Zeit renoviert (vermutlich nach 1311), so dass die Stadt um 1340 nach den Äußerungen des Syrers Al-Umari wieder als „prächtige Stadt“ bezeichnet werden kann.

Auch der Status der Hauptstadt konnte in der Folgezeit immer wieder zurückerobert werden. Zunächst gelang dies in der Zeit von 1370-1378 unter dem Herrscher Biligtü Chan (Ayushiridara), nach dessen Tod die Mongolen schließlich dauerhaft aus China verdrängt werden und auch Karakorum 1388 erneut massive Zerstörungen erfährt, sowie schließlich auch unter der Herrschaft Batu Möngke Dayan Chans (1470-1543). Mit der Übernahme der Stadt durch die Qalqa im Jahr 1552 beginnt schließlich der endgültige Niedergang der nun zunehmend wüstfallenden Stadt.

An ihrem südlichen Rand wird 1585/86 mit der Errichtung des Klosters Erdene zuu begonnen⁸¹. Ganz offensichtlich dort als Spolien verwendetes Material aus Karakorum (u.a. die Inschrift von 1346) sprechen für eine nachlassende Nutzung der alten Ansiedlung, wenn nicht gar für ihr vollständiges Auflassen.

Bis heute hat die in der Überlieferung von Dschingis Chan gegründete Stadt eine große Rolle im mongolischen Selbstverständnis, die in den ernstzunehmenden politischen Bemühungen der Verlagerung der Hauptstadtfunktion von Ulanbator nach Karakorum gipfelt⁸².

Große Schautafeln auf denen Pläne die neu zu bauenden Hauptstadt darstellen wurden bereits 2002 in Charchorin aufgestellt, sind jedoch mittlerweile wieder entfernt worden.

⁷⁹ Vgl. ROGERS 2009, S. 129, SHIRAIISHI/TSOGTBAATAR 2009, S. 132ff, dort zu den Ausgrabungen des temporären Aufenthaltsortes am Fluss Avraga, der in die 2. Hälfte des 12. Jh. datiert wird, dort nach Shiraishi auch mehrfach umgewandelte Plattform nachweisbar, außerdem SHIRAIISHI 2004

⁸⁰ Vgl. HÜTTEL 2005, S. 136 und ERDENEBAT/POHL 2009, S. 139

⁸¹ Zur Baugeschichte des Klosters vgl. GUTSCHOW/BRANDT 2003 und 2005, S. 352ff., außerdem SAGASTER 2005, S. 348ff. und BARKMANN 2010, S. 321ff.

⁸² Vgl. BARKMANN 2002, S. 5

3.4 Die Verbreitung des Buddhismus in der Mongolei im 13. und 14. Jahrhundert

Auch die Entwicklung der buddhistischen Religion in der Mongolei spielt für die folgende Auswertung der Grabungsergebnisse im Südwestbereich der Stadt eine nicht unerhebliche Rolle.

Nach wie vor liegen jedoch die Anfänge des Buddhismus in der Mongolei im Unklaren. So gibt es zwar Überreste buddhistischer Bauten aus der Zeit vor dem 13. Jahrhundert, wer in ihnen den Glauben ausübte, ob es sich um Mongolen oder Nichtmongolen handelte, ist jedoch bislang nicht immer eindeutig feststellbar⁸³.

Ursprünglich vor allem dem Schamanismus verbunden, entstehen erste eindeutige Kontakte zum Buddhismus, ebenso wie zu anderen Religionen vor allem im Rahmen der Expansionspolitik Dschingis Chans⁸⁴. So waren beispielsweise die türkischen Uiguren, die sich Dschingis Chan im Jahre 1206 unterworfen hatten unter anderem Anhänger des Buddhismus, ebenso wie die Tanguten des nordöstlich von Tibet liegenden Xixia-Reiches, das immer wieder Ziel von mongolischen Feldzügen war und schließlich 1227 von Cinggis Chan unterworfen wurde⁸⁵. Ursprünglich während der Tang-Dynastie (618-907) vom östlichen tibetischen Hochplateau in die Provinz Gansu gezogen, bildet der Buddhismus von Beginn an eine der Hauptsäulen ihres Reiches, die sich in Architektur und Kunst niederschlägt⁸⁶. Es ist zu vermuten, dass diese Kenntnisse mit auf mongolischen Kriegszügen gegen das Xixia-Reich gemachten Gefangenen auch in den mongolischen Einzugsbereich und eventuell auch nach Karakorum gelangten. Im Bereich der großen Halle gefundene Wandmalereireste lassen in Stil und Ausführung gewisse Ähnlichkeiten zu tangutischer Malerei aus Khara Khoto erkennen⁸⁷.

Auch das östlich gelegene Jin-Reich war buddhistisch (hier der Chan-Buddhismus) geprägt und immer wieder Ziel mongolischer Angriffe⁸⁸.

Während in den Anfangsjahren der Herrschaft Dschingis Chans mehr oder weniger Geistlichen aller Religionen mit dem speziellen Auftrag, sich um das Wohl des Herrschers zu be-

⁸³ Vgl. SAGASTER 2005a, S. 342

⁸⁴ Zum Schamanismus vgl. u.a. BIRA 2009, S. 124f, sowie VEIT 2007, S. 329

⁸⁵ Zu Zeiten Dschingis Chans gehörten die Uiguren dem Buddhismus, dem Manichäismus und dem nestorianischem Christentum an, Sagaster betont besonders den Einfluß des uigurischen Buddhismus auf die Mongolen, der sich u.a. durch die Übernahme der uigurischen Sprache auch verstärkte, vgl. SAGASTER 2005a, S. 342

⁸⁶ der Buddhismus ist eine der Säulen des Tangutenreiches, vgl. DUNNELL 2009, S. 153f.

⁸⁷ Vgl. HÜTTEL 2004, S. 2002, außerdem zu den während der Grabung Kiselev gefundenen Malereien EVTJUCHOVA 1965

⁸⁸ Vgl. SAGASTER 2005, S. 342 und CHIMEDDORJI 2007, S. 240ff.

mühen, besondere Privilegien zustanden, wurde noch unter seiner Herrschaft der tibetische Buddhismus zunehmend stärker gefördert⁸⁹.

Stark durch die mongolische Expansion in Tibet in Bedrängnis geraten, gelang es dem Oberhaupt der tibetischen Sa-skya-pa-Schule Sa-skya-pa Pandita 1247 in Verhandlungen mit Godan, einem Enkel Dschingis Chans, die mongolischen Fürsten von der Vernichtung Tibets abzubringen und gleichzeitig von der Annahme des tibetischen Buddhismus zu überzeugen⁹⁰. Als unter der Regierung Qubilais (1260-1294) schließlich Phags-pa, der Nachfolger Sa-skya-pa Panditas, zum Reichslehrer ernannt wurde, hatte sich der tibetische Buddhismus zumindest in der mongolischen Herrscherschicht endgültig auch gegen den chinesischen Buddhismus durchgesetzt⁹¹. Seine neue Position ermöglichte es Phags-pa in vielfältiger Weise auf die mongolische Politik einzuwirken, seine Verantwortung einerseits für die weltliche und geistliche Verwaltung Tibets als auch für die Oberaufsicht über alle buddhistischen Geistlichen im gesamten mongolischen Reich ließen die Schule der Sa-skya-pa zügig die führende Position unter den Schulen des tibetischen Buddhismus in der Mongolei einnehmen⁹². Mit der Erhebung zum Kaiserlichen Lehrer und der Unterordnung der bis dahin führenden chinesischen Chan-Buddhisten gelang es ihm unter Qubilai seine Macht zunehmend auszubauen und intensiven Einfluss auszuüben, der sich durch die erhebliche finanzielle Unterstützung der tibetischen Geistlichen durch die mongolischen Chane auszeichnete. Auch Kubilais Frau Chabi war eine intensive Unterstützerin des tibetischen Buddhismus⁹³.

Von diesen zur Verfügung gestellten finanziellen Mitteln wurden immer neue Klöster und Tempel errichtet, genutzt wurde das Geld jedoch auch zunehmend zur Finanzierung des ausschweifenden mönchischen Privatlebens, in dem die Grundgedanken des tantrischen Buddhismus vermehrt wörtlich genommen wurden. Dieser sich nun verstärkende moralische Niedergang ließ Angehörige anderer Glaubensrichtungen immer häufiger Kritik am bestehenden System äußern, so dass Mitte des 14. Jahrhunderts die bislang führende Schule der Sa-skya-pa und damit auch die aufs engste verbundene mongolische Regierung ihr Ansehen vollkommen verspielt hatte. Nach Heissig wird sowohl in chinesischen als auch mongolischen Quellen die miteinander einhergehende Degenerierung von weltlichem und geistli-

⁸⁹ Ebenfalls in seinen Ursprüngen unklar, setzte sich der Buddhismus in Tibet zunehmend seit dem 8. Jh. durch, zu vermuten ist dabei in den Anfängen sowohl eine chinesische als auch nepalesisch/indische Prägung, von denen sich letztere schließlich durchsetzte, anders als im mongolischen Buddhismus, ist der tibetische Buddhismus jedoch stark durch vorbuddhistische Glaubensvorstellungen geprägt worden (HEISSIG 1969, S.15)

⁹⁰ Vgl. KASCHEWSKY 1986, S. 89 und HEISSIG 1969, S. 325

⁹¹ Vgl. ROSSABI 2009b, S. 40 und HEISSIG 1969, S. 325, Phagspa war allerdings nicht freiwillig an den Hof Khubilais gekommen, sondern als Pfand zu Wahrung der freundschaftlichen Haltung Tibets, insgesamt muss Qubilai als gläubiger und recht frommer Herrscher angesehen werden, vgl. dazu FRANKE 1996, S. 169

⁹² Vgl. SAGASTER 2005a, S. 343

⁹³ Vgl. CHANG 1984, S. 33

chem Leben als einer der Hauptgründe für den Zusammenbruch der mongolischen Herrschaft über China angesehen. Sagaster betont jedoch, dass „die Tätigkeit der Lamas im mongolischen Reich nicht nur negativ gewesen sein [kann]“⁹⁴.

Trotz des am Ende stehenden politischen und religiösen Niedergangs ist der Einfluss des tibetischen Buddhismus in seiner Ausrichtung der Rotmützen (Sa-skya-Pa) zumindest auf die führende Schicht der Mongolen unbestritten.

Tibetische Gelehrte auch anderer Schulen waren ständig am Hofe tätig, buddhistische Texte wurden übersetzt und damit zugänglich gemacht, zweifelhaft ist allerdings der Grad der Durchdringung des Glaubens innerhalb der mongolischen Bevölkerung. Vieles deutet darauf hin, dass es sich zunächst um eine in erster Linie in der Herrscherschicht, dort allerdings in engem vielleicht sogar staatskirchenartigem Verhältnis, ausgeübte Religion handelt, die lediglich partiell in der Verehrung einzelner lamaistischer Gottheiten auch im Volke Verbreitung fand, so dass nur von einem punktuellen Erfolg der Bekehrungsversuche der lamaistischen Mönche gesprochen werden kann⁹⁵.

In der Mehrheit waren die Mongolen allerdings nach wie vor wie seit Jahrhunderten vor allem Anhänger einer schamanistischen Volksreligion⁹⁶.

Damit änderte sich auch nach dem Niedergang der Yuan und dem einhergehenden schwindenden Einfluss des Buddhismus für die Ausübung des Glaubens in der Bevölkerung wenig. Neben dem Buddhismus, der sich vor allem im chinesischen Raum weiterhin halten konnte, nun allerdings ohne massive staatliche Förderung, existierte im mongolischen Kernland nach wie vor die mongolische Volksreligion mit ihren animistischen und schamanistischen Prägnungen⁹⁷.

Erst starke antibuddhistische Tendenzen zu Beginn des 16. Jahrhunderts im nordchinesischen Raum, führten zu einem Verschwinden des noch auf mongolische Wurzeln zurückzuführenden Buddhismus in dieser Region. Heissig vermutet eine Flucht der Mönche ins mongolisch-chinesische Grenzgebiet wo sie bei den ansässigen Mongolen Zuflucht suchten⁹⁸.

Während im 13. und 14. Jahrhundert die Sa-skya-pa (Rotmützen) den größten Einfluss auf die Politik ausübten, gelang es im 16. Jahrhundert den Gelbmützen im Rahmen der sog. „Zweiten Bekehrung“ durch den Kontakt ihres Führers bSod-nams-rgya-mtsho mit dem südwestmongolischen Fürsten Altan Chan (1507-1582) zunehmend ihre Stellung im gesamten

⁹⁴ Vgl. HEISSIG 1969, S. 326, auch SAGASTER 2005A, S. 343 deutet diese Tendenz an

⁹⁵ Vgl. KASCHEWSKY 1986, S. 89

⁹⁶ Vgl. BIRA 2009, S. 272

⁹⁷ Vgl. HEISSIG 1969, S. 327, gewisse Komponenten dieses schamanistischen Glaubens werden auch in den sich später als Staatsreligion durchsetzenden Buddhismus übertragen, so wird in Tempeln beispielsweise häufig auch die Figur des „Weißen Alten“ verehrt, der keinen lamaistischen Ursprung hat, vgl. hierzu KASCHEWSKY 1986, S. 116

⁹⁸ Vgl. HEISSIG 1969, S. 327

mongolischen Reich zu festigen und auszubauen⁹⁹. Das von Abadai Chan in der Nähe der alten Hauptstadt Karakorum 1586 gegründete Kloster Erdene zuu ist Zeichen dieser neuen Welle des Buddhismus, die nun auch erstmalig stärker große Bevölkerungsschichten erreichte und schließlich vollständig durchdrang¹⁰⁰. Insgesamt stark durch den tibetischen Buddhismus geprägt, wurden als mongolische Besonderheit des Lamaismus einige der ursprünglich verehrten Gottheiten in den buddhistischen Figurenkanon übernommen¹⁰¹.

Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts blieb der lamaistische Buddhismus in einer geistigen Abhängigkeit zu Tibet die vorherrschende Religion des Landes und erst die stalinistischen Vernichtungsaktionen in den 1930er Jahren führten zu einem fast vollständigen Verschwinden der öffentlich ausgeübten Religion.

⁹⁹ Vgl. KASCHEWSKY 1986, S. 90 diese Verbindung wird als offensichtlicher Versuch gewertet die Verhältnisse zwischen Khubilai Chan und 'Phags-Pa wiederaufleben zu lassen, außerdem HEISSIG 1969, S. 326ff

¹⁰⁰ Vgl. SAGASTER 2005, S. 344 und HEISSIG 1969, S. 330, zur Geschichte des Klosters Erdene zuu vgl. BARKMANN 2010, S. 321ff.

¹⁰¹ Vgl. HEISSIG 1969, S. 299

4. Zur Forschungsgeschichte

Während die archäologische Forschung Karakorums erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einsetzte, spielte in den vorangehenden Jahrhunderten vor allem die Frage nach der Lokalisierung dieser mittelalterlichen Stadt in der mongolischen Steppe eine Rolle.

Nachdem die Stadt im 14. Jahrhundert eine erneute Blüte erlebte hatte, war sie nach Vertreibung der Oiraten durch Altan Chan in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts endgültig wüst gefallen, es dauerte allerdings nur wenige Jahrhunderte bis das Interesse an der Überlieferung nach durch den großen Herrscher Dschingis Chan gegründeten Stadt erneut erwachte. Während sich die Forschungen chinesischer Gelehrter aufgrund fehlender Übersetzungen und sicherlich auch aufgrund fehlender Untersuchungen der entsprechenden chinesischen Archive bisher nur lückenhaft erschließen, sind bereits aus dem 17. und 18. Jahrhundert europäische Missionare bekannt, die sich mit der Frage nach der Lage Karakorums beschäftigten, die Stadt jedoch am nördlichen Rande der Gobi vermuteten¹⁰².

Unter Berücksichtigung und Auswertung dieser Untersuchungen in Kombination mit den entsprechenden historischen Quellen war es 1824 der französische Sinologe Abel Remusat, der erstmalig von einer Lage Karakorums im Orchontal ausging und es mit Kharbalgas gleichsetzte¹⁰³. Diese neue Forschungsmeinung hatte große Wirkung auf die weiteren Untersuchungen, in denen auch von weiteren russischen, französischen und deutschen Forschern eine zunehmende Identifikation von Char Balgas mit Karakorum beobachtet werden kann, wobei auch die Verbindung zum Ort Erdene zuu nie vollkommen aus dem Blickfeld geriet.

Endgültige Klarheit wurde jedoch erst im Rahmen von drei großen Expeditionen Anfang der 1890er-Jahre gewonnen, die unabhängig voneinander vom russischen Geographen Jadrincev, vom finnischen Ethnologen und Archäologen Heikel und vom deutschen Philologen Radloff durchgeführt wurden und deren Ziel das mongolische Orchontal mit seinen historischen Stätten war.

Jadrincev beging dabei 1889 als erster das nördlich des Klosters Erdene zuu gelegene Ruinenfeld und identifizierte das Gelände aufgrund seiner topographischen Gegebenheiten und der im Kloster gefundenen Inschriftenresten als das altmongolische Karakorum. Er gilt seither allgemein als der Entdecker Karakorums, eine Meinung der sich jedoch weder HÜTTEL noch BECKER uneingeschränkt anschließen können.

¹⁰² Die Forschungsgeschichte zu Karakorum ist Thema der Dissertation von Eva Becker, vgl. BECKER 2007, S. 41ff.

¹⁰³ vgl. REMUSAT 1825, S. 475f.

Während nach HÜTTEL bereits seit Pozdneevs Übersetzung der Chronik von Erdene zuu im Jahr 1883 die Gleichsetzung des Klosters mit Karakorum eindeutig ist, findet auch Becker in Jadrincevs Forschungsbericht von 1890 keine eindeutige Aussage zur Lage der altmongolischen Stadt.¹⁰⁴

Einig wiederum sind sich beide in der Beurteilung der Bedeutung der Radloff-Expedition des Jahres 1891, die „als für die Karakorum-Forschung entscheidend“ und als „eindrucksvoll den Beginn der mongolischen Altertumsforschung“ markierend bezeichnet wird¹⁰⁵.

In der 1892 in deutscher Sprache publizierten 1. Lieferung des Atlas der Alterthümer der Mongolei beschreibt Radloff sowohl seinen Besuch in Kharbalgas als auch den in Erdene Zuu. Er erkennt dort, dass die neue Mauer des Klosters auf einem alten Stampflehmwall errichtet wurde, so dass seiner Meinung nach eindeutig das Kloster *„an der Stelle eines älteren Gebäudes errichtet worden ist, wie die Mönche aussagen, einer Festung“*.¹⁰⁶ Er beschreibt weiterhin die nördlich des Klosters gelegenen *„Ruinen einer alten, an drei Seiten von einem unbedeutenden Walle umschlossenen Stadt“*, deren Tore, die Vorstadt, Einzelhöfe, die zwei sich kreuzenden Hauptstraßen, die Granitschildkröte in der SW-Ecke und zwei vom Orchon abgeleitete Kanäle, *„von denen der eine am Fuße des Gebirges noch heutigen Tages das südlich von Erdeni Dsu gelegene Gelände mit Wasser versorgt.“*

Desweiteren ist auf dem von ihm angefertigten Plan nördlich der Klosteranlage gelegen ein großer leicht u-förmiger See zu erkennen, der im heutigen Gelände kaum noch, allenfalls als schwache Senke feststellbar ist, auch auf Plänen der 1933 durchgeführten Expedition unter Bukinič ist dieser See noch eingezeichnet¹⁰⁷.

Klarer Beweis für die Identifikation der Wüstung als Karakorum sind für den Philologen Radloff die im Kloster gefundenen Inschriftensteine, auf denen immer wieder die chinesischen Zeichen „Cho-Lin“ oder „Ta-Cho-Lin“, die chinesische Bezeichnung für Karakorum, zu finden sind. *„Alle diese Steine, die aus der nahe gelegenen Stadt ins Kloster gebracht worden sind, beweisen, dass hier Karakorum gelegen hat, die Residenz der ersten Nachfolger Tschingis-Chans...“*¹⁰⁸.

Nach Becker ist auch diese Beweisführung nicht widerspruchslös zu akzeptieren, da *„aber trotzdem hätte beachtet werden müssen, dass es sich bei den von W. Radloff gefundenen Inschriften um Spolien handelte...“*¹⁰⁹. Da es sich jedoch bei den in Erdene zuu als Baumaterialien wieder verwendeten Inschriftenresten um Fragmente nicht bequem zu transportieren-

¹⁰⁴ Vgl. HÜTTEL 2005, S. 142 und BECKER 2007, S.74

¹⁰⁵ Vgl. BECKER 2007, S. 74 und HÜTTEL 2005, S. 142

¹⁰⁶ Vgl. RADLOFF/HALLER 1894, S. 400

¹⁰⁷ Vgl. POHL 2009, S. 517f.

¹⁰⁸ Vgl. RADLOFF/HALLER 1894, S. 401

¹⁰⁹ Vgl. BECKER 2007, S. 71

der Größe handelt, ist es zunächst einmal unwahrscheinlich, dass sie über große Strecken transportiert worden sind.



Abb. 4 Plan der Radloff-Expedition von Karakorum und Erdene zu (aus RADLOFF 1892, Tafel 53)

Seit der Radloff-Expedition, deren Ergebnisse durch die Expedition des Naturwissenschaftlers Leder 1892 unterstützt wurden, gilt die Frage nach der Lage Karakorums weitestgehend als geklärt, so dass in der weiteren Erforschung Karakorums Fragen nach Details im Aufbau der Stadt zunehmend in den Vordergrund rückten.

Bevor jedoch schließlich archäologische Untersuchungen eine wichtige Rolle zu spielen begannen, stand die weitere Untersuchung und Übersetzung der von Radloff 1891 im Kloster Erdene zuu gefundenen Inschrift im Mittelpunkt der Forschung. Angeregt durch Radloffs Fund gelang es dem polnischen Mongolisten Kotvic 1912 weitere drei Fragmente der Inschrift in Erdene zuu zu entdecken, die durch zwei bei der Expedition des Mongolisten Poppe 1926 und schließlich 2003 durch ein weiteres im Rahmen der MDKE freigelegtes ergänzt werden konnten. Damit ist ein großer Teil der mongolisch-chinesischen Inschrift mittlerweile aufgefunden, weitere Fragmente müssen jedoch in Erdene zuu oder im Umfeld des Klosters vermutet werden. Eine Bearbeitung und Übersetzung der bis dahin gefundenen Inschriftenfragmente erfolgte 1952 durch Cleaves, die Übersetzung des 2003 freigelegten Fragmentes nahm Sagaster vor¹¹⁰.

¹¹⁰ Zur Frage, ob es sich tatsächlich um Fragmente einer Stele handelt, vgl. BECKER 2007, S. 79, zum Inhalt des Textes vgl. Kapitel 3.2

4.1 Archäologische Erforschung Karakorums

4.1.1 Bukinič

Erste größere archäologische Untersuchungen wurden 1933 durch eine Expedition unter Leitung D. Bukinič durchgeführt, deren Grabungsbericht jedoch nie veröffentlicht wurde und damit im Laufe der folgenden Forschung zunehmend in Vergessenheit geriet. Wie durch Becker anhand der Originaldokumentation festgestellt, wurden im Rahmen dieser Expedition auf dem gesamten Gelände der Stadtanlage insgesamt 143 Sondagen und vier Grabungen mit Trennung der Schichten angelegt¹¹¹.

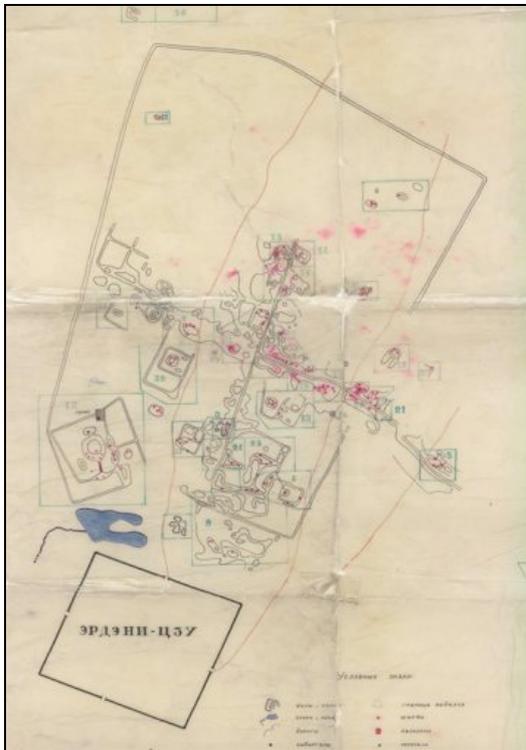


Abb. 5 Bukiničs Plan Karakorums (aus BECKER 2010, S. 28)

Anhand der originalen Dokumentation lassen sich jedoch keine Angaben zur genauen Grabungsmethodik machen, Bukinič unterscheidet allerdings sowohl Schurfe als auch Schnitte und Sondagen voneinander, so dass davon auszugehen ist, dass es sich dabei nach Becker um in der Art der Anlage und Intensität der Untersuchung unterschiedliche Formen handelt¹¹². Im Rahmen der Grabungen der MDKE traten im Bereich des Hügels mehrere alle Schichten schneidende im Durchmesser eher kleine runde Störungen auf, die als Reste sol-

¹¹¹ Vgl. BECKER 2007, S. 89

¹¹² Vgl. BECKER 2007, S. 89f, außerdem spricht ELIKHINA 2010, S. 39 von „small prospecting pits“

cher Untersuchungen gelten können und in der Regel bis auf den Fußboden des Gebäudes abgetieft sind.

Neben Fundgut wie Keramik, Münzen, Ziegelresten und Fragmenten landwirtschaftlichen Geräts konnte Bukinič an verschiedenen Stellen des Stadtareals Reste von Bebauung in unterschiedlichen Formen wie Heizungssystemen oder Fundamentresten nachweisen. Grundsätzlich lassen sich seinen Beobachtungen nach dabei zwei Kulturschichten nachweisen, von denen die ältere vermutlich karakorumzeitlich, die jüngere in die Zeit der chinesischen Militärfolonisation zu datieren ist¹¹³.

Insgesamt mindestens 36 Sondagen wurden in dem lange als „Palastareal“ angesprochenen Bereich im Südwesten der Stadt angelegt, an dessen südlichem Rand zu Bukiničs Zeiten offensichtlich noch ein künstlicher See erhalten war¹¹⁴. Dabei ließen sich auf dem Haupthügel Fußbodenreste, eine Säulenbasis, Teile des Tsatsadepots und die Reste einer Mauer aus hochkant gestellten Ziegeln freilegen¹¹⁵. Leider ist offensichtlich dem Grabungsbericht nicht genauer zu entnehmen an exakt welchen Stellen Sondagen angelegt wurden, eine Frage, die auch für die Auswertung der jüngsten Grabung von gewissem Interesse gewesen wäre. Ausgehend von der heutigen Kenntnis der Lage des Tsatsadepots, kann sich diese jedoch nur im zentralen Bereich des Hügels befunden haben. Handelt es sich eventuell bei der sog. Zentralen Grube um Überreste einer Bukiničsondage?

Des Weiteren scheint Bukinič zu erwähnen, daß der Haupthügel über einen Steg mit dem Nordhügel verbunden war, der damals aufgrund des darauf stehenden Suburgans und eines darauf zurückführenden Grabungsverbot der Lamas nicht näher untersucht werden konnte¹¹⁶.

Aufgrund der großen formalen Ähnlichkeit der gefundenen Tsatsas zu denen, die in Khara Choto aufgefunden wurden, datiert Bukinič das Gebäude ins 13. Jahrhundert und geht schlussendlich aufgrund der Grabungsergebnisse entgegen seiner ursprünglichen Vermutung, dass es sich um ein administratives Gebäude/einen Palast handelt, in seiner Interpretation davon aus, dass es sich um einen buddhistischen Tempel dieser Zeit handeln muss, dessen Bedeutung durch die ursprünglich eine Inschrift tragende Schildkröte hervorgehoben wird¹¹⁷.

¹¹³ Vgl. BECKER 2008, S. 19

¹¹⁴ Dieser auch auf Bukiničs Gesamtplan der Stadt ebenfalls eingezeichnete See, führte dazu, dass auch er zunächst den Palast in der unmittelbaren Nähe vermutete, vgl. BECKER 2007, S. 90

¹¹⁵ Vgl. BECKER 2007, S.99

¹¹⁶ Vgl. BECKER 2007, S.95, genaue Angaben zum Aussehen dieses Steges fehlen, zu Beginn der Grabungen der MDKE war er nicht mehr vorhanden, außerdem v.a. zur Grabung Nr. 1 (Haus an der Straßenkreuzung) BECKER 2010, S. 27ff

¹¹⁷ Vgl. BECKER 2008, S. 23

Damit ist nach heutigem Stand der Forschung bereits Bukinič in den 30er Jahren trotz einer recht geringen und lediglich ausschnittshaften Untersuchungsfläche die richtige Interpretation des Gebäudes gelungen, auch wenn ihm vor allem aufgrund der zahlreichen buddhistischen Funde und einem seiner Meinung nach unregelmäßigem Stadtgrundriß Zweifel bleiben, ob es sich bei den nördlich von Erdene zuu liegenden Ruinen tatsächlich um die Überreste Karakorums handelt¹¹⁸.

4.1.2 Die Untersuchungen Kiselevs

Mit großer Wahrscheinlichkeit vermutlich in Kenntnis des Grabungsberichtes von Bukinič begann 1948 der sowjetische Archäologie Kiselev erste Ausgrabungen auf dem alten Stadtareal durchzuführen, der 1949 eine weitere Grabungskampagne folgte.

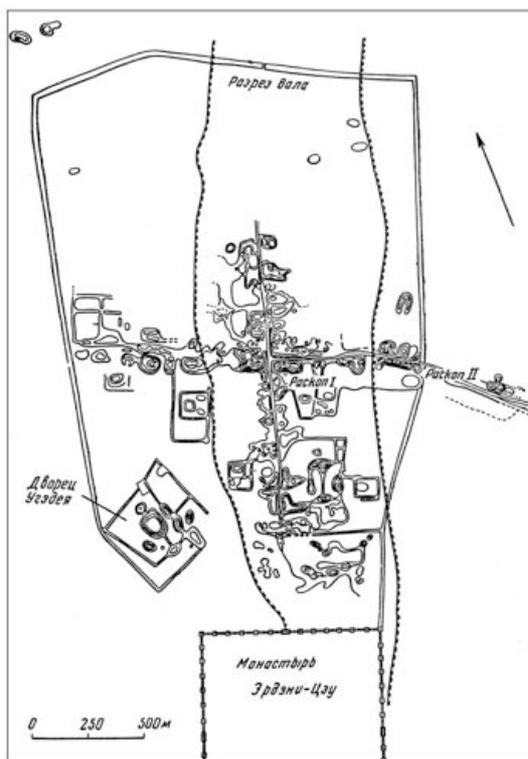


Abb. 6 Kiselevs Plan Karakorums (aus BECKER 2010, S. 29)

Schwerpunkt seiner Untersuchung waren zum einen das „Haus an der Straßenkreuzung (Grabung 1)“ und zum anderen der sog. „Palastbereich (Grabungen 3-7)“. Des Weiteren legte er Schnitte im Bereich des Osttores an. Die Ergebnisse seiner in Kooperation mit den mongolischen Archäologen Perlee und Dorjsuren und den sowjetischen Archäologen Evtjuchova und Merpert durchgeführten Grabung wurden erst drei Jahre nach seinem Tode im

¹¹⁸ Vgl. BECKER 2007, S. 99

Jahr 1965 veröffentlicht. Der große zeitliche Abstand zur Grabung sowie die fehlende intensive Beteiligung Kiselevs an der Auswertung, führen dazu, dass die Publikation eher kritisch betrachtet werden muss¹¹⁹.

Da die Ausgrabung im Bereich des sog. Palastareals das Thema dieser Arbeit ist, wird im Folgenden nur auf die Ergebnisse Kiselevs an dieser Stelle eingegangen, um sie später mit den Erkenntnissen der Grabung der MDKE zu vergleichen.

4.1.3 Die sowjetische Grabung im „Palastareal“ und ihre Ergebnisse

Das im Südwesten der Stadt gelegene umwallte Hügelensemble, bestehend aus einem Zentralthügel der von insgesamt sechs kleineren Hügeln umgeben ist, ist aufgrund seiner Erhebung aus dem umgebendem Gelände und dem dortigen Standort der Schildkröte bis heute einer der markantesten Bereiche innerhalb des Stadtareals, so dass auch Kiselev in Kenntnis des Bukiničschen Grabungsberichtes diesen Ort auswählte, um seine Erkenntnisse zum Aufbau der Stadt zu vertiefen¹²⁰.

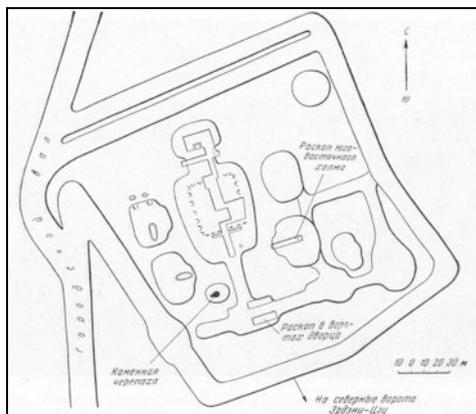


Abb. 7 Der „Palastbezirk“ nach Kiselev (aus KISELEV 1965, S 140)

Entgegen Bukiničs Meinung, dass es sich um einen buddhistischen Tempel handelt, geht Kiselev jedoch ohne größere Zweifel von einer Interpretation als Palast aus.¹²¹

Auf der südlichen Seite vermutet er die Torsituation, die dortige Topographie lässt ihn in Kenntnis der historischen Quellen dort die Brunnenräume des bei Rubruck genannten Sil-

¹¹⁹ nach mdl. Mitteilung von Prof. Bemann gilt die Publikation auch in der russischen Archäologie als eher fehlerhaft

¹²⁰ Dass Kiselev den Grabungsbericht Bukiničs kannte, geht aus einer Fußnote in seiner Arbeit *Drevnemongol'skie goroda* hervor, in der er kurz die Ergebnisse der Bukiničgrabung bewertet und seine Interpretation des Gebäudes als Palast mit Fehlern in der Durchführung der Grabung erklärt (vgl. BECKER 2008, S: 23f.), eine englische Zusammenfassung seiner Grabungsergebnisse findet sich in PHILLIPS 1969, S. 94ff.

¹²¹ Diese Interpretation ist sicherlich auch das Ergebnis politischer Erwartungen und Prägung.

berbaums vermuten. Während zunächst erwähnt wird, dass an dieser Stelle keine Grabungen durchgeführt werden konnten¹²², finden sich dennoch im folgenden Text Beschreibungen der sog. Grabung 6, die im Bereich der Torsituation gelegen hat¹²³. Freigelegt wurden acht Säulen und eine große Zahl an Dachziegeln und Bauschmuck, mit denen Kiselev in Analogie zu anderen mongolischen Klöstern eine Torsituation rekonstruiert¹²⁴. Von dieser Torsituation scheint zur damaligen Zeit noch ein zum Haupthügel führender Wall sichtbar gewesen zu sein, den Kiselev als „Ensemble verbindende Galerie“ anspricht, die mit einem Kieselpflaster versehen vermutlich nach oben hin offen und nach außen mit Zierkacheln geschmückt war¹²⁵. Eine ebensolche Verbindung existiert wie schon bei Bukinič erwähnt auf der Nordseite des Haupthügels in Verbindung zum Nordhügel¹²⁶. Die Grabung auf diesem Nordhügel erbrachte die Überreste eines ca. 10 x 20 m großen Gebäudes in Form von einer unbestimmten Anzahl an Säulen zwischen denen sich Wandbereiche aus ungebrannten Ziegeln befanden und dessen Fußboden aus Brettern gebildet wurde. Nach Kiselev spricht die höhere Anzahl an Funden, die als Reste von Gebrauchsgegenständen zu bezeichnen sind, die sich allerdings vornehmlich unterhalb des Fußbodens befinden für eine Nutzung als Wohnbereich des Chans oder seiner Anverwandten¹²⁷.

Mit der Grabung auf dem südöstlich des Haupthügels liegenden Hügelbereich wurde ein weiterer Bestandteil des Gebäudeensembles von Kiselev untersucht. Auch dort vermutet er ein Gebäude, ein Nachweis in Form von entsprechenden Befunden kann allerdings nicht erbracht werden. Im Fundgut wiederum befindet sich neben Keramikresten, Knochen und Nägeln auch eine größere Anzahl an Tsatsas, auf deren Bedeutung Kiselev nicht weiter eingeht. Dessen ungeachtet geht er in Bezug auf Rubruks Palastbeschreibung davon aus, dass es sich um eine Art Vorratsspeicher handelt¹²⁸.

Sowohl Nordhügel, südöstlicher Hügel und Zentralhügel sind wie die Untersuchungen ergaben aus künstlichen Schichten errichtet worden. Inwieweit Kiselev an allen Stellen seiner Podestuntersuchungen tatsächlich den anstehenden Boden erreichte muss offen bleiben.

¹²² Vgl. BECKER 2007, S. 112

¹²³ Vgl. BECKER 2007, S. 163, eventuell handelt es sich bei dem nicht untersuchten Tor um das in der Umwallung und bei dem untersuchten um einen Teil des inneren Gebäudeensembles. Etwas irritierend bleibt dabei die Beschreibung der „Ensemble verbindenden Galerie“

¹²⁴ Vgl. BECKER 2007, S. 170, auch dies wird allerdings von Becker als nicht ausreichende Argumentation angesehen, wobei jedoch davon auszugehen ist, dass aufgrund der Lage eine solche Interpretation nicht unrealistisch ist und bei Betrachtung ähnlicher Torbauten festgestellt werden muss, dass wenig mehr als Säulenreste als Befunde im Boden verbleiben kann.

¹²⁵ Vgl. BECKER 2007, S. 112

¹²⁶ Vgl. BECKER 2007, S. 112f

¹²⁷ Vgl. BECKER 2007, S. 161, dort widerspricht diese auch Kiselevs These mit der Begründung, dass die Zahl der Funde nicht ausreichend hoch ist

¹²⁸ Vgl. BECKER 2007, S. 173

Die größte untersuchte Fläche des sogenannten Palastareals befindet sich mit den Grabungen 3 und 5 auf dem Zentralhügel des Gebäudeensembles. Freigelegt wurden im Rahmen der Ausgrabung, die sich vornehmlich auf den nördlichen Mittelteil des Hügel und die Südostecke konzentrierte 16 (17) Säulenbasen, vier als Suburgan gedeutete Einbauten, Reste des glasierten und unglasierten Fußbodens und zahlreiche Funde wie buddhistische Relief- und Skulpturteile, Tsatsas, Ziegel und Dachziegel.

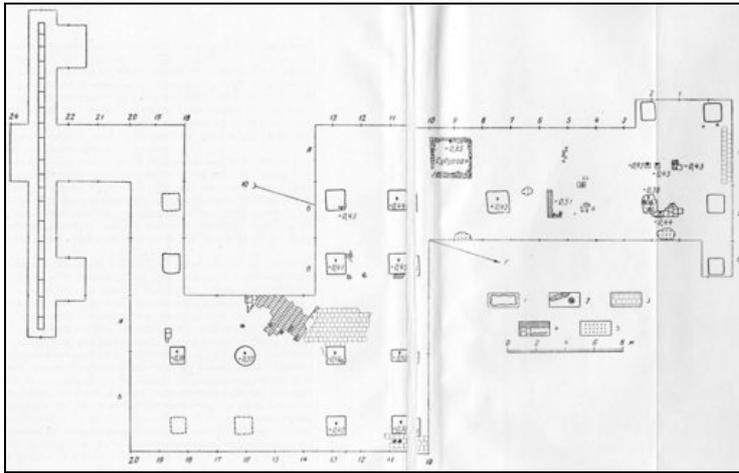


Abb. 8 Planum der Grabung im sog. Palastbereich (aus KISELEV 1965, S. 152)

Besonders die Untersuchung der architektonischen Einbauten ist auch für die Ergebnisse der MDKE von Interesse. Als Einbau 1 wird von Becker ein Befund bezeichnet, der bei Kiselev als Konzentration aus stark erhitzten Ziegeln, Asche, Kohle und Resten von Baumaterial beschrieben und als Reste einer „Bauhütte“ der klösterlichen Periode gedeutet wird. Aufgrund der Lage und der Kombination mit den entsprechenden Grabungsergebnissen der MDKE geht Becker davon aus, dass es sich um die Überreste des nördlichen Tsatsadepots gehandelt haben muss¹²⁹. Gleiches gilt für das als Einbau 4 und nach Kiselev auch für das als Einbau 3 bezeichnete Gebäude, während sich Becker bei letzterem unsicher ist.

Bei Einbau 2 handelt es sich um die im Rahmen der MDKE als „Kiselev-Stupa“ bezeichnete quadratische Mauersetzung die im Zentrum des Gebäudes liegt. Diese war zum Zeitpunkt der damaligen Grabung noch erheblich besser erhalten. Nach Kiselev bestand sie aus einer vierreihigen Anordnung unregelmäßig gesetzter Ziegel mit einer Seitenlänge von drei Metern und einer erhaltenen Mauerhöhe von 0,70 m. Fundamentiert war diese Mauerung in einer Bauschuttschicht ca. 40-45 cm oberhalb des Podestendes und ihr Innenraum war mit einer großen Zahl an Tsatsas und buddhistischen Reliefs angefüllt¹³⁰. Aufgrund des Fundgutes erfolgte in Anlehnung an die Bauzeit Erdene zuus eine Datierung in das Ende des 16. Jahrhunderts.

¹²⁹ Vgl. BECKER 2007, S. 144

¹³⁰ Vgl. BECKER 2007, S. 145

Sicherlich auch in Ermangelung der Kenntnis des Gesamtgrundrisses rechnet Kiselev auch die südöstlichen schräglaufenden Fliesen zu den Fundamenten eines fünften Einbaus.

Ebenfalls im Rahmen der Grabungen im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts nicht mehr nachweisbar war eine 24 m lange Reihe von sehr gut behauenen Granitblöcken an der Südseite des Gebäudes, die von Kiselev als Teil des Gebäudesockels gedeutet werden.

Oberhalb dieser Einbauten und Fußbodenbereiche liegen im zentralen Bereich des Hügels zwei Bauschuttschichten sowie eine Deckschicht.

Kiselev kommt aufgrund seiner Grabungsergebnisse zu einer dreiperiodigen Einteilung:

- vorpalastzeitliche Besiedlung
- palastzeitliche Besiedlung
- klosterzeitliche Besiedlung

Eine dünne Kulturschicht über dem Niveau des gewachsenen Bodens in der Kohle und Keramikreste (u.a. Cizhou-Ware) enthalten sind, spricht seiner Meinung nach für eine vorpalastzeitliche Besiedlung und damit auch dafür, dass der Palast nicht gleichzeitig mit der Gründung Karakorums errichtet wurde.

Nach vollständiger Entfernung der Bauten der vorpalastzeitlichen Besiedlung erfolgte die Anschüttung des Hügelpodestes und darauf die Errichtung des Palastes, nach dessen Zerstörung auf den entstandenen Schuttschichten mehrere kleine klosterzeitliche Bauten errichtet wurden, in denen die große Zahl an Tsatsas und buddhistischen Relieftteilen deponiert wurden.

Insgesamt steht die Interpretation des Befundes als Palastgebäude trotz der zahlreichen buddhistischen Funde für Kiselev nie in Frage, wie der Umgang mit buddhistischem Fundgut, das größtenteils nicht erwähnt und stellenweise auf der Grabung verblieb, zeigt, kamen ihm diese sogar eher ungelegen. Dieser Ansatz ist sicherlich auf die zu seiner Zeit vorherrschenden politischen Verhältnisse in der nach sowjetischem Muster 1924 neu gegründeten Volksrepublik, der nach wie vor die Anerkennung von chinesischer Seite fehlt, zurückzuführen.

Auch wenn seine Grabungsergebnisse eine andere Interpretation zugelassen hätten, geht er dennoch von der zunächst auch von Bukinič vermuteten Funktion als administratives Gebäude eines Herrschers aus. Während Bukinič seine ursprüngliche Meinung unbeeindruckt von politischen Einflüssen revidierte, hält Kiselev die Interpretation als areligiöses Zeichen der mongolischen Macht für zeitgemäßer.

Aufgrund der vollständigeren und ergänzenden Grabungen der MDKE können einige der Kiselevschen Ergebnisse, insbesondere seine Periodisierung betreffend, revidiert werden,

während seine Erkenntnisse vor allem im Bereich der architektonischen Details dennoch eine hilfreiche Ergänzung zu den neuen Ausgrabungen liefern¹³¹.

4.1.4 Untersuchungen zwischen 1950 und 2000

Über Untersuchungen in diesem Zeitraum ist bisher nur wenig bekannt und veröffentlicht¹³².

„Die Arbeiten zur Freilegung von Grundmauern, Straßenzügen und Begräbnisstätten sind besonders seit 1977 intensiviert worden. Die Ausgrabungen am Palastgebäude, die bereits Ende der vierziger Jahre mit Unterstützung sowjetischer Archäologen eingeleitet wurden, führten zur Freilegung von Fundamenten bzw. Grundmauern. In den kommenden Jahren ist vorgesehen, ganze Straßenzüge bis hin zum ehemaligen Zentrum der Stadt freizulegen.“¹³³

Mit dieser kurzen Erwähnung sind vermutlich die vor allem Ende der siebziger Jahre von der Mongolischen Akademie der Wissenschaften unter Ser-Odcav angelegten Schnitte auf dem gesamten Stadtareal gemeint, genaue Veröffentlichungen der Ergebnisse stehen noch aus, eine Zusammenfassung findet sich in einem 2003 veröffentlichten Bericht über die Forschungsgeschichte in Karakorum¹³⁴.



Abb. 9 Foto der Grabung Ser-Odcav, im Hintergrund der zentrale Hügel des sog. „Palastbezirks“ (aus unveröffentlichtem Grabungsbericht)

Diese Grabungen liefen v.a. unter Leitung des mongolischen Archäologen Ser-Odcav, Grabungsberichte befinden sich bisher unveröffentlicht und unbearbeitet im Archäologischen Institut der Mongolischen Akademie der Wissenschaften¹³⁵.

Um der vor allem während der 90er Jahre massiver werdenden oberflächlichen Zerstörung des Stadtareals durch Nutzung von Fahrspuren, Ackerbau, Besiedlung, aber auch unkontrol-

¹³¹ Vgl. zur vergleichenden Bewertung beider Grabungen Kap. 6

¹³² Vgl. POHL 2009, S. 520

¹³³ Vgl. BARTHEL 1988, S. 199

¹³⁴ Vgl. BAIAR/ERDENEBAT 2003, S. 113f.

¹³⁵ vgl. POHL 2009, S. 520 und SER-ODCAV/BAIAR 1979

liert archäologischer Tätigkeit entgegenzuwirken, wurde 1995 ein von der UNESCO initiiertes und u.a. vom japanischen Aussenministerium mitfinanziertes Projekt zum Schutz des Stadtgeländes ins Leben gerufen. Ziel ist zum einen eine topographische Aufnahme des zu schützenden Geländes, der ein geophysikalischer Survey und kleinere Ausgrabungen folgen sollen. Durchgeführt wurden die Untersuchungen in den Jahren 1995 und 1996 und ergaben in den Messungen gewisse Abweichungen zu dem von Kiselev 1949 erstellten Plan der Stadtanlage.

Eine im Jahr 1995 von Noriyuki Shiraishi auf Ziegeldicke und Brenndauer beruhende Kartierung der Mauerziegel ergab der damaligen Forschung nach einen Ursprung der Stadtentwicklung in dem von Kiselev als Palast angesprochenen Bereich und von dort eine Ausdehnung in Richtung Norden¹³⁶.

Aufgrund der Grabungsergebnisse der MDKE muss dieser These jedoch widersprochen werden. Entgegen Shiraishis Annahme finden sich im Bereich des Palastes (heute als Tempel gedeutet) nicht ausschließlich hartgebrannte Ziegel der Dicke 5,0 cm, es sind sowohl dünnere als auch dickere Ziegel in hartgebrannter, aber auch ungebrannter Form freigelegt worden, so dass von einer chronologischen Auswertung der Ziegel eher abgesehen werden muss¹³⁷.

An die von der Unesco im Jahr 1995 durchgeführten Arbeiten schlossen sich 1996 Untersuchungen von im weiteren Umfeld von Karakorum gelegenen Aufenthaltsorten des Chans wie Doityn Balgas in der Nähe des Ogii Nuurs, Shira Ordu im Bayan gol und die Reste des Sommerpalastes in der Nähe der südlich von Karakorum gelegenen Schildkröte an.

Auf Grundlage der 1995 und 1996 durchgeführten Untersuchungen wurde im Anschluß ein Konservierungs- und Erhaltungsplan erstellt, in dessen drei Phasen Karakorum von rezenten Einflüssen befreit und von einem Zaun umgeben werden soll, weitere Forschungen und Ausbildung von Experten gefördert werden soll und schließlich eine Ausweitung der Arbeiten auch auf weitere im Orchontal liegende Ruinen angestrebt werden soll¹³⁸.

¹³⁶ vgl. POHL 2009, S. 521

¹³⁷ auch von SARAN 2009, S. 593ff. wurde anhand der Ziegeldicke in Kombination mit Ergebnissen der Osl-Datierung erneut eine chronologische Gliederung vorgenommen, die jedoch ebenfalls nicht als unumstritten bezeichnet werden kann, vgl. dazu Kapitel 12

¹³⁸ Vgl. KATO 1997, S.35

4.1.5 Die Mongolisch-Deutsche-Karakorum-Expedition

Seit dem Jahr 2000 werden in Zusammenarbeit von deutschen und mongolischen Archäologen Ausgrabungen in Karakorum durchgeführt. Auf Bitte der Mongolischen Akademie der Wissenschaften vom Bonner Mongolisten Klaus Sagaster initiiert, fanden seit Anfang 1998 erste vorbereitende Treffen von Wissenschaftlern beider Länder statt, so dass im September des gleichen Jahres ein Kooperationsvertrag zwischen der KAVA des Deutschen Archäologischen Instituts, dem Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie der Universität Bonn und der Mongolischen Akademie der Wissenschaften geschlossen werden konnte.

Als Ziel dieser neu gegründeten Mongolisch-Deutschen Karakorum-Expedition (MDKE) wurde die gemeinsame Erforschung der Stadtwüstung Karakorum unter besonderer Berücksichtigung der durch Viehweide und Ausbau der Ackerflächen stärker gefährdeten Bereiche, um somit „das einseitige Nomadenbild zu korrigieren“, das bisher in erster Linie durch die Erforschung von Grabanlagen geprägt worden war, formuliert.¹³⁹

Im Juni 1999 konnten die ersten, die Ausgrabung vorbereitenden Arbeiten durchgeführt werden, dabei konzentrierte sich das Institut für Vor- und frühgeschichtliche Archäologie der Universität Bonn auf die Untersuchung des Bereichs der Stadtmitte, die KAVA des DAI auf den sog. Palastbezirk¹⁴⁰.

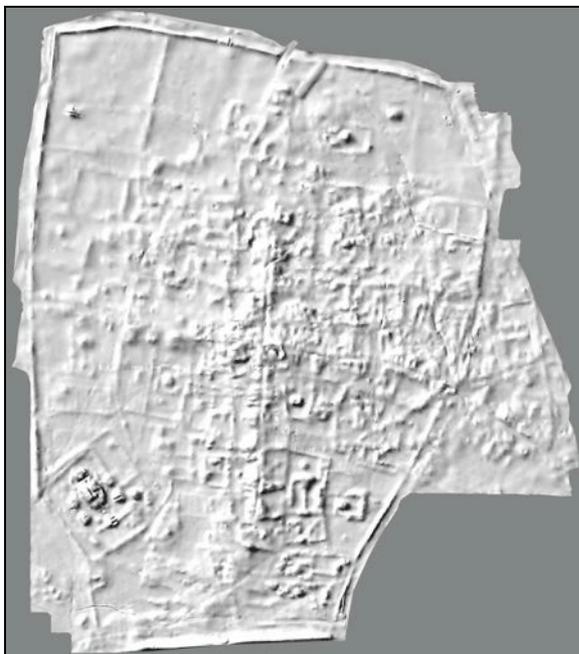


Abb. 10 Höhenschichtenplan Karakorums als Ergebnis der Vermessung der FH Karlsruhe (links unten befindet sich der „Palastbezirk“)

¹³⁹ Vg. HÜTTEL 2005, S. 139, sowie BEMMANN/ERDENEBAT/POHL 2010, S. 7ff

¹⁴⁰ Aufgrund des Themas dieser Arbeit steht im Folgenden ausschließlich die Grabung der KAVA/KAAC im Vordergrund, zu den Ergebnissen der Grabung im Stadtzentrum vgl. ERDENEBAT/POHL 2002 und 2005 und POHL 2009, S. 505ff, sowie POHL 2010, S. 63ff.

Parallel zu ersten sich an den Kiselevschnitten orientierenden Sondagen wurde von Geodäten der Fachhochschule Karlsruhe ein die gesamte Stadtanlage einschließendes Meßnetz entwickelt und vermarktet und mit der darauf folgenden terrestrischen Aufnahme mit einer variablen Rasterweite in Feldern von 50 m die Grundlage für ein digitales Geländemodell geschaffen. Gleichzeitig begannen Physiker des Instituts für Strahlen- und Kernphysik der Universität Bonn mit der geomagnetischen Aufnahme des südlichen Bereiches der alten Stadtanlage¹⁴¹.

Dabei erkennbare vier kreisrunde Strukturen härterer Verdichtung, die in einer Linie südlich der eigentlichen aus der Kiselevgrabung bekannten „Palasthalle“ lagen, bildeten den Anhaltspunkt für die im Jahr 2000 begonnenen Grabungen der MDKE in diesem Bereich¹⁴². Im Rahmen dieser ersten Grabungskampagne konnte ein hervorragend erhaltener Brennofenbezirk mit vier sog. liegenden Brennöfen, die in ihrer Funktion den chinesischen Mantou-Öfen ähnlich sind, ausgegraben werden. Wie das stellenweise noch in und vor den Öfen befindliche Brenngut zeigte, dienten sie zur lokalen Produktion von Baumaterial für die in der Nähe befindliche große Halle sowie vermutlich für andere Bauten im Stadtbezirk¹⁴³.

Im Gegensatz dazu steht ein nordwestlich der „Großen Halle“ liegender Ofen, der in schlechterer (unsaubere Mauerung und teilweise wieder verwendetes Material, insgesamt eher instabil und brüchig) Bauart vermutlich eher der lokalen Keramikproduktion diente.



Abb. 11 Öfen der Orchongrabung

¹⁴¹ zur Methode und ihrer Anwendung in Karakorum vgl. MOMMSEN/JANSEN/RENNER 2001, S. 71ff. Neben der Lokalisierung der Brennöfen ließen sich durch die geomagnetische Untersuchung auch die überlagernden Wallstrukturen im südwestlichen Stadtbereich genauer erkennen, s. außerdem HÜTTEL 2000, S. 296f

¹⁴² Die Grabungstätigkeiten wurden in ausschließlicher Handarbeit von jeweils 20-35 zunächst anzulernenden Arbeitern aus dem nahe gelegenen Ort Charchorin und mongolischen und deutschen Archäologiestudenten und Archäologen durchgeführt. Einige der im ersten Jahr eingesetzten Arbeiter entwickelten sich zu ganz hervorragenden Grabungsmitarbeitern, die in den Folgejahren immer wieder beschäftigt werden konnten und die Anlernung unerfahrener Mitarbeiter übernahmen.

¹⁴³ Vgl. HÜTTEL 2001, S. 332-336, sowie FRANKEN 2005, S. 147ff.

Weitere 14 Öfen konnten in den Jahren 2008 und 2009 ca. vier Kilometer südwestlich von Karakorum in der Nähe des Orchon ausgegraben werden¹⁴⁴. Einige der Öfen weisen in ihrer Bauweise große Parallelen zu den Öfen innerhalb des Stadtbezirks auf, andere scheinen, wie geringere Größe und das teilweise noch in ihnen vorhandene Fundgut vermuten lassen, eher zur Glasur von Baukeramik oder zu anderen spezialisierten Arbeitsgängen genutzt worden zu sein. Wie ein bisher stilistisch durchgeführter Vergleich des Brenngutes ergab, ist eine Gleichzeitigkeit mit den Öfen innerhalb der Stadtanlage als wahrscheinlich anzusehen. Nahezu werkstattgleiche Stücke fanden sich sowohl im Ofenbezirk am Orchon als auch im Fundmaterial der Tempelgrabung, so dass davon ausgegangen werden kann, dass auch der Brennbezirk in Orchonnähe Baumaterial u.a. zur Errichtung des Gebäudes im Südwesten der Stadtanlage produzierte. Die Verschiedenheit der Öfen lässt dabei einen differenzierten Werkstattbezirk vermuten, der aufwändigere Arbeitsschritte ermöglichte als der von der MDKE im Jahr 2000 ausgegrabene Bereich.

Zur Orientierung erfolgte im Jahr 2000 neben der archäologischen Untersuchung des Ofenkomplexes des weiteren die Anlage eines ersten am noch erkennbaren Kiselevschnitt ausgerichteten Profils im Bereich des Zentralhügels, so dass 2001 die erste ausschließlich dem Zentralhügel des sog. Palastbezirks gewidmete Grabung der MDKE durchgeführt werden konnte. Sie konzentrierte sich auf den westlichen Bereich des Hügels (Großquadranten HD2 und HD12) und ergab die Freilegung von Teilen des Fußbodens, des Tsatsadepots und des nordwestlichen Lotusthrones. Die Anlage mehrerer Tiefschnitte ermöglichte die Untersuchung des Podestaufbaus¹⁴⁵.

Mit der archäologischen Entfernung der oberhalb des als Estrich oder mit Fliesen belegten, erkennbaren Fußbodens liegenden Versturzschichten wurde in den Jahren 2002/2003 (Großquadranten HD02, HD03, HD04, HD05, Teile von HD2, HD3, HD4, HD5, Teile von HD12, HD13, HD14, HD15, HD22, HD23, HD24, HD25, HD32, HD33, HD34) fortgeföhren, so dass zum Ende der Grabungskampagne 2003 erstmalig das gesamte Gebäude in seiner Grundfläche erkennbar war.

Zur Untersuchung des als Gebäudeplattform dienenden Podestes wurde 2004 am nördlichen Ende des Hügels (HD01-HD05) ein westöstlich verlaufender 48 m langer und drei Meter breiter Schnitt angelegt, der mit einer Tiefe von ca. drei Metern bis in den gewachsenen Boden reichte. Durch ihn konnte der Aufbau des im chinesischen Baustil typischen künstlich aufgeschichteten Erdpodestes im Profil vollständig untersucht werden. Auch wenn die Anlage eines in gleicher Weise das Podest von Norden nach Süden schneidenden Grabens ebenfalls

¹⁴⁴ vgl. HÜTTEL 2007, S. 292f und HÜTTEL 2009, S. 21

¹⁴⁵ Vgl. HÜTTEL 2002, S. 303

von großem Interesse gewesen wäre, wurde darauf aufgrund der damit verbundenen zeitintensiven Arbeit verzichtet.

Eine im Rahmen der Anlage des Nordschnittes 2004 erkennbare nach Norden führende Gangkonstruktion (ID83, ID93) wurde ebenfalls im selben Jahr ausgegraben¹⁴⁶.

Um die weiteren Zugangssituationen zum Hügel zu untersuchen, erfolgte 2005 die Anlage von Schnitten auf der West-, Süd- und Ostseite (HC20, HD11, HD15, HD16, HD21, HD31, HD41, HD42, HD43, HD53) im Rahmen derer auf der West- und Ostseite Reste von Treppenanlagen freigelegt, sowie Fragen nach dem weiteren Verlauf der das Podest umgebenden Blendmauer geklärt werden konnten¹⁴⁷.

Untersuchungen im Bereich des Nebengebäudes (Quadranten HC30, HC40, HC50, HDD21-23, 31-33, 41-43) erfolgten erstmalig 2003 und wurden in den Jahren 2004 und 2006 ergänzt. Vor allem 2006 stand dabei die Frage der Verbindung zwischen Haupt- und Nebenhügel im Vordergrund, die jedoch nicht eindeutig geklärt werden konnte.

Parallel zu den von der KAAK durchgeführten Ausgrabungen im sog. „Palastbereich“ wurden vom Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie der Universität Bonn unter Leitung von Prof. Helmut Roth und Dr. Ernst Pohl Ausgrabungen im Stadtzentrum vorgenommen, in deren Rahmen Ausschnitte wahrscheinlich eines mehrphasigen Handwerkerviertels entlang der nordsüdlichen Hauptstraße erkannt werden konnten.

4.1.5.1 Die Grabungsmethodik

Grundlage einer jeden Ausgrabung zur genauen Lokalisierung von Befund und Fund ist die Anlage einer Vermessungsnetzes, das im Fall der Stadtwüstung von Karakorum im Rahmen einer Diplomarbeit von Geodäten der Fachhochschule Karlsruhe in den Monaten Juli und August 1999 eingerichtet wurde¹⁴⁸. Zur besseren Orientierung im Gelände wurde dabei die westliche Klostermauer als Abszisse ausgewählt, in deren Nähe sich der „Nullpunkt“ des Meßnetzes befindet, der zur Vermeidung von negativen Koordinaten mit dem Wert 300mO/300mN vermarktet wurde (vgl. Abb. 53 im Anhang). Von diesen x- und y-Achsen ausgehend, wurde die gesamte Fläche des ehemaligen Stadtareals in 100 x 100 m-Quadrate eingeteilt, deren Bezeichnung aus zwei Buchstaben besteht, die entsprechend von den x- und y-Achsen abgelesen werden können. Jedes dieser 100 x 100m-Quadrate ist in 100 10 x 10m-Quadrate eingeteilt, die numerisch von 1-100 durchnummeriert sind, die Zählung beginnt

¹⁴⁶ vgl. HÜTTEL/FRANKEN 2006, S. 313ff

¹⁴⁷ vgl. HÜTTEL 2008, S. 402ff.

¹⁴⁸ Vgl. KÜHN/TISLER 2002

mit eins in der linken oberen Ecke und endet mit 100 in der rechten unteren Ecke. Jedes 10 x 10 m-Quadrat ist wiederum in 100 1 x 1m-Quadrate unterteilt die ebenfalls durchnummeriert werden.

Auf diese Weise ist jeder Quadratmeter des Stadtareals durch seine entsprechende Bezeichnung genau zu lokalisieren, zur genaueren Lokalisierung werden sie im Text verwendet¹⁴⁹.

Auf Grundlage dieses Meßnetzes wurde nun einerseits durch die Geodäten eine metergenaue tachymetrische Geländeaufnahme des zunächst relevanten Areals durchgeführt, die in den folgenden Jahren vervollständigt wurde und als Ergebnis ein digitales Geländemodell, in dem auch geringe Höhenunterschiede erkennbar sind, hervorbrachte.

Im Rahmen der Grabungsarbeiten wurden die durch die Grundlage des Meßnetzes festgelegten Meterquadrate abgesteckt und die entsprechenden Schichten quadratmeterweise unter Trennung der Befunde in künstlichen Schichten abgetragen. In den dabei immer wieder entstehenden Kleinprofilen konnten Befundober- und unterkanten oder entsprechend neue Befunde erkannt werden. Die Stärke der künstlichen Schichten wurde nach anfänglicher Abtragung von jeweils zehn Zentimetern aufgrund der Massivität der Befunde auf 30 cm erhöht, eine feinere Abtragung konnte durch zusätzliche Unternummerierungen gewährleistet werden. Im Einzelfall und der Situation angemessen wurde von der Abtragung in künstlichen Schichten abgewichen und eine befundorientierte Freilegung vorgezogen.

Um aussagekräftige Profile zu erhalten und zugleich die praktische Grabungstätigkeit zu erleichtern, wurden sowohl in Nord-Süd, als auch in Ost-Westrichtung in befundrelevanten Abständen Stege erhalten.

Freigelegte Funde wurden zusätzlich zur Bestimmung des Meterquadrates mit Hilfe des Tachymeters zentimetergenau eingemessen, gleiches gilt für aussagekräftige Proben.

Keramik, Dach- und Mauerziegel wurden quadratmeterweise kartiert, lediglich bei vollständiger Erhaltung erfolgte eine genaue Einmessung

Ähnlich wie das Vermessungsnetz, stützt sich auch die Angabe der Höhenwerte auf einen willkürlich festgelegten Punkt, bei dem es sich in diesem Fall um die relativ ortskonstante Oberkante der nordwestlichen Ecke von Säulenbasis K0040 (339,98 E/790,01N) handelt. Diese wurde gleich 100 gesetzt und entspricht einem absoluten Höhenwert von 1464,33 ü. NN. Da es sich bei der lokalen Höhe 100 damit gleichzeitig um die einen guten Anhaltspunkt bietende ungefähre Höhe des Laufniveaus des Gebäudes handelt, wurde auch in Text und Befundkatalog mit dieser lokalen Höhe gearbeitet. Die Errechnung der absoluten Höhe kann aufgrund des oben angegebenen Wertes jederzeit erfolgen.

¹⁴⁹ Beispielsweise HD32-65 bedeutet 100 x 100m-Quadrat mit der Bezeichnung HD, darin das 10x10m-Quadrat 32 und darin wiederum das 1 x 1m-Quadrat 65.

Gewisse Schwierigkeiten im Rahmen der Grabungstätigkeit entstanden durch die Tatsache, dass, wie anhand der Ausrichtung der Säulenbasen erkennbar, die Flucht des Gebäudes auf dem Zentralhügel von der Ausrichtung des angelegten Messnetzes um einige Grad abweicht. Um dennoch die Anlage der Schnitte parallel zur Gebäudeflucht realisieren zu können, wurde 2001 ein erneutes ausschließlich für den Zentralhügel geltendes internes Grabungsnetz angelegt¹⁵⁰. Da im Rahmen dieser durchaus legitimen Maßnahme allerdings dennoch die dem großen Meßnetz entstammenden Quadratsbezeichnungen verwendet wurden, kam es in der Folgezeit vor allem bei Arbeiten in den Übergangsbereichen beider Netze, also im Bereich des Nebengebäudes und bei der Anlage des großen Nordprofils, zu verwirrenden Dopplungen in den Bezeichnungen. Hilfskonstruktionen wie die Quadratbezeichnung HDD (im allgemeinen Netz eigentlich HD) im Bereich des Nebengebäudes und HD02 im Bereich des Nordprofils sind ein Zeichen davon, aufgrund dieser neu geschaffenen Bezeichnung ist es allerdings dennoch möglich mit Hilfe der Pläne jedes Quadrat eindeutig zu identifizieren¹⁵¹. Die im Vorfeld der Grabung durchgeführten geomagnetischen Untersuchungen brachten sowohl für die Freilegung der Öfen als auch für die Grabung im Bereich des Nebengebäudes neue Erkenntnisse und Anhaltspunkte, aufgrund der unzugänglicheren Geländesituation, sparen sie jedoch unter anderem den Zentralhügel aus.

Insgesamt ist es zwischen 2001 und 2005 gelungen, den gesamten Grundriss des Gebäudes auf dem Zentralhügel, den Aufbau des Podestes und die Frage nach den Zugangssituationen weitestgehend zu klären. Als Ergebnis der Grabung musste die vorherrschende Interpretation des Gebäudes zunehmend revidiert werden. Mit zusätzlichen Detailuntersuchungen konnte außerdem die Frage nach der Mehrphasigkeit und in gewissen Bereichen auch zur Ausstattung des Gebäudes beantwortet werden.

In weiten Teilen ist auch der Grundriß des Nebengebäudes erschlossen, wenngleich sich aufgrund der besonderen Form durchaus weiterführende ergänzende Untersuchungen anbieten würden.

Die Funktion betreffend ist im Rahmen der MDKE die von Kiselev postulierte Nutzung als Palast lange Zeit als bewiesen vorausgesetzt worden, so dass die ersten Grabungen geprägt waren von den aus schriftlichen Quellen wie Rubruk oder Juvaini bekannten Palastbeschreibungen und entsprechende Erwartungen vor allem im Bereich der mongolischen Wissenschaft schürten. Erst das zunehmend massive Auftreten sowohl buddhistischen Fundgutes

¹⁵⁰ aufgrund fehlender eindeutig erkennbarer Gebäudeausrichtung vor Grabungsbeginn wurde im Bereich des Nebengebäudes und auch im Rahmen der Ofengrabung von 2000 im offiziellen Netz gegraben.

¹⁵¹ Da dieser „Fehler“ erst 2002 auffiel, hätten sämtliche Quadratbezeichnungen von 2001 sowohl in der Fund- als auch der Befundbezeichnung nachträglich geändert werden müssen. Da diese Maßnahme damals als massive Fehlerquelle eingeschätzt wurde, wurde darauf verzichtet und stattdessen der Weg der Neuzeichnung für folgende Grabungen gewählt.

als auch von Befunden, wie den nur im buddhistischen Kontext auftretenden Lotusthronen führten zu zunächst vorsichtigen dann immer stärker werdenden Zweifeln an der Interpretation von 1949, so dass nun mittlerweile sicher von einer ausschließlichen sakralen Funktion des Gebäudes, einem buddhistischen Tempel, ausgegangen werden kann.

Eine mehr von Interpretationen und historiographischen Quellen unvoreingenommene Grabung, die sich zunächst ausschließlich auf archäologische Ergebnisse stützt, um dann nach einer Deutung zu suchen, hätte eventuell schneller eine andere Einschätzung gebracht.

Abschließend zur Forschungsgeschichte bleibt zu bemerken, dass nach wie vor weder ein hundertprozentiger Beweis zur Identifikation von Karakorum an diesem Ort noch zur Funktion und Bedeutung des von der KAAK freigelegten Gebäudes erbracht ist.

Vor allem bei fehlendem zeitgenössischen Kartenwerk und der in der Archäologie üblichen schlechten Quellenlage, ist eine solche zweifelsfreie Zuordnung allerdings selten möglich, so dass es sich in der Regel um eine Arbeit mit Indizien handelt, deren Häufung die entsprechenden Wahrscheinlichkeiten erhöhen. Im Falle dieser Stadtwüstung sprechen mittlerweile jedoch zahlreiche Indizien für eine Identifizierung als das historische Karakorum.

Unabhängig von historischen Quellen und ihrer Einordnung soll im Folgenden nun zunächst ein Blick auf die archäologische Befundsituation des relevanten Bereiches geworfen werden.

5. Die Befunde



Abb. 12 Blick nach Südosten über die Grabungsfläche mit Säulenbasen und Tsatsadeponierungen im Vordergrund

Im Rahmen der von 2001 bis 2006 sowohl im Bereich des großen Zentralhügels des sog. Palastbezirks als auch am westlichen und nördlichen Nebenhügel durchgeführten Grabungen auf dem Stadtgelände von Karakorum wurden sowohl Befunde freigelegt, die eine Rekonstruktion des ursprünglichen Gebäudes ermöglichten, als auch Befunde, die auf den nachfolgenden Zerstörungs- und Verfallsprozeß hindeuten. Während sich die katalogartige Auflistung aller Befunde im 2. Band der Arbeit befindet, sollen im folgenden Abschnitt die einzelnen Befundgruppen vorgestellt und im Sinne einer Interpretation in Zusammenhang gesetzt werden.

Die Reihenfolge der Beschreibung orientiert sich dabei an chronologischen Abläufen, so dass ausgehend vom anstehenden Boden über die Errichtung des Podestes, das Setzen der Säulenbasen und Säulen, Fußböden, Lotusthrone und Wandkonstruktionen bis hin zu den Versturz- und Schuttschichten, die wiederum u.a. durch die Ausgrabung Kiselev gestört werden, gleichzeitig bereits ein Bild der baulichen Prozesse des ursprünglich als Palastareals bezeichneten Bereichs entsteht¹⁵².

¹⁵² Höhenangaben im Text beziehen sich auf die lokale Höhe 100, die sich auf der südöstlichen Ecke der Säulenbasis K0040 befindet.

5.1 Der anstehende Boden

Unter den durch historische Bau- und Arbeitsprozesse entstandenen Befunden liegend, konnte in den ausreichend tief angelegten Schnittbereichen, d.h. im Norden der große Nordprofilsschnitt, sowie in diversen kleineren Sondagen vor allem am westlichen Böschungsbereich, die Beschaffenheit des anstehenden Bodens K1200 genauer untersucht werden.

Es handelt sich dabei um unterschiedlich stark mit Feinsand durchsetzte pleistozäne Schotter, die aus verschiedenen großen und unterschiedlich stark gerundeten blauen bis blauschwarzen Basaltkieseln bestehen und als Ablagerungsprozesse aus dem oberen Orchontal vom Fluss im mittleren Orchontal abgelagert wurden¹⁵³.

Diese pleistozäne Flussschotterschicht wird an einigen Stellen, dies ist vor allem im nördlichen Grabungsbereich erkennbar, von feinsandigen, maximal 20 cm dicken Schichten überlagert, die sich offensichtlich in unterschiedlicher Dicke über dem Flußschotter abgelagert haben (Tafel XIII/Abb.40). Anzutreffen ist der gewachsene Boden ab einer Tiefe von 98,24-97,60. Unklar ist, ob diese über die gesamte Fläche von bis zu 60 cm differierenden Höhenwerte ausschließlich eine zu Baubeginn vorhandene unregelmäßige Geländeoberfläche widerspiegeln oder bereits auf Veränderungen durch Bauprozeße zurückzuführen sind.

Da in den entsprechenden Profilen eine Eintiefung der zum Podest gehörenden Befunde K0203, 0204, 0213, 0215, 0220, 0244, 0245, 0246, 0250-0252 in den gewachsenen Boden erkennbar ist, dieser also von den genannten Befunden geschnitten wird, kann eindeutig von einer Fundamentierung des Podestes im gewachsenen Boden zumindest den nördlichen Bereich der Plattform betreffend gesprochen werden (vgl. Tafel XIII/Abb. 40; Tafel XVI/Abb.49, 50; Tafel XIX/Abb. 71).

Diese Befundsituation setzt vor Baubeginn eine Baugrund schaffende Gestaltung und Veränderung der natürlichen Oberfläche vor allem im nördlichen Bereich des Podestes voraus, während eine vergleichbare Auskofferung des gewachsenen Bodens und damit eine Eintiefung des Podestes in selbigen in der südlichen Gebäudehälfte nicht feststellbar ist (vgl. z.B. Tafel XIX/Abb. 71, 72; Tafel XX/Abb. 74).

Unklar ist, inwieweit diese Unterschiede in der Konstruktion auf eine ursprünglich vorhandene unregelmäßige Geländeoberfläche zurückzuführen sind. Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass sich die kleinräumige Topographie des Stadtgeländes von Karakorum seit dem 13. Jahrhundert nicht mehr massiv verändert hat, ist allerdings auch für den Gebäudestandort

¹⁵³ Vgl. WALTHER 2005, S. 128, zur genaueren Entstehung des anstehenden Bodens vgl. Kapitel zur Geographie und Geologie, des weiteren wurde diese Ansprache bei mehreren Grabungsbesuchen durch Prof. Michael Walther, Nationaluniversität Ulanbator, sowie Prof. Lehmkuhl, Geographisches Institut der RWTH Aachen, bestätigt

vor Baubeginn von einer verhältnismäßig ausgeregelten Oberfläche mit nur geringen Höhenunterschieden auszugehen¹⁵⁴.

Als durchschnittlicher Oberkantenwert des anstehenden Bodens kann mit gewissen Schwankungen die Höhe 98,20 angesehen werden.

¹⁵⁴ Zur Frage der unterschiedlichen Konstruktion des Podestes bezüglich der Fundamentierung im anstehenden Boden vgl. Kapitel 5.2

5.2 Das Podest und das umgebende Laufniveau

Bereits die augenscheinliche Betrachtung des zukünftigen Grabungsareals im Südwesten der Stadtanlage ließ vermuten, dass zur Errichtung des Gebäudes künstliche Erdbewegungen und Aufschichtungen vorgenommen worden waren, um ein Podest als erhöhten und der Bedeutung angemessenen Standort des neuen Baus zu schaffen.

Schon Kiselev hatte in seinen Grabungen 3 und 5 im Jahr 1949 diese künstlichen Anschichtungen erkannt, und auch im Rahmen der MDKE konnte bereits während der ersten Grabungskampagne 2001 am und auf dem Haupthügel in verschiedenen Schnitten festgestellt werden, dass ein aus zahlreichen alternierenden Schichten wechselnder Beschaffenheit bestehendes Podest den Unterbau bzw. das Fundament des eigentlichen Gebäudes bildete.

Um das Aussehen, den Aufbau und die genaue Anlage dieser Podestschichtung detaillierter zu klären, wurden am südwestlichen Rand des Podestes in den Quadranten HD21-78, 79, 88, 89, im Mittelbereich in HD12-76, 77 und in HD12 (vgl. Tafel XIX/Abb. 73a), am westlichen Randbereich in HD1-(1-10, 11-20) (vgl. Tafel XVIII/Abb. 58-61), in HD21-(3-10, 13-20) (vgl. Tafel VI/Abb. 17), in HD11-(34-37, 44-47)(vgl. Tafel XIX/Abb. 68), im Südbereich in HD41-(89, 90, 99, 100), HD42-(81-90, 91-100) und in HD43-85, 86, 95, 96 und im Ostbereich in HD15-(7-9, 17-19, 27-29, 37-39, 47-49, 57-59)(vgl. Tafel XX/Abb.74-76) Tiefschnitte angelegt, die 2004 eine ganz wesentliche Ergänzung und Vervollständigung ihrer Aussagen durch die Anlage des großen Nordprofils in HD01, HD02, HD03, HD04, HD05 (vgl. Tafel XIII/Abb. 40; Tafel XIV/Abb. 41-43; Tafel XV/Abb. 44; Tafel XVI/Abb. 45-52) erhielten.

Gerade die Anlage dieses das Podest von Westen nach Osten bis auf den anstehenden Boden vollständig schneidenden Profils brachte zahlreiche neue Erkenntnisse zum Aufbau und der Konstruktion dieser für weite Teile Asiens typischen Gebäudefundamentierungstechnik.

Bei der für chinesisch geprägte Gebäude allgemein bekannten Technik handelt es sich auch in Karakorum um ein aus wechselnden Schichten aufgebautes Podest von bis zu 2,80 m Gesamthöhe, das ca. 1,60-1,90 m oberhalb des Umgebungsniveaus sichtbar ist. Damit ist es zumindest stellenweise (nachweisbar v.a. im Bereich des großen Nordprofils) im gewachsenen Boden fundamentiert und nach außen mit einer umgebenden Blendmauer verkleidet.

In allen im Bereich des großen Nordprofils angelegten West- und Ostprofilen (vgl. Tafel XVI/Abb. 45-52) ist zu erkennen, dass zur Errichtung des Podestes im anstehenden Boden eine zwischen 0,50 -1,00 m tiefe Baugrube angelegt wurde, auf deren Grund mit der Anlage der Podestschichtung begonnen wurde (vgl. Abb. 57 im Anhang). Diese Baugrube K2220/2221 (in K2221 befindet sich mit K2222 eine stärker mit HK-Flitter durchsetzte Linse)

ist im Bereich des Nordprofils von einer Höhe zwischen 97,82 und 98,06 in den anstehenden Boden K1200 eingetieft und schneidet diesen somit (vgl. Tafel XV/Abb. 44).

Auch auf der Gebäudesüdseite ist die Baugrube der Podestfundamentierung in HD31-37, 37, 57 (vgl. Tafel XIX/Abb. 71) mit einer Tiefe von 0,40 m und einem Beginn bei 98,20 nachweisbar, wohingegen sie sowohl auf der Ost- als auch auf der Westseite nicht vorhanden zu sein scheint. Während der Verlauf und die Anlage der Grabungsschnitte auf der Westseite ein sicheres Erkennen einer Baugrube unmöglich macht, ist auf der Ostseite tatsächlich keine Eintiefung vorhanden (vgl. Tafel XX/Abb. 76). Hier verläuft die Podestschichtung zumindest im untersuchten Bereich in HD16 unmittelbar über dem anstehenden Boden, schneidet diesen nicht und bildet bei einer Höhe von 98,23 gleichzeitig das umgebende Laufniveau.

Damit ist die Baugrube in den untersuchten Bereichen von den Höhen 97,82 an der Nordseite und 98,23 an der Podestsüdseite in den anstehenden Boden eingetieft. Unklar ist, ob diese Unterschiede in der Höhe von immerhin bis zu 40 cm auf die vorhandene Topographie zurückzuführen oder bereits Ergebnis künstlicher Geländeänderungen sind. Insgesamt scheint jedoch die ursprüngliche natürliche Oberfläche nach Süden leicht ansteigend gewesen zu sein.

Ebenfalls unklar ist, wieso eine Eintiefung der Baugrube nachweislich nur an einigen Stellen erfolgte, während an anderen Stellen die Podestschichtung unmittelbar auf den gewachsenen Boden aufgetragen wurde. Die ursprüngliche Annahme, dass vor Errichtung des Podestes das gesamte Gelände planiert und an notwendigen Stellen ausgeschachtet wurde, um so eine plane Fläche zur Errichtung des Podestes zu schaffen, ist nicht haltbar, da die Podestunterkanten in den untersuchten Bereichen bei fehlender Regelmäßigkeit zwischen 98,00 und 96,86 schwanken und somit nicht von einer Gründung in einheitlicher Tiefe gesprochen werden kann.

Eine tief gegründete Podestunterkante findet sich mit 96,86 vor allem im Nordbereich des Gebäudes (HD02-HD05) (vgl. Tafel XIII/Abb. 40). In HD12, und damit eher in der Mitte des Gebäudes, gründet das Podest bei 97,52 (vgl. Tafel XIX/Abb. 73a), im Bereich der Vorhalle zwischen 98,00 und 97,50 (vgl. Tafel XIX/Abb. 72).

Dass diese Unterschiede im Niveau der Unterkanten nicht durch fließende Übergänge, sondern offensichtlich durch bewusst geschaffene Absätze entstanden sind, ist gut im Ostprofil des Schnittes im Bereich der Vorhalle zu erkennen. Während in HD21-87, 97 und HD31-7, 17 die Unterkante der Podestschichtung bei 98,00 liegt, fällt sie in HD31-27 mit einem klaren Absatz um 40 cm auf 97,60, um dann in HD31-57, also drei Meter weiter südlich wieder auf das ursprüngliche Niveau anzusteigen (vgl. Tafel XIX/Abb. 71). Da die Unterkante des Podestes nur in wenigen Bereichen freigelegt wurde, kann allerdings nichts zur Regelmäßigkeit dieser Absätze gesagt werden. Im einzigen komplett das Podest schneidenden Profil im

Norden ist keiner dieser Absätze vorhanden, die Unterkante hat hier eine einheitliche Höhe. Denkbar wäre es, dass sich die Vertiefungen des Podestes an statisch besonders geforderten Stellen befinden und somit eine zusätzliche Stabilität gewährleisten. Zur Verifizierung dieser Vermutung müsste jedoch eine kleinteilige Untersuchung der Podestunterkante erfolgen, um diese Ergebnisse mit den von der Freilegung der Gebäudereste bekannten Ergebnissen zu korrelieren¹⁵⁵.

Im weiteren Bauablauf wurde auf diese durch die Anlage von Baugruben präparierte Oberfläche die aus alternierenden Sand-, Lehm- und Kiesschichten bestehende Podestschichtung aufgetragen.

Auffallend ist, dass die unteren dieser Podestschichten dabei nicht ausschließlich zur Errichtung des Podestes dienten, sondern an mehreren Stellen deutlich über dessen Ausdehnung hinausreichen, so dass sie gleichzeitig ein das Podest umgebendes annähernd einheitliches und stabiles Laufniveau bildeten (vgl. Abb. 58 im Anhang). Dieses eindeutig zeitgleich mit der Entstehung des Podestes errichtete umgebende Laufniveau wird, wie die Untersuchung im nördlichen Gebäudebereich zeigte, vor allem aus diversen homogenen Lehmschichten (K2208) gebildet, die stellenweise stärker mit Kulturschutt durchsetzt sein können oder unmittelbar von diesem überlagert werden (K2091, K2209, K2214, K2223, K2224) (vgl. Tafel VI/Abb. 17; Tafel XIII/Abb. 40; Tafel XIV/Abb. 42-43; Tafel XV/Abb. 44; Tafel XVI/Abb. 45, 47 – 49, 51; Tafel XVII/Abb. 55, 56).

Die Entstehung dieser Schuttschichten ist aufgrund ihrer Zusammensetzung und Ausformung allerdings eher in die Nutzungszeit, als in die Zeit der Zerstörung des Gebäudes zu datieren¹⁵⁶. So handelt es sich beispielsweise bei K2247 um ein auf der Höhe von ca. 98,45 in HD02-9 liegendes, lokal begrenztes dünnes Mörtelband, das als Teil des Laufniveaus, aufgrund der sehr geringen Ausdehnung aber wohl eher als Überrest von Arbeitsprozessen gedeutet werden kann (vgl. Tafel XVI/Abb. 47). Gleiches gilt für K2254, ein rötlich verziertes Lehmband über K0245 in HD05-26.

Älter als diese sind die Befunde K2250 und K2251. Diese sandigen Schichten liegen oberhalb des anstehenden Bodens und unter den sich in HD05-34 befindlichen Ausläufern der Podestschicht, so dass ihre Ablagerung wohl aus der Zeit des Aushubs der Baugrube für die Podestschichtung stammen muss (vgl. Tafel XIII/Abb. 40).

¹⁵⁵ da die fast vollständige Entfernung des Podestes einen enormen Aufwand bedeutet hätte und zugleich eine vollständige Zerstörung der erhaltenen Gebäudeteile mit sich gebracht hätte, wurde im Rahmen der Grabung bisher darauf verzichtet.

¹⁵⁶ Bei K2226 handelt es sich um einen Mörtelfleck in HD01-7 der auf der Höhe des umgebenden Laufniveaus liegt und sowohl Bestandteil dessen, aber auch Überrest von Arbeitsprozessen sein kann.

Auch die Zahl der über die eigentliche Podestausdehnung hinausreichenden Podestschichten und damit die Stärke des umgebenden Laufniveaus variiert.

Während im nördlichen Westbereich des Gebäudes vier der künstlich aufgetragenen Schichten mit insgesamt einer Stärke von zunächst mindestens 0,4, dann 0,20 m um mindestens 1,80 m weiter nach W (OK 98,20) laufen (vgl. Tafel XIII/Abb. 40c; Tafel XV/Abb. 44b), sind es im mittleren Westbereich in HD1 drei weiterführende Schichten, die zusammen 0,30 m dick (OK98,30)(vgl. Tafel XVIII/Abb. 58) sind, im südlichen Westbereich sind es zwei Schichten mit einer Stärke von 0,5 m (OK 98,35)(vgl. Tafel XIX/Abb. 72), im O lediglich eine Schicht von 0,05 m Dicke, die mind. 2,20 weiter nach O läuft (OK 98,30) (vgl. Tafel XX/Abb. 76). Im Nordbereich läuft maximal eine der Podestschichten weiter nach Norden. Dieses auf einer Länge von mindestens 2,50 m weiterführende Laufniveau (K2209) wird vor allem aus Material anderer Zusammensetzung gebildet (vgl. Tafel XVI/Abb. 49).

Im nördlichen Ostbereich laufen zunächst mindestens zehn Schichten 1,20 m weiter nach Osten, auf den daran anschließenden mindestens drei Metern laufen sehr unregelmäßig und durch eine Grube in K2200 gestört mit K2248 (darin K2231) ca. zwei bis drei graue lehmige Schichten weiter nach Osten (OK 98,00)(vgl. Tafel XIII/Abb. 40a)

An keiner der Gebäudeseiten ist die endgültige Ausdehnung des umgebenden Laufniveaus ermittelt worden, wie die Untersuchung im Norden zeigt, müssen es zumindest dort mindestens 2,50 m gewesen sein. Unwahrscheinlich ist, dass die Ausdehnung auf allen Seiten identisch war, eher ist davon auszugehen, dass diese abhängig von den umgebenden Bauten und ihrer funktionellen Nutzung war. Die Höhe des umgebenden Laufniveaus liegt damit zusammenfassend leicht oszillierend zwischen 98,20 und 98,40, wobei ein Höhenunterschied von 20 cm auf Strecken von bis zu 50 m als durchaus normal angesehen werden kann und sicherlich in gewissem Maße auch auf die vorherrschende Topographie zurückzuführen ist.

Eine Ausnahme bildet die nördliche Ostseite, die ein umgebendes Laufniveau von 98,00-98,10 aufweist, das damit tiefer als die anderen untersuchten Bereiche liegt. Gründe dafür sind wahrscheinlich ebenfalls in der vorhandenen Topographie zu suchen.

Auf allen Podestseiten ist weiterhin feststellbar, dass das Laufniveau am unmittelbaren Podestfuß zwischen 10 und 20 cm höher ist und mit zunehmender Entfernung leicht abfällt. Die damit erreichte Wegleitung von Regenwasser vom Podestfuß lässt ein gut durchdachtes Baukonzept erkennen.

Vermutlich die einzigen Reste des umgebenden Belages bilden eher unregelmäßig gelegte grau gebrannte, längsrechteckige Ziegel im Nordbereich in den Quadraten HD02-26, 27, 28 (vgl. Planum 1). Mit einer Oberkante von 98,30-98,35 und einer Stärke von ca. 5,5 cm sind diese Ziegel ebenfalls auf einer ungefähren Höhe von 98,25 – 98,30 verlegt worden. Weitere Reste des umgebenden Fußbodenbelags waren nicht nachweisbar.

Auch bei den oberhalb der in den Außenbereichen als Laufniveau ausgeformten Podestschichten handelt es sich wie die Untersuchung im Norden zeigte nicht um ein auf der gesamten Fläche durchgehendes einheitliches Schichtenpaket.

In den im Bereich des großen Nordprofils aus wechselnden Lehm- und Sandschichten bestehenden Schichtenpaketen sind in regelmäßigen Abständen immer wieder von oben nach unten durchgehende vertikale Brüche und ein darauf folgendes Neuansetzen der weiteren Schichten ohne Bezug zum Verlauf des Nachbarpaketes feststellbar (vgl. Abb. 54 im Anhang). Auf der gesamten Länge des Nordprofils lassen sich dabei insgesamt fünf verschiedene Absätze oder Schichtenblöcke erkennen, die von O nach W jeweils folgende Längen aufweisen: 9,55 m/10,25m/3,75 m/10,40 m/8,60 m. Damit ergibt sich eine OW-Ausdehnung des Podestes von 42,55 m.

Abgesehen von ihrer Länge unterscheiden sich die einzelnen Blöcke auch in der Art des Aufbaus (vgl. Tafel XIII/Abb. 40)

Der östlichste der Blöcke besteht aus mindestens 28 wechselnden Schichten (K0245), von denen die unteren drei jeweils ca. 0,20 m stark sind und aus dunkelgrau-braunem hartem, lehmigen Sand bestehen, der mit HK-Partikeln und Knochen durchsetzt ist, wohingegen die dazwischen liegende Schicht aus mittelfestem, braunem feinkörnigem Sand besteht¹⁵⁷. Im darüber liegenden Bereich wechseln sich acht bis zehn Zentimeter starke harte, feinkörnige Sandschichten mit sechs bis acht Zentimeter starken harten, grauen Lehmschichten ab. Der östliche Abschluss des Podestes in HD05-37 verbreitert sich leicht nach unten und läuft auf einer Höhe von 97,30 m 1,50 m weiter nach Osten. Die sich in diesem Bereich befindende leichte grubenartige Eintiefung (K2249) ist vermutlich als Baugrube der östlichen Podestblendmauer anzusprechen.

Der westliche Abschluss dieses Podestblockes ist durch ein Auslaufen sämtlicher Schichten in HD04-37 bis zur Höhe 98,10 gekennzeichnet, während die darunter liegenden dickeren Schichten durchlaufen. Somit erfolgte die Planierung mit den unteren stärkeren Erdpaketen offensichtlich großflächiger als die darüber liegende Podestaufschichtung mit den schmalen, wechselnden Sand- und Lehmschichten.

Die Schichten des westlich anschließenden Blockes sind nicht in ihrer ganzen Länge plan ausgeregelt, am östlichen Ende laufen sie jeweils leicht nach oben, so als würden sie gegen etwas anlaufen. Dieser Befund spricht dafür, dass entweder der östlich anschließende Block bereits fertig gestellt war als mit der Schichtung des benachbarten Blockes begonnen wurde oder dafür, dass mit einer Verschalung gearbeitet wurde, die nach Austrocknen der Schich-

¹⁵⁷ Da die Schichten in ihrem Verlauf nicht immer ganz ausgeregelt sind, wird von einer Mindestanzahl gesprochen, je nach Block können es maximal zwei bis drei Schichten mehr gewesen sein, deren genaue Aufspaltung jedoch nicht möglich ist.

ten wieder entfernt wurde. Die Schichten dieses Abschnittes sind bei gleicher Zusammensetzung immer etwas dicker als die des östlichen Blockes. Die weiter östlich bereits beobachtete mit HK und Knochen durchsetzte Schicht, findet sich durchlaufend und ohne die weiter oberhalb beobachtete Schichtentrennung auch hier.

Das westliche Ende dieses Blockes liegt in HD03-39 und wird durch die hier beginnende auf der Zentralachse des Gebäudes nach Norden führende Gangkonstruktion bestimmt. Der in diesem Bereich anschließende Podestschichtenblock ist lediglich 3,75 m breit und setzt sich im Gegensatz zu den Nachbarblöcken aus braunen, schluffigen Sandschichten im Wechsel mit holzkohlehaltigen Kiesschichten zusammen. Die Unterkante liegt bei 97,86 und damit ca. einen Meter höher als in den Nachbarbereichen. Zwischen HD03-25 und HD03-27 hat sich als eine der wenigen Stellen die Podestblendmauer (K0806b) noch fünfzigig erhalten, so dass eine weitere genaue Untersuchung der Schichtung ohne Zerstörung der Mauer nicht möglich war.

Mit Beginn des weiteren im Westen ansetzenden Blockes wird in HD03-34 die ursprüngliche UK von 96,86 erneut erreicht, oberhalb folgt eine ca. 0,9 m dicke schluffige Sandschicht, auf der sich ebenfalls der Wechsel von 25 dünnen, max. zehn Zentimeter dicken Sand- und Lehmschichten findet. Leicht ansteigend enden auch diese in HD03-34. Der letzte und westlichste Block im Bereich des Nordprofils setzt an dieser Stelle an und läuft, identisch geschichtet bis HD01-35. Vergleichbar mit dem östlichen Ende, ist auch das Westende der Podestschichtung im Norden bis zu einer Höhe von 98,20 leicht geböscht, unterhalb dieser Höhe läuft die aus mehreren Schichten bestehende Podestschichtung als Laufniveau mindestens zwei Meter weiter nach Westen. Ihr endgültiges Ende wurde nicht erreicht.

Störungen der Podestschichtung im Bereich des Nordprofils entstanden durch die Ausbruchgrube von Säulenbasis Nr. 7 (K0005), die Ausbruchgrube von Säulenbasis Nr. 1 (K2200), die vermutlich zur Grabung Kiselev gehörende Grube (K1502) und diverse Tiergänge, alle diese Befunde schneiden die Podestschichtung und sind damit jünger als diese.

Weitere zusammenhängende Podestschichten wurden auf der Ostseite zwischen HD15-56 bis HD15-6 (Westprofil) bei Anlage des dortigen Schnittes freigelegt. Ähnlich wie im Norden wechseln auch hier graue, harte, lehmige Schichten mit harten, braunen Sandschichten ab, die Schichtdicke beträgt zwischen 10 und 20 cm und ist unregelmäßiger gearbeitet als beim Nordprofil beobachtet.

Dies trifft auch auf die Podestschichtung zu, die auf der Westseite des Gebäudes untersucht wurde, auch hier wechseln sich Sand- und Lehmschichten in grober Anordnung ab. Allerdings konnte vermutlich auch aufgrund der geringen Größe der Schnitte an keiner der beiden Stellen ein mit der Nordseite vergleichbarer Abbruch der Schichtung und Neubeginn eines

Blockes beobachtet werden. Daß es diese Differenzierung in Blöcke auch in Nordsüdrichtung gegeben hat, zeigt der im Südwesten angelegte Schnitt (vgl. Tafel XIX/Abb. 71).

Die dort angetroffene Schichtung ist, verglichen mit der im Bereich des Nordprofils, deutlich kleinteiliger, die Nordsüdausdehnung der einzelnen Podestblöcke beträgt hier nur 2,30 m bis 2,50 m. Geschichtet sind die Blöcke innerhalb dieses Schnittes entweder aus alternierenden Sand- und Lehmschichten oder aus Sand und groben Kies-/Ziegelschichten. Beide Blockformen wechseln sich regelmäßig ab.

Die Verwendung von Ziegelbruch ist auch in der unteren Podestschicht in HD21-88, 89 erkennbar.

Das südliche Ende des Podestes ist mit einer nahezu senkrechten Kante in HD31-47 erreicht (vgl. Tafel XIX/Abb. 71). Ähnlich wie an der Ost- und Westseite im Norden beobachtet, laufen auch hier unterhalb einer Höhe von 98,30 die Podestschichten ca. einen Meter weiter nach Süden.

Dass das Podest hier jedoch nicht vollständig endet, sondern lediglich nach innen zieht und schmaler wird, zeigen die Ergebnisse der Schnitte in HD41-43, in denen sich die Podestschichtung der einfachen Form im Wechsel von Sand und Lehm findet (vgl. Tafel XIX/Abb.72). Das endgültige Südende liegt in HD53-14, stärker abgeböschert fällt die Podestschichtung hier auf die Höhe von 98,00 ab.

Nicht nur die bisher beschriebenen Randbereiche, sondern auch das Zentrum des Podestes ist in ähnlicher Form geschichtet, wie ein tiefer Suchschnitt in HD12 zeigte (vgl. Tafel XIX/Abb. 73a). Insgesamt 40 alternierende Schichten aus Sand und Lehm mit einer maximalen Stärke von acht Zentimetern haben sich hier vom Laufniveau des Gebäudes bis zum anstehenden Boden erhalten. Westlich daran anschließend zeigt sich, dass offensichtlich nicht alle Bereiche des Podestes den wechselnden Schichtenaufbau haben. Hier befindet sich eine durchgehende Sandschicht, die mit Kieseln und Knochen durchsetzt ist (K0201). Da K0201 besonders im unteren Bereich unter die Podestschichtung K0204 läuft, ist davon auszugehen, daß sie älter als diese ist und keinesfalls eine nachträgliche Auskoffnung im Podest sein kann. Die Frage nach ihrer Funktion und ob als Ausnahme oder regelmäßig auftretend kann nicht beantwortet werden.

Insgesamt ist auf der Westseite eine etwas stärkere Verwitterung der Podestschichtung feststellbar, sie ist besonders in den oberen Schichten stärker abgerodiert, so dass die Podestkanten hier weniger klar als an den anderen Seiten erhalten sind (Tafel XVIII/Abb. 58). Diese Verwitterung führte zunächst zu der Vermutung, dass es sich um einen abgestuften Aufbau des Podestes und ein weiteres umgebendes Laufniveau in Höhe 99,15 handeln könnte. Da sich jedoch in keinem weiteren Profil auf der Nord-, Ost- und Südseite Hinweise auf einen vergleichbaren Aufbau oder ein Laufniveau in ähnlicher Höhe fanden, ist eher davon auszu-

gehen, dass die Befundsituation in HD1-6 tatsächlich auf Erosion zurückzuführen ist¹⁵⁸. Allein aufgrund der Symmetrie der Anlage hätten sich ansonsten Reste einer solchen Abtreppe auf allen Podestseiten finden lassen müssen.

Zusammenfassend handelt es sich also um ein Podest, das aus unterschiedlich großen rechteckigen Blöcken aus wechselnden Schichten unterschiedlichen Materials errichtet wurde. Dazu wurden, an einigen Stellen mit unterschiedlicher Unterkante sogar in den anstehenden Boden eingetieft, wechselnd dünne Schichten aus Sand, Lehm, Kies oder Ziegel/Kies aufgetragen und vermutlich mit Hilfe von Stampfwerkzeugen verdichtet.

Unklar sind die Gründe, die es für die ganz offensichtlich bewusst unterschiedlichen Unterkanten und Absätze innerhalb des Podestaufbaus gibt. Erfolgte die stärkere Eintiefung an besonders belasteten Stellen oder fungierte sie im gesamten Aussenbereich des Podestes in einer Art Ringfundament? Da eine großflächige Untersuchung des Podestaufbaus nur mit vorangehender Zerstörung der Gebäudereste möglich gewesen wäre, wurde darauf verzichtet.

Der Bauablauf kann also folgendermaßen vermutet werden: Nachdem zunächst durch die Planierung großflächiger Schichten ein annähernd einheitlicher Baugrund und zugleich umgebendes Laufniveau geschaffen worden war, wurde oberhalb dessen in Größe und Umfang des geplanten Podestes in Schaltechnik weitergearbeitet. Dazu wurden vermutlich hölzerne rechteckige Schalungen gebaut, in denen die wechselnde Schichtung nach oben weitergeführt wurde. Für die Verwendung von Schalungen sprechen die klaren vertikalen Abbrüche der Schichten zwischen den einzelnen Blockbereichen. Anhand dieser sowohl im Nord- als auch im Südbereich erkennbaren Linien ist davon auszugehen, daß die Schalung eine ungefähre Höhe von 1,20 - 1,40 m gehabt haben muss. War ein auf diese Weise gefertigter Block ausgehärtet und vollständig verdichtet, konnte die umgebende Schalung entfernt und für den nächsten Block verwendet werden. Sofern dieser unmittelbar an den Nachbarblock anschloss, war zumindest an dieser angrenzenden Seite keine Schalung notwendig. Die Tatsache, dass an keiner Stelle hölzerne Überreste einer solchen Schalung gefunden wurden, spricht gegen die Verwendung einer im europäischen Mittelalter häufig üblichen „verlorenen Schalung“ sondern vielmehr für deren Entfernung und anschließende Weiternutzung. Diese Vorgehensweise zeigt einerseits, dass Holz ein wertvoller Rohstoff war und andererseits, dass die eventuell durch Verrottung der Schalhölzer entstehenden Hohlräume zu einer Instabilität der Konstruktion hätten führen können¹⁵⁹.

¹⁵⁸ Bei genauer Betrachtung des Profils ist erkennbar, dass Bereiche der oberen Podestschicht über die Schuttschicht K2043 erodiert sind.

¹⁵⁹ Die einzigen eventuell mit dem Bauprozess in Verbindung zu bringenden Hölzer sind K0319 (vgl. Tafel XVII/Abb. 45) und K0320, es handelt sich dabei um zwei waagrecht in die Podestschichtung eingebrachte Hölzer, sowie um ein senkrecht vor der Podestschichtung eingebrachter Pfosten

Der obere Abschluss und damit die Oberkante der differenzierten Podestschichtung liegt bei ca. 99,60, darauf folgen verschiedene die Aufteilung der Blöcke ignorierende Schichten, die wohl erst nach Fertigstellung des gesamten Podestes aufgetragen wurden und zum Teil aus homogenen Lehm- oder Sandschichten, aber auch aus stärker mit kleinteiligem Ziegelbruch vermischten Schichten bestehen. Neben K0202, K0205, K0209, K0210, K0228, K0234, K2107, K2013, K2021, K2023, K2236, K2237, K2238 treten K0200 und K0247 am häufigsten auf, so dass man davon ausgehen kann, dass diese mit kleinen Kieseln und Ziegelbruch durchsetzte Sandschicht wohl die wichtigste Oberfläche bildete¹⁶⁰.

Nach außen erhielt das Podest durch die nachträglich vorgesetzte Blendmauer (K0806) Stabilität, wobei die Tatsache, dass diese zum Zeitpunkt der Grabung nur noch ganz vereinzelt erhalten und das Podest dennoch mit nur geringen Erosionsschäden vorhanden war, darauf schließen lässt, daß die Blendmauer durchaus auch ästhetischen Charakter hatte (vgl. Planum 4; Tafel XVI/Abb.48).

Insgesamt wurde mit der beschriebenen Stampftechnik ein ca. 2,80 bis 3,00 m hohes Podest errichtet, das eine nahezu quadratische Fläche von 42,50 x 42,50 m hat, an das sich unmittelbar in Richtung Süden eine 32,50 m x 18,00 m große rechteckige Verlängerung anschloss. Da das Podest je nach Umgebungsniveau bis zu einem Meter tief in den anstehenden Boden reichte, liegt seine tatsächlich sichtbare Höhe bei maximal zwei Metern.

Aufgrund der oben erwähnten fehlenden vollständigen Untersuchung des Podestes, muss unklar bleiben, ob und wenn ja mit welcher Regelmäßigkeit sich Größe und Art der Schichtung der einzelnen Blöcke des Podestes abwechseln. Aufgrund der bisherigen Untersuchung ist von einer gewissen Willkür im Materialwechsel auszugehen, wichtig scheint vor allem der Wechsel von Materialien verschiedener Festigkeit und Stabilität in schmalen alternierenden Schichten gewesen zu sein. Die dadurch potentiell erreichte höhere Stabilität und Erschütterungsfestigkeit, aber auch die gute Wasserleitfähigkeit der eingebauten Ziegelbruchschichten können als Vorteile dieser Bauweise angesehen werden¹⁶¹.

Die Tatsache, dass bereits in der Podestschichtung Ziegelbruch verwendet wurde und nicht davon auszugehen ist, dass dieser eigens antransportiert wurde, spricht dafür, dass zum Zeitpunkt der Errichtung der „Großen Halle“ entweder bereits ruinöse Gebäude innerhalb der Stadt vorhanden waren oder, was wahrscheinlicher ist, bei der Produktion von Baumaterial entstandene zerscherbte Fehlbrände verwendet wurden.

¹⁶⁰ Bei K2236-K2238 handelt es sich wohl schon um Schichten des Podestes, die in diesem Bereich HD03 etwas unregelmäßiger ausfallen, ebenfalls nicht ganz eindeutig dem Podest zuzuordnen, aufgrund Lage und Höhe aber vermutlich Teil dessen, sind K2047 und K2048.

¹⁶¹ Zur grundsätzlichen Verwendung dieser Stampflehmtechnik in der chinesischen Architektur vgl. Kapitel 7.2

Ganz eindeutig bedeutet die Errichtung eines solchen Podestes einen erheblichen Arbeits- und Zeitaufwand, der inklusive der Anlage einer Baugrube und differenzierter Schichtung mit großer Sorgfalt durchgeführt und in Kauf genommen wurde, so dass davon auszugehen ist, dass auch diese Arbeiten schon als gleichwertiger Teil des eigentlichen Bauprozesses gewertet wurden und die Bedeutung eines stabilen Podestes für das darauf ruhende Gebäude nicht unterschätzt wurde.

Die Verwendung dieser im chinesischen Raum geläufigen Technik ist auch in Karakorum ein Hinweis auf die Anwesenheit von chinesischen Handwerkern und vor allem auf die gehobene Bedeutung des darauf errichteten Baus, denn auch bei genauer Betrachtung der Topographie sind keine ausschließlich praktischen Gründe für die Errichtung eines solchen Podestes gegeben. Daß trotz des während des Mittelalters näher an der Stadt verlaufenden Flusses Orchon kein expliziter Hochwasserschutz notwendig war, zeigt die Tatsache, dass neben der Großen Halle aller Wahrscheinlichkeit nur wenige weitere Gebäude der Stadt auf einem solchen Podest errichtet wurden.

Somit haben vor allem ideelle Gründe wie die Bedeutungsaufwertung in architektonischer Umsetzung im Vordergrund gestanden haben.

5. 3 Die Blendmauer, ihre Bau- und Ausbruchsrube

Dieses aus künstlichen Schichten geschaffene Podest wurde vor allem aus ästhetischen und erst an zweiter Stelle aus konservatorischen Gründen von einer Blendmauer K0806 aus Ziegeln umgeben, die sich in ihrer Bauweise eindeutig erkennbar bis heute jedoch nur im Nordbereich des Podestes in Resten erhalten hat (vgl. Planum 4 und Tafel XIII/Abb. 40; Tafel XIV/Abb. 41; Tafel XVI/Abb. 48, Abb. 56, 60, 61, 62, 66, 67 im Anhang) .

In HD01-27, 28, 29, 30 und in HD02-23, 24, 25, 26 hat sich K0806a lediglich einlagig auf einer Länge von ca. 2,20 m und 2,50 m erhalten (vgl. Abb.67 im Anhang). Sie ist aus senkrecht gestellten rechteckigen Ziegeln gesetzt, auf denen in HD02-24 drei teilweise fragmentierte Ziegel waagrecht liegen. Eine eventuell durchgehende, jedoch nicht flächig nachgewiesene drei Zentimeter dünne Kalkmörtelschicht K2244 oder wie mit K2245 rötliche Lehm-schicht bilden die Fundamentierung, während Mörtel auf ihrer Oberkante ursprünglich weitere Ziegel vermuten lässt. Auf einer Höhe von 98,40 liegen waagrecht zwei rechteckige Ziegel und etwas unregelmäßig verlegter Ziegelbruch. Dabei stoßen die Ziegel unmittelbar an diese im rechten Winkel anschließend an. Möglicherweise handelt es sich dabei um Reste des umgebenden Laufniveaus, weitere Parallelen in der Nähe des Podestes auf dieser Höhe fanden sich jedoch nicht.

Besser erhalten hat sich K0806b in HD03-25, 26, 27. Die dort auf einer Länge von 2,70 m erhaltene Blendmauer ist fünflagig aus ebenfalls senkrechten und in der zweiten Reihe leicht schräg gestellten rechteckigen Ziegeln gesetzt. Verbunden ist die Ziegelsetzung, wie auch bei K0806a und K0806c nachweisbar, mit grauweißlichem mittelfesten bis festen Kalkmörtel. Die Unterkante dieses Mauerbereichs liegt ca. 0,15 m tiefer als die von K0806a und K0806c, insgesamt hat sich die Mauer in einer Höhe von 0,90 cm erhalten (vgl. Abb. 62).

K0806c in HD05-22, 23, 24, 25, 26 ist wie K0806a einlagig erhalten, die genaue Anordnung der Ziegel ist jedoch nur noch an zwei lisenenartig vorgeblendeten Mauerbereichen aus jeweils fünf und acht senkrecht gestellten Mauerziegeln erkennbar, dazwischen befindet sich ein Konglomerat aus Ziegelbruch und Mauermörtel (vgl. Abb. 60).

Ob es sich bei den vorgesetzten Ziegeln tatsächlich um „Lisenen“ handelt oder ob die dazwischen liegenden senkrecht gestellten Ziegel lediglich ausgebrochen sind, kann nicht genau entschieden werden, wahrscheinlicher ist, dass die dazwischen liegenden Ziegel fehlen bzw. ausgeraubt sind.

Das Westprofil Tafel XVI/Abb. 48 lässt vermuten, dass die Blendmauer erst nach Fertigstellung des Podestes errichtet wurde, also nicht gleichzeitig als „Verschalung“ der Podestschichten diente.

Nahezu alle senkrecht gestellten Ziegel von K0806 sind nicht mehr in ihrer vollständigen Länge erhalten, sie bilden nach Süden einen unregelmäßigen Abschluss mit Bruchkanten und nur nach Norden eine klare Kante. Ob sie des geringen Materialverbrauchs wegen jeweils in der Mitte geteilt wurden, oder ob es sich um zerstörte, wieder verwendete Ziegel handelt, ist nicht eindeutig zu entscheiden.

Abgesehen von den erhaltenen Mauerresten ist in deren Flucht mit K0801 immer wieder ein Konglomerat aus Mörtelresten, in denen sich Ziegelbruch erhalten hat, erkennbar, damit lässt sich der Verlauf der Blendmauer an der gesamten Nordseite rekonstruieren, wobei die genaue Mauertechnik und eigentliche Höhe der Blendmauer allerdings unklar bleiben.

Deutlich schwerer ist der Verlauf der Blendmauer, auch aufgrund geringerer Untersuchungsfläche, im Westbereich des Podestes erkennbar. So kann beispielsweise im Nordprofil von Hangeschnitt HD1 (vgl. Tafel XVIII/Abb. 58) anhand des Westendes der Podestschichtung lediglich vermutet werden, wo sich die Blendmauer befunden haben muss, weder klare Mauerstrukturen noch Mörtelreste haben sich erhalten. Besser erkennbar ist zumindest mit K0805 die Ausbruchgrube der Blendmauer in HD11 (vgl. Tafel XIX/Abb. 68), so dass auch auf dieser Seite ein Vorhandensein der Blendmauer vermutet werden kann.

Besser erhalten sind Reste der Blendmauer K0808 in HD15 auf der Ostseite des Gebäudes (vgl. Tafel XX/Abb. 76a). Leicht verrutscht haben sich hier nachweisbar über 0,4 m vier Lagen senkrecht gestellter Ziegel erhalten, ebenfalls ist die Ausbruchgrube in den benachbarten Bereichen deutlich erkennbar. Um den unteren Bereich der Baugrube handelt es sich wohl bei der Schicht K2249 in HD05-38 (vgl. Tafel XIII/Abb. 40, Abb. 63 im Anhang).

Dass sich auch um das Südvorhallenpodest herum eine Blendmauer (K0809) befunden hat, konnte in HD41-80 (Verlauf in Nord-Südrichtung, vgl. Tafel XIX/Abb. 72) nachgewiesen werden. Sowohl ein kleiner ca. 0,50 m langer Mauerrest, als auch Mauerversturz waren dort erhalten. Der Verlauf in dieser Flucht und damit weiter östlich liegend als die nördlich davon befindliche Mauer (K0805) sprechen für eine im Vergleich zum eigentlichen Podest schmalere Vorhalle.

Nicht erhalten hat sich jedoch die südliche Abschlußmauer des Podestes, es ist denkbar, dass es sich bei K2100 auf Abb. 74a/Tafel XX um die Ausbruchgrube dieser handelt.

Während die umgebende Blendmauer also aus Ziegelmauerwerk gestaltet war, wurden die Eckkonstruktionen durch senkrecht stehende behauene Granitsäulen gebildet, von denen sich mit K0800 und K0802 die Säulen der nord- und südwestlichen Ecken erhalten haben (vgl. Planum 4, Abb. 64 und 65 im Anhang). Diese beiden liegen mit der Ausbruchgrube der Westblendmauer K0805 in einer Flucht parallel zum Gebäude. Es handelt sich um 1,00 m und 1,10 m hohe, annähernd quadratisch behauene Granitsäulen mit einer maximalen Seitenlänge von 0,50 m, deren nach außen weisende Seiten deutlich sauberer bearbeitet sind,

als die zur Podestverblendung zeigenden. Ein unmittelbarer Anschluss der Blendmauer an eine der steinernen Ecksäulen ist nicht erhalten, die genaue Lage in der Flucht dieser und das Vorhandensein zahlreicher Konstruktionsparallelen an Podestumauerungen im nahe gelegenen Kloster Erdene zu bestätigen aber die Funktion als Eckkonstruktion. Während der entsprechende Eckpfeiler der NO-Ecke eindeutig nicht mehr vorhanden ist, wurde die Existenz des Pfeilers an der SO-Ecke nicht explizit überprüft.

Das Fehlen eines großen Teils der Ziegelblendmauer ist aller Wahrscheinlichkeit nach auf eine Weiterverwendung des Materials nach Nutzungsbeendigung bzw. Zerstörung des Gebäudes zurückzuführen. Ausbruchgruben auf allen vier Gebäudeseiten (K0804, K0805, K0807, K0808) haben sich erhalten. Da sie an keiner Stelle klar jüngere Schichten schneiden, scheint der Ausbruch der Blendmauer schon recht kurze Zeit nach der Zerstörung des Gebäudes erfolgt zu sein. Über den Ausbruchgruben liegend finden sich div. Schuttschichten, die als Überreste der Erosion des zerstörten Gebäudes auf dem Podest und gleichzeitiger Vermischung mit Flugsand zu interpretieren sind.

Etwas unklarer erscheint die Situation auf der Ostseite des Gebäudes. Ausbruchgrube K0808 liegt oberhalb bzw. schneidet K2101, dessen Funktion nicht ganz eindeutig ist, aber relativ sicher nicht als das Laufniveau zur Nutzungszeit betrachtet werden kann. Ist K2101 erst nach Beendigung der Gebäudenutzung entstanden, ist der Ausbruch der Blendmauer hier ebenfalls erst nach Bildung von K2101 erfolgt (vgl. Tafel XX/Abb. 76a). Es kann jedoch nur von einer Nachzeitigkeit und nicht von genauen Zeiträumen gesprochen werden. Eindeutig erfolgte der Ausbruch auf der Ostseite allerdings vor der Grabung Kiselev, denn die Ausbruchgrube K0808 wird sowohl von K1002 als auch vom vermuteten Kiselevabraum K1504 überlagert.

Sowohl die Unterkanten der noch erhaltenen Blendmauerreste als auch die der Ausbruchgruben befinden sich mit Höhen zwischen 98,16-98,35 ungefähr auf der Höhe des umgebenden Laufniveaus bei durchschnittlich ca. 98,20. Dies trifft für K0806 im Norden, K0805 im Westen und einschränkend für K0808 im Osten zu (die dortige Ausbruchgrube, eventuell auch Baugrube schneidet ca. 0,10 m in den das Gebäude umgebenden Teil der Podestschichtung ein). Damit ist die Podestblendmauer offensichtlich ohne Fundamentierung auf das vorhandene Laufniveau gesetzt worden. Anders sieht es bei den erhaltenen Eckkonstruktionen aus Granit aus, die mit Unterkanten von 97,78 und 97,90 mindestens 30 cm tief in den Boden gesetzt wurden. Aufgrund ihrer Proportionen (geringer Durchmesser mit größerer Höhe) wäre anderweitig keinerlei Stabilität gewährleistet gewesen. Da die erhaltenen Eckpfeiler auf Höhen von 98,88 und 98,90 enden, ist unklar, wie sich die Eckkonstruktion oberhalb gestaltete.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass nach der Errichtung des Podestes dieses von einer aus senkrecht gestellten, zum größten Teil halbierten Ziegeln mindestens fünfzig und damit in einer Höhe von 0,90 m umgeben wurde. Da die Podestoberkante bei ca. 99,90 - 100,00 liegt, ist davon auszugehen, dass die ursprüngliche Podestmauer ca. 0,70 m - 0,80 m höher war.

Verbunden war das Mauerwerk mit weißem, festem, feinkörnigem Kalkmörtel, die Eckkonstruktionen wurden durch senkrecht stehende Granitpfeiler gebildet. Die Verwendung dieser Eckpfeiler, an die die Blendmauer von jeweils zwei Seiten anlaufen konnte, stabilisierte die Konstruktion und machte eine komplizierte Eckvermauerung aus senkrecht gestellten Ziegeln zumindest im unteren Mauerbereich unnötig. Oberhalb des erhaltenen Eckpfeilers ist eine solche Eckkonstruktion allerdings zu vermuten. Eine Entfernung der Blendmauer muss dem Befund entsprechend bereits kurze Zeit nach Auflassung des Gebäudes erfolgt sein, eine Störung von Erosionsschichten durch die Ausbruchsruben ist nicht erkennbar.

Insgesamt entsprach die Verblendung der Podestkonstruktion sicherlich in erster Linie ästhetischen Gesichtspunkten und in zweiter Linie eventuell auch Aspekten der Erhaltung und des Verwitterungsschutzes.

5. 4 Die Säulenbasen und ihre Ausbruchsruben

Von den ursprünglich 64 vorhandenen steinernen Säulenbasen bzw. Fundamentsteinen haben sich bis heute 46 erhalten. 45 dieser Säulenbasen sind in ihrer Form rechteckig bis annähernd quadratisch mit ungefähren Seitenmaßen von 0,90 m bis 1,60 m, durchschnittlich liegt das Seitenmaß zwischen 1,10 m und 1,30 m. Ihre Dicke wurde lediglich an einer Stelle und zwar bei K0028 (SB34) ermittelt, sie beträgt dort 0,46 cm. Es ist unklar, inwieweit dieses Maß verallgemeinert werden darf (vgl. Planum 2, Abb. 68, 69 im Anhang).

Eine der erhaltenen steinernen Säulenbasen (K0048) ist nicht eckig, sondern mit einem Durchmesser von 1,45 m rund. Ihr singuläres Vorkommen an einer nicht besonders exponierten Stelle im Südosten des Gebäudes, lässt darauf schließen, dass es sich bei ihr um ein eventuell bereits vorhandenes oder ursprünglich für andere Zwecke hergestelltes Werkstück handelt, das zufällig an dieser Stelle verwendet wurde.

Sofern untersucht, scheinen die aus Granit hergestellten Säulenbasen nach Fertigstellung des Podestes bis zur Höhe von 99,60 auf der obersten Podestschicht positioniert worden zu sein, um anschließend die weiteren, die Zwischenräume füllenden unregelmäßigen Schichten aufzutragen.

Für diese bauliche Reihenfolge spricht, dass bis auf K0009 keine der Säulenbasen eine klar im Planum erkennbare Baugrube hat. Auch bei der Feststellung der Unterkante von K0028 konnte im entsprechenden Profil keine Baugrube erkannt werden. Stattdessen läuft eine unregelmäßig wechselnde Podestschichtung aus grauen Lehm- und braunen Sandbändern (K0203) unmittelbar an K0028 an.

Somit ist davon auszugehen, dass auch diese Säulenbasis bereits an ihrem Platz stand, als die letzten umschließenden Podestschichten aufgebracht wurden.

Bei K0009 (SB13), der einzigen Säulenbasis, die im Planum eine umgebende Grube K0057 erkennen lässt, handelt es sich um eine bereits durch die Ausgrabung Kiselev freigelegte Säulenbasis, so dass die Existenz der Grube eventuell auch auf eine neuzeitliche Nachuntersuchung der Basis zurückzuführen ist.

Während es sich bei allen Säulenbasen um aus Granit gefertigte rechteckige bis quadratische Blöcke handelt, unterscheiden sie sich dennoch im Detail erheblich voneinander.

So haben sich bei K0006, K0014 und K0051 besonders deutlich geometrische Bearbeitungsspuren zur Glättung der Oberfläche erhalten, während bei K0046, K0051 und K0054 der Mittelbereich der Oberfläche leicht erhaben gearbeitet ist. Dies geschah bei K0046 kreuzförmig, bei K0051 mit Erhöhung des nördlichen Bereichs mit einer rundlichen Ausbuch-

tung nach Süden und bei K0054 ähnlich wie bei K0046 kreuzförmig. Alle diese aufwändiger bearbeiteten Säulenbasen befinden sich im südlichen Bereich des Gebäudes.

Die Form und Größe der Säulenbasen wiederum ist nahezu immer ähnlich, jedoch nie identisch, auffallend und sicher auch von konstruktionsbedingter Bedeutung ist die Tatsache, dass die vier im Zentrum befindlichen Säulenbasen (K0022/K0023/K0030/K0031) mit Seitenlängen von 1,50 m bis 1,60 m die größten im gesamten Gebäude vorkommenden sind. Eventuell trugen sie mit besonders großen Holzsäulen bestückt eine größere Last als die anderen Basen.

Dass die Säulenbasen innerhalb des Gebäudes aller Wahrscheinlichkeit nach selber nicht sichtbar, sondern abgedeckt waren, wird durch die auf K0007, K0013, K0015, K0025, K0028, K0029 und K0045 erhaltenen Mörtel- oder Estrichreste deutlich. Mit K0130-K0134 haben sich entweder gröbere graue Estrichreste oder sehr feinkörnige, gelbliche Estrichreste erhalten, so dass insgesamt davon auszugehen ist, dass die Säulenbasen rein funktionalen und weniger ästhetischen Ansprüchen genügten (vgl. Abb. 68 im Anhang).

Insgesamt bewegt sich die Oberkante der Säulenbasen zwischen 99,91 und 100,08, wobei vorhandene Höhenunterschiede durch die aufgetragenen Estrichschichten ausgeglichen werden konnten. Auch von einem durchaus etwas differierenden Laufniveau im Inneren des Gebäudes kann ausgegangen werden.

18 der ursprünglich 64 Säulenbasen haben sich nicht erhalten. In zehn Fällen lassen sich an den Stellen, an denen sie aufgrund der Gebäudesymmetrie vermutet werden konnten, Ausbruchgruben nachweisen (K0001, K0002 (eventuell bildet K2243 die Ausläufer der Ausbruchgrube), K0005, K0019, K0026, K0027 (eventuell auch K2012 dazugehörend), K0042, K0049, K0053, K0056). Diese Ausbruchgruben schneiden die jeweils oberhalb des Fußbodenniveaus liegenden Schuttschichten oder ältere Flugsandschichten, so dass davon auszugehen ist, dass die Beraubung und Entfernung der Säulenbasen nach Einsturz und Nutzungsende des Gebäudes erfolgte. Die Tatsache, dass sich die ausgeraubten Säulen immer in den Randbereichen befunden haben (die gesamte Westreihe fehlt, in der Nordreihe haben sich nur zwei Säulenbasen erhalten, im Osten drei und in der südlichsten Reihe fünf), ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass sich dort oberhalb der Säulenbasen geringere Schuttmengen befunden haben und somit eine leichtere Erreichbarkeit gewährleistet war. Auch wenn bereits durch die Kiselevgrabung einige Säulenbasen freigelegt wurden, die nach Beendigung der Grabung weiterhin sichtbar und offen zugänglich waren, ist seitdem keine der Säulenbasen entfernt worden.

Aus dem Gesamtbild der noch vorhandenen Säulenbasen und Ausbruchgruben ist bis heute der Grundriss des Gebäudes rekonstruierbar.

So handelte es sich ursprünglich um eine quadratische Anlage von acht x acht Säulen die mit wechselnden Interkolumnien zu einander aufgestellt worden waren.

Insgesamt entsteht durch diese Anordnung der Säulen eine siebenschiffige Anlage, bei der, von Westen gezählt, das zweite, vierte und sechste Schiff breiter als das erste, dritte, fünfte und siebte ist. Die Jochbreite in den schmaleren Schiffen beträgt dabei circa drei Meter, in den breiteren Schiffen ca. 4,50 m.

Diese Aufteilung gilt sowohl in nordsüdlicher als auch in ostwestlicher Gebäuderichtung.

5.4.1 Die Ausbruchsruben im Bereich der südlichen Vorhalle

Abgesehen von den 64 zumindest ursprünglich vorhandenen Säulen, die zum eigentlichen Hauptgebäude gehörten, haben sich auch im Bereich des südlich vorgelagerten schmaleren Teil des Podestes einige Ausbruchsruben von Säulenbasen (K0059, K0060, K0061, K2085, K2086), jedoch keine Säulenbasis selbst erhalten (vgl. Planum 2). Alle fünf Ausbruchsruben liegen unmittelbar an der Oberfläche und schneiden die Flugsandschicht K1000. In ihnen haben sich neben einer großen Zahl von Granitsplittern auch Dachziegelbruch und Mörtelreste erhalten.

Vier Gruben liegen in einer Linie circa drei Meter südlich der südlichsten Säulenreihe des Hauptgebäudes und zugleich in der Flucht der dritten, vierten, fünften und sechsten nordsüdlich verlaufenden Säulenreihe des Hauptgebäudes, eine weitere befindet sich südlich in der Flucht der vierten Säulenreihe.

Davon ausgehend, dass es sich tatsächlich um Ausbruchsruben von Säulenbasen gehandelt hat, hätten sich damit südlich anschließend jeweils drei weitere Säulenbasen links und zwei rechts der Hauptachse des Gebäudes befunden, so dass davon auszugehen ist, dass hier eine eventuell vorhallenartige Tor- oder Eingangssituation rekonstruiert werden kann.

5.5 Die Estrichbereiche, Laufniveaus und Fußböden

Nach Setzen der Säulenbasen und Verfüllung ihrer Zwischenräume mit unterschiedlich garteten Schichten (vgl. Kapitel 5.2) wurde auf diese oberste eher unregelmäßige Podestschichtung ein durchgehender gräulich-brauner Lehmestrich (K0103) mit Kalkbestandteilen und einer Stärke von 10-15 cm aufgetragen (vgl. Tafel IX/Abb. 25; Tafel XII/Abb. 39, Tafel XX/Abb. 75 und Planum 2, Abb. 69, 70, 71, 72, 73, 74 im Anhang).

Dieser Estrich befindet sich im gesamten Gebäudeinnenbereich ausgenommen einer im Zentrum des Gebäudes liegenden Fläche mit den Maßen 22 x 22 m.

In diesem noch feuchten Estrich wurden in regelmäßigen Abständen entweder rot gebrannte und an ihrer Oberseite grün glasierte Fußbodenplatten mit den Maßen 32 x 32 x 5,5 cm oder in den äußeren Bereichen des Gebäudes grautonige unglasierte Fußbodenplatten mit Seitenlängen von 34 oder 38 cm und gleicher Dicke gelegt.

Die Erhaltung des Estrichs ist unterschiedlich gut, insgesamt ist er brüchig, häufig rissig und unterschiedlich fest. Immer wieder treten nachträglich verursachte Störungen in K0103 auf, von denen K0123 im Südwestbereich als am großflächigsten anzusehen ist. Des Weiteren fällt besonders im Südbereich des Gebäudes vor allem in den Großquadraten HD23 und HD24 eine vermutlich durch sekundäre Hitzeeinwirkung entstandene massive rötliche Verziegelung auf.

In der Estrichoberfläche lassen sich nahezu überall die Abdrücke der Fußbodenplatten anhand von leicht hoch stehenden Estrichgraten im ursprünglichen Fugenbereich erkennen¹⁶². Mit diesen Abdrücken und den erhaltenen Fußbodenplatten lässt sich das ursprüngliche Bild der Fußbodengestaltung weitestgehend rekonstruieren.

In durchgehenden zusammenhängenden Flächen haben sich die Fußbodenplatten nur im Westen und Süden des Gebäudes erhalten, sowohl im gesamten östlichen Bereich als auch im Norden sind lediglich vereinzelt Platten erhalten.

Im West- und Südbereich in den Großquadraten HD2, 3, 4, 12 und 23 haben sich in der Regel vollständig, vereinzelt auch fragmentiert mit den Befunden K0100, K0101, K0102, K0116, K0135 und K0136 insgesamt 202 grün glasierte Fußbodenplatten erhalten. Verlegt sind diese Fußbodenplatten Stoß an Stoß ohne Zwischenfugen, dabei in im Westen von Norden nach Süden durchlaufenden und im Süden von West nach Ost durchlaufenden Reihen. Die Platten der Nachbarreihen sind dabei mit einem unregelmäßigen, wenige Zentimeter großen

¹⁶² Diese Erhaltung ist stark witterungsabhängig. Bei im Laufe der verschiedenen Grabungskampagnen vorkommendem Regen und anhaltender Nässe, war sehr schnell feststellbar, dass die zunächst klar erkennbaren Abdrücke stärker verflossen und zunehmend schlechter erkennbar waren.

Versatz verlegt, so dass so gut wie nie zwei benachbarte Fugen aneinander stoßen. Die grüne Glasur ist an einigen Platten blasig und stärker abgeplatzt, diese Zerstörung ist vermutlich auf große Hitzeeinwirkung zurückzuführen.

Anhand der erhaltenen Fliesenabdrücke im Estrich ist des Weiteren erkennbar, dass auch im Osten die Verlaufsrichtung der Fliesen ursprünglich von Norden nach Süden und im Nordosten von Westen nach Osten lief.

Eher diffus und unregelmäßig gestaltet sich das Fugenbild immer in den Bereichen, in denen zwei verschiedene Verlegerichtungen aneinander stoßen, wie dies beispielsweise in HD04-99, 100; HD05-91 und in den Bereichen des Übergangs zu den weiter unten beschriebenen schräglaufenden Fußböden K0104-K0107 der Fall ist. Abgesehen von K0106 läßt sich bei den Fußböden K0104, K0105 und K0107 feststellen, dass sich die Verlegerichtung der Fußbodenplatten des Estrichs K0103 in der unmittelbaren Nähe zu den diagonal laufenden Böden immer ändert. Wenn auch nicht von einer ausschließlichen Verwendung, so kann doch von einer Bevorzugung der ostwestlichen Verlegerichtung gesprochen werden, die sich immerhin an fünf von sieben Kontaktpunkten, die eine Beurteilung ermöglichen, abzeichnet. Da in der Art des verwendeten Estrichs auch an den Stellen, an denen sich die Verlegerichtung ändert, keine eindeutige Veränderung des Materials erkennbar ist, muss unklar bleiben, ob die Änderung der Verlegerichtung ein Indiz für Renovierungs- oder Umbaumaßnahmen ist, die notwendig wurden, um den diagonalen Fußbodenbereich in den vorhandenen einzubinden. Auszuschließen ist dies nicht.

Fehlende Symmetrien in der Verlegung des Fußbodens sind auch im Vergleich von Nordwest- und Nordostecke des Gebäudes feststellbar. Während im Nordwesten der Fußboden durchgehend im Verlauf von Süd nach Nord verlegt ist, ist dies in der Nordostecke lediglich im südlichen Bereich der Fall, ein Wechsel zur Verlaufsrichtung Westost erfolgt im Bereich der zweiten Säulenreihe von Norden.

Damit scheinen Symmetrie und Perfektion in der Anlage des Fußbodens ganz offensichtlich nicht im Zentrum der baulichen Bemühungen gestanden zu haben, es ist zu vermuten, dass die unterschiedlichen Verlegerichtungen und die fehlende Symmetrie den durch andere Dinge abgelenkten Besuchern des Gebäudes nicht auffiel. Inwieweit die unregelmäßige Verlegerichtung Ergebnis von im Rahmen von Umbauten oder Renovierungen entstandenen partiellen Fußbodenausbesserungen ist, muss offen bleiben, wie erwähnt ließen sich zumindest keine deutlich voneinander unterscheidenden Estriche in den entsprechenden Bereichen nachweisen.

Unabhängig davon ist mehrfach erkennbar, dass der Estrich nicht nur an die Säulenbasen an, sondern auch über sie hinweg lief.

Dies ist mit Estrich K0130 auf Säulenbasis K0007, mit K0131 auf K0013, mit K0132 auf K0015, mit K0103 auf K0016, mit K0133 auf K0025 und mit K0134 auf K0045 der Fall, wobei es sich entweder um einen den Fliesenbetten ähnlichen grauen, etwas feinkörnigen Mörtel handelt (Westbereich von K0131, K0132, K0134) oder um sehr feinen gelblichen Mörtel, wie er nur im Bereich der Säulenbasen anzutreffen ist (K0130, Ostbereich von K0131, K0133). Bei diesen feineren Mörtelresten hat es sich, wie auf Säulenbasis K0045 noch erkennbar, um eindeutig sichtbaren Mörtel gehandelt, der vor allem an den an die auf den Säulenbasen stehenden Holzsäulen heranführenden Bereichen verwendet wurde, um dort vorhandene Lücken zu schließen. Dies gestaltete sich vermutlich mit Estrich einfacher als mit Fußbodenfliesen, die zu diesem Zweck paßgenau mit runden Ausbuchtungen hätten zugeschnitten oder vor dem Brand entsprechend geformt werden müssen.

Nicht ganz eindeutig ist die Situation bei Säulenbasis K0018, an die die erhaltenen Fußbodenplatten K0116 mit in der Oberkante identischer Höhe von Westen angrenzen, gleiches gilt bei K0010, an die K0115 von Süden mit gleicher Oberkante angrenzen. Da bei einer zusätzlichen Verlegung von Fußbodenplatten auf den Säulenbasen an diesen Stellen ein Absatz von mindestens fünf Zentimetern im Laufniveau vorhanden gewesen wäre, ist davon auszugehen, dass hier die Oberfläche der Säulenbasis selber das Laufniveau bildete. Diese Säulenbasen scheinen im Fußboden sichtbar gewesen zu sein.

Damit erscheint es wahrscheinlicher, dass insgesamt einige wenige Säulenbasen im Fußboden sichtbar waren, während die Mehrzahl durch Estrich und Fußbodenplatten abgedeckt war. Auch bei diesem gestalterischen Aspekt ist keine Regelmäßigkeit oder ein System erkennbar, es ist davon auszugehen, dass individuell je nach Oberkante der Säulenbasis entschieden wurde.

Wie vor allem auf der Westseite des Gebäudes durch die bessere Erhaltung erkennbar, ist die Fußbodengestaltung in den äußeren Gebäudebereichen in abweichender Gestaltung angelegt worden. Im Gegensatz zu den im Inneren verlegten grün glasierten Fußbodenfliesen finden sich im Bereich zwischen den beiden äußeren Säulenreihen sowohl im Westen als auch im Osten 15 grau gebrannte und unglasierte Fußbodenplatten, die als Katalognummern K0111, K0112, K0113, K0114, K0115, K0117 in den Großquadraten HD1, 2, 4, und 05 liegen.

Diese grau gebrannten Ziegel finden sich ausschließlich in den Außenbereichen des Gebäudes, wobei der Wechsel von grünen zu grauen Fliesen auf der Westseite auf der Mittellinie der zweiten Säulenreihe und auf der Ostseite auf der Mittellinie der siebten Säulenreihe erfolgt. Auch im Süden hat es einen solchen Wechsel von grauen zu grünen Fußbodenplatten gegeben, wie an der einzigen in diesem Bereich erhaltenen Fußbodenplatte K00137 erkennbar ist. Deutlicher als an den Platten ist der Übergang an der Art des verwendeten Materials

auszumachen. Circa 1,10 m nördlich der südlichsten Säulenreihe ist der Mörtel deutlich weißer und kalkiger. Dieser weiß-kalkige Mörtel K0138 wurde offensichtlich regelmäßig in den äußeren Gebäudeteilen eingesetzt, die aller Wahrscheinlichkeit nach zwar noch überdacht waren aber bereits außerhalb des geschlossenen Mauerwerks lagen (Abb. 72 im Anhang). Ob es entsprechende grau gebrannte Fußbodenplatten auch im Norden des Gebäudes gegeben hat, kann nicht eindeutig archäologisch nachgewiesen werden. Lediglich in HD05 hat sich eine graugebrannte Fußbodenplatte erhalten. Schwierig wird die Beurteilung vor allem im Nordwestbereich. Das dort in Nordsüdrichtung durchlaufende Verlegemuster spricht eher dagegen, während die zu vermutende Gebäudesymmetrie zumindest in der ursprünglichen Anlage dafür sprechen würde. Eventuell handelt es sich bei der Nordwestecke um einen ausgebesserten Bereich.

Ganz grundsätzlich ist zu vermuten, dass diese Unterschiede im Fußbodenbelag, die anhand von wechselnden Fußbodenplatten und verschiedenen Mörteln erkennbar sind, architektonische Besonderheiten des Gebäudes wie beispielsweise räumliche Differenzierungen zusätzlich verstärkten.

An insgesamt sieben Stellen haben sich im Estrich positive Abdrücke von Händen erhalten, die ihr Negativ, wie ebenfalls nachgewiesen werden konnte, auf der Unterseite der Fußbodenplatten haben, dort bei der Formung und Fertigung der Platten vor dem Brand entstanden und sich anschließend nach Verlegung im Estrich in diesem abzeichneten (Abb. 70, 71 im Anhang)¹⁶³.

Desweiteren hat sich ein positiver Abdruck eines Stempels mit geometrischem Muster erhalten, ob er eine ähnliche Funktion wie mittelalterliche Steinmetzzeichen in Europa hatte, also eine Art Ziegelherstellerzeichen war, lässt sich nicht entscheiden, sein singuläres Auftreten spricht dagegen.

An verschiedenen Stellen ist erkennbar, dass der Mörtel gegen noch erhaltene Wandbereiche anläuft, die entweder eine Binnengliederung des Gebäudes bildeten oder das äußere Ende des Gebäudes symbolisierten. Im Norden ist eine solche Befundkombination in den Quadraten HD2-59, 60, 64, 74 und HD04-52, 53, 57, 58, 59 erhalten und im Osten in HD15-24, 25, 35 und in HD5-34, 44, 85. Hier befinden sich mit K0703 und K0707 im Norden und K0702 und K0704 im Osten mehrere Fragmente der ursprünglichen nördlichen und östlichen Außenwandkonstruktionen an die der Estrich von innen anläuft (Abb. 70, 75 im Anhang).

Die vermutlich südliche Außengrenze ist hingegen nicht mehr durch erhaltene Wandbereiche, sondern durch Veränderungen in der Art des verwendeten Mörtels erkennbar. So ist in

¹⁶³ Vergleichbare Abdrücke fanden sich auch bei Grabungen im Bereich des tangzeitlichen Daminggong-Palastes in Chang'an, scheinen somit also regulär im Rahmen des Fertigungsprozesses anzufallen, vgl. COLLABORATIVE ARCHAEOLOGICAL TEAM OF INSTITUTE OF ARCHAEOLOGY U.A. 2003, S. 16

den südlichen 0,80 m der südlichen Säulenreihe ein deutlich weißlicherer und etwas gröberer Mörtel K0138 verwendet als in den nördlich davon liegenden Bereichen, zudem liegt dieser circa zwei bis drei Zentimeter tiefer als K0103 im restlichen Gebäudebereich. Fliesenbetten sind hier nicht mehr eindeutig erkennbar. Es ist davon auszugehen, dass diese durch Estrichwechsel entstehende Kante auch gleichzeitig den südlichen Abschluss des Gebäudes bildete, wobei sich keinerlei Hinweise auf die ursprüngliche Wandkonstruktion erhalten haben (Abb. 72 im Anhang).

Die westliche Außenbegrenzung der Fliesenbetten sowie die des Gebäudes sind an keiner Stelle ermittelt worden. Da ebenfalls die gesamte westliche Säulenbasenreihe fehlt, ist davon auszugehen, dass bei ihrer Entfernung auch die Reste der Fliesenbetten und Wandkonstruktion in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Aber auch außerhalb der beschriebenen Wandbereiche und damit außerhalb des Gebäudes haben sich sowohl im Norden, Osten und Süden Reste von Estrich mit Fliesenabdrücken erhalten, die eindeutig zeigen, dass ganz offensichtlich nicht ausschließlich das Innere des Gebäudes mit einem Fußboden versehen war, sondern dass auch das außerhalb liegende Laufniveau mit einem Plattenbelag versehen war.

Besonders deutlich kann dies anhand des im Süden beobachteten Estrichwechsels festgestellt werden. Während sich im Inneren ein feinerer Estrich erhalten hat, wechselt dieser an der oben beschriebenen Stelle zu einem gröberen, der Lage unter freiem Himmel vermutlich besser standhaltendem weißlichem Estrich K0138, der bei Schnitten des vor dem Gebäude liegenden Bereichs immer wieder freigelegt werden konnte. Aufgrund von großflächigeren Störungen, die unter anderem durch Sondierungen der siebziger Jahre entstanden sind, konnten jedoch keine großflächigen Stellen mit Fußbodenplattenerhaltung freigelegt werden. Dennoch kann im Vergleich mit in Stil und Aufbau ähnlichen Bauten davon ausgegangen werden, dass auch der „Vorplatz“ des Gebäudes eine mit Fußbodenplatten gestaltete Oberfläche hatte.

Damit wäre, ausgenommen der zentralen Fläche im Inneren der „Großen Halle“, die gesamte Podestoberfläche durch Fußbodenplatten abgedeckt gewesen.

Auch im Inneren sind zum fliesenbetten- und fußbodenfreien Zentrum des Gebäudes wandartige Begrenzungen erhalten, die im Westen von K0700 und K0706 und im Osten durch K0705 gebildet werden. Weder auf der Süd- noch auf der Nordseite ließ sich allerdings etwas Vergleichbares nachweisen, ob dies an der zum Teil massiveren Störung durch die Grabung Kiselev liegt oder sie tatsächlich nicht vorhanden waren, ist unklar.

Abgesehen von diesen bisher beschriebenen, in ihrer Ausrichtung parallel zu den Gebäudefluchten verlaufenden Fußbodenbereichen konnten im Inneren des Gebäudes außerdem vier

diagonal von den Gebäudeecken zum Zentrum führende Fußbodenbereiche nachgewiesen werden (vgl. Planum 2).

Im Nordwesten liegt K0104 mit einer Breite von circa drei Metern und einer Länge von mindestens sechs Metern¹⁶⁴. Dieser wegartig in Richtung Zentrum und auf Säulenbasis K0014 zuführende Befund hat klare Grenzen zu dem bereits beschriebenen Fußboden K0103: der Estrich von K0103 endet auf einer Linie und die noch vorhandenen quadratischen grünen Fußbodenfliesen sind vor ihrer Verlegung so diagonal beschnitten, dass sie nicht in K0104 hineinragen (vgl. Abb. 73 im Anhang). K0104 ist jedoch selber nicht mit einem Estrich versehen¹⁶⁵. Die von K0104 erhaltenen 103 rechteckigen Fußbodenplatten unterscheiden sich in Form und Gestaltung von den bei K0103 verwendeten Platten. Sie sind grau gebrannt, unglasiert und in ihrer Fertigung weniger aufwändig als die quadratischen grün glasierten. Eher unregelmäßig und mit ungleichem Fugenbild sind sie in insgesamt zehn Reihen direkt auf der obersten Schicht der Podestschichtung und damit in lehmiger Erde verlegt. Da sich in diesem Untergrund keine Abdrücke erhalten haben, ist das Verlegemuster an den Stellen an denen keine Platten mehr vorhanden sind nicht erkennbar. Auf vier der erhaltenen Platten ist ein als Positiv ausgeformtes Dreizacksymbol sichtbar.

In HD2-57, 58 befindet sich in K0104 eine annähernd rechteckige Aussparung, die von einer dünnen Lehmwand (K0504) gesäumt wird. Dabei nehmen die Fußbodenplatten in ihrer Verlegung Bezug auf die Lehmwand, wurden somit erst nach Errichtung der Lehmwand verlegt (vgl. Abb. 18)¹⁶⁶.

In der gleichen Flucht wie K0104 aufs Zentrum zuführend befindet sich auch zwischen den Tsatsadepots K0400 und K0402 eine diagonal verlaufende Lücke, in der sich die senkrechte Ziegelsetzung K0625 befindet.

Die genauen Übergänge von K0104 zu K0103 im Nordwesten des Befundes und der weitere Verlauf in Südostrichtung lassen sich nicht mehr genau rekonstruieren, so dass auch nichts zu exakten Länge dieses Befundes gesagt werden kann.

Ähnlich gut erhalten hat sich mit K0107 der schräg auf Säulenbasis K0044 zulaufende Fußbodenbereich im Südwesten. In einer Breite von 3,70 m und einer ungefähren Länge von mindestens sieben Metern sind insgesamt 120 rechteckige, grau gebrannte Ziegel in elf Rei-

¹⁶⁴ Während sich die Breite immer recht exakt ermitteln ließ, kann die Länge aufgrund schlechterer Erhaltung und diffuserer Übergänge immer nur ungefähr angegeben werden.

¹⁶⁵ Diese klare Abgrenzung führte 2001 bei Freilegung zu der Annahme, dass K0104 K0103 schneidet und somit eventuell zu einer späteren Umbau oder sogar Umnutzungsphase gehört, diese Vermutung konnte 2003 durch die Freilegung von K0107 widerlegt werden

¹⁶⁶ Ca. 0,8 m südwestlich der Lehmwand befinden sich die Reste von K0500 und damit von der Lotus-thronkonstruktion im NW, so dass anzunehmen ist, dass die Aussparung damit im Zusammenhang steht.

hen in Lehmestrich verlegt. Auf fünf Platten ist eine Svastika, auf einer ein Dreizacksymbol erhalten. Auch hier findet sich wie bei K0104 eine parallel zum diagonalen Fußboden laufende rechteckige Aussparung in HD22-23, 33, die jedoch nicht von einem erhaltenen Lehmwandbereich gesäumt wird, eine der Fußbodenplatten ist dazu quer zur üblichen Laufrichtung verlegt, die anderen scheinen bewusst auf die notwendige Länge gekürzt worden zu sein.

Ganz eindeutig lässt sich in HD22-66, 76 das zeitliche Verhältnis von K0103 zu K0107 erkennen. Es muss sich um eine Nachzeitigkeit handeln, denn K0103 läuft an dieser Stelle auf einer Länge von mindestens 50 cm über K0107 und überlagert diese Fußbodenplatten circa fünf bis zehn Zentimeter. Eindeutig ist davon auszugehen, dass diese bereits verlegt waren, als der Estrich von K0103 gegossen wurde. Damit dieser nicht vollständig über K0107 lief, wurde offensichtlich eine Art Schalungsbrett verwendet, wie die klare Begrenzung von K0103 in diesem Bereich zeigt (vgl. Abb. 74 im Anhang).

Damit ist die bei der Freilegung von K0104 getroffene Annahme der Reparatur- oder Umbaumaßnahme und damit nachträglichen Einbringung von K0104, die davon ausgeht, dass es eine parallele Entwicklung bei parallelen Bauelementen gibt, so nicht haltbar. K0104 ist zumindest in diesen unmittelbar aneinander stoßenden Bereichen älter als K0107, auch wenn es sich dabei vermutlich nur um den Zeitraum eines Arbeitsganges handelt. Betrachtet man allerdings die weitere Umgebung der diagonal verlaufenden Fußbodenbereiche, sind im Estrich K0103 an diversen Stellen Wechsel in der Verlegerichtung zu erkennen, die eventuell für großflächige Ausbesserungen und Umbauten in der Gestaltung des Fußbodens sprechen können.

Der Übergang von K0107 zu K0103 im Südwestbereich ist unklar, im Nordostbereich läuft der Boden gegen die senkrechte Ziegelsetzung K0623, da sich jedoch weitere drei in gleicher Flucht verlegte Ziegel in HD12-90, 100 erhalten haben, ist davon auszugehen, dass der Boden weiter in diese Richtung verlief.

Auf K0107 liegen mit K0317 verkohlte Holzreste und in HD22-66 eine harte Estrichschicht K0119, deren Funktion an dieser Stelle nicht eindeutig ist. Der gesamte Befund liegt unter der groben Schuttschicht K1800.

Aufgrund schlechterer Erhaltung und der bereits in den 1940er Jahren durchgeführten Untersuchung durch Kiselev in dem entsprechenden Bereich, lässt sich zur Gestaltung von K0106 weniger sagen. Eine Abbildung in seiner Publikation zeigt jedoch, dass auch dieser Fußboden vergleichbar ausfiel (vgl. Abb. 115 im Anhang).

Dass es auch im Südosten einen diagonal zum Zentrum laufenden Fußbodenbereich gegeben hat, ist anhand der klaren Grenze und den diagonal getrennten, quadratischen, grün glasierten Plattenresten von K0103 in den Quadraten HD24-55, 64, 65 und 74 und anhand

der unmittelbar angrenzend erhaltenen zwei rechteckigen grau gebrannten Ziegel eindeutig erkennbar. Da lediglich die südwestliche Begrenzung des Fußbodenbereichs erhalten ist, die nordöstliche hingegen durch die Kiselevgrabung zerstört wurde, ist die Breite von K0106 nicht bestimmbar.

Mit K0509 hat sich parallel zu K0504 und K0511 auch hier über eine Länge von 1,80 m eine dünne Lehmwand erhalten (vgl. Abb. 18).

Bei K0105, dem diagonal verlaufenden Fußboden im Nordosten, handelt es sich abgesehen von dem nicht messbaren K0106 mit 5,10 m um den breitesten der vier vergleichbaren Befunde. Seine Länge beträgt mindestens sechs Meter, erhalten haben sich vor allem unterhalb des Standortes von K0511 44 der rechteckigen Fußbodenplatten K0520, die unmittelbar an Lehmwand K0512 auch in abweichender Ausrichtung verlegt wurden.

Auch im Bereich des schräglaufenden Fußbodens K0105 findet sich ein mit K0503 vergleichbarer in den Lehmestrich eingetiefter Holzpfeiler K0318.

Genauso finden sich im Vorhallenbereich mit K0126, K0127 und K0128 Mörtelreste, deren genaue Begrenzung nicht untersucht wurde, die sich jedoch eindeutig auch in dem wie durch die Verteilung der Ausbruchgruben der Säulenbasen erkennbaren nicht überdachten Teil befinden. Da ein solcher stark kalkhaltiger Mörtel sicher nicht über einen längeren Zeitraum witterungsbeständig ist, kann davon ausgegangen werden, dass sich auch hier eine Anordnung von Fußbodenfliesen befunden hat, die das Laufniveau im Südbereich des Podestes bildeten. Abdrücke dieser waren im Mörtel nicht erkennbar, der aber auch durch seine sehr oberflächennahe Lage schon stark verwittert war. Lediglich an einer Stelle haben sich fragmentiert Reste von Ziegeln erhalten, die auf diese Weise interpretiert werden können.

Zusammenfassend wird der Fußboden des Gebäudes also aus einerseits parallel zu den Gebäudefluchten verlaufenden, rot gebrannten und grün glasierten quadratischen Fußbodenplatten, die in einem circa fünf bis zehn Zentimeter dicken kalkigen Lehmestrich verlegt waren, und aus von den vier Gebäudeecken diagonal ins Zentrum laufenden Fußbodenbereichen, die aus grau gebrannten, unglasierten rechteckigen Fußbodenplatten bestanden, gebildet. In der Mitte ist dabei ein ca. 22 x 22 m großer Bereich ausgespart. Die durch das im Estrich erhaltene Fugenbild erkennbaren Laufrichtungen der Fliesen sind unregelmäßig und nicht symmetrisch und wirken an einigen Stellen erneuert, so dass letztlich nicht von einer sehr großen repräsentativen Wirkung des Fußbodens ausgegangen werden kann. Auch entstehen gerade an den Übergängen von diagonalen zu parallelen Fußbodenbereichen Höhenunterschiede von einigen Zentimetern und damit kleine Absätze im Laufniveau, die innerhalb des Gebäudes Unebenheiten bildeten. Von einer Gleichzeitigkeit in der Nutzung von diagonal und parallel verlaufenden Fußböden muss, wie anhand der Stratigraphie erkennbar,

dennoch ausgegangen werden. Nicht ausgeschlossen werden kann hingegen, dass die diagonal verlaufenden Fußböden erst zu einer späteren Umbauphase und nicht zur ersten Planung des Gebäudes gehören.

Auch außerhalb der „Großen Halle“ war das gesamte Podest mit Estrich und Fußbodenplatten versehen, wie die außerhalb des Gebäudes erhaltenen Mörtelreste zeigen.

Obschon sich auf dem Laufniveau auf den ersten Blick große unmittelbar von der Zerstörung herrührende Schuttmengen erhalten haben, ist ein Großteil sowohl der grün glasierten, als auch der grau gebrannten Fußbodenplatten bei Grabungsbeginn nicht mehr vorhanden gewesen. Da im Schutt keine ausreichend großflächigen Raubgruben erkennbar sind, ist davon auszugehen, dass sie bereits vor Entstehung der Schuttschichten und damit eventuell vor einer massiven Zerstörung des Gebäudes entfernt wurden.

Mindestens zwei Varianten sind dabei denkbar:

1. Vor der Zerstörung des Gebäudes wurden sämtliche wiederzuverwertende Baubestandteile entfernt und erst dann eine bewusste Zerstörung vorgenommen¹⁶⁷. Hierfür spricht, dass tatsächlich große Teile der Fußbodenplatten und auch andere Gegenstände der inneren Ausgestaltung des Gebäudes bei Ausgrabung nicht mehr vorhanden waren, sich aber keine entsprechend großen Raubgruben in den Schuttschichten fanden. Dagegen spricht, dass zumindest im Westen und Süden noch zusammenhängende Flächen mit grün glasierten Fußbodenplatten existierten, die bei einer vorangehenden Plünderung vermutlich auch entfernt worden wären.
2. Die Zerstörung vermutlich durch Feuer erfolgte unvorbereitet, war aber nicht in allen Bereichen des Gebäudes gleich stark, so dass einige Bereiche stärker einstürzten als andere, in denen die Entfernung der Fußbodenplatten (bes. im Norden und Osten) noch möglich war. In diesen Bereichen erfolgte der endgültige Versturz erst durch zunehmende Verwitterung.

Einiges spricht für eine höhere Wahrscheinlichkeit der zweiten Variante

¹⁶⁷ Bekannt sind solche Vorgehensweisen zumindest aus dem europäischen Mittelalter: Auch beim Abriß des Vorgängerbaus des gotischen Kölner Domes wurden zunächst sämtliche Fußbodenplatten entfernt, vgl. BACK 1997

5.6 Die Wandkonstruktionen

Von allen als Wandkonstruktionen zu interpretierenden Bereichen haben sich mit K0700 bis K0707 in erster Linie Befunde erhalten, die eine Beschreibung des genauen Aufbaus der Wandbereiche schwierig machen. So sind sowohl von der westlichen und östlichen Innenmauer, als auch von der nördlichen und östlichen Außenmauer auf kurzen Strecken lediglich unterschiedlich hohe Wandverputzreste erhalten geblieben, deren Anbindung oder Verhältnis zum eigentlichen Wandbereich nur bedingt erkennbar ist (vgl. Planum 2, Abb. 70, 75 im Anhang).

Bei K0700 handelt es sich um einen auf einer Länge von 1,20 m in HD12-45, 55 erhaltenen, 0,8 m hohen grauweißen Wandverputzbereich mit einer Stärke von zwei Zentimetern (vgl. Tafel IX/Abb. 25, Abb. 75 im Anhang). Er verläuft in nordsüdlicher Richtung, wobei im entsprechenden Nordprofil keinerlei Reste einer dazugehörenden Wandkonstruktion erkennbar sind. Bis zu seiner erhaltenen Höhe von 0,8 m trennt der Wandverputzbereich K0700 die beiden Versturzschichten K0603 von K1804. Überlagert werden diese drei Befunde von der gelben Sandschicht K2011 und der groben Schuttschicht K1800. Damit ist offensichtlich, dass der Wandbereich auch während der Zerstörung des Gebäudes noch eine trennende Funktion übernahm. Mit K0701 haben sich in HD12-55 unmittelbar östlich an K0700 angrenzend lediglich zwei senkrecht stehende, grau gebrannte Ziegel erhalten, die mit einer UK von 99,76 deutlich unterhalb des eigentlichen Fußbodenniveaus beginnen und wohl ebenfalls als Reste der Wandkonstruktion interpretiert werden können. Unklar jedoch ist, ob es sich bei K0701 um Teil einer separaten Wandkonstruktion oder um einen Teil der senkrecht gestellten Ziegelsetzung handelt, die, wie im Süden nachweisbar, ebenfalls auf ihrer Außenseite ganz offensichtlich einen Verputz besaß (dieser südliche Verputz befindet sich allerdings nicht unmittelbar an die Fliesenbetten angrenzend, sondern deutlich weiter nördlich). Der Befund K0606, Teil der senkrechten Ziegelsetzung im nordwestlichen Bereich zumindest befindet sich ebenfalls recht nah am Wandbereich K0706, wenn auch nicht nachweisbar (fehlende Freilegung) an diese anstoßend. Sicher ist, dass die sichtbare Seite des Verputzes K0700 in Richtung Westen zeigte, der unmittelbar dort anschließende Fußbodenbereich K0101 und erhaltene Reste eines weißen Feinputzes oder von Bemalung bestätigen dies.

Nördlich von K0700 und in gleicher Flucht verlaufend hat sich mit K0706 in HD2-75 auf einer Länge von 50 cm ein weiteres Wandverputzstück, das östlich ebenfalls an den Fußboden K0101 anstößt, erhalten. Aus Konservierungsgründen und aufgrund der bei der Freilegung von K0700 gesammelten Erfahrungen wurde bei K0706 auf eine Freilegung verzichtet, so dass zum genaueren Aussehen und auch zur möglichen Wandkonstruktion nichts gesagt

werden kann, von einer ca. 0,40 m hohen Erhaltung ist auszugehen¹⁶⁸. Eindeutig befinden sich auch östlich dieser Wandflucht in der Westhälfte des Gebäudes keinerlei Fußbodenreste.

Insgesamt handelt es sich bei diesen drei erhaltenen Wandbereichen um Reste der innerhalb der „Großen Halle“ liegenden Binnengliederung, die das Zentrum des Gebäudes von den westlich liegenden Raumteilen abtrennte. Ob es sich um eine bis zur Decke des Raumes reichende Wand handelte oder um eine weniger hohe Abtrennung, kann anhand des Befundes nicht entschieden werden. Denkbar ist außerdem eine Konstruktion, die lediglich im unteren Bereich aus einem verputzten Mauersockel besteht und im oberen Bereich beispielsweise aus einer hölzernen Flechtwerkkonstruktion.

Eine parallele Befundsituation, die als Teil der östlichen Binnengliederung zu interpretieren ist, existiert in den Quadraten HD4-67, 77, 87, 97; HD14-7, 17.

K0705 ist auf einer Länge von 4,80 mit einer Stärke von max. 1,5 cm und einer Höhe von 0,42 m erhalten und leicht nach W verkippt (vgl. Tafel III/Abb. 10, Abb. 76 im Anhang). Spiegelverkehrt zur Westseite des Gebäudes und damit im Aufbau parallel, stoßen von Osten die Fliesenbetten K0103 an K0705 und enden auf dieser Linie. Von den westlich von K0705 erwarteten senkrecht gestellten Mauerziegeln hat sich hier im Gegensatz zur Befundsituation auf der Westseite nichts erhalten. Auffallend ist der im Profil Tafel III/Abb. 10 erkennbare Befund K2068. Es handelt sich dabei um eine unmittelbar westlich von K0705 auf einer Breite von 40 cm bis auf Fußbodenniveau eingetiefte Grube, die eventuell als Raubgrube der Mauerziegel gedeutet werden kann. Da sie zwar K1830 und K1831 schneidet, aber nur in dem Bereich, in dem sich ursprünglich die Mauerziegel befunden haben müssen, bis auf den Fußboden eingetieft ist, muss eine genaue Lagekenntnis dieser Mauer vorhanden gewesen sein.

Weitere Befunde, die auf eine ähnliche räumliche Abtrennung des Zentrums im Norden oder Süden hinweisen, haben sich nicht erhalten. Gründe hierfür können u.a. in der von Kiselev in diesen Bereichen durchgeführten Grabung liegen, es ist allerdings nicht sicher, dass eine solche Abtrennung überhaupt existierte.

Zu den Außenwänden zu zählende Befunde haben sich eindeutig auf der Nord- und auf der Ostseite erhalten.

Dabei bilden K0703 und K0707 die nördliche Außenwand. Auch hier hat sich ausschließlich senkrecht stehender Wandverputz erhalten, bei K0707 mit Unterbrechungen auf einer Gesamtlänge von 12,70 m und im Ostbereich mit K0703 auf einer Länge von 30 cm (vgl. Abb. 77 im Anhang). Da sich am nördlichen Ende nur wenig schützender Schutt oberhalb des Be-

¹⁶⁸ Bei der Freilegung, die von beiden Seiten erfolgte, war K0700 so instabil geworden, dass schließlich der Einsturz erfolgte.

fundes befindet, ist die Erhaltung mit max. 15 cm nicht sonderlich hoch. Dieser Verputzbereich verläuft in einer Linie immer an der südlichen Kante der nördlichsten Säulenbasenreihe entlang; von der eigentlichen den Verputz tragenden Wandkonstruktion, die vermutlich auch aus senkrechten Ziegeln bestanden hat, ist nichts erhalten. K0703 und K0707 werden von der vermehrt mit Brandschutt durchsetzten Schicht K1902 überlagert, die sich als massive Versturzschicht im gesamten Nordbereich findet (vgl. Tafel III/Abb. 7).

Auch von der östlichen Außenwand hat sich mit K0708 zumindest ein in NS-Richtung verlaufender circa ein bis zwei Zentimeter dicker, jedoch nicht mehr im Aufgehenden vorhandener Mörtelbereich erhalten, der in seiner Flucht ca. 0,6 m weiter westlich als die südlich liegenden Befunde K0702 und K0704, die ebenfalls zur Wandkonstruktion zu rechnen sind, verläuft. Bei K0702 und K0704 handelt es sich um in Nordsüdrichtung senkrecht gestellte Ziegelfragmente und circa fünf bis sechs Zentimeter dicke feinkörnige weiße Mörtelreste, die auf einer Länge von 0,90 m und 2,30 m erhalten sind. Mit K0709 haben sich außerdem in HD05-84, 94 senkrecht gestellte Ziegel erhalten, die unmittelbar östlich von K0708 liegen, so dass sich an dieser Stelle ein klarer funktionaler Zusammenhang zwischen senkrechter Ziegelsetzung und Verputzbereich ergibt, der darauf schließen lässt, dass beide zusammen eine Einheit als östliche Außenwand bildeten. Insgesamt spricht einiges dafür, dass die Befunde K0702, K0704, K0708 und K0709 zusammen die Konstruktion einer Außenwand bildeten, die damit eine Stärke von mindestens 60 cm hatte und zur Innenseite nachweisbar verputzt war, Verputz auf der Außenseite war nicht nachweisbar. An diese Befundkombination laufen sowohl von W als auch von O die Fliesenbetten K0103 an. Es ist davon auszugehen, dass die westlich liegenden zum Innenbereich und die östlich liegenden zum Außenbereich des Gebäudes gehörten. Gleichzeitig ist dies die einzige Stelle, an der unmittelbar am Befund abgelesen werden kann, dass sich sowohl innerhalb als auch außerhalb des Baus Fußböden befunden haben. Zum weiteren Verlauf von K0704 nach Norden ist allerdings aufgrund der Störung durch die Raubgrube K0019 wenig zu sagen.

Allein aufgrund der erhaltenen Befunde können Fragen zum Aufbau der Wandkonstruktion nur begrenzt beantwortet werden. Ganz offensichtlich haben sie aus einem Wandverputzbereich bestanden, der sich häufiger erhalten hat, allein aber keine Wand gebildet haben kann. Hinweise auf den eigentlichen Wandbereich liefern für den Westbereich vor allem mit K0701 senkrecht gestellte Ziegel, die an allen anderen Stellen mit erhaltenem Verputz jedoch nicht mehr nachweisbar sind. Abweichend gestaltet sich die Situation auf der Ostseite, auf der sich in Nordsüdrichtung aneinander gereihete Ziegel erhalten haben. Reste der Wandkonstruktionen an der West- und Südaußenwand waren nicht mehr erkennbar, wobei im Süden zumindest Veränderungen im Estrichbereich auf die Lage und den Verlauf der Wand schließen

ließen¹⁶⁹. Reste der westlichen Außenwand hingegen sind aller Wahrscheinlichkeit nach vollständig bei Entfernung der westlichen äußeren Säulenbasenreihe entfernt worden, so dass der Bereich ihres ursprünglichen Verlaufs vollständig gestört ist.

Aufgrund dieser eingeschränkten Erhaltung kann wenig zur weiter aufgehenden Wandkonstruktion, ihrer Bauweise und ursprünglichen Höhe gesagt werden. Parallel zu anderen zeitgleichen Bauten kann davon ausgegangen werden, dass der gemauerte Wandbereich nicht bis zur Dachhöhe reichte, sondern auch im Außenbereich ab einer gewissen Höhe durch in der chinesischen Architektur typische hölzerne fensterartige Konstruktionen oder Flechtwerk mit Lehmwurf abgelöst wurden¹⁷⁰.

Von den eigentlich vorhandenen acht Wandbereichen (vier Außenwände, vier zum Zentrum weisende) lassen sich fünf nachweisen, kein Nachweis ist bei nördlicher und südlicher Innenwand und südlicher und westlicher Außenwand möglich. Dies kann zum einen an der Kiselevgrabung (nördliche Innenwand) liegen, zum anderen in schlechter Erhaltung oder daran, dass es sie schlicht nicht oder in anderer Konstruktion gegeben hat (südliche Innen- und Außenwand).

Ganz grundsätzlich sind Wandbereiche in nach chinesischem Vorbild gebauten Häusern in dieser Form nicht tragend, so dass sie vermutlich eine geringe Mächtigkeit hatten. In den die Wandbereiche umgebenden Schuttschichten fanden sich jedoch immer wieder Reste von Wandverputz in Versturzlage, auf denen zumindest stellenweise Farb- und Malereispuren erkennbar waren und somit Hinweise auf eine aufwändigere farbliche Innenausstattung des Gebäudes geben¹⁷¹. Die große Zahl weiterer Funde, wie Perlstäbe usw., die als Halbreiefs vermutlich ebenfalls die Wandbereiche verzierten, bestärkt den Eindruck einer komplexeren Gestaltung der Wandbereiche.

¹⁶⁹ Vgl. Kapitel 5.5

¹⁷⁰ vgl. THILO 1977, S. 73

¹⁷¹ Diese Wandverputzreste wurden von E. Hoffmann im Rahmen einer bislang unveröffentlichten Masterarbeit bearbeitet.

5.7 Die Holzreste

An Holzresten haben sich sowohl unmittelbar zur Konstruktion gehörende und in ihrer Funktion noch erkennbare Holzreste, als auch aller Wahrscheinlichkeit ebenfalls ursprünglich zur Konstruktion, aber verstürzte und in ihrer Funktion nicht mehr erkennbare Reste erhalten.

Um noch in situ befindliche Holzsäulenreste handelt es sich bei den Befunden K0303, K0304, K0306, K0308, K0309, K0312-K0314 (vgl. Planum 4). In ihrer Anordnung und in ihrem Verhältnis zu Fußboden und Säulenbasen geben sie Aufschluss über die Konstruktion des Gebäudes.

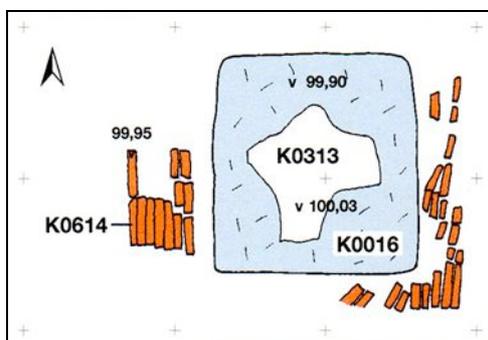


Abb. 13 Situation auf Säulenbasis K0016 (M1:50)

Von Nord- zum Südbereich des Gebäudes vorgehend hat sich zunächst mittig auf Säulenbasis K0016 mit K0313 der circa zehn Zentimeter hoch erhaltene verkohlte Holzrest einer Säulenbasis mit Durchmesser von 80 x 80 cm erhalten. Da aufgrund der starken Verkohlung keine klaren Umrisse mehr erkennbar sind, kann anhand der rechteckigen Erweiterung nach Süden und Norden nur vermutet werden, dass es sich um mehr als eine Holzsäule handelt. Nimmt man K0308 auf Säulenbasis K0050 als Parallele, kann auch hier eine große runde Holzsäule von zwei rechteckigen oder quadratischen Holzpfosten mit 0,20 m Seitenlänge flankiert gewesen sein. Eingebunden ist der Befund in die anlaufenden Fliesenbetten K0103. Auf Säulenbasis K0017 haben sich mit K0313 zwei klarer erkennbare, aber dennoch stark verkohlte Holzreste erhalten (vgl. Tafel II/Abb. 4; Tafel V/Abb. 14). Zum einen eine runde Holzsäule mit 0,7 m Durchmesser und südwestlich daran angrenzend ein eher als Pfosten denn als Säule zu bezeichnender Rest mit einer Seitenlänge von 0,20 bis 0,25 m. Mehrere kleinere Holzreste liegen in unmittelbarer Nähe, befinden sich aber vermutlich nicht mehr in situ. In der Höhe ist die Holzsäule ca. 0,20 m erhalten, sie befindet sich nicht im Zentrum der Säulenbasis, sondern ist leicht nach Nordosten verschoben.

Der Holzrest K0309 mit einem Durchmesser von 0,20 bis 0,24 m liegt auf dem nordwestlichen Bereich von Säulenbasis K0038. Die schlechte Erhaltung der Holzstruktur läßt die ur-

sprüngleiche Form des Holzes nicht erkennen, so daß es sich einerseits um einen rechteckigen Holzpfeiler oder auch um ein Fragment der runden Mittelsäule handeln kann.

K0304 auf Säulenbasis K0043 besteht aus mindestens drei Holzsäulen, die auf dem nördlichen, nordöstlichen und westlichen Bereich der Säulenbasis stehen.

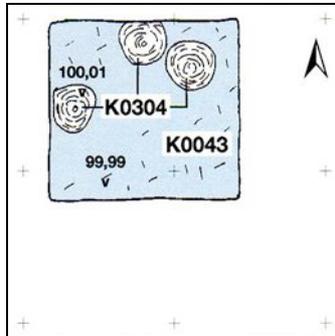


Abb. 14 Situation auf Säulenbasis K0043 (M1:50)

Sie haben jeweils einen Durchmesser von 0,20 bis 0,30 m, wobei nicht erkennbar ist, ob es sich um runde oder eckige Bauteile gehandelt hat. Dennoch sind sie in ihrer Erhaltung, wenn auch stark verkohlt, vergleichsweise gut. Weitere weniger klar abzugrenzende Holzreste befinden sich ebenfalls auf dieser Basis, es ist nicht ausgeschlossen, dass es sich um Reste der eventuell stärker zerstörten Zentralsäule handelt. Bei allen drei auf dieser Basis erhaltenen Holzresten ist der untere Zentimeter des Holzes nicht verkohlt, so dass angenommen werden kann, dass er zur Zeit des Brandes eventuell durch anlaufenden Mörtel oder Fußbodenfliesen geschützt war.

Diese Vermutung ist durch den auf Säulenbasis K0045 befindlichen Befund K0306 zu bestätigen: Die freigelegte Kombination von Säulenbasis, Fußbodenplatten, Estrich und Holzsäulenresten liefert ein klares Bild der Konstruktion und erleichtert damit auch die Interpretation anderer Befunde.

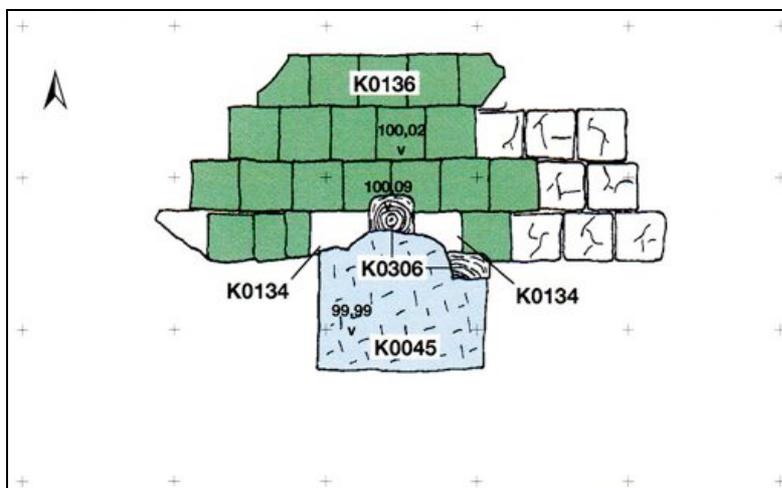


Abb. 15 Situation auf Säulenbasis K0045 (M1:50)

Erhalten haben sich auf K0045 der nördliche und östliche Pfosten mit jeweiligen Seitenlängen von ca. 20 cm, beide sind in ihrer Form annähernd rechteckig, jedoch mit leicht abgerundeten Ecken (kann erhaltungsbedingt sein) und einer radialen Aussparung zum Zentrum der Säulenbasis hin. Estrich und an den östlichen Holzpfosten anpassend gearbeitete grün glasierte Fußbodenfliesen laufen an sie an. Durch die radialen Aussparungen in Holz und Estrich entsteht zentral auf der Säulenbasis eine runde Freifläche, in der ursprünglich aller Wahrscheinlichkeit nach eine Holzsäule mit einem Durchmesser von min. 70 bis 80 cm gestanden hat. Wie bei K0304, ist auch hier der untere Zentimeter der erhaltenen Holzfragmente nicht verkohlt, die anlaufenden Estrich- und Fußbodenbereiche erklären warum. Abgedeckt durch diese Bauelemente war die Säulenbasis im Fußboden/Laufniveau nicht sichtbar und somit nicht entsprechend stark der Hitze ausgesetzt (vgl. Abb. 78, 79 im Anhang).

Auf Säulenbasis K0046 wiederum hat sich der Rest einer heute leicht oval wirkenden Holzsäule erhalten, die ursprünglich eventuell rechteckig gewesen sein kann. Sie hat Seitenlängen von 0,20 – 0,24 m. Bereits 50 cm oberhalb fanden sich Holzreste, die zu einem Pfosten oder einer Säule gehört haben können, sich jedoch nicht durchgehend bis zum Holzrest auf der Basis fortsetzten. Aufgrund der Lage von K0303 mittig auf dem nördlichen Bereich der Säulenbasis und unter Berücksichtigung des Befundes auf K0045 ist davon auszugehen, dass es sich um den rechteckigen Holzpfosten handelt, der nördlich der großen auch hier fehlenden Zentralsäule stand.

Auch K0308 auf Säulenbasis K0050 könnte zur Nutzungszeit des Gebäudes die Funktion des nördlichen Holzpfostens übernommen haben, denn mit einer Seitenlänge von 0,2 m liegt auch dieser Holzrest mittig auf dem nördlichen Bereich der Säulenbasis.

Unklarer und nicht eindeutig erkennbar, ob es sich tatsächlich um das Fragment einer hölzernen Stütze handelt, ist die Situation auf K0030. Mit K0312 haben sich auch hier Holzreste erhalten, die jedoch unter anderem durch die senkrechte Ziegelsetzung K0612, die sich ebenfalls auf der Basis befindet, so stark gestört sind, dass eine genaue Interpretation nicht möglich ist.

Diesen Befund ausgenommen haben sich damit auf insgesamt sieben Säulenbasen Reste einer Holzkonstruktion in unterschiedlichem Zustand erhalten, auf weiteren sechs Säulenbasen (K0006, K0012-K0015, K0029) haben sich Spuren von Holzsäulen in Form von bräunlicher Verfärbung mit Durchmessern von 0,30 – 0,50 cm erhalten.

Besonders K0306 gibt dabei Aufschluss über den Aufbau der Konstruktion: Um eine zentrale Mittelsäule mit einem Durchmesser von 70 – 80 cm, die auf der steinernen Säulenbasis steht, gruppieren sich an vier Seiten rechteckige Holzpfosten mit einer Seitenlänge von ca. 20 cm. Estrich und Fußbodenfliesen laufen so direkt an die Holzsäulen und -pfosten an, dass die Säulenbasis nicht sichtbar war.

Ausgenommen K0312 widerspricht keiner der Befunde dieser Bauweise, auch wenn ihre Erhaltung in der Regel schlechter ist, dennoch handelt es sich nicht um eine repräsentative Menge an erhaltenen Holzsäulen, so dass nichts über Unterschiede der Konstruktion in den einzelnen Gebäudebereichen gesagt werden kann. Sahen die tragenden Holzkonstruktionen am Randbereich genauso wie im Zentrum aus? Haben die zentralen Mittelsäulen immer einen ähnlichen Durchmesser, gab es immer flankierende Holzpfosten? All diese Fragen sind allein aufgrund der Grabungsergebnisse nicht zu beantworten.

Da außerdem keines der Holzfragmente von Säulen oder Pfosten höher als 20 cm erhalten ist, kann über die Funktion nur spekuliert werden. Ihre Position auf den regelmäßig angeordneten Säulenbasen sprechen jedoch für eine Funktion als die das Dach und/oder eine Galerie tragende Holzsäulen.

Recht eindeutig um Fragmente einer verstürzten Säule handelt es sich bei K0311. Auf einer Länge von mindestens neun Metern erstreckt sich südwestlich von K0017 eine ca. 1-1,50 m breite massive schwarze HK-Schicht in der sich immer wieder große Holzkohlebrocken fanden. Ist dieser Befund tatsächlich als Rest der verstürzten Holzsäule K0313 zu bezeichnen und die Versturzurichtung spricht dafür, kann von einer Raumhöhe von mindestens neun Metern gesprochen werden.

Um weitere verstürzte Bauhölzer handelt es sich bei K0300, K0301, K0302, K0305, K0307, K0310, K0315-K0317 und K0321. In allen Fällen liegen mehr oder weniger stark verkohlte Reste entweder von circa ein bis zwei Zentimeter dicken Brettern oder im Querschnitt rechteckigen oder quadratischen Holzbalken einer maximal erhaltenen Länge von 1,20 m verstürzt unmittelbar auf der Höhe des Fußbodenniveaus. Ganz vereinzelt haben sich unverkohlte Bretthölzer, auf denen eine Bemalung in den Farben rot und grün erkennbar ist, erhalten und im Bereich von K0305 fanden sich außerdem Fragmente von Eisendornen und/ oder -nägeln, die von der Befestigung oder Verbindung der Holzelemente stammen können, diese Verbindungsart ist jedoch in chinesischen Bauzusammenhängen eher selten anzutreffen, hier herrschen Zapfenverbindungen o.ä. vor (vgl. Abb. 111, 112 im Anhang)¹⁷². Mit K0301 haben sich Reste von leicht verkohlten dünnen Holzstangen erhalten, die sich ebenfalls verstürzt auf dem Fußbodenniveau fanden und entweder als Reste der Konstruktion oder als Bestandteile der skulpturalen Ausstattung des Gebäudes anzusehen sind¹⁷³. Mit großer Wahrscheinlichkeit als hölzerne Kerne von tönernen Figuren anzusehen sind die in den schräglaufenden Fußbodenbereichen befindlichen Holzpfostenreste K0318 und K0503.

¹⁷² Vgl. THILO 1977, S. 55

¹⁷³ In der Regel weisen die aus Ton aufgebauten buddhistischen Skulpturen, von denen sich auch zahlreiche Reste im Bereich der „Großen Halle“ fanden, hölzerne Kerne auf, zum Aufbau solcher Tonfiguren vgl. LUCZANITS 2004

Unter den verstürzten Holzresten K0310 befindet sich trotz der offensichtlich starken Hitze- einwirkung, die zur Verkohlung von K0310 führte, mit K2054 eine circa einen Zentimeter dicke völlig unverkohlte oder unverziegelte Sandschicht, deren Entstehung uneindeutig ist.

Lediglich aus sehr kleinteiligen Holzkohleresten setzt sich K2080 zusammen. Es handelt sich dabei um eine in HD4 auf dem Fußboden liegende zehn Zentimeter dicke dunkelbraun- schwarze Holzkohleschicht, in der sich keine größeren zusammenhängenden Brettreste mehr erhalten haben. Dennoch ist auch hier davon auszugehen, dass es sich um verkohlte Versturzreste ursprünglicher Konstruktionsteile handelt.

Diese verstürzten Fragmente stammen vermutlich von der hölzernen Deckenkonstruktion oder einer ursprünglichen Galerie. Da sie sich ausnahmslos unmittelbar auf dem Fußboden befinden und in der Regel eine starke Verkohlung aufweisen, ist von einem durch Feuer aus- gelösten Einsturz des Gebäudes auszugehen, bei dem Teile der Deckenkonstruktion auf den Fußboden stürzten. Da allerdings vermutlich der gesamte Dachstuhl aus Holz konstruiert war und sich zusätzlich ehemals 64 Holzsäulen im Inneren des Gebäudes befunden haben müssen, wäre im Rahmen der Grabung eine deutlich größere Menge verkohlten oder auch unverkohlten Holzes zu erwarten gewesen.

Wahrscheinlich ist, dass nicht das gesamte verwendete Bauholz starke Brandspuren aufwies und somit einer Wiederverwendung an anderer Stelle zur Verfügung stand, so dass nur das für eine weitere Nutzung zu stark verkohlte Holz nach der Zerstörung des Gebäudes dort verblieb.

5.8 Die senkrechten Ziegelsetzungen

Unmittelbar mit dem zentralen und fußbodenbelagfreien Zentrum des Gebäudes in Verbindung stehen die sich ausnahmslos dort befindlichen senkrechten Ziegelsetzungen K0600-K0625 (vgl. Planum 3).

Es handelt sich dabei um Konstruktionen aus rechteckigen, grau gebrannten Ziegeln mit den Maßen 31,5 - 32,0 x 16 x 5,5 cm, die in Reihen hintereinander angeordnet hochkant auf ihre Längsseite gestellt sind. Von diesen Reihen finden sich maximal fünf in unterschiedlicher Länge nebeneinander angeordnet und maximal dreilagig übereinander gestapelt. Sie sind an einigen, jedoch nicht nachweisbar an allen, Stellen grob und unsauber durch einen Kalkmörtel miteinander verbunden.

Am besten und großflächigsten ist dabei die senkrechte Ziegelsetzung in HD23 im Südbereich des Gebäudes erhalten. Mit den Befunden K0607 und K0609 sind mindestens 250 senkrecht stehende Ziegel in situ vorhanden (vgl. Tafel VII/Abb. 19, Tafel VIII/Abb. 22; Tafel XI/Abb. 31).

K0609 besteht aus insgesamt fünf von Ost nach West laufenden Reihen aus senkrecht gestellten Ziegeln. Diese Ziegelreihen waren ursprünglich mindestens dreilagig, wobei sich diese Dreilagigkeit nur an wenigen Stellen erhalten hat. In HD23-1, 2, 3, 4 ist anhand der Ziegelabdrücke im auf der Oberkante der zweiten Lage vorhandenen Mörtel (K0610) eine weitere Ziegellage zu rekonstruieren (vgl. Abb. 80 im Anhang).

Die nördlichste der fünf Reihen läuft über die Säulenbasis K0037, die weiter südlich anschließenden Reihen enden jeweils knapp an oder auf der Säulenbasis, so dass diese nicht vollständig bedeckt war und ausreichend Platz für eine hölzerne Säulenbasis bot, deren Nachweis jedoch nicht möglich ist. Die südlichste der fünf Reihen läuft ca. 30 cm südlich von K0037, so dass die Reihen zusammengenommen auf einer Breite von ca. 1,80 von West nach Ost verlaufen, dies auf einer Länge von mindestens 3,80 m.

War K0609 in HD23-2, 3, 4 zunächst von einer größeren Anzahl Tsatsas bedeckt, konnte nach deren Entfernung festgestellt werden, dass der Befund auf der Nordseite mit dem gleichen Mörtel, der zur Verfugung genutzt wurde, verputzt war und somit einen klaren Nordabschluß hatte. Unmittelbar an diese Nordwand (K0611) anlaufend liegt K0401 mit Tsatsas und einer größeren Anzahl figürlicher Halbreiefs. Auf der Südseite der Wand lassen sich weitere Ziegelabdrücke im Mörtel erkennen. Eine vergleichbare Verputzwand findet sich auf der Südseite von K0609 nicht.

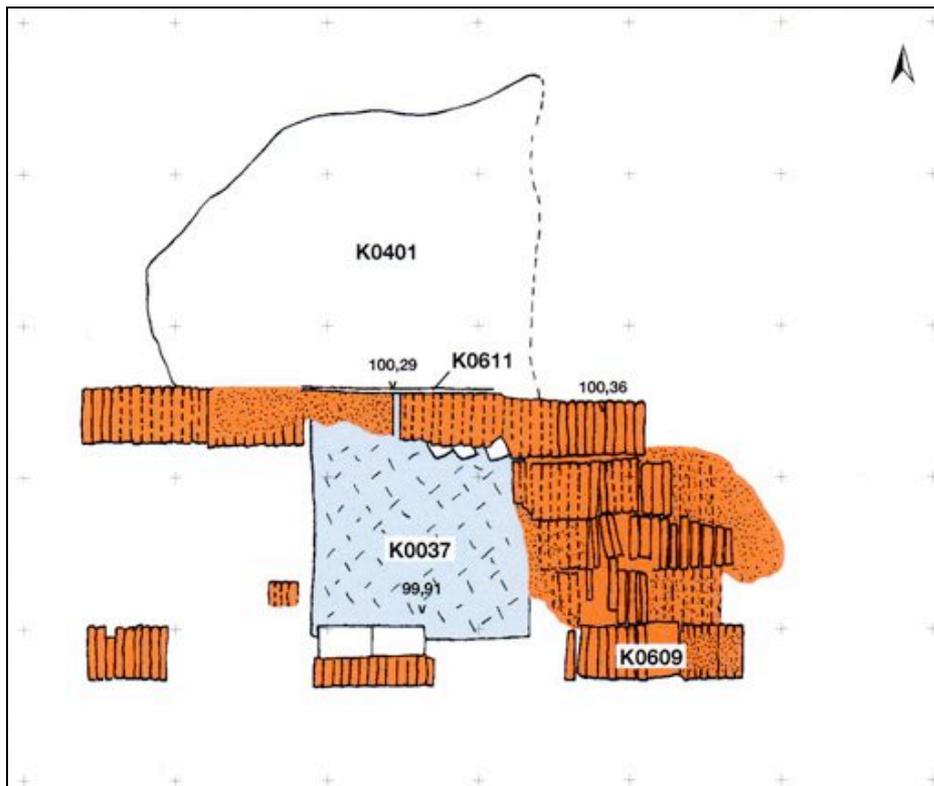


Abb. 16 Senkrechte Ziegelsetzung K0609 auf Säulenbasis K0037, verputzt mit K0611 (M1:50)

K0607 schließt sich einen Meter weiter östlich an K0609 an und ist insgesamt stärker zerstört. Aber auch hier ist erkennbar, dass es sich um fünf Reihen senkrecht gestellter Ziegel handelt, die sich auf einer Länge von maximal 1,50 m erhalten haben. Insgesamt sind mindestens 65 Ziegel zählbar, die jedoch zumindest in HD23-18, 19 stärker nach Westen zerstört sind. Im Gegensatz zu K0609 ist hier vermutlich auch aufgrund der stärkeren Zerstörung nur eine Zweilagigkeit erhalten. Aber genauso wie bei K0609 läuft auch K0607 zumindest im südwestlichen Bereich ca. 20 cm über die Säulenbasis K0038, auf der sich außerdem mit K0309 Reste einer hölzernen Säule erhalten haben. An der Nordseite der Säulenbasis und mit dieser eine identische Oberkante bildend liegen vier Ziegel mit ihren Längsseiten an die Basis stoßend und damit in anderer Ausrichtung als die übrigen Ziegel.

Südlich der zu rekonstruierenden südlichsten Ziegelreihe finden sich in HD23-18 und HD23-78 einmal vier und einmal fünf senkrecht gestellte Ziegel, die der durchgehenden Konstruktion lisenenartig vorgeblendet zu sein scheinen, sich aber vergleichbar nicht im Bereich von K0609 finden. Ein wandverputzartiger Nordabschluß findet sich nicht in diesem Bereich, der insgesamt stärker zerstört wirkt als der Nachbarbereich.

Anhand dieser beiden vergleichsweise gut erhaltenen Befunde kann von einer fünfreihigen senkrechten und ursprünglich dreilagigen Ziegelsetzung gesprochen werden, die teilweise über die Säulenbasen läuft, auf ihnen jedoch ausreichend Platz für den Standort einer Säulenbasis lässt. Nach Norden ist zumindest bei K0609 ein Verputz des Befundes nachweisbar.

Eine wie im Süden vorhandene Fünfreiigkeit ist an keiner der anderen Seiten des Gebäudes (vermutlich nur aufgrund schlechterer Erhaltung) nachweisbar.

Dabei haben sich unter der gemeinsamen Berücksichtigung der Befunde K0600, K0601, K0602, K0605 und K0624 im Westen in den Großquadraten HD2, HD12 und HD22 mindestens vier Reihen mit mindestens 65 Ziegeln erhalten¹⁷⁴. Auch hier ist von einer ursprünglichen Dreilagigkeit auszugehen, wie sie sich bei K0602 noch erhalten hat. Ob K0600 mit seiner ähnlichen Lage und Ausrichtung wie K0601, allerdings mit einer Unterkante von 100,65 und damit mindestens in der Höhe einer fünften Ziegelschicht, tatsächlich als dazugehörend interpretiert werden kann, muss aufgrund des singulären Vorkommens offen bleiben.

Auch hier auf der Westseite bildet die senkrechte Ziegelsetzung mit K0624 (vgl. Tafel I/Abb. 2) wieder einen Abschluss des Tsatsadepots K0400 und ebenfalls mit der Südseite vergleichbar ist, dass hier die westlichste der Reihen mit K0602 genau an der westlichen Außenseite der Säulenbasis K0029 entlangläuft und die weiter östlich anschließende Reihe über die nordöstliche Ecke der Säulenbasis läuft.

Sowohl im Süden als auch im Westen lassen sich in der Nähe der zu vermutenden Lotus throne und der vorhandenen schräg laufenden Fußböden K0104 und K0107 von der eigentlichen Ausrichtung der senkrechten Ziegelsetzung um 90° abweichende Mauerungen erkennen. Bei K0623 sind zehn senkrecht gestellte und in Nordsüdrichtung verlaufende Ziegel einlagig gesetzt, von denen aber nur die fünf südlichen vollständig, die anderen lediglich bis zu ihrer Hälfte erhalten sind. Mit ihrer Position in HD22-38, 48 befinden sie sich genauso wie K0606 in HD2-66, 67, 76, 77 außerhalb des eigentlichen von den senkrechten Ziegelsetzungen gebildeten Quadrates in der Mitte des Gebäudes und müssen damit eine andere Funktion haben, die sich eventuell durch die Nähe zum Lotusthron erklären lässt.

Dass die senkrechten Ziegelsetzungen und die im Inneren befindlichen Tsatsadeponierungen einen engen funktionalen Bezug zueinander haben, wird durch die Befunde K0625 und K0626 hervorgehoben. K0625 markiert dabei nun in diagonaler Richtung von Nordwesten nach Südosten verlaufend, das nördliche Ende von K0400 und gleichzeitig das westliche von K0402, während K0626 von Südwesten nach Nordosten laufend das südliche Ende von K0400 und das westliche von K0401 bildet. Damit verlaufen diese beiden Befunde parallel zu den Tsatsadeponierungen und flankieren die nach innen führenden Wege.

Als nördliche Begrenzung von K0402 sind mit K0614 insgesamt 26 Ziegel in drei Reihen um Säulenbasis K0016 in Ostwestrichtung verlaufend, erhalten. Da sich dieser Grabungsbereich im Schnitt der Kiselevgrabung von 1949 befindet, ist heute lediglich die untere der Ziegella-

¹⁷⁴ Aufgrund des stellenweise stärkeren Versturzes und der teilweise überdeckenden Mehrlagigkeit, ist die exakte Anzahl nicht zu ermitteln.

gen noch vorhanden. Diese begrenzt aber in ihrem Verlauf eindeutig das zumindest als Verfärbung noch erkennbare nördliche Tsatsadepot.

Mit K0613 und K0616 sind abschließend auch auf der Ostseite vereinzelt senkrechte Ziegelsetzungen mit insgesamt 16 Ziegeln vorhanden. Aufgrund der geringen Anzahl erhaltener Ziegel ist nichts zum Verhältnis zwischen östlichem Tsatsadepot und Ziegelsetzung zu sagen. Ausgehend von einer Parallelität ist allerdings auch hier von ähnlicher Funktion und Aufbau auszugehen.

Während die bisher aufgeführten Befunde immer eine Begrenzung der Tsatsadeponierungen nach außen bilden, hat sich mit K0617 in HD13-75, 76 und damit auf der Innenseite der Deponierungen eine aus 13 senkrecht gestellten Ziegeln bestehende einlagige Setzung mit der Unterkante 99,60 erhalten (vgl. Tafel XII/Abb. 38). Sie verläuft von Westen nach Osten und stößt von Osten an K0400. Weitere Nachgrabungen im Mittelbereich konnten jedoch keine zusätzlichen Ziegelsetzungen freilegen, so dass unklar bleiben muss, ob es sich um einen singulären Befund oder eine großflächige Zerstörung handelt.

Dass es sich vermutlich ursprünglich um eine durchgehende, das Zentrum und die Tsatsadepots umschließende Ziegelsetzung gehandelt haben muss oder zumindest die Zahl der in situ befindlichen Ziegel ursprünglich deutlich höher gewesen sein muss, lässt sich an der Menge des in diesen Bereichen vorhandenen Ziegelversturzes erkennen. Mit K0603, K0604, K0608, K0615, K0621, K0622 und K2032 haben sich auf allen vier Seiten große Mengen Ziegelschutt in der Nähe der noch vorhandenen Ziegelsetzungen erhalten (vgl. Tafel III/Abb. 9; Tafel IX/Abb. 25). Vereinzelt sind auch in den Schuttbereichen noch leicht verstürzte Ziegelsetzungen oder auch Reste von Lehmverputz (K2032) erkennbar.

In allen noch erhaltenen Fällen hat die unterste der Ziegellagen eine Unterkante von ungefähr 99,60 und liegt damit auf der letzten der kleinteiligen Podestschichten auf. Vergleichbar mit der Situation der Säulenbasen ist also auch hier davon auszugehen, dass die senkrechten Ziegel nach Fertigstellung des Podestes auf dieses gesetzt wurden und die freibleibenden Zwischenräume bis zur Höhe des Fußbodenestrichs angefüllt wurden. Bei nachträglicher Ziegelsetzung hätten sich Baugruben im umgebenden Erdreich abzeichnen müssen, das ist jedoch nicht der Fall.

Zusammenfassend umschließen die aus maximal fünf Reihen und drei Lagen bestehenden senkrechten Ziegelsetzungen einen zentralen Bereich von 13,50 x 13,50 m, in dem sich mit K0400 bis K0403 die vier Tsatsadeponierungen befanden¹⁷⁵. Dabei verläuft jeweils ihre innere und äußere Ziegelreihe entweder an der Ost- und Westkante oder an der Nord- und Südkante der entsprechenden Säulenbasis vorbei. Die dazwischen liegenden Ziegelreihen laufen

¹⁷⁵ Nur auf der Südseite mit K0609 erhalten, im Westen anhand des Versturzes zu vermuten, im Norden und Osten nicht erkennbar, aber auch nicht zu widerlegen.

vereinzelt einige Zentimeter über die Säulenbasen, sparen in allen Fällen aber das Zentrum der Säulenbasis aus, so dass ausreichend Platz für eine Holzsäule vorhanden ist (vgl. K0016 mit Holzsäulenrest K0316). Unklar aufgrund fehlender Erhaltung ist die unmittelbare Verbindung von senkrechter Ziegelsetzung zu Holzsäule. Zumindest an zwei Stellen finden sich in diesem Bereich auf den Säulenbasen an die senkrechte Ziegelsetzung anschließende waagrecht gelegte Ziegel, die eventuell den Übergang bilden (auf K0016 und auf K0037), allerdings immer einlagig sind und damit bei angenommener Dreilagigkeit der senkrechten Ziegelsetzung eine deutlich niedrigere Oberkante hätten.

Ebenfalls unklar ist, ob die senkrechten Ziegelsetzungen tatsächlich ursprünglich in allen Bereichen dreilagig und damit von gleicher Höhe (ca. 100,30) waren. Die vergleichsweise große Zahl verstürzter Ziegel lässt auf alle Fälle den Rückschluss zu, dass die heute noch vorhandenen Ziegelsetzungen ursprünglich erheblich größer und höher gewesen sein müssen.

Nicht ganz eindeutig ist die Situation im Bereich der ins Zentrum laufenden diagonalen Lücken zwischen den einzelnen Tsatsadeponierungen. Mit K0625 und K0626 haben sich auch in diesen Bereichen senkrecht gestellte Ziegel als Begrenzung der Tsatsadeponierung erhalten. Entgegen der ursprünglichen Annahme jedoch sind die Freiflächen zwischen den Depo- nierungen nicht als Wege gestaltet gewesen, sondern waren wie die diagonale Lücke zwischen K0400 und K0402 zeigt, durch senkrechte Ziegel vermutlich vollständig ausgefüllt.

Ein Verputz dieser senkrechten Ziegelsetzung ist mit K0611 nur an der südlichen Innenseite erhalten geblieben, dennoch ist nicht auszuschließen, dass die gesamte Konstruktion der senkrechten Ziegelsetzung ursprünglich verputzt gewesen ist, so dass im Inneren des Gebäudes die einzelnen senkrecht gestellten Ziegel nicht sichtbar gewesen sind, sondern vielmehr eine durchgehende Erhöhung oder ein Podest bildeten¹⁷⁶. Einige der Ziegel sind auf einer ihrer großen Seiten mit Symbolen verziert, die durch Positivabdruck entstanden sind.

Ein unmittelbarer funktionaler Bezug, der durch Lage und Anordnung deutlich wird, besteht zwischen den senkrechten Ziegelsetzungen, den Tsatsadeponierungen und durch seine zentrale Lage innerhalb dieser Befunde auch zum sogenannten Kiselevstupa.

¹⁷⁶ Ähnliche Bauweisen sind bis heute in den Erdene Zuu-Tempeln vorhanden.

5.9 Die Tsatsadeponierungen

Unmittelbar zum Zentrum an die noch vorhandenen senkrechten Ziegelsetzungen angrenzend, finden sich mit K0400 bis K0403 vier Deponierungen von buddhistischen Votivgaben (Tsatsas) in unterschiedlicher Erhaltung (vgl. Planum 3; Tafel II/Abb. 4; Tafel V/Abb. 16; Tafel VIII/Abb. 21; Tafel XII/Abb. 35 – Abb. 38; Tafel XIX/Abb. 69).

In der Kiselevpublikation nur sehr am Rande erwähnt und damit für die MDKE überraschend fanden sich bereits bei einem kleinen, im Jahr 2000 im Bereich des alten Kiselevschnittes angelegten Suchschnitt eine größere Zahl von Tsatsas, deren Zahl sich in den folgenden Grabungskampagnen zunehmend erhöhte.

Vollständig erhalten und auch nahezu durch die Kiselevgrabung unberührt fand sich im Rahmen der MDKE einzig die westliche Tsatsadeponierung, sowohl die südliche, nördliche und östliche Deponierung wurden bereits in größerem Maße während der Ausgrabung von 1949 freigelegt und die vorhandenen Tsatsas entfernt. Da dies jedoch an keiner Stelle vollständig erfolgte, ist die eigentliche Ausdehnung der Deponierungen vor allem durch rötliche oder schwarze Erdverfärbungen, die durch vergangene Tsatsas entstanden, noch erkennbar. Alle Deponierungen erstrecken sich mit einer Breite von drei Metern, einer Außenkantenlänge von zehn Metern und einer Innenkantenlänge von fünf Metern entweder in Nordsüd- oder in Ostwestausrichtung zwischen den vier Zentralsäulenbasen und den zwölf angrenzenden Säulenbasen. Mit einer Oberkante bei 100,45 (K0400) und einer Unterkante von 99,75 (K0403) haben sie eine ungefähre Stärke von 0,7 m.

Die Deponierungen sind untereinander nicht verbunden, von den vier Ecken ausgehende und zum Zentrum führende Zwischenräume mit einer Breite von ca. 1,20 m trennen sie voneinander. Die Deponierungen erhalten dadurch einen trapezförmigen Grundriss.

Ihre genaue Zusammensetzung war aufgrund bisher ungestörter Erhaltung vor allem bei K0400 und etwas eingeschränkt auch bei K0401 zu beobachten.

K0400 besteht aus mehreren tausend dreidimensionalen Votivtsatsas unterschiedlicher Größe und Form¹⁷⁷. Die Untersuchung und Auszählung eines kleineren Prozentsatzes der zunächst geborgenen Tsatsas ergab, dass es sich nachweisbar um mindestens zehn bis zwölf

¹⁷⁷ Der anfängliche Versuch die Tsatsas zu bergen und zu inventarisieren wurde aufgrund fehlender geeigneter Lagerräume und ihrer Fragilität, die einen Transport selbst über kürzere Strecken unwegsamen Geländes zerstörungsfrei unmöglich machte, abgebrochen, so dass der größere Teil der noch ungestörten Deponierungen abgedeckt durch Folie und schützende Sägespäne heute noch an ursprünglicher Stelle liegt. Vergleichbare Tsatsas finden sich in häufig in tibetisch-buddhistischen Zusammenhängen, vgl. WEI/LI 2001, S. 67, englische Zusammenfassung in CAA DIGEST Vol 4, No 2/3, S. 67f.; außerdem ZHONGGUO ZANG CHUAN FO JIAO DIAO SU QUAN JI 2001 (allgemeiner Überblick über buddhistische Plastik insbesondere Tsatsas)

verschiedene Formen handelt, die durch in kegelförmige Model gepressten Lehm entstanden (vgl. Abb. 85, 86 im Anhang). Die auf diese Weise entstandenen kegelförmigen Tsatsas waren lediglich luftgetrocknet, so dass sie zum Zeitpunkt der Ausgrabung sehr fragil und brüchig und stellenweise bereits zerfallen waren¹⁷⁸. Ihre Anordnung innerhalb des Depots erscheint regellos ohne Ausrichtung nach einer bestimmten Himmelsrichtung, eher ist von einer Schüttung zu sprechen.

Die acht verschiedenen immer wieder erscheinenden Tsatsatypen treten in unterschiedlichen Größen auf, so dass von der Existenz unterschiedlich großer Model und bei der trotz Störung durch die Kiselevgrabung noch vorhandenen Menge von einer regelrechter Serienproduktion ausgegangen werden kann. Ihre zügige und eventuell nicht zu Schauzwecken gedachte Fertigung ist anhand des oft schlecht abgestrichenen Tsatsafußes, in dem sich häufig Finger- oder Handabdrücke erhalten haben, zu erkennen. Durchsetzt ist diese Tsatsakonzentration mit rötlich oder schwarz verbranntem Sand und kleineren bis mittelgroßen Holzkohlestücken.

Vor allem im südlichen Bereich von K0400 in der Nähe der Ziegelsetzung K0609 und dem erhaltenen Verputz K0611 fanden sich auf der Tsatsadeponierung mindestens zehn teilweise fragmentierte, zum großen Teil noch vollständig erhaltene Halbreiefs aus ungebranntem Ton mit einer Größe von 0,3 x 0,18 m, die sich, wie die unregelmäßige Lage mal mit sichtbarer Oberseite, mal auf der Oberseite liegend, erkennen lässt, nicht mehr in situ befinden. Die Reliefplatten zeigen Darstellungen der fünf kosmischen Buddhas, der sog. fünf Tathāgatas, die die allumfassende Idee des Buddha verkörpern und den Weg zur Erlösung zeigen und jeweils links und rechts von zwei Bodhisattvas flankiert werden¹⁷⁹. Aufgrund der immer identischen Größe der Reliefplatten und des ähnlichen ikonographischen Inhalts ist davon auszugehen, dass die Reliefs ursprünglich friesartig zum Beispiel an den Wänden angebracht waren. Im Fundzusammenhang des Tsatsadepots sind sie ganz offensichtlich bewusster Teil der Deponierung. Ihre Herstellung aus ungebranntem Ton und die vergleichsweise gute Erhaltung nicht an ihrem ursprünglichen Anbringungsort sprechen für eine bewusste Niederlegung. Abgesehen von der durch feingliedrig gearbeitete Models entstandenen feinen und detaillreichen Ausformung der Halbreiefs, war auch die farbliche Gestaltung ihrer Oberfläche wie anhand häufiger Vergoldungsreste und vereinzelter Farbspuren zu erkennen ist, aufwändig. In ihrem Stil sind verstärkt indo-nepalesische Stilelemente mit einigen chinesischen Einflüssen zu erkennen.

¹⁷⁸ Häufig weisen sie Brandspuren auf, ob es sich um einen ausschließlich im Rahmen der Gebäudezerstörung entstandenen Sekundärbrand oder einen bei der Herstellung durchgeführten leichten Ofenbrand handelt, ist schwer zu entscheiden

¹⁷⁹ Vgl. HÜTTEL 2005, S: 154, dort auch differenzierte Beschreibung der einzelnen Reliefs

Fragmente solcher Halbreiefs fanden sich auch im Bereich der nördlichen und östlichen Deponierung. Vollständig und gut erhalten waren sie nur im südlichen Bereich von K0400 und im westlichen von K0401.

Alle Tsatsakonzentrationen hingegen weisen, soweit erkennbar, eine die Deponierung nach oben abschließende Brandschicht (K0405) auf (vgl. Tafel I/Abb. 2; Tafel II/Abb. 4; Tafel VIII/Abb. 21; Tafel IX/Abb. 25; Tafel XII/Abb. 35 – Abb. 37; Tafel XIX/Abb. 69).

Mit ihrer Unterkante von ca. 99,70 liegen sie nicht unmittelbar auf der obersten der eigentlichen Podestschichten, sondern auf einer darüber liegenden schmalen Schuttschicht auf. Damit sind auch die Tsatsadeponierungen, ähnlich wie die senkrechten Ziegelsetzungen und Säulenbasen, nicht nachträglich eingetieft, sondern während des Bauprozesses niedergelegt worden.

Ihre Begrenzung zu den Außenseiten erfolgte durch die senkrechten Ziegelsetzungen, die 13 in HD13-65, 66 erhaltenen Ziegel K0617 liegen zwar auf der Innenseite von K0400, reichen aber als Nachweis einer durchgehenden Innenverkleidung mit senkrecht gestellten Ziegeln nicht, schließen diese aber auch nicht aus.

Da sich größere Teile des nördlichen, südlichen und östlichen Tsatsadepots im Bereich des Kiselevschnittes von 1949 befinden, ist eindeutig davon auszugehen, dass schon damals eine Freilegung und wie heute feststellbar ist, auch Entfernung dieser Befunde stattgefunden hat. Der Verbleib sämtlicher von Kiselev geborgenen Tsatsas ist unklar, ein Teil jedoch wurde ganz offensichtlich in unmittelbarer Nähe auf dem Grabungsgelände an der Oberfläche gelagert, denn mit K1500 findet sich direkt an der Oberfläche unter einer dünnen Flugsandschicht in den Großquadraten HD12, 13, 22, 23 ein maximal 20 cm dicker rötlich verziegelter Befund, in dem vor allem Fragmente von Tsatsas anzutreffen sind (vgl. Tafel I/Abb. 2; Tafel VI/Abb. 17; Tafel VIII/Abb. 21; Tafel IX/Abb. 25; Tafel XII/Abb. 35 und Abb. 37).

Im Zentrum dieser durch senkrechte Ziegelsetzungen begrenzten Deponierung liegt mit K1600 eine annähernd quadratische Mauerstruktur.

5.10 Der sog. Kiselevstupa und die zentrale Deponierung

Innerhalb des von den Tsatsadeponierungen umgebenen Bereichs und damit im Zentrum des gesamten Gebäudes liegt mit K1600 eine annähernd quadratische Mauerung (vgl. Planum 3). Sie besteht aus waagrecht gelegten, rechteckigen, ganzen Mauerziegeln oder Mauerziegelbruch, der auf der Süd-, West- und Ostseite zweireihig, auf der Nordseite lediglich einreihig erhalten ist. Mit einer Einlagig- oder maximalen Zweilagigkeit des Mauerwerks ist auch die Erhaltung in der Höhe nicht mehr sehr gut. Ob es sich bei den drei senkrecht gestellten Ziegelfragmenten, die sich auf der Nordwestecke von K1600 befinden, um Reste einer ehemals durchgehenden Ziegelsetzung dieser Art handelt, ist nicht genau feststellbar, aber durchaus wahrscheinlich. Damit würde es sich bei der untersten waagrecht gelegten Ziegellage um eine das Fundament bildende besondere Kennzeichnung des Zentrums handeln.

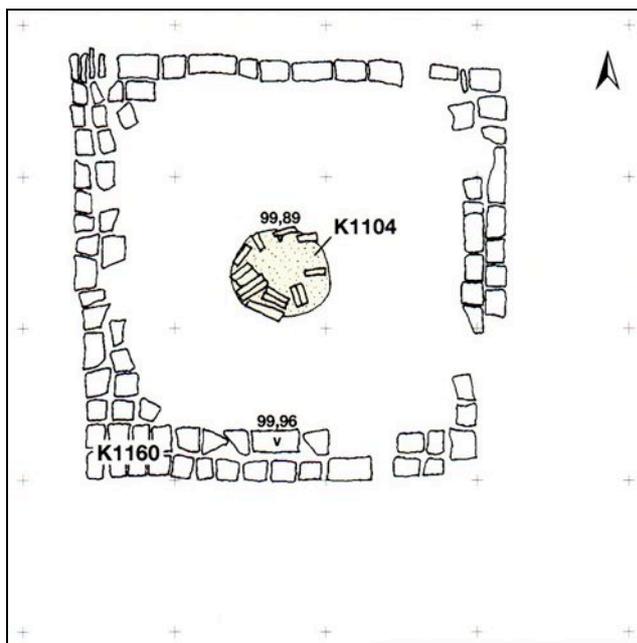


Abb. 17 K1160 mit zentraler Deponierung K1104 (M1:50)

Die schlechte Erhaltung des Mauerwerks ist vermutlich vor allem auf die bereits 1948/49 durchgeführte Freilegung und die wohl damit verbundene Abtragung oder anschließende Zerstörung zurückzuführen. Somit kann zur ursprünglichen Höhe nichts gesagt werden. Durch den unmittelbaren Bezug zur umgebenden senkrechten Ziegelsetzung, ist jedoch davon auszugehen, dass auch K1600 mindestens deren Höhe erreichte, möglicherweise darüber hinausragte, aber keinesfalls niedriger war.

Die Seitenlängen der Mauerung betragen zwischen 2,80 m und 2,85 m, mit der Unterkante bei 99,88 ist auch dieses bauliche Element nicht direkt auf die oberste der Podestschichten gesetzt worden, sondern liegt in K2039, einem sandig-schluffigen, feinkörnigem Material. Da

keine klare Baugrube erkennbar ist, ist K2039 eventuell erst nach Errichtung der Mauerkonstruktion angefüllt worden.

Wiederum im Zentrum von K1600 und damit auch im Zentrum des gesamten Gebäudes fand sich mit K1104 eine mit grau gebrannten Ziegeln locker umstellte und abgedeckte Deponierung, bestehend aus einem liegenden grauen Krug mit abgebrochener Tülle, in dem sich Getreidereste befinden und dessen Öffnung nach Nordosten weist (vgl. Tafel XII/Abb. 38, Abb. 81-84 im Anhang). Unter diesem Krug befinden sich weiße pulverige Reste, die vermutlich von vergangenem organischem Material, vermutlich Textilreste, stammen und eine zerbrochene umgedrehte Schale mit Fuß umschließen¹⁸⁰. In der umgebenden Füllung finden sich größere Mengen an Granitsplittern, Getreide- und Holzresten. Die gesamte Deponierung liegt auf zwei waagrecht nebeneinander liegenden, grau gebrannten Ziegeln, die von zwölf auf ihre Schmalseite hochkant gestellten grau gebrannten Ziegeln und Ziegelbruch umgeben sind. Abgedeckt ist diese Deponierung von in lockeren Lagen waagrecht gelegten grau gebrannten Ziegeln.

Zur Positionierung dieses Depots im Zentrum des Gebäudes wurde nachträglich in die Podestschichtung K0246 eine ca. 0,5 m tiefe und im Durchmesser 0,60 m große runde Grube eingetieft. In diese zehn Zentimeter breitere Baugrube wurde die Deponierung gesetzt und mit Erdreich verfüllt, so dass das Vorhandensein des Depots oberhalb der Höhe 99,65 nicht mehr erkennbar war.

Auch wenn diese Deponierung zumindest heute nicht mehr von erkennbar großem materiellem Wert ist, sprechen ihre durch die quadratische Mauerung K1600 besonders gekennzeichnete Lage im Mittelpunkt des Gebäudes und die Tatsache, dass sie als gedachter Endpunkt der schräg laufenden zum Zentrum führenden Fußbodenbereiche betrachtet werden kann, für eine hohe rituelle Bedeutung, die ganz offensichtlich nicht durch die Niederlegung materiell wertvoller Gegenstände hervorgehoben werden muss. Zwar haben sich mit Krug und Schale hier zwei der wenigen kompletten Gefäße der Grabung erhalten, die starke Zersetzung der offensichtlich in größerer Zahl beigegebenen aus organischem Material gefertigten Bestandteile machen allerdings genauere Aussagen zu weiteren wichtigen Bestandteilen des Depots unmöglich.

Insgesamt scheint K1104 in der Gesamtkonzeption des Gebäudes eine herausragende Rolle gespielt zu haben, so dass trotz der durch schlechte Erhaltung von Teilen des Depots schwierigen Interpretation aufgrund der zentralen Lage eine Funktion als Gründungsoffer angenommen werden kann. Auch der nur singulär mögliche Nachweis einer nachträglichen

¹⁸⁰ Eine Analyse des organischen Materials steht noch aus und soll in Kürze erfolgen.

Eintiefung einer Grube in das Podest kann für die besondere Bedeutung und den eventuell dadurch entstehenden besseren Schutz des Depots sprechen.

C14-Untersuchungen der noch erhaltenen Getreidekörner könnten bei auszuschließender späterer Verunreinigung des Probenmaterials einen wichtigen Datierungsanhalt zur Errichtungszeit des Gebäudes liefern¹⁸¹.

¹⁸¹ Die Untersuchung soll nach Aussage von Prof. Dr. Hüttel in Kürze erfolgen.

5.11 Die Lotusthrone

Bleiben in der Kiselevpublikation Lotusthrone noch unerwähnt, konnte erstmalig bei der 2001 durchgeführten Grabungskampagne im Westbereich der sog. „Großen Halle“ das erste dieser fragmentierten Statuenpodeste (dazugehörend sind die Katalognummern K0500-K0509) freigelegt werden. Die Interpretation und funktionale Einordnung wurde durch die 2003/2009 folgende Ausgrabung des besser erhaltenen Lotusthrones K0511 im Nordosten ergänzt. Die damit in ihrer Anordnung im nördlichen Bereich des Gebäudes vergleichsweise symmetrisch angeordneten Lotusthrone finden nur indirekt und weniger gut erhaltene Entsprechungen im Südbereich (vgl Planum 4).

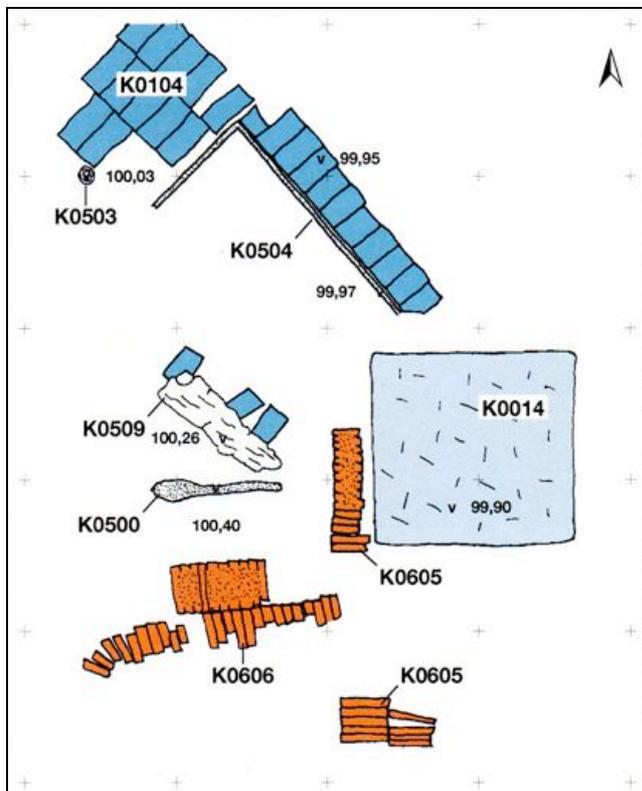


Abb. 18 Zum nordwestlichen Lotusthron gehörende Befunde (M1:50)

Der nordwestliche Lotusthron K0505 fiel ähnlich wie K0511 zunächst durch eine starke schwärzliche und nach unten hin zunehmende rötliche Verziegelung auf, in der sich vermehrt Fragmente von Wand- und/oder Skulpturenschmuck fanden (vgl. Abb. 87, 88). Dies waren vor allem Perlstäbe, Bestandteile von Halbreiefs und Lotusblätter. Nach Entfernung dieses rötlich verziegelten sandigen Befundes wurde zum einen ein nischenartiger Lehmwandbereich, der sich nach unten zu einer Art Podest verbreiterte (K0500) und mehrere Fragmente eines leicht verkippten aber noch annähernd in situ befindlichen Lotusthrones erkennbar. Dieser Lotusthron bestand aus einer taillierten, aus Ziegeln aufgemauerten und

nach außen verputzten Struktur, an der die ursprüngliche Position der abgefallenen Lotusblätter noch feststellbar war. Auf einigen der verstürzten Ziegel der Innenkonstruktion waren Dreizacksymbole angebracht. Laut schriftlicher Dokumentation müssen auf dem Lotusthron außerdem Teile einer Statue vorhanden gewesen sein, deren Lokalisierung und Beschreibung anhand der Bilddokumentation jedoch nicht möglich ist.

Ebenfalls schwer anhand der Dokumentation zu identifizieren ist das genaue Aussehen und die Form des nischenartigen Wandbereiches K0500. Anhand der Fotos und Zeichendokumentation ist eine aus einer sechs bis sieben Zentimeter starken in westöstlicher Richtung verlaufenden Lehmwand und einem nach Norden anschließenden Estrichbereich auf dem der Lotusthron stand, bestehende Konstruktion erkennbar. Genau wie der gesamte Befund sind sowohl Lehmwand als auch Estrich durch starke Hitzeeinwirkung sekundär verbrannt. Uneindeutig ist, ob die sich in der Verlängerung von K0500 befindliche Ziegelstruktur K0501 ebenfalls Teil der eigentlichen Konstruktion ist oder ob es sich um Reste einer Versturzes handelt.

Nach Entfernung des Estrichbereichs, der den Standpunkt des Lotusthrones markierte, erscheint ein in nordwestlich-südöstlicher Ausdehnung liegender ca. 20 cm breiter und 80 cm langer verkohlter Holzbalken K0509, in dem rechteckige Zapfenlöcher erkennbar sind. Dieser Holzbalken liegt unmittelbar auf den schräg laufenden Fliesen des Fußbodens K0104. Hinweise auf weitere ursprünglich in den Balken eingelassene Holzreste finden sich nicht.

Auch unmittelbar im Bereich des Fußbodenniveaus finden sich mit K0506 und K0507 größere Brandschuttlinien, in denen Lotusziegel liegen und die durch die Zerstörung des Lotusthrones entstanden.

Vermutlich im weiteren Sinne zum Ensemble des Lotusthrones gehörend ist der in nordwestlicher Richtung in einer Entfernung von ca. 1,50 m in den Boden eingetiefte Holzpflock K0503 einzuordnen, der einen Durchmesser von zehn Zentimeter hat.

Auch der Lehmwandrest K0504 dürfte Teil der den Lotusthron umgebenden Konstruktion gewesen sein.

K0504 ist nur wenige Zentimeter hoch erhalten und verläuft mit einer Breite von drei Zentimeter auf einer Länge von 1,70 m in nordwestlicher-südöstlicher Richtung parallel, und unmittelbar an diese anschließend, zu den Fliesen von K0104. In HD 2-37 biegt die Lehmwand im rechten Winkel nach Südwesten ab und läuft ca. 80 cm weiter. Fliesen des Fußbodens befinden sich lediglich an die Nord- und Westseite der Wand anschließend, der von ihr abgetrennte Bereich enthält weder Fliesen noch Fliesenbetten.

Auffallend ist, dass der Holzbalken K0509 und die Wand K0504 in einer lichten Entfernung von 1,20 m annähernd parallel zueinander verlaufen.

In ähnlicher oder sogar besserer Erhaltung fand sich der in der Nordosthälfte des Gebäudes befindliche Lotusthron.

Vergleichbar mit K0505 trat auch hier zunächst mit K0510 eine massive sandige rötliche Verfärbung auf, die stark mit Wandschmuck- und Skulpturenfragmenten, verschlackten Eisenteilen, weißlich-pulverigen Mörtelresten und Ziegelbruchstücken durchsetzt war, in der sich nach zunehmender Entfernung des verziegelten Sandes ein vergleichsweise gut erhaltener, nahezu vollständiger Lotusthron (K0511) zeigte.

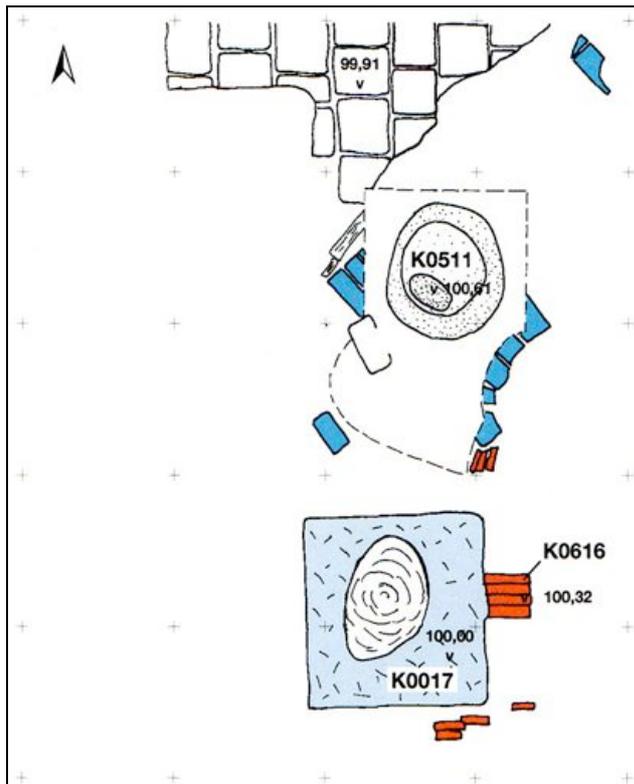


Abb. 19 Befunde im Bereich des nordöstlichen Lotusthrones vor Entfernung von K0511 (M1:50)

Mit einer leicht ovalen Form und einem Durchmesser von 0,60 m war er noch vollständig in seiner Zweireihigkeit erhalten (vgl. Abb. 90, 91 im Anhang). Desweiteren waren zahlreiche der Lotusblätter imitierenden Schmuckziegel in ihrer Originalposition vorhanden. Der ebenfalls erhaltene Verputz des Lotusthrones ließ eine ursprüngliche farbliche Gestaltung erkennen und auf der Oberseite befand sich das Fragment eines auf dem Thron stehenden ca. 30 cm langen Fußes. Da es sich um einen linken Fuß auf der Südseite des Thrones handelt, ist von einer Gesamtblickrichtung der Figur nach Nordwesten auszugehen. Vom rechten Fuß haben sich keinerlei Reste erhalten. Unmittelbar südöstlich an den Lotusthron anschließend zeigte sich ebenfalls vergleichbar mit K0504 ein kurzer Lehmwandbereich (K0512), der schon in der Höhe 100,67 sichtbar wurde¹⁸².

¹⁸² Aufgrund seiner Instabilität stürzte er während der weiteren Freilegung des Lotusthrones in sich zusammen.

Aufgrund der einerseits guten Erhaltung, andererseits aber starken Fragilität wurde die weitere Freilegung 2003 zunächst abgebrochen und der Befund mit vorhandenen Mitteln gesichert. Da sich im Laufe der folgenden Grabungskampagnen der Zustand stetig verschlechterte und notwendige Restaurierungsarbeiten auch aufgrund fehlender finanzieller Mittel ausbleiben mußten, wurde 2009 die vollständige Abtragung der Thronreste beschlossen, um so vor der endgültigen Zerstörung durch Raubgrabungen und Verwitterung weitere Hinweise auf die Konstruktion und Anordnung der einzelnen Bauelemente zu gewinnen.

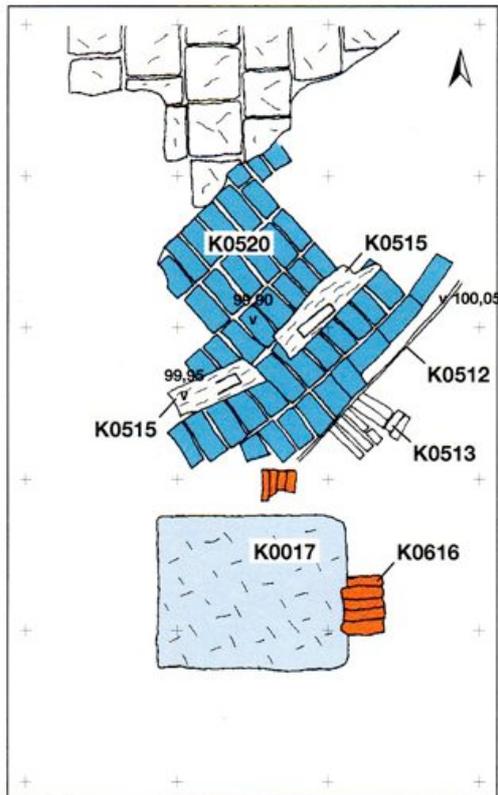


Abb. 20 Befundsituation nach Abbau von K0511 (M1:50)

Dabei konnte festgestellt werden, dass der obere und untere Teil des Lotusthrones aus jeweils zwei bis drei vermörtelten Ziegellagen aus rechteckigen, teilweise gekürzten Ziegeln gemauert ist, deren Außenbereich verputzt und bemalt wurde. Unterhalb des Lotusthrones liegt eine waagerechte Ziegelsetzung, die leicht nach unten eingebrochen ist, da sich unter ihr wiederum eine massivere aus rötlich verziegeltem Sand und vor allem aus großen Dachziegelfragmenten bestehende Schuttschicht (K0514) befindet. Vor allem in den nordöstlichen Randbereichen und nicht unter der Lotuskonstruktion liegend, finden sich immer wieder kleinere bis mittelgroße Wandverputzstück mit erhaltenen Maleriresten.

Vergleichbar mit K0509 liegt mit K0515 ebenfalls ein zweiteiliger diagonal von Nordosten nach Südwesten verlaufender unterbrochener Holzbalken mit jeweils 0,60 und 0,80 m Länge und einer Breite von 0,20 m unter dieser Schuttschicht (vgl. Abb. 91, 92 im Anhang). In ihm befinden sich ebenfalls rechteckige Zapfenlöcher, sowie im Bereich der Balkenunterbre-

chung eine spitz zulaufende Eintiefung (vgl. Abb. 93, 94 im Anhang). Dieser Balken liegt auf den schräglaufenden Fussbodenfliesen des Fußbodens K0520, die bis an den im Südosten am Lotusthron vorbeilaufenden Wandbereich K0512/K0513 heranreichen. Dieser Wandbereich besteht aus einer senkrechten Ziegelsetzung K0513, die weitestgehend in gerader Linie von Südwesten nach Nordosten führt und im Süden mit einem leichten Bogen nach Westen abbiegend mit insgesamt elf Ziegeln erhalten ist. Sie trägt auf ihrer Nordseite einen dünnen Lehmverputz K0512, der sich ohne entsprechende Ziegelsetzung weiter nach Nordosten fortsetzt. Dieser Lehmverputz hat sich 20 cm hoch erhalten. Da er auf derselben Linie wie der in der Höhe der Oberkante des Lotusthrones noch erkennbare Wandbereich liegt, kann wohl von einer ursprünglich deutlich höheren Erhaltung ausgegangen werden. Die im Verlauf des Lehmverputzes und der den Lehmverputz tragenden Wandkonstruktion aus senkrecht gestellten Ziegeln erhaltene geschwungene Linie lässt vermuten, dass es sich ursprünglich um eine nischenartige Aufmauerung gehandelt hat, die die auf dem Lotusthron stehende Figur umgab.

Ähnlich wie bei der Konstruktion des nordwestlichen Lotusthrones befindet sich auch im nordwestlichen schräg laufenden Fußboden ein in den Boden eingetiefter Holzpflöck K0318, der jedoch aufgrund seiner doch deutlich größeren Entfernung von 2,80 m funktional nicht mehr eindeutig der Lotusthronkonstruktion zugeordnet werden kann (vgl. Planum 4; Tafel V/Abb.15).

Ungewöhnlich ist, dass sich, soweit erkennbar, unter beiden nördlichen Lotusthronen größere Mengen Schutt befanden, in denen sich neben Bruchstücken von Dach- und Mauerziegeln auch Fragmente der buddhistischen Ausstattung des Gebäudes wie Perlstäbe oder Teile von Halbreiefs befanden. Auch während der Ausgrabung war nicht mehr eindeutig zu entscheiden, ob die Lotusthrone bewusst auf diesem Schutt errichtet wurden oder ob die Lotusthronkonstruktion soweit zumindest in ihren Randbereichen „freischwebend“ war, dass Schutt unter sie geraten konnte. Letzteres ist durchaus nicht auszuschließen, sicher ist jedoch davon auszugehen, dass der Standort der Lotusthron in direkter Verbindung mit den umgebenden Befunden wie senkrechte Ziegelsetzung oder schräglaufende Fußböden steht und sich diese Befunde damit unmittelbar aufeinander beziehen und zu einer Ausstattungsphase gehören müssen.

Lassen sich zwischen den beiden im Norden des Gebäudes liegenden Lotusthronen in Lage und Konstruktion zahlreiche Gemeinsamkeiten feststellen, so ist von den beiden südlichen Pendants deutlich weniger erhalten, so dass lediglich die Kenntnisse der Nordseite und eine anzunehmende Symmetrie der Innenraumgestaltung eine Existenz dieser vermuten lassen. Insgesamt ist die schlechte Erhaltung auf der Südostseite vermutlich durch die Ende der 40er Jahre durchgeführte Kiselevgrabung und die anschließend fehlende Abdeckung der Befunde

mit Erdreich oder ähnlichem zu erklären, so dass selbst bei möglicher vorhandener Erhaltung kein Schutz der Befunde mehr bestand¹⁸³.

Die Kartierung des Fundgutes der Kiselevgrabung erbrachte für den Bereich, in dem der südöstliche Lotusthron zu vermuten wäre, eine erhöhte Konzentration an buddhistischen Artefakten, so dass auch dort der Standort eines solchen Monumentes zu vermuten ist¹⁸⁴.

Bis zur Ausgrabung durch die MDKE haben sich ähnlich wie bei K0505 und K0511 im Bereich der schräglaufenden Fußbodenbereiche Reste einer diagonal von Südosten nach Nordwesten verlaufenden Lehmwand (K0516) als Parallelen zu den Lehmwandbereichen K0500 und K0512 und damit als Hinweis auf die Existenz eines Lotusthrones erhalten.

Ähnlich uneindeutig sind die im Südwesten des Gebäudes erhaltenen Reste.

Mit K0518 und K0519 haben sich ebenfalls im Bereich des südwestlich schräglaufenden Fußbodenbereichs Befunde erhalten, in denen sich das Fundgut mit einer großen Zahl an Wandschmuck- und Skulpturenfragmenten, dazu gehören über 50 Lotusziegel, Eisenfragmente und organische Reste, stark von dem der Umgebung unterscheidet. Die auch auf der Nordwestseite auftretende rechteckige Nische im Fliesenbild in der Nähe des Lotusthrones findet sich entsprechend auch auf der Südwestseite. Sie kann in den schräglaufenden Fußböden der Osthälfte des Gebäudes aufgrund geringerer Erhaltung der Fliesen nicht sicher nachgewiesen werden.

Insgesamt finden sich damit auch im Südwesten anhand des Fundmaterial und der Nische im Fußboden zumindest einige Hinweise auf das ursprüngliche Vorhandensein eines Lotusthrones in diesem Bereich.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass es in der nördlichen Hälfte des Gebäudes eindeutig zwei Lotusthrone gegeben hat, die eine wahrscheinliche in direkter Form jedoch nicht mehr erhaltene Entsprechung auf der Südseite des Gebäudes hatten.

Allein aufgrund der erhaltenen Befunde ist eine genaue Interpretation des ursprünglichen Aufbaus der Lotusthronkonstruktionen schwierig. Sicher ist von auf Statuenpodesten in Lotusthronform angebrachten Figuren auszugehen, unklar ist, ob es sich bei allen um stehende Figuren handelte und wenn nicht in welcher sonstigen möglichen Haltung sie sich befunden haben. Diese Skulpturen waren am Rande der zum Zentrum führenden Wege und damit in der Nähe der das Zentrum umgebenden senkrechten Ziegelsetzungen aufgestellt und durch sie zu Hälfte umschließende Nischen vom umgebenden Raum abgetrennt. Diese Nischen bestanden, wie vor allem anhand des nordöstlichen Lotusthrones K0511 zu vermuten ist, aus

¹⁸³ Ganz grundsätzlich werden Reste einer Lotusthronkonstruktion in der Aufarbeitung der Ausgrabung von 1949 nicht erwähnt, allerdings lag auch nicht Kiselevs besonderes Augenmerk auf dem buddhistischen Fundmaterial und entsprechenden Befunden.

¹⁸⁴ Vgl. BECKER 2007, S. 130

senkrecht gestellten Ziegeln, die zur Figur hin mit bemaltem Verputz versehen waren. In situ haben sich geringe Reste davon erhalten, eine größere Menge findet sich in Versturzlage. Die ebenfalls in Versturzlage auftretenden Figuren- und Halbreleiefteile können die Nische zusätzlich ausgeschmückt haben. Zu ihrer ursprünglichen Höhe ist nichts bekannt.

Als Teil der technischen Konstruktion ist sicherlich der Holzbalken mit rechteckigen Zapfenlöchern zu werten, der bei beiden erhaltenen Lotusthronen auf dem Fußboden liegend gefunden wurde. Da er sich nicht unter, sondern knapp hinter dem jeweiligen Thron befindet und damit für Besucher des Gebäudes nicht sichtbar auf der Rückseite der Statue lag, könnte er mit senkrechten Holzkonstruktionen zur zusätzlichen Stabilisierung der aufgrund der erkennbaren Proportionen sicherlich recht hohen Statue gedient haben. Ob die in größerer Zahl sowohl bei beiden nördlichen, als auch beim südwestlichen Lotusthron gefundenen korrodierten Eisenteile zu dieser oder zu anderen Befestigungen oder Verbindungen zu rechnen sind, kann aufgrund der schlechten Erhaltung nicht entschieden werden.

Sicher ist die Ausrichtung der nordöstlichen Figur nach Nordwesten, die der nordwestlichen nach Nordosten, so dass analog dazu auf der Südwestseite von einer Blickrichtung nach Südosten und auf der Südostseite nach Südwesten ausgegangen werden kann.

Um ein weiteres Statuenpodest kann es sich bei K0623 gehandelt haben. Diese unregelmäßige Ziegelsetzung hat nach oben einen klaren Abschluß und befand sich östlich des diagonal laufenden Fußbodens im Südwesten. Ähnlich wie der Lotusthron im Nordosten, ist auch sie auf einem mit Schutt durchsetzten unregelmäßigen Untergrund gemauert. Reste einer Statue haben sich jedoch nicht erhalten.

5.12 Die Treppenanlagen

Die Anlage des Gebäudes auf einem von einer Ziegelblendmauer umgebenen künstlichen Podest machte die Errichtung von Zugängen notwendig, die vom Umgebungsniveau auf das Podest führten. Von diesen Zugängen konnte jeweils einer auf der West- und Ostseite freigelegt werden. Eine in ihrer Anlage aufwändigere Zugangskonstruktion fand sich an der Nordseite, während das Aussehen der Zugangssituation an der Südseite unter anderem durch Störungen diverser Altgrabungen nicht geklärt werden konnte.

5.12.1 Die Treppe auf der Westseite

In den Quadraten HD11-11, 12, 21, 22, 31, 32, 41, 42 und 51, 52 gelegen, befindet sich die Anlage der von Westen auf das Podest führenden Treppe K1703 relativ exakt auf der nord-südlichen Mittelachse des Gebäudes (vgl. Planum 4, Abb. 98 im Anhang). Als Treppe erkennbar wird der Befund aufgrund der in regelmäßigen Abständen und in ansteigenden Höhen auftretenden Reste von Treppenstufen, von denen sich die erste Stufe mit einer Breite von 3,10 m und östlich anschließende Mörtelreste von zwei weiteren anschließenden Stufen erhalten haben.

Die erste/unterste Stufe besteht aus zwei Reihen senkrecht auf ihren Längsschmalseiten nebeneinander gestellten rechteckigen Ziegeln, dabei sind zwischen dem ersten und zweiten, dem zweiten und dritten und dem dritten und vierten Ziegelpaar von Norden Ziegelbruchstücke entgegen der ansonsten vorherrschenden Längslaufrichtung quergestellt. Südlich daran anschließend verliert sich durch unterschiedliche Ziegellängen in den beiden Reihen die im Norden vorhandene Parallelität der Ziegel. Östlich an diese beiden Reihen, die als eine Art Verblendung der untersten Treppenstufe fungieren, schließt sich der eigentliche Tritt der Stufe an. Er ist aus zwei Reihen waagrecht gelegten rechteckigen Ziegeln gesetzt, von denen sich in der ersten Reihe sechs und in der zweiten zwei Fragmente erhalten haben. Ob es sich bei den in gleicher Höhe in HD11-22 liegenden zwei waagerechten Ziegeln ebenfalls um Reste der unteren Treppenstufe handelt, kann nicht eindeutig beantwortet werden, ist aber eher unwahrscheinlich, da sich im südlich angrenzenden Quadrat HD11-32 bereits Mörtel der zweiten Treppenstufe befindet. Handelt es sich eher um Ziegel, die zum die Treppe umgebenden Niveau gehörten, kann allerdings auch die Gesamtbreite der Treppe nicht drei Meter betragen haben, sie muss schmaler gewesen sein. Diese unterste Treppenstufe hat eine Oberkantenhöhe von 98,45 und liegt damit fünf bis zehn Zentimeter über dem

im Profil erkennbaren Umgebungslaufniveau, ihre Tritttiefe beträgt mit zwei waagerechten Ziegellagen ungefähr 40 cm¹⁸⁵.

Die östlich anschließende nächste Treppenstufe ist nur in Form von Mörtelresten mit einer Oberkante von 98,60 erhalten. Haben auf diesem Mörtel einlagig Ziegel mit der üblichen Stärke von 5,5 cm gelegen, so hat das Laufniveau auf der zweiten Treppenstufe damit ca. 98,65 betragen und lag damit 20 cm höher als das Laufniveau der ersten Stufe, bei einer zweilagigen Konstruktion mit Mörtel muss es mindestens 26-27 cm höher gewesen sein. Beide Varianten würden für einen recht großen Höhenunterschied sprechen, so dass es eher wahrscheinlich ist, dass die untere/erste Treppenstufe ursprünglich nicht ein- sondern zweilagig und damit höher war¹⁸⁶. Eine Tiefe der Trittstufe von 40 cm ist auch anhand der vorhandenen Mörtelreste als durchaus wahrscheinlich anzusehen.

Auch von der nächsten Treppenstufe hat sich lediglich Mörtel mit einer Oberkante von 98,78 m erhalten, so dass bei Einlagigkeit der ursprünglich darauf befindlichen Ziegel von einem Laufniveau von 98,83 und damit einem Unterschied von ungefähr 18 cm zur vorangehenden Treppenstufe auszugehen ist.

Nimmt man also nun durchschnittlich 20 cm als Stufenhöhe und 40 cm als Tiefe der Trittstufe an, sind von der Höhe 98,80 noch insgesamt sechs Treppenstufen auf einer Länge von 2,40 m bis zum Erreichen des Gebäudelufniveaus auf ca. 100,00 notwendig. Nimmt man den Verlauf der Podestbegrenzungsmauer als Punkt an dem die Treppe die Höhe von 100,00, dem Laufniveau des Gebäudes erreicht haben muss, so befindet sich diese in HD11-25 und damit tatsächlich in einem Abstand von 2,30 m bis 2,40 m von der letzten vorhandenen Treppenstufe¹⁸⁷.

Trotz überaus schlechter Erhaltung kann also davon ausgegangen werden, dass es sich bei der westlichen Treppenanlage um eine Konstruktion aus neun 40 cm tiefen Stufen, die einen Höhenunterschied von 1,60 m vom Umgebungsniveau zum Laufniveau auf dem Podest überbrückten, gehandelt hat. Die gesamte Konstruktion ist auf einer relativ festen lehmigen, nur stellenweise mit kleinteiligem Schutt durchsetzten Erdrampe K1704 errichtet. Überlagert wird die Treppenkonstruktion von grobem Bauschutt K2098, der vermutlich beim Einsturz

¹⁸⁵ Als Umgebungsniveau wird hier die Unterkante der Schuttschicht K2099 angesehen, die über den hier weit nach Westen reichenden Ausläufern der Podestschicht K0251 liegt.

¹⁸⁶ Ein Besuch verschiedener anderer zwar meist etwas jüngerer Tempelbauten in der Mongolei zeigte, dass es wohl kein einheitliches Maß oder bestimmte Vorlieben im Treppenbau gegeben hat. Abhängig von den Gegebenheiten und Notwendigkeiten gibt es sowohl sehr steile als auch sehr flache Treppen.

¹⁸⁷ Die Podestbegrenzungsmauer hat sich auf der Westseite nicht erhalten, nur ihre Ausbruch-/Baugrube ist deutlich erkennbar, endet allerdings im entsprechenden Nordprofil schon auf einer Höhe von 99,20. Auch das östlich anschließende Podest ist zunächst nicht höher erhalten und steigt erst in HD11-26 stufenartig auf die Höhe 99,90-100,00. Ob es sich um eine intentionelle Stufe oder um nach Entfernung der Blendmauer entstandene Erosion handelt, ist unklar, unter Annahme einer Konstruktionsparallelität würde das Fehlen einer ähnlichen Stufe auf der Ostseite für Erosion sprechen.

des Gebäudes entstand. In der Stratigraphie ist aufgrund der Anlage der Grabungsschnitte nicht erkennbar inwieweit der Bauschutt nachträglich durch die Entnahme von Baumaterial gestört wurde.

5.12.3 Die Treppe auf der Ostseite

Unwesentlich besser erhalten zeigt sich die Situation auf der Ostseite (vgl. Planum 4, vgl. Abb. 97 im Anhang). Gegenüber der westlichen Treppe und damit ebenfalls in der Mitte der nordsüdlichen Gebäudeflucht liegend, finden sich Reste einer von Osten auf das Podest führenden Treppenanlage K1700. Auch hier hat sich die unterste Treppenstufe am besten erhalten. Im Aufbau vergleichbar mit der Westseite sind zunächst zwei Reihen senkrecht gestellter und mit den Längsseiten aneinander stoßende Ziegel als Vorderkante gesetzt. Von diesen beiden Reihen ist die äußere Reihe stärker zerstört, es haben sich lediglich Mörtelreste und vereinzelt Ziegel erhalten. Im Gegensatz zu Westseite finden sich auf der Ostseite keine überschneidenden Fugen. Westlich auf gleicher Höhe an diese Ziegelreihen anschließend liegen nun quadratische unglasierte graue Fußbodenplatten, von denen fünf erhalten sind, mindestens zwei weitere müssen wie anhand der vorhandenen Lücke erkennbar ist, existiert haben. Lässt man die vorgesetzten senkrechten Ziegelreihen außer Acht, liegt auch hier bei einer Oberkante von ca. 98,30 eine Stufentiefe von 40 cm vor. Die Verwendung quadratischer Platten setzt sich nicht erkennbar nach Westen fort, die nächste Stufe ist stattdessen unregelmäßig aus längsrechteckigen und fragmentierten quadratischen Platten gesetzt. Sie bestand bei einer Höhe von 98,48 ursprünglich aller Wahrscheinlichkeit nach aus zwei Lagen Ziegel, deren Setzstufe verputzt war, wie ein Rest weißlichen Mörtels erkennen lässt.

Ein weiterer rechteckiger Ziegel in westlicher Richtung ist aufgrund seiner Entfernung von 0,60 m zur Vorderkante der zweiten Treppenstufe und seiner Oberkante von 98,46 als Unterkonstruktion der dritten Treppenstufe anzusehen, mit Höhen von 99,01 und 99,16 finden sich in gleicher Flucht in den Quadraten HD16-39, 49 weitere Mörtelreste und Ziegelfragmente, die ebenfalls zum östlichen Ausgang zu rechnen sind.

Als nördliche Begrenzung K1702 der unteren beiden Treppenstufen ist in HD16-21, 22 noch eine in Ostwestrichtung verlaufende, ebenfalls aus mindestens zwei Reihen senkrecht gestellten Ziegeln gebildete Setzung vorhanden. Da die nordsüdlich verlaufende doppelte Ziegelreihe, die sich vor der ersten Treppenstufe befindet, nicht an dieser Stelle endet, sondern mindestens 40 cm weiter nach Norden läuft, kann vermutet werden, dass es sich bei der nördlichen Treppenbegrenzung ursprünglich um eine breit gemauerte Konstruktion gehandelt haben muss. Vergleichbare Reste haben sich weder auf der Südseite der östlichen Treppen-

anlage noch bei ihrem westlichen Pendant beobachten lassen, müssen jedoch vorhanden gewesen sein. Überlagert wird die Treppenkonstruktion von der groben Bauschuttschicht K2096.

Da auch die östliche Treppe zur Erschließung des Laufniveaus der „Großen Halle“ diente, muss sie genauso wie die westliche Treppe die ungefähre Höhe von 100,00 erreicht haben.

Bei einer Oberkante der ersten Treppenstufe von ungefähr 98,30 und einer anzunehmenden Stufenhöhe von 20 cm ist also von insgesamt neun oder zehn Treppenstufen auszugehen, die sich bei Stufentiefe von 0,40 auf 3,60 m bis 4,00 m verteilt haben. Da sich der Antritt der ersten Stufe relativ exakt vier Meter vom Verlauf der Ausbruchgrube der Podestmauer, bzw. ihren erhaltenen Resten entfernt befindet, ist wohl eher von zehn Stufen auf der Ostseite oder einer entsprechend größeren Stufentiefe auszugehen.

Sowohl bei der West- als auch der Osttreppe ist die Treppenkonstruktion auf eine Erdrampe (K1701/K1704) gesetzt worden, die vermutlich zu den Seiten ebenfalls mit Ziegelmauerwerk (vgl. Fragmente Nordseite der Osttreppe K1702) verkleidet war, wie es sich bei der kleineren Treppe K0902 im Norden noch erhalten hat.

Die schlechte Erhaltung der Treppen spricht auch hier wieder für eine Entfernung des Materials zu anderen Bauzwecken, wie es schon an diversen anderen Stellen beobachtet wurde.

5.12.4 Die Situation im Süden

Betrachtet man Ausrichtung und Konzeption des Gebäudes genauer, ist vor allem an der Südseite des Gebäudes von einem repräsentativen Zugang zum Podest auszugehen.

Ein in den entsprechenden Großquadraten HD43 und HD53 angelegter Grabungsschnitt konnte jedoch diesbezüglich keine neue Erkenntnisse bringen. Zwar ist im angelegten Westprofil das Podestende im Bereich HD53-14/24 deutlich zu erkennen, konkrete Hinweise auf die Konstruktion einer Treppe oder eines andersgearteten Aufganges fanden sich jedoch nicht. Vergleichbar mit Detailbefunden an allen anderen Seiten des Podestes läuft auch hier eine der unteren Podestschichten mit der Oberkante 98,00 deutlich weiter nach Süden und bildet somit ähnlich wie an Nord-, Ost- und Westseite das umgebende Laufniveau.

Insgesamt erscheint der südliche Bereich des Podestes stärker gestört, nach mündlicher Aussage von Dr. Bayar sind dort bereits zu früheren Zeitpunkten Grabungsschnitte angelegt worden. Desweiteren ist davon auszugehen, dass die vermutlich auch nach dem Einsturz des deutlich weiter nördlich liegenden Gebäudes noch freiliegende und nicht oder nur wenig von Schutt überlagerte Treppenanlage demontiert wurde, um das Baumaterial anderweitig zu verwenden.

5.12.5 Die nördliche Gangkonstruktion

Besser erhalten ist die Zugangssituation auf der Nordseite, die entgegen der Erwartungen vergleichsweise aufwändig gestaltet ist (vgl. Planum 4, Abb. 95, 96, 99 im Anhang)¹⁸⁸.

Bei der Anlage des durchgehenden großen Profils im Norden des Gebäudes waren in den Quadraten HD03-25, 26, 27, 28 erste Besonderheiten in Form von nach Norden führenden Strukturen aufgetreten, die im Rahmen einer nördlichen Schnitterweiterung genauer untersucht werden konnten. Dabei stellte sich heraus, dass ganz offensichtlich ein ca. 3,40 m breiter und mindestens 10,40 m langer Gang, der in seinem nördlichen Bereich über zwei Treppen zu betreten war, an dieser Stelle den Zugang zum Gebäude ermöglichte.

Die seitlichen Begrenzungen dieses Ganges werden aus fundamentartig gesetzten senkrechten Ziegeln gebildet (K0900), die mit einer Unterkante von 98,25 in die Baugruben K2218 und K2229 gesetzt sind und unmittelbar im rechten Winkel an die in diesem Bereich gut erhaltene Podestmauer anschließen (vgl. Tafel XVI/Abb. 48)¹⁸⁹. Diese Baugruben liegen oberhalb einer dünnen Sandschicht K2219 und eines hellen Lehmbandes K2230. Auf dieser einlagigen Ziegelsetzung befindet sich an allen erhaltenen Stellen eine feste, rötlich verziegelte zwischen 15 und 30 cm breite und ca. 10 bis 15 cm dicke feinkörnige Lehmschicht K0901, die ursprünglich höher gewesen sein muss, denn mit K0904, K2228 und K2242 finden sich sowohl westlich als auch östlich der Gangkonstruktion feste rote als Lehmverfluß oder -versturz anzusprechende Befunde in unterschiedlicher Erhaltung (vgl. Tafel XV/Abb. 44; Tafel XVI/Abb. 45; Tafel XVII/Abb. 55, 56).

Es ist davon auszugehen, dass es sich bei K0900, K0901 und K0904 um eine den Gang begrenzende Wandkonstruktion von mindestens 60 cm Höhe gehandelt hat¹⁹⁰.

Als uneindeutig in seiner Entstehung muss K2216 angesehen werden. Es handelt sich dabei um feingebänderten schluffigen Sand, der sich unmittelbar unter K0900 befindet und am ehesten wie Sedimente eines langsam fließenden Gewässers wirkt. Eventuell handelt es sich auch um Ablagerungen von stehendem Wasser, das sich vielleicht in Podestnähe bei starken Regenfällen an dieser Stelle staute (vgl. Tafel XVI/Abb. 48).

Um die nicht eindeutig anhand der Profile zu klärende Frage nach der Höhe des Laufniveaus im Bereich des Ganges beantworten zu können, muss zunächst einmal die nach seiner

¹⁸⁸ Ähnliche Anlagen, soweit sich diese finden lassen, besitzen in der Regel keinen Zugang von Norden, die architektonische Betonung befindet sich meist auf der Südseite

¹⁸⁹ Betrachtet man das entsprechende Profil kann es sich bei der vermeintlichen Baugrube aufgrund des Beginns der Eintiefung bei 98,47 und damit oberhalb des eigentlichen Laufniveaus in diesem Bereich auch um eine Ausbruchgrube zur Entfernung der Mauerziegel handeln.

¹⁹⁰ Im entsprechenden Nordprofil ist mit K0901 ein ca. 60 cm hoch erhaltenes ca. 4 cm schmales Wandstück erkennbar, dass die westlich und östlich davon liegenden Befunde eindeutig trennt.

Funktion gestellt werden. Welcher Bereich des Gebäudes sollte mit diesem baulichen Element erschlossen werden? Erreichte man mit dem Gang das Podestniveau und damit das Innere des Gebäudes bei der Höhe 100,00? Oder diente er lediglich dazu eine Art niedrigeren Umgang um das Gebäudepodest herum zu betreten? Hatte der Gang von Norden nach Süden eine durchgehende Höhe oder gab es innerhalb dieses Bereiches eine weitere Treppenanlage, die schließlich auf das Podest führte? Als Laufniveau des Ganges kann grundsätzlich also sowohl die Höhe +/- 100 als auch ein tiefer liegendes Laufniveau in Frage kommen.

Eindeutig gibt es zwischen den westlich und östlich des Ganges liegenden Schuttschichten eine klare senkrechte Trennung zu den außerhalb liegenden Schuttschichten, das heißt, die innerhalb des Gangbereichs liegende Schuttschicht K2204 mit einer Oberkante von 99,47 unterscheidet sich in ihrer Zusammensetzung von den außerhalb liegenden Befunden K2200, K2202 und K2205 (vgl. Tafel XIV/Abb. 43; Tafel XV/Abb. 44a). Dies kann einerseits bedeuten, dass zum Zeitpunkt der Entstehung von K2200, K2202 und K2205 der Gangbereich mit dazugehörigem Dach noch intakt war und Versturz deshalb nicht in diesen Bereich gelangen konnte oder andererseits, dass K2204 zu diesem Zeitpunkt bereits existierte, dann aber nicht als Versturz des Gangbereiches, der im Profil hätte geböscht auftreten müssen, sondern als intentionell zwischen den Wänden K0900 und K0901 aufgebrachte Schicht, deren Oberkante eventuell das Laufniveau bildete. Gegen letzteres spricht die Zusammensetzung von K2204, die aus fein- mittelkörnigem Sand, der vergleichsweise stark nahezu ausschließlich mit Dachziegelfragmenten durchsetzt ist, besteht. Vermutlich handelt es sich damit eher um den Versturz der Gangkonstruktion, die damit offensichtlich später als der Rest des Gebäudes einstürzte.

Haltbar ist diese Interpretation allerdings nur bei einer vorhandenen überdachten Gangkonstruktion, von der sich abgesehen von größeren Mengen Dachziegelschutt in K2204 keine weiteren Reste wie Dachholz oder Holzpfosten erhalten haben.

Geht man davon aus, dass es sich sowohl bei K2204, als auch bei K2212 um spätere Versturzschichten handelt, muss das Laufniveau des Gangbereiches tiefer gelegen haben. Hinweise bietet dabei ev. K2240, eine ausgeregelte Schicht, an deren Oberkante sich zumindest auf der in ID93-95 2 waagrecht liegende Ziegelsteine erhalten haben, die mit einer Oberkante bei 98,40 ein Laufniveau im Bereich der Gangkonstruktion gebildet haben können (vgl. Tafel XVI/Abb. 45). Da diese Höhe ungefähr identisch mit der Oberkante der obersten Treppenstufe von K0902a ist, erscheint diese Annahme als durchaus realistisch, damit könnte K2240 als Laufniveau im Gangbereich betrachtet werden, womit die darüber liegenden Befunde K2212, K2213, K221 als Versturz oder Verfüllung gelten würden.

Vom das Gebäude umgebenden Niveau mit der ungefähren Höhe 98,15 im Nordbereich konnte der Gang mit Hilfe von zwei an seinem nördlichen Ende jeweils im rechten Winkel angesetzten Treppen erreicht werden¹⁹¹.

Von der östlichen Treppe K0902b haben sich lediglich die beiden Treppenwangen, die einmal aus waagrecht gemauerten Ziegeln und zum anderen aus Stampflehm bestehen und zwei Ziegel der unteren Treppenstufe erhalten. Damit beträgt die lichte Weite der Treppe 1,20 m und die Länge bis zum Erreichen der Gangkonstruktion 2,50 m. Da die Oberkante der untersten Treppenstufe bei 98,28 liegt und von einer Stufenhöhe von zehn bis zwölf Zentimetern auszugehen ist, wie am Befund der besser erhaltenen Westtreppe K0902a erkennbar ist, müssen bis zur Ebene der Gangkonstruktion insgesamt zwei bis drei Treppenstufen vorhanden gewesen sein.

Drei Treppenstufen mit den Höhen 98,22, 98,36 und 98,46 haben sich auf der Westseite erhalten. Die dortige Treppenkonstruktion K0902a ist insgesamt in ihrer Erhaltung besser, deutlich ist die versetzte Mauerung der Treppenstufen aus waagrecht gelegten Ziegeln zu erkennen, wobei eine Treppenstufe aus jeweils zwei Lagen besteht (vgl. Tafel XVII/Abb. 56, 57). Die südliche Treppenwange ist ebenfalls aus waagrecht gelegten Ziegeln gemauert, während die nördliche aus einer Kombination aus senkrecht gestellten Ziegeln und aufliegendem und von Norden anhaftendem Stampflehm gearbeitet ist. Im Gegensatz zur südlichen Treppenwange führt die nördliche mindestens 1,50 über den Treppenbeginn hinaus weiter nach Westen. Damit diente sie offensichtlich nicht ausschließlich als Teil der Treppe, sondern zusätzlich als allgemeine Begrenzung nach Norden.

Anhand der erhaltenen Befundsituation ist zunächst nicht eindeutig zu erkennen, ob der zwischen den beiden nördlichen Treppenwangen der westlichen und östlichen Treppe liegende Bereich ursprünglich durch eine Ziegel- oder Stampflehm-mauer geschlossen war und damit ein klares Ende der Nordsituation bildete oder ob die Gangkonstruktion über die Treppen hinaus nach Norden führte und somit eine Verbindung zwischen dem Nordhaus und der „Großen Halle“ bildete. Reste einer Mauerkonstruktion haben sich weder direkt noch indirekt erhalten. Eine annähernd senkrechte Schichtentrennung zwischen K1000 und K2202 im zwischen den beiden Treppenwangen liegenden Westprofil könnte zwar für ein ursprüngliches Vorhandensein einer Mauer oder Trennwand sprechen, der Vergleich mit der Lage der Kiselevschnitte von 1949 zeigt jedoch, dass sich offensichtlich in diesem Bereich ein alter Grabungsschnitt befunden hat, der vermutlich diese senkrechte Trennung von K1000 und

¹⁹¹ Das umgebende Laufniveau, das ebenfalls großflächig bei Anlage des Podestes geebnet worden war, differiert und liegt im Norden tiefer als an den anderen Seiten, mit K2257, einer sandigen, stark mit kleinen Kieselsteinen durchsetzten Schicht, hat sich vermutlich ein Teil des umgebenden Laufniveaus erhalten.

K2202 verursachte (vgl. Tafel XVII/Abb. 54)¹⁹². Davon ausgehend, dass sich ein ursprünglicher Wandbereich in irgendeiner Form hätte nachweisen lassen müssen und zudem mit größerer Wahrscheinlichkeit von einem Bezug zum nördlich anschließenden Gebäude auszugehen ist, ist anzunehmen, dass es keinen durchgehenden Abschluss nach Norden gegeben hat, sondern stattdessen vielleicht eine Treppe existierte, die ein Betreten des Ganges von Norden ermöglichte. Denkbar ist auch, dass dieser sogar bis zum nördlich anschließenden Gebäude weiterführte und somit eine direkte Verbindung zwischen den beiden darstellte¹⁹³.

Wenn die Gangkonstruktion zum Betreten des Podestes errichtet wurde, muss es auch an ihrem südlichen Ende eine Treppenanlage gegeben haben, um den Höhenunterschied von ca. 1,50 m zwischen Gangbereich und Gebäudeinnerem zu überbrücken. Von ihr haben sich im Gegensatz zu anderen Treppen der Gesamtanlage auf den ersten Blick kaum offensichtliche Reste erhalten. Betrachtet man die in diesem Bereich befindlichen West- und Ostprofile, fallen allerdings mit K2212, K2213, K2217 drei von Süden nach Norden abfallende Schichten auf, die unmittelbar an der hier noch vorhandenen Podestmauer K0806b beginnen (vgl. Tafel XVI/Abb. 48). Vergleicht man die Befundsituation der anderen Treppen, könnte es sich hiermit um Reste einer Erdschüttung handeln, auf der die Treppenkonstruktion errichtet wurde¹⁹⁴. Ebenfalls als Teil der Treppenkonstruktion könnten drei auf der westlichen Begrenzungsmauer K0900 liegende Ziegel gedeutet werden. K0900 ist in ihrer eigentlichen Funktion aus senkrecht gestellten Ziegeln gesetzt, so dass die im unmittelbaren Anschluss an K0806b waagrecht übereinander liegenden drei Ziegel damit durchaus ehemals als Teil der westlichen Treppenwange angesehen werden könnten¹⁹⁵. Zur Überbrückung des Höhenunterschiedes muss ehemals sicher das Vorhandensein von mindestens zehn bis zwölf Stufen angenommen werden. Einen indirekten Hinweis auf die Existenz einer Treppe liefert die Tatsache, dass sich genau an dieser Stelle in der Flucht des Gangbereiches die Podestmauer sehr gut erhalten hat. Eventuell schützte die noch vorhandene Treppe und ihre Erdrampe den Mauerbereich vor dem Ausbruch der Blendmauer, da ihr Entfernen zu viel Aufwand bedeutet hätte.

Eine Treppe, die ein Betreten des Gebäudepodestes von Norden her ermöglichte, ist weiterhin gleichzeitig ein Hinweis auf einen von Norden in das Gebäude führenden Eingang, dessen Nachweis aufgrund der Störung durch die Grabung 4 von Kiselev ebenfalls nicht mehr

¹⁹² Vgl. BECKER 2007, S. 151

¹⁹³ Da auch in diesem Bereich intensivere Kiselevuntersuchungen stattgefunden haben, ist diese Frage aufgrund der verwischten Befundsituation letztlich nicht zu beantworten.

¹⁹⁴ Vergleichbar mit den Befunden K1701 und K1704 der West- und Osttreppe

¹⁹⁵ Eine Interpretation, die sich nur mit Kenntnis der Bauweise der besser erhaltenen Treppen und nicht aus sich heraus erschließt.

möglich war. Wenn dieser Eingang nicht existierte, konnte von Norden die Umgangssituation des Gebäudes betreten werden, der man bis zum nächstmöglichen Eingang folgte¹⁹⁶.

Nachdem nun die Fragen nach der Überwindung der verschiedenen Niveauunterschiede diskutiert wurden, stellt sich außerdem die Frage nach der konkreten baulichen Gestaltung des Gangbereichs. Eindeutig über zwei Treppen von Norden zu betreten haben sich bis auf zwei waagrecht platzierte Ziegel in ID93-95 keine Reste eines Fußbodenbelages erhalten, so dass eventuell von einer Bretterlage oder allenfalls mörtellos gelegten Fußbodenplatten ausgegangen werden kann. Mit großer Wahrscheinlichkeit war der Gangbereich westlich und östlich von Wänden flankiert, K0900, K0901 und K0904 können als Teile einer solchen Konstruktion gedeutet werden. Ausgesprochen wenig Hinweise hingegen gibt es auf die weitere Konstruktion, so dass auf eine Überdachung nur aufgrund der erhöhten Anzahl von Dachziegelfragmenten im umgebenden Erdreich und aufgrund der oben diskutierten Versturzsituation in diesem Bereich geschlossen werden kann. Keinerlei Holzreste weisen auf Säulen- oder Dachgebälkkonstruktionen hin, so dass letztlich die Frage nach der detaillierten Gestaltung des nördlichen Zugangs offen bleiben muss.

¹⁹⁶ Letztlich lässt sich keine der Eingangssituationen eindeutig nachweisen. Aufgrund des nach Süden ausladenden Podestes ist sie am wahrscheinlichsten an der Südseite anzunehmen, die genaue Gestaltung von West-, Ost- und Nordseite bleiben unklar.

5.13 Die Versturzschichten

Neben den bisher beschriebenen, zur ursprünglichen Konstruktion des Gebäudes gehörenden Befunden, hat sich sowohl oberhalb des Fußbodenniveaus als auch in den Hangbereichen eine Vielzahl von Versturzschichten erhalten, die einerseits von Zerstörung und Verfall des Gebäudes andererseits von nachfolgender Erosion und Flugsandanwehung stammen.

5.13.1 Die groben Versturzschichten

Im gesamten ehemaligen Gebäudebereich fanden sich bis zu 1,40 m hohe Schutt- und Versturzschichten in unterschiedlicher Zusammensetzung, die im Rahmen der Zerstörung des Gebäudes und des anschließenden Verfalls entstanden sein müssen.

5.13.1.1 Die groben Versturzschichten im Westen und Süden

Im Bereich des westlichen und südlichen Gebäude-/Schuttbereiches in den Großquadraten HD01-HD03, HD1-HD3, HD11-HD13, HD21-HD24 und HD31-HD34 finden sich mit K1800 und K1801 unmittelbar auf dem Fußbodenniveau bei 100,00 zwei braun-graue, stellenweise auch rötliche, lehmig-sandige Schuttschichten, die regelmäßig stärker mit Dach- und Mauerziegelfragmenten unterschiedlich guter Erhaltung, Kalkbröckchen, verschlacktem Ziegelbruch und Wandschmuck- und Skulpturenfragmenten durchsetzt sind (vgl. Tafel I/Abb. 1 – Abb. 3; Tafel II/Abb. 4 – Abb. 6; Tafel VI/Abb. 17 und Abb. 18; Tafel VII/Abb. 19 und Abb. 20; Tafel VIII/Abb. 21 und Abb. 22; Tafel IX/Abb. 23 – Abb. 25; Tafel X/Abb. 26 – Abb. 29; Tafel XI/Abb. 30 – Abb. 34; Tafel XII/Abb. 35 und Abb. 36; Tafel XVIII/Abb. 64, Abb. 100 im Anhang)¹⁹⁷.

Insgesamt zeigt ihre Zusammensetzung in Form von Verschlackung, rötlicher Verziegelung und Holzkohleresten immer wieder Spuren starker Hitzeeinwirkung, die vermutlich auf einen Brand zurückzuführen sind. Aufgrund ihres großflächigen Vorkommens ist ihre Zusammensetzung und die Art und Intensität ihrer Durchmischung allerdings nicht ausnahmslos homo-

¹⁹⁷ Die im Rahmen der Kiselevgrabung angelegten Schnitte 3 und 5 trennen die auf dem Fußbodenniveau liegenden Versturzschichten in einen westlich/südlichen und einen östlichen Bereich. Mit großer Wahrscheinlichkeit können deshalb die groben Versturzschichten in beiden Bereichen als identisch bezeichnet werden, da jedoch zum Zeitpunkt der Ausgrabung keine Verbindung der Schichten mehr besteht, wurden unterschiedliche Befund- und Katalognummern vergeben. Auch der nur im Randbereich dokumentierte Befund K2038 ist vermutlich identisch mit K1800. Skulpturfragmente fanden sich auch im Rahmen der Kiselevgrabung von 1949, vgl. ELIKHINA 2010, S. 40f

gen, sondern ändert sich fließend, ohne dass von einem neuen Befund gesprochen werden kann oder eine klare Trennung erkennbar wäre. Innerhalb dieser Schuttschichten gibt es somit Stellen, die stärkere Spuren von Hitze aufweisen wie zum Beispiel K2000 und K2001, genauso wie Bereiche, in denen keinerlei Hinweise auf große Hitzeeinwirkung zu erkennen sind. Einige Stellen sind außerdem weniger stark mit Dach- und Mauerziegelschutt oder Wandschmuck- und Skulpturfragmenten durchsetzt als andere.

Zusätzlich finden sich in K1800/K1801 und auf dem Fußbodenniveau liegend mit K1807-K1819, K1821, K1822, K2020 immer wieder hügelartige, mit vor allem sehr grobem Mauerziegelbruch, Kalkbrocken und HK durchsetzte Befunde, die sich nicht immer ganz eindeutig von K1800 trennen lassen¹⁹⁸. Eine Konzentration von grauem Ziegelmehl (K2002) tritt in HD3-23 auf, sie kann ebenfalls entweder durch große Hitzeeinwirkung oder durch Druck entstanden sein.

Diese partiell verstärkten Ansammlungen von Mauer- oder Dachziegelversturz erklären sich durch die bei der Zerstörung des Gebäudes ablaufende Prozesse, die nicht zu einer absolut gleichmäßigen und homogenen Verteilung der Versturzschichten, sondern zu eher unregelmäßigen Konzentrationen, die abhängig von der Bauweise und Ausstattung des Gebäudes und der Brandintensität sind. Abgesehen von den groben Schutteinschlüssen treten in unregelmäßiger Anordnung und stärker auf den westlichen Bereich konzentrierte Brandschuttlinien auf, die sich durch besonders starke Verkohlungen auszeichnen. Dies trifft für die Befunde K1802, K1803, K1804, K1805, K1806 und K1820 zu. Ihre Entstehung ist vor allem durch besonders massive Hitzeeinwirkung und die vermutlich unmittelbare Nähe zu einem Brandherd zu erklären. Diese stark verkohlten Bereiche finden sich vor allem in der Nähe der Lotusthronen und in den Großquadraten HD2 und HD12 oberhalb der erhaltenen Fußbodenfliesen K0101 und K0102. Der Schutt ist hier eher feinkörniger, aber durch starke Hitzeeinwirkung häufig rot verziegelt und verschlackt. Auch K2003 ist vermutlich als stärker verziegelter und leicht nach Süden abfallender Bereich in K1800 anzusehen, während es sich bei K2011 um eine ungewöhnlich sandige und homogene Linse handelt, deren Zugehörigkeit zu K1800 und Entstehung nicht klar erkennbar ist.

Eindeutig von K1800 trennbar, auch wenn die Zusammensetzung ähnlich ausfällt, ist K2072 (vgl. Tafel VIII/Abb. 21; Tafel XII/Abb. 35). Diese mittelgraue, sandige Schicht, die ebenfalls stark mit Ziegelbruch durchsetzt ist, grenzt unmittelbar östlich an das Tsatsadepot K0400 an und bildet eine nahezu senkrechte Grenze zu diesem und darüber hinausragend bis zur Oberkante des Hügels bei 101,20. Ob dieser Befund durch eine baulich bedingte Trennung

¹⁹⁸ Eingeschränkt können auch K2004-K2007, K2014-K2016, K2018, K2019 zu den groben Schuttbereichen gerechnet werden, aufgrund fehlender zeichnerischer Dokumentation ist eine genaue Zuordnung nicht möglich.

während des Versturzes entstanden ist oder eventuell Teil einer rezenten Grabung ist, kann nicht eindeutig entschieden werden. Ganz ähnlich ist die Situation bei K2082 (vgl. Tafel II/Abb. 5). Auch dieser Befund setzt sich aus mit grobem Ziegelschutt vermischtem Sand zusammen, liegt über K1903 und hat im Bereich von HD12-3 zu HD12-4 eine klare senkrechte Trennung zu K2083 und K1800. Anhand des Schichtenverlaufs ist zu vermuten, dass K1903 und K2082 zum Zeitpunkt der Ablagerung von K2083 und K1800 bereits existierten, also älter als diese sind. K2083 ist in seiner Zusammensetzung K1800 relativ ähnlich und kann eventuell auch zu dieser Schicht gerechnet werden.

Auch diese Befundsituation ist wieder ein Hinweis darauf, dass das Gebäude nicht sofort vollständig, sondern eher partiell in einem zeitlichen Nacheinander einstürzte/zusammenfiel. Gründe hierfür können in unterschiedlich stabiler Bausubstanz und verschiedenen Zerstörungs- und Brandherden gesucht werden.

Insgesamt liegt die grobe Versturzschiicht vor allem unter den Flugsandschichten K1000, K1001, K2064 sowie im Westhügelbereich unter der Auflassungsschiicht K1001 und unter dem Kiselevschutt K1501, des Weiteren unter den Schuttschichten K2027, K2055, K2064 und K2083, die vermutlich bei nachfolgenden Verstürzen ursprünglich stehen gebliebener Bauelemente entstanden sind.

Gestört wird die Schuttschiicht K1800 durch diverse zu Gruben gehörende Befunde wie K1401, K1404-K1407, K2057, K2065, K2081¹⁹⁹. Auch durch den rezenten Kiselevschnitt wird sie geschnitten.

5.13.1.2 Die groben Versturzschiichten im Osten

Ähnlich stellt sich die Befundsituation auf der Ostseite des Gebäudes dar. Auch hier existieren mit K1830 und K1831 auf dem Fußbodenniveau liegende grobe Schuttschichten, die aus einer braun-grauen, schluffig-sandigen Schicht bestehen, die unterschiedlich stark mit Mauer- und Dachziegelfragmenten, Schlacke, Mörtelresten und Holzkohle durchsetzt sind (vgl. Tafel II/Abb. 4; Tafel III/Abb. 8 – Abb. 10; Tafel IV/Abb. 11 und Abb. 12; Tafel V/Abb. 13 und Abb. 14)²⁰⁰. Parallel zur Westseite finden sich auch in ihr mit K1832-K1835 grobe Einschlüsse mit vermehrtem Ziegelbruch und Holzkohlebrocken.

Stärker verbrannte Bereiche wie sie auf der West- und Südseite auftreten, finden sich in der Fläche seltener, sie treten hier vor allem oberhalb des Tsatsadepots auf, dort allerdings eher als feinkörnige aschige Schicht ohne große Beimengung von Ziegelschutt (K2031), so dass

¹⁹⁹ Zur genaueren Beschreibung und Deutung der Gruben s. Befundkatalog und entsprechendes Kapitel

²⁰⁰ Vermutlich ist auch K2022 zu K1830 zu rechnen, wurde in der zeichnerischen Dokumentation von dieser getrennt, in der Beschreibung jedoch zusammengefaßt

es sich eher um den verkohlten Bereich der Holzsäule K0403 handelt, dies ist zumindest eindeutig bei K2030 der Fall.

Sehr feinkörniges, ziegelmehlartiges Material befindet sich mit K2060 in HD14-5,15 (Tafel V/Abb. 13). Es liegt unmittelbar auf der Höhe des Laufniveaus auf und wird von K1830 umschlossen. In seiner ursprünglichen Funktion bleibt es unklar. Gleiches gilt für einen stärker lehmigen Bereich in HD14-44, 45 (K2061) (vgl. Tafel IV/Abb. 11).

Bei K2074 handelt es sich um eine rotverziegelte, sandige Linse in HD4-48, die unmittelbar an die Grube K2073 anschließt und in K1830 liegt (vgl. Tafel III/Abb. 9)²⁰¹.

K1830 und in ihrer Entstehung identisch K1831 liegen über den auf dem Fußbodenniveau befindlichen Bauresten K0017, K0103, K0315 und K0615, unter der Flugsandschicht K1000 und K2027 und werden von K1501, K2062, K2067, K2068, K2070 und K2073 geschnitten.

Es ist insgesamt davon auszugehen, dass es sich bei den groben Versturzschichten sowohl auf der West- als auch auf der Ostseite um den unmittelbar während der Zerstörung und des Einsturzes entstandenen Versturz handelt, so dass von einer Gleichzeitigkeit oder maximal von einer unmittelbar aufeinander folgenden Nachzeitigkeit ausgegangen werden kann.

Sicherlich in ähnlicher zeitlicher Nähe sind die in den Traufbereichen liegenden Versturzschichten entstanden.

5.13.2 Versturzschichten in den Traufbereichen

Mit K1900-K1905 finden sich in den ergrabenen Randbereichen im Westen, Norden und Osten Versturzschichten, die sich aufgrund ihrer dunklen, durch stärkere Konzentration von Holzkohle entstandenen Farbe und ihrer Zusammensetzung aus vor allem Dach- und dabei insbesondere Traufziegelfragmenten von den im vorangehenden Kapitel beschriebenen Schuttschichten, die eher in den Mittelbereichen des Gebäudes liegen, unterscheiden (vgl. Tafel II/Abb. 5; Tafel III/Abb. 7; Tafel IV/Abb. 12; Tafel V/Abb. 13 und Abb. 14; Tafel X/Abb. 26; Tafel XVIII/Abb. 58)

In nahezu allen Bereichen liegen die Versturzschichten in den Traufbereichen in ihren Ausläufern zur Gebäudemitte entweder unter den allgemeinen groben Schuttschichten oder unter dem Flugsand (K1900 liegt unter K1800, K1903 liegt unter K2082, wobei hier nicht eindeutig ist, ob es sich um eine spätere Grube handelt, K1901 liegt unter K1000 und K2042, K1902 und K1904 liegen unter K1000, K1904 liegt unter K1000) .

²⁰¹ Vgl. Kapitel 5.13

Die gesamte Befundsituation deutet darauf hin, dass es sich um eine wie in der chinesischen Architektur übliche schräge Dachkonstruktion, bestehend aus einem mit Ziegeln gedeckten hölzernen Dachstuhl, gehandelt hat, dessen Ziegel und dabei vor allem die an der Traufkante angebrachten Traufziegel bei der vermutlich durch Brand ausgelösten Zerstörung herabstürzten und somit als Traufziegelkonzentration in den Randbereichen im Befund noch erkennbar bleiben. Da sich die allgemeinen groben Schuttschichten immer über den Versturzschichten des Daches befinden, ist davon auszugehen, dass zunächst große Teile der Traufziegel verstürzten und erst im Anschluß Bereiche der weiteren Konstruktion einstürzten und stratigraphisch über der Traufziegelversturzschicht abgelagert wurden.

5.13.3 Versturz- und Schuttschichten in den Hangbereichen

Auch in den westlichen, östlichen und nördlichen Hangbereichen haben sich Schutt- oder Versturzschichten erhalten, die aufgrund der im Vergleich zur Gebäudeoberfläche anderen Topographie des steil abfallenden Geländes in ihrer Ausprägung anders ausfallen und in ihrem Verlauf stärker als die Schichten auf dem Gebäudeplateau durch Erosion geprägt sind.

5.13.3.1 Versturz- und Schuttschichten im westlichen Hangbereich

Bei K2008, K2009, K2037, K2041-2045, K2092, K2098-K2100 handelt es sich um zunächst einmal in ihrer Funktion nicht zur Nutzungszeit des Gebäudes gehörende Versturzschichten, die bei Zerstörung und Verfall des Gebäudes entstanden sind. Die Befunde K2008, K2041, K2042, K2043 und K2098 liegen dabei oberflächennah unter der Flugsandschicht und fallen der Topographie entsprechend stark nach Westen ab. Sie sind in ihrer Entstehung und Zusammensetzung mit K1800 vergleichbar. Durch die Lage im Hangbereich ist ihr Verlauf zusätzlich durch Erosion beeinflusst.

K2037, K2044, K2045 und K2100 setzen sich ebenfalls aus einem Gemisch aus Sand und Ziegelschutt zusammen, liegen jedoch unter den oben genannten Schuttschichten und über den gleichzeitig das Umgebungsniveau bildenden Ausläufern der Podestschichtung K0220. Da sie im Osten unmittelbar an das vertikale Ende der Podestschichtung stoßen und die eigentlich zu vermutende Podestmauer fehlt, kann es sich bei diesen Schuttschichten auch um die Verfüllung der Ausbruchgrube der Podestmauer handeln. Damit sind sie in jeden Fall älter als K2008 und K2041-K2043, so dass im Bereich von HD1 und im Bereich von HD21 von einer Entfernung der Podestmauer vor Entstehung dieser Befunde und damit dem Versturz des Gebäudes in diesem Bereich ausgegangen werden kann.

Anders gestaltet sich die Situation im Nordprofil des Westhangschnittes in HD11. Dort schneidet die Ausbruchsrube K0805 der Podestmauer eindeutig die offensichtlich zu diesem Zeitpunkt bereits vorhandene Schuttschicht K2099 (vgl. Tafel XIX/Abb. 68). Unklar ist, ob dieser stratigraphische Unterschied bei vergleichsweise naher Lage auf Fehler während der Grabung oder auf die doch differenzierte Versturz- und Erosionsreihenfolge auf der Westseite zurückzuführen sind²⁰².

K2017 ist ebenfalls eine im westlichen Hangbereich liegende Schuttschicht, die in Zusammensetzung und Lage Ähnlichkeiten zu den unmittelbar unter der Oberfläche liegenden Befunden aufweist, in der Grabungsdokumentation allerdings als mögliche Grube angesprochen wird. Diese Einschätzung kann anhand von Beschreibung und Zeichnung nachträglich so nicht nachvollzogen werden (vgl. Tafel VI/Abb. 17).

Bei K2009 und bei K2092 handelt es sich um zwei im westlichen Hangbereich liegende Befunde, deren Interpretation aufgrund ihres sehr kleinräumlichen Vorkommens eher unklar ist, ihre Entstehung ist vermutlich auf für die Gesamtstratigraphie unerhebliche Vorgänge zurückzuführen.

5.13.3.2 Versturz- und Schuttschichten im nördlichen Hangbereich und im Bereich der Gangkonstruktion

Die Situation im Bereich des nördlichen Gebäudeendes wurde vor allem 2004 durch die Anlage des großen Nordprofils genauer untersucht. Abgesehen von der bereits beschriebenen Gangsituation und den Resten der Podestmauer fanden sich auch hier verschiedene Versturzschichten (vgl. Tafel XIV/Abb. 41-43; Tafel XV/Abb. 44; Tafel XVI/Abb. 45-52).

Vergleichbar mit K2008, K2041, K2042, K2043 und K2098 befinden sich in den Quadraten HD01-HD05 die Befunde K2200 und K2202, in denen wiederum die groben Schuttlinsen K2201, K2210 und K2211, außerdem die gelblich-sandige Linse K2253 liegen. Unmittelbar unter dem Flugsand der Oberfläche ist K2200 als etwas hellere, stärker sanddurchsetzte Schuttschicht von 20 bis 40 cm Stärke anzutreffen. Sie liegt über der dunkleren, stellenweise stärker mit Holzkohle durchsetzten und mit bis zu 60 cm Stärke auch mächtigeren Versturzschicht K2202. Während es sich bei K2200 vermutlich eher um eine nachträglich durch Erosion entstandene Schicht handelt, ist K2202 vergleichbar mit K1800 und damit als unmittelbar zur Zeit der Gebäudezerstörung entstandener Befund zu bezeichnen. Beide Schichten fallen der Topographie folgend nach Norden hin ab und überlagern die noch erhaltenen Reste der Podestmauer K0806 und ihre Ausbruchsrube K0807. Verglichen mit der Situation auf

²⁰² Sowohl die Aussagen der zeichnerischen Interpretation als auch die Auswertung der fotografischen Dokumentation sprechen für letzteres.

der Westseite spricht auch hier die Stratigraphie für ein Entfernen der Podestmauer vor Entstehung der Versturzschichten.

Unter K2202 und oberhalb des umgebenden Laufniveaus findet sich mit K2203 eine weitere Schuttschicht, die zwar auch mit Mörtelresten und Ziegelbruch durchsetzt ist und damit gewisse Ähnlichkeiten mit K2202 hat, im Gegensatz dazu aber auffallend viel Keramik und Tierknochen enthält. Der Befund liegt direkt über K2209 und damit über dem umgebenden Laufniveau im Norden und könnte damit als ein aus der Nutzungszeit des Gebäudes stammender Abfallhorizont angesehen werden. Da es sich bei der Nordseite um den weniger repräsentativen Bereich des Gebäudes handelt, wäre eine Ansammlung von Abfall nicht außergewöhnlich und findet sogar eine Parallele im naheliegenden Kloster Erdene Zuu²⁰³. Die in HD04-10, 20 über ihr liegende und an die Ausbruchsrube K0807 anlaufende Schicht K2207 scheint in ihrer Zusammensetzung und Entstehung identisch zu sein. Gleiches gilt für die Befunde K2205, K2233 und K2234 in HD02-10, 20, wobei die dortige Stratigraphie mit der Abfolge von K2205 auf K2233 und unter K2234 differenziertere Verfüllungsabfolgen erkennen lässt und insgesamt eher intentionell verschüttet wirkt.

Weiter nördlich im Bereich der Gangkonstruktion bildet K2206/2208 die über dem anstehenden Boden K1200 liegende Versturzschicht (vgl. Tafel XVII/Abb. 57). Sie ist im Allgemeinen mäßig mit Mörtelbröckchen und Ziegelbruch durchsetzt. Im Bereich von ID93-98 und ID93-95 sind in den gewachsenen Boden zwei 20 cm breite Gruben abgetieft, in denen sich waagrecht liegende Holzbalkenreste befinden, so dass es sich bei K2206 auch aufgrund der Oberkantenhöhe von durchschnittlich 98,40 eventuell auch um einen aus der Nutzungszeit stammenden Arbeits- oder Laufhorizont handeln kann (vgl. Tafel XVI/Abb. 45). Auch K2206 wird von den Versturzschichten K2212 und K2202 überlagert, die sich ebenfalls im Bereich des gesamten nördlichen Hanges befinden²⁰⁴.

Am Nordende der Gangkonstruktion in ID83-87, 97 bilden K2254 und K2256 die über dem Mauerverfluß K0904 liegenden Versturzschichten und unterscheiden sich in ihrer Zusammensetzung vom Versturz K2255 im Innenbereich des östlichen Treppenaufgangs K0902 durch verstärktes Vorkommen von vor allem grobem Dach- und vereinzelt Mauerziegelbruch.

5.13.3.3 Versturz- und Schuttschichten im östlichen Hangbereich

Bei K0808 und K2093-K2097 handelt es sich um im Bereich des Osthanges liegende Befunde, die als Versturzschichten angesprochen werden können (vgl. Tafel XX/Abb. 75, 76). Da-

²⁰³ Die Anlage eines Grabungsschnittes auf der Nordseite der Klostermauer erbrachte ebenfalls massive Abfallschichten, in denen sich Knochen, Keramik und Reste organischen Materials fanden

²⁰⁴ In ID93-86 liegt mit K2239 noch eine sandig-lehmige Linse in K2212.

bei bildet K0808, zugleich die Verfüllung der Ausbruchgrube der östlichen Podestverblendungsmauer mit bis zu einem Meter Dicke, die massivste Schicht. Sie liegt über K2101 und unter der älteren Flugsandschicht K1002, in ihr befinden sich mit K2093-K2097 Bereiche mit stärkerer Kalkkonzentration und/oder größerem Ziegelschutt.

Der östliche ist der einzige der Hangbereiche, in dem eine ältere Flugsandschicht und darüberliegender, wohl aus der Zeit der Grabung Kiselev stammender Schutt/Abraum nachgewiesen werden kann. Dies ist eventuell auch darauf zurückzuführen, dass die damaligen Grabungsabschnitte 3 und 5 in unmittelbarer Nähe lagen.

Insgesamt finden sich also die auf dem Hügel liegenden vom Einsturz des Gebäude stammenden Verstürzschichten auch in den abfallenden Hangbereichen. Auffallend ist ein erhöhtes Vorkommen an Traufziegeln, so dass davon ausgegangen werden kann, dass aufgrund der vermutlich schrägen Dachkonstruktion Teile des Daches vermehrt in diesen Bereichen verstürzt sind²⁰⁵. Verschiedene Befundsituationen weisen darauf hin, dass die Podestblendmauer vor dem massiven Versturz des Gebäudes bereits entfernt wurde. Abgesehen von einem Bereich am westlichen Abhang des Podestes in HD11 schneidet die Ausbruchgrube keinerlei Schuttschichten, so dass davon auszugehen ist, dass diese Schichten erst nachträglich entstanden.

5.13.3.4 Die Schuttschicht im südlichen Hangbereich

Auch in den südlichen Hangbereichen auf einer Linie von HD53-24 auf der Höhe des Podestendes beginnend, finden sich mit K2100 und K2103 Schuttschichten, die vom Versturz des Gebäudes stammen (vgl. Tafel XIX/Abb. 70-72; Tafel XX/Abb. 74). Sie liegen über K1200 und verfüllen zugleich die Ausbruchgrube der auch hier ursprünglich vorhandenen Podestmauer. Überlagert werden sie, soweit nachweisbar, in HD43-84, 94; HD53-4, 14, 24 von einer Flugsandschicht K1002, die wiederum unter einer damit jüngeren Schutt- oder Abraumschicht K1504 liegt. Auch in diesem Bereich ist offensichtlich zur Zeit der Kiselevgrabung oder der mongolischen Grabung unter Ser-Odcav Abraum gelagert worden.

²⁰⁵ Eine Kartierung erfolgte im Rahmen der Bearbeitung der Dachziegel durch Juliane Schmidt M.A. und wird in ihrer Dissertation veröffentlicht.

5.14 Die Gruben

Im gesamten Bereich der Grabung traten immer wieder grubenartige Eintiefungen auf, die, wie anhand der Stratigraphie erkennbar ist, sowohl aus der Nutzungszeit des Gebäudes als auch aus der Zeit nach seiner Zerstörung stammen. Nicht immer allerdings ist eine zeitliche Zuordnung und damit auch ein Grund für ihre Entstehung feststellbar.

5.14.1 Die zentrale Grube

Die mit einem Durchmesser von mindestens acht Metern im oberen Bereich und 3,50 m auf Fußbodenniveau größte freigelegte Grube befand sich in den Quadraten HD12, 21, 22, 23. Sie ist von der zum Zeitpunkt der Ausgrabung aktuellen Oberfläche bei 101,70 eingetieft, schneidet die grobe Versturzschicht K1800 und verläuft recht flach bis auf das Fußbodenniveau bei ca. 100,00. Auf dieser Höhe trifft sie in HD22-10/HD23-11 auf die Säulenbasis K0036, die damit zum Zeitpunkt der Anlage der Grube sichtbar gewesen sein muss. Weitere relevante Befunde, wie beispielsweise Teile eines Lotusthrones oder das Tsatsadepot befinden sich nicht in dem durch die Grube aufgedeckten Bereich (vgl. Tafel VI/Abb. 17; Tafel VIII/Abb. 22, Abb. 101 im Anhang).

Die Verfüllung der Grube erfolgte mit insgesamt zehn verschiedenen, voneinander zu trennenden Schichten (K1400-K1409), die, wie folgt von unten nach oben verfüllt ist: K1408, K1409, K1406, K1407, K1405, K1404, K1403, K1402 und K1401.

K1400 stellt dabei zusätzlich eine unter K1405 liegende graue Linse dar.

Bei den Befunden handelt es sich um diverse aus Mauerziegelbruch und Schlacke bestehende Schuttschichten, die sich in ihrer Zusammensetzung nicht massiv unterscheiden. Auffallend ist dabei das Vorkommen von zahlreichen Tsatsafragmenten in K1402 und der Befund K1405. Bei ihm handelt es sich um eine feinkörnige, aber mit bis zu 20 cm Dicke an ihrem tiefsten Punkt durchaus mächtige graue Schicht, die, nach oben hin dünner werdend, die gesamte Grube auskleidet. In ihr fanden sich zahlreiche Kleinfunde, wie Nägelfragmente, Teile eines Achsenringes, div. Eisenbänder, ev. von Eimerumfassungen stammend, Teil eines Sägeblattes, Drahtfragmente mit Öse, div. Eisen- und Bronzebleche, Glasfragment, Lederstück und eine Patronenhülse. Auf dieser Schicht und in sie hineinragend lagen des Weiteren zwei Rinder- und ein Pferdeschädel. Ein Großteil dieser Funde ist mit hoher Wahrscheinlichkeit als rezent anzusprechen, so dass die Verfüllung der Grube und recht sicher auch ihre Anlage als rezent bezeichnet werden müssen.

Unklar jedoch ist, wann genau und zu welchem Zweck die Eintiefung erfolgte. Handelt es sich um den Schnitt einer älteren Ausgrabung oder hatte die Grube eine andere Funktion? Vergleicht man ihre Form mit der der durch Kiselev angelegten Grabungsschnitte, so sind zunächst einmal gewisse Unterschiede feststellbar: die aber eigentlich typische Abtreppung fehlt, die runde Form der Grube und ihre flache Abtiefung. Diese ermöglicht keine Anlage von senkrechten Profilen. Desweiteren wird die Grubenverfüllungsschicht K1404 zumindest knapp von K1501, der Grabung Kiselev, geschnitten. Es ist also eher auszuschließen, dass es sich bei dieser zentralen Grube um Teil eines alten Kiselevschnittes handelt, auch in der entsprechenden Publikation gibt es keine Hinweise auf einen Schnitt in diesem Bereich.

Als tendenziell eher rund können die Grabungsschnitte der Grabung Bukinič aus dem Jahr 1939 gelten. Betrachtet man den aus der Zeit seiner Grabung stammenden Schnittplan, so sind darauf Sondagen eingezeichnet, die ihrer Form nach als eher rund bezeichnet werden können²⁰⁶. Eine der eingezeichneten Sondagen befindet sich im Bereich des großen Hügels, so dass es nicht unwahrscheinlich erscheint, dass es sich bei der beschriebenen Grube um einen Schnitt der Ausgrabung Bukinič gehandelt haben kann. Davon ausgehend, dass der abgebildete Sondagenplan alle damals angelegten Sondagen zeigt und es sich bei Grube K1400ff um die entsprechende Sondage handelt, könnte aufgrund ihrer Lage ausgeschlossen werden, dass Bukinič auf Teile des Tsatsadepots gestoßen ist. Davon ausgehend, dass diese Vermutung richtig ist, kann allerdings die Verfüllung der Grube nicht zu dieser Zeit erfolgt sein, die Tsatsafragmente führende Schicht K1402 nicht aus dieser Zeit stammen, so dass von einer Verfüllung der Grube erst zu Kiselevs Zeiten ausgegangen werden kann und die Schichten K1400 bis K1409 als Abraum der Grabung von 1949 gelten können. Unter Vorbehalt ist es möglich, dass K1407 und K1405 älter sind. Daß die Grube als neuzeitlich anzusprechen ist, belegen die in ihrer Verfüllung gemachten Funde, wie u.a. Teile einer Konservendose.

5.14.2 Ausbruchsruben der senkrechten Ziegelsetzungen

Insgesamt 17 weitere, in die groben Schuttschichten K1800/K1830 eingetiefte Gruben finden sich auf die gesamte Grabungsfläche verteilt. Dabei sind einige in ihrer Funktion recht eindeutig anzusprechen, andere scheinen rezent oder in ihrer Zuordnung unklar zu sein.

Um Materialentnahmegruben bzw. Raubgruben handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit bei K2025/K2034-K2036, K2062, K2063/K2065/K2067-K2069, K2071. Diese vier Gru-

²⁰⁶ Vgl. BECKER 2007, S.85ff

ben sind vom Oberflächenniveau bis auf das Niveau des Fußbodens abgetieft und befinden sich an den Stellen, an denen sich zur Nutzungszeit des Gebäudes die aus senkrecht gestellten Ziegeln gesetzten Mauerungen befunden haben.

K2025 ist dabei in HD12-16, 17 nachgewiesen, schneidet K1800 und die darin liegende grobe Schuttlinse K1809 und reicht annähernd bis auf das Fußbodenniveau (vgl. Tafel VIII/Abb. 21). Zwischen der von Westen gesehen zweiten und dritten Säulenreihe muss sich damals in diesem Bereich ebenfalls eine wie unter anderem mit K0600-K0603 nachgewiesen aus senkrechten Ziegeln gesetzte Mauer befunden haben, die zum Zeitpunkt der Grabung bereits fehlte.

In gleicher Flucht findet sich entsprechend weiter südlich mit K2065 eine weitere K1800 schneidende Grube, die bis auf den Fußboden reicht und zum Zeitpunkt der Grabung von der älteren Flugsandschicht K1001 und dem Kiselevabraum K1500 überdeckt wurde (vgl. Tafel XI/Abb. 30). Damit ergeben sich erste datierende Hinweise.

Auch die mit K2036, K2034, K2035, K2062, K2063 von unten nach oben verfüllte Grube auf der entsprechenden Ostseite in HD14-35, 45, 46 schneidet die grobe Schuttschicht K1830 und liegt nun von Osten gesehen zwischen der zweiten und dritten Säulenreihe in einem Bereich, in dem ursprünglich ebenfalls eine senkrechte Ziegelsetzung existiert haben muss (vgl. Tafel V/Abb. 13)²⁰⁷.

In ihrer nördlichen Flucht liegt in HD4-86, 87 mit K2067, K2068, K2069 und K2071 eine weitere Grube, die K1830 schneidet und ganz knapp westlich des noch erhaltenen Verputzbereiches K0705 auf das Fußbodenniveau hinunterführt (vgl. Tafel III/Abb. 10). Da der Verputzbereich zu seiner Nutzungszeit sicher von einer Mauerung, die zum Zeitpunkt der Grabung fehlte, getragen wurde, ist auch hier von einer Entfernung der Ziegel auszugehen.

Die Tatsache, dass die ältere Flugsandschicht K1001 und der Kiselevabraum die Ausbruchgrube K2065 überlagern, sprechen dafür, dass die Entfernung der Mauerziegel recht zeitnah zum Einsturz des Gebäudes erfolgte. Daß die Anlage der Gruben recht kleinräumlich und gezielt erfolgt zu sein scheint, ist ein Hinweis darauf, dass zum Zeitpunkt der Entfernung der Mauerziegel Kenntnis vom Aufbau des Gebäudes und der genauen Lage der Mauerziegel vorhanden war, so dass die Ausraubung, wenn überhaupt in größerem zeitlichen Abstand maximal wenige Jahre später erfolgt sein dürfte.

²⁰⁷ nachgewiesen mit K0613, K0615, K0616

5.14.3 Weitere Gruben unklarer Zuordnung

Aufgrund ihrer Lage und Tiefe wohl eher aus der Bauzeit der „Großen Halle“ stammend ist die Grube K2215 im Bereich des großen Nordprofils in HD05 zu bezeichnen (vgl. Tafel XV/Abb. 44). Sie schneidet den anstehenden Boden K1200 und ist mit Ziegelbruch und Holzkohle verfüllt. Ganz offensichtlich ist sie vom damals genutzten Laufniveau aus eingetieft worden und kann vielleicht als Arbeitsgrube bezeichnet werden. Die ebenfalls in HD05 liegende Grube K2225 weist eine ähnliche Stratigraphie auf und kann vermutlich aufgrund der räumlichen Nähe als mit K2215 identisch bezeichnet werden (vgl. Tafel XVI/Abb. 51). Wiederum aufgrund ihrer geringen Tiefe und sehr oberflächennahen Lage im Bereich der Schuttschichten auf dem Hügel ist sowohl bei K2010, als auch bei K2081 und K2246 von einer eher rezenteren Zeitstellung auszugehen (vgl. Tafel VIII/Abb. 21; Tafel XIV/Abb. 47). Die in K2010 und K2246 liegenden Holzkohlepartikel könnten für die Verwendung als Feuerstelle sprechen, K2081 ist in HD13-11 im Bereich der Kiselevgrabung ca. 40 cm in den Boden eingetieft und mit dunklem Flugsand verfüllt, die Entstehung bleibt unklar. Eine ähnliche Verfüllung mit Flugsand weist die Grube K2079 in HD4-27, 28, 29 auf, bei der es sich aufgrund der flachen Form auch nur um eine heute mit Flugsand verfüllte Mulde an der ursprünglichen Oberfläche gehandelt haben kann (vgl. Tafel III/Abb. 8).

Tiefer und fast bis auf das Fußbodenniveau in den Schutt K1800 eingetieft reicht eine mit K2056 und K2057 verfüllte Grube in HD22-47, 57. Sie beginnt nicht an der Oberfläche, sondern ist von K2027 aus eingetieft und wird von diesem Befund überlagert. Weder ihre Lage noch ihr Verlauf geben Hinweise auf ihre Entstehung (vgl. Tafel IX/Abb. 23; Tafel X/Abb. 29). Gleiches gilt auch für K2059, K2070, K2073/K2074, K2075/K2076, K2087, K2088/K2089 und K2090.

Bei der Grube K2077, die ebenfalls bis fast auf das Fußbodenniveau führt, ist mit K2078 weiter nördlich das Verfüllmaterial auch in der darüber liegenden Flugsandschicht K1000 noch erkennbar, so dass diese Grube wohl erst verfüllt und davon ausgehend, dass zwischen Aushub und Verfüllung nicht viele Jahre liegen, auch erst ausgehoben wurde, als sich eine zumindest zehn Zentimeter dicke Flugsandschicht in dem Bereich befand (vgl. Tafel IV/Abb. 12).

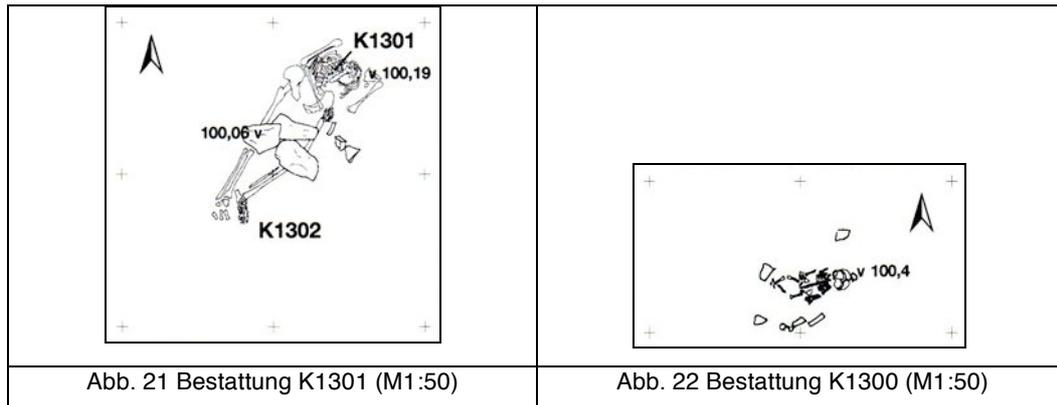
Abschließend ist also festzustellen, dass es abgesehen von den in ihrer Funktion klar als Ausbruchgrube oder Teil der Bukinicgrabung anzusprechenden Gruben, diverse Gruben gibt, deren Entstehung unklar ist. Da sie sich in der Regel nicht an Stellen befinden, in denen im weitesten Sinne interessante Befunde gelegen haben und selten bis auf das Fußbodenniveau reichen, ist davon auszugehen, dass sie in Unkenntnis der ursprünglichen Gebäudean-

lage erst viele Jahre, wenn nicht Jahrhunderte nach der Zerstörung des Gebäudes angelegt wurden. Ob dabei die Suche nach Baumaterial oder weiterverwendbaren Kleinfunden im Vordergrund stand, muss offen bleiben.²⁰⁸

²⁰⁸ Auch heute noch, oder vielleicht gerade heute, werden im Bereich von Karakorum, aber beispielsweise auch auf der ca. zehn Kilometer entfernten Klosterwüstung Barunn Khuree Suchgrabungen in ganz ähnlicher Weise durchgeführt, in der Hoffnung Gegenstände zu finden, die als Souvenirs an Touristen verkauft werden können. Auch auf der Grabung im Tempelbereich wurden während unserer Abwesenheit 2003 in der Nähe des nordwestlichen Lotusthrones und im Bereich des westlichen Tsatsadepots Suchlöcher angelegt, die aufgrund ihrer Lage Kenntnis der Situation erkennen ließen.

5.15 Bestattungen

Mit K1300 und K1301 haben sich zwei Bestattungen im Bereich des beim Versturz des Tempels entstandenen Schutthügels erhalten. Eindeutig sind beide Bestattungen in die Schuttschichten eingetieft, so dass von einer Niederlegung erst nach Zerstörung des Gebäudes auszugehen ist²⁰⁹.



Bei K1300 handelt es sich um das vollständig erhaltene Skelett eines Säuglings von 60 cm Länge, der in Rückenlage in ostwestlicher Richtung (Lage des Kopfes im Osten) ca. 0,15 m unter der Geländeoberfläche bestattet wurde (vgl. Abb. 103 im Anhang). Beigaben fanden sich keine. Die im Bereich des Unterkörpers befindliche einen Zentimeter dicke, grausandige Schicht kann eventuell als vergangene organische Reste von Textilien gedeutet werden. K1300 liegt in der Schuttschicht K1800. Aufgrund der geringen Skelettgröße und der groben Beschaffenheit von K1800 konnte keine Grabgrube erkannt werden.

K1301 ist in Nordost-Südwestrichtung bestattet (vgl. Abb. 102 im Anhang). Von einer Lage des Kopfes ist im Nordosten auszugehen, er fehlt jedoch. Die Bestattung erfolgte ebenfalls in Rückenlage, wobei die Grabgrube K1302 so ausgehoben wurde, dass das Becken den tiefsten Punkt des Grabes bildete. Die Arme waren auf dem Oberkörper überkreuzt und die rechte Hand leicht geschlossen. Auf den Knien lagen drei Bruchsteinplatten von max. 0,35 m Durchmesser, als Beigabe fand sich eine ca. 15 cm lange Pfeilspitze, die aufgrund ihrer Machart nach mündlicher Aussage von Dr. U. Erdenebat in das 15.-17. Jahrhundert datiert werden kann²¹⁰.

²⁰⁹ Anthropologische Untersuchungen der Skelette fehlen bislang, die Untersuchung der 10 im Stadtzentrum gefundenen Skelette erbrachte, dass es sich ausschließlich um weibliche Individuen unterschiedlichen Alters handelt, vgl. LEE 2010, S. 216

²¹⁰ Dr. U. Erdenebat weiß weiterhin darauf hin, dass Pfeilspitzen dieser Art über lange Zeiträume ohne große Veränderungen der Form verwendet wurden, so dass sie nur begrenzt datierend sind, vgl auch ERDENEBAT 2009

Auch diese Bestattung schneidet mit ihrer Grube K1302 die Schuttschicht K1800 und ist somit ebenfalls jünger als diese.

Aufgrund weitestgehend fehlender Datierungshinweise kann allerdings darüber hinausgehend wenig zum Alter der beiden Gräber gesagt werden. Da beide in die Schuttschicht K1800, die erst bei Zerstörung des Gebäudes entstand, eingetieft sind, muss von Bestattungen nach Gebäudezerstörung und damit frühestens im 14./15. Jahrhundert ausgegangen werden. In beiden Fällen handelt es sich um beigabenarme Bestattungen, die recht knapp unter der Oberfläche liegen. Unklar ist, inwieweit zum Zeitpunkt der Bestattung Kenntnisse von der ursprünglichen Nutzung des Gebäudes vorhanden waren und somit von einer bewussten Wahl des Ortes ausgegangen werden kann.

Sicher jedoch stehen beide Gräber nicht in einem direkten funktionalen Zusammenhang mit der Nutzung des Gebäudes als Tempel.

5.16 Der Flugsand

An der Oberfläche des gesamten ergrabenen Bereiches befinden sich Ablagerungen von feinem, gelbem Sand (K1000), der sich, anhängig von der Hauptwindrichtung und der Oberflächenstruktur, in unterschiedlicher Dicke angesammelt hat.

Da im gesamten Orchontal Südwinde vorherrschen liegen die mit oft 15-25 cm Dicke stärksten Ablagerungen vor allem an den windgeschützten Hangbereichen auf der Nord- und Ostseite (HD04, HD05, HD5, HD15) sowie in leichten Senken an der Hügeloberfläche (HD04-80, HD4-87, 88, HD5-11, HD4-27, 28 usw.). Vor allem an den höchsten Punkten des Schutthügels und an den stärker dem Wind ausgesetzten Hangbereichen im Süden und Westen (HD2, HD12, HD22, HD23, HD24) befinden sich mit 5 -15 cm Dicke die schwächeren Ablagerungen²¹¹.

Eine offensichtlich weitere und vor allem ältere Flugsandschicht liegt nachweisbar in den Großquadraten HD2, 5, 12, 15, 16, 21, 22, 23, 24 und damit vor allem im südlichen und östlichen Bereich des Geländes. Diese alten Flugsandschichten (K1001-K1004, K2051, K2055) sind mit Oberkanten von ca. 101,10 nahezu steril, bestehen aus gelblich-grauem, feinkörnigem Sand und ähneln in ihrer Struktur stark den unmittelbar an der Oberfläche liegenden Flugsandschichten (vgl. Tafel I/Abb.3; Tafel IV/Abb. 11; Tafel VI/Abb. 18; Tafel VII/Abb. 20; Tafel IX/Abb. 23, 24; Tafel IX/Abb. 25; Tafel X/Abb. 27; Tafel X/Abb. 29; Tafel XI/Abb. 30 und Abb. 31; Tafel XII/Abb. 37; Tafel XX/Abb. 74 und Abb. 76, Abb. 100 im Anhang). Ihre im Vergleich zur Oberflächenflugsandschicht K1000 deutlich größere Dicke von 10- 40 cm spricht für einen längeren, wohl mehrere Jahrhunderte dauernden Ablagerungszeitraum. Überlagert werden diese alten Flugsandschichten von massiven Schuttschichten, die sich in ihrer Zusammensetzung kaum von der Schuttschicht K1800 unterscheiden. Aufgrund der Nähe zum Verlauf des Kiselevschnittes, der vermehrten Tsatsakonzentration an der Oberfläche und dem vereinzelt Vorkommen von neuzeitlichen Funden können sie aber wohl als Abraum der im Jahr 1949 durchgeführten Grabung betrachtet werden. Offensichtlich wurde der bei der sowjetisch-mongolischen Grabung entstehende Abraum nicht in größerer Entfernung sondern in unmittelbarer Nähe zur Grabung auf den alten Flugsandschichten gelagert. Diese vergleichsweise junge Ablagerung erklärt auch die geringe Dicke der Flugsandschicht K1000, die sich lediglich über einen Zeitraum von 50 Jahren absetzen konnte und zudem in exponierter und stark dem Wind ausgesetzter Position lag.

²¹¹ Vgl. WALTHER 2005, S. 128f.

Die wiederum unter den alten Flugsandschichten K1001-K1004 liegenden Schutt- und Versturzschichten haben vom Laufniveau 100,00 ausgehend eine Stärke von maximal 0,80-1,00 m, so dass die Hügeloberfläche vor Durchführung der Kiselevgrabung offensichtlich deutlich niedriger war und durch die Schuttablagerung zumindest in den südwestlichen und östlichen Bereichen erhöht wurde²¹².

Insgesamt können die älteren Flugsandschichten zumindest im südlichen Gebäudebereich sehr gut als Trennschicht der durch Zerstörung des Gebäudes entstandenen Schuttschichten und der neuzeitlichen Ablagerung des Kiselevschuttes herangezogen werden.

Nur auf der Gebäudeostseite findet sich mit K2101 ein weiterer, vermutlich als Flugsandschicht zu deutender, Befund, der unmittelbar an die Baugrube der Podestmauer anschließt und unmittelbar auf dem umgebenden Laufniveau K0251 liegt. Er wird von ihrer Ausbruchgrube K0808 geschnitten (vgl. Tafel XX/Abb. 74). Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich um eine zur Nutzungszeit des Gebäudes entstandene Flugsandablagerung auf der östlichen, windabgewandten Seite des Gebäudes.

Gestaltung und Aussehen der Geländeoberfläche haben sich damit auch nach Versturz des Gebäudes durch weiteren Verfall und Verwitterung, Flugsandablagerung, Erosion sowie archäologische Arbeiten immer wieder verändert.

²¹² Zur genaueren Beschreibung des Kiselevschutts vgl. Kapitel 5.16

5.17 Befunde der Grabung Kiselev

Während die ungefähre Lage des Schnittes der Grabung Kiselev bereits vor Beginn der Grabung der MDKE aus der Publikation bekannt und, durch ihre Eintiefung, auch an der Oberfläche sichtbar war, konnte im Rahmen der im Jahr 2001 begonnenen Grabung an mehreren Stellen der exakte Schnittverlauf anhand von Profilen ermittelt werden. Auffallend war dabei vor allem die treppenartige Schnittführung, die in vielen, wohl aufgrund von Erosion, allerdings nicht in allen Randbereichen des alten Schnittes nachgewiesen werden. Abb. 115 im Anhang zeigt, dass Kiselev auch bei anderen Grabungen mit dieser Schnitttechnik arbeitete. Grundsätzlich handelt es sich im Grabungsbereich auf der Podestschichtung im ehemaligen Inneren des Gebäudes und den Kiselevgrabungen 3 und 5 entsprechend immer um von der heutigen Schutt-/Versturzoberfläche ausgehende ein bis zwei stufenartige Abtreppungen mit einer Stufenhöhe von 20 - 30 cm, die bis auf das Fußbodenniveau der Höhe 100,00 reichen und in ihrem heutigen Verlauf häufig leicht erodiert sind. Überlagert werden diese Abtreppungen von der Schuttschicht K1501, die damit eindeutig jünger als die Kiselevgrabung ist (vgl. Tafel I/Abb. 2; Tafel VI/Abb. 17; Tafel VIII/Abb. 21; Tafel IX/Abb. 25; Tafel XII/Abb. 35 und Abb. 37). Da sich auch in ihr das für die gesamte Grabung übliche Fundmaterial, bestehend aus Dach- und Mauerziegelfragmenten, Teilen von Wandschmuck und Skulpturen usw., befindet, ist davon auszugehen, dass es sich bei ihr um bei der Grabung anfallenden Abraum handelt. Die Schichtenstärke von bis zu 40 cm spricht gegen eine reine Entstehung durch Erosion, so dass offensichtlich bereits untersuchte Grabungsbereiche mit an anderer Stelle entstandenem Abraum verfüllt wurden.

Große Teile des Abraums wurden allerdings nicht in den Schnittbereichen, sondern auf den von der Grabung unberührten Hügelbereichen HD5, HD12, HD13, HD15, HD22 und HD23 gelagert. Wie in Kapitel 5.15 gezeigt, liegen die Befunde K1501 und K1505 damit über den älteren Flugsandschichten K1001-K1004. Die Abraumschichten haben eine Mächtigkeit von bis zu 70 cm, wobei die stärkste Konzentration im westlichen Hügelbereich in den Quadraten HD22 und HD23 liegt. Auf der Ostseite scheint weniger der eigentliche Hügel als eher der östliche Hangbereich als Schuttlagerfläche genutzt worden zu sein. Die sich in diesem Hangbereich befindende und eindeutig erkennbare ältere Flugsandschicht K1002 wird von der bis zu 40 cm dicken Schutt- oder Abraumschicht K1504 überdeckt, auf der sich wiederum kaum erkennbare Reste von Flugsand befinden, was für eine recht junge Lage an dieser Position spricht (vgl. Tafel XX/Abb. 74 und Abb. 76). Auch K2066 könnte durch Erosion des Kiselevschuttes in diesem Bereich entstanden sein. Gleiches gilt für K2050 an der nördlichen Westseite des Hügels (vgl. Tafel I/Abb. 3).

Ebenfalls in der Flugsandschicht K1000 befindet sich im Bereich des großen Nordprofils die dünne Schuttschicht K2227, bei der es sich entweder um aktiv gelagerten Schutt aus der Zeit der Kiselevgrabung oder um eine durch am nördlichen Abhang stattfindende Erosionsschicht handelt.

Auch große Teile des von dem Schnitt der russischen Archäologen freigelegten nördlichen Tsatsadepots K0402 wurden nicht als Funde geborgen, sondern als Abraum in den Großquadraten HD12, HD13, HD22 und HD23 gelagert und als K1500 im Rahmen der MDKE-Grabung freigelegt. Aufgrund der durch die oberflächennahe Lage starken Verwitterung der ungebrannten Tsatsas war dort allerdings nur noch eine massive rotverzierte, feinkörnige Schicht, die mit einzelnen erhaltenen Tsatsafragmenten durchsetzt war, vorhanden. Eindeutig buddhistisches und in gewissem Kontrast zur These des Palastes stehendes Fundmaterial stand offensichtlich nicht im Vordergrund der damaligen Untersuchung, so dass es vermehrt auf dem Grabungsgelände verblieb (vgl. Tafel VIII/Abb.21).

Neben großen Teilen des Depots K0402 sind im Rahmen der Grabung von 1949 auch die Säulenbasen K0003, K0004, K0008, K0009, K0016, K0023, K0031-K0034, K0038-K0041, K0048, K0054 und K0055 freigelegt worden, und auch der 2003 nur noch einlagig erhaltene zentrale quadratische Mauerbereich K1600, von Kiselev als Teil eines Suburgans/Stupas angesprochen, wurde damals erkannt²¹³. Seine damalige Erhaltung war nach Aussage Kiselevs mindestens 70 cm höher als sie im Rahmen der Ausgrabung der MDKE freigelegt werden konnte.

Auch im Bereich des Nordprofils wurden mit K1502 und K2241 Reste eines alten wohl auch zur Kiselevgrabung gehörenden Schnittes festgestellt, unklar sind allerdings seine ursprünglichen Ausmaße (vgl. Tafel XV/Abb. 44; Tafel XIII/Abb. 40, vgl. Abb. 55 im Anhang). Aus der Grabungspublikation der sechziger Jahre kann entnommen werden, dass es zwischen dem Haupt- und dem Nordhügel Kiselevsche Grabungsaktivitäten gegeben hat, so dass es sich bei der im Nordprofil erkennbaren Eintiefung in den Quadraten HD03-40, HD03-31, 32, 33, 34 um Randbereiche dieses Schnittes gehandelt haben muss. Zieht man gewisse Veränderungen des erkennbaren Verlaufs durch Erosion in Betracht, ist auch hier eine treppenartige Abstufung zu vermuten, die sich sowohl in ostwestlicher als auch nordsüdlicher Richtung erstreckt haben kann. Das bedeutet, dass die im Nordprofil sichtbare maximale Schnitttiefe bei 98,00, mit der sich der Schnitt immer noch im Bereich der Podestschichtung K0245 befindet, nicht die allgemeine Maximaltiefe des Schnittes in diesem Bereich gewesen sein muss, sondern ebenfalls nur eine von mehreren von Süden nach Norden abfallenden Stufen

²¹³ Vgl. KISELEV 1965, S. 154

gewesen sein kann. Damit bleibt unklar, ob genau diese Befundsituation zur Kiselevs Vermutung führte, hier an dieser Stelle den gewachsenen Boden erreicht zu haben.

An zwei Stellen der Grabung wurden mit K1506 und K1507 oberflächennah schrägliegend abfallende Ziegelpflasterlagen unregelmäßig und immer nur zwei bis drei Quadratmeter groß aus Ziegelbruch gesetzt, freigelegt (vgl. Tafel III/Abb. 9, Abb. 104 im Anhang). Aufgrund ihrer schrägen Lage oberhalb der Schuttschichten und des Flugsandes und der Position in den Randbereichen der Kiselevschnitte (HD24-41, 42, 43 und HD03-6, 7, 16, 17), ist davon auszugehen, dass es sich nicht um funktional zum Gebäude gehörende Befunde handelt, sondern eher um Rampenpflasterungen der Kiselevgrabung, die den Transport des Abraumes über die Schnittschrägen erleichterten.

5.18 Das nördliche Nebengebäude

Auch der nördlich des Zentralhügels liegende deutlich kleinere Hügel wurde 2005 im Rahmen eines zwei Meter breiten und vier Meter langen Schnittes auf seiner Südseite genauer untersucht (vgl. Tafel XVII/Abb. 53)²¹⁴. Vergleichbar mit dem großen Hügel fand sich auch hier eine aus alternierenden Podestschichten (K0252) errichtete Konstruktion, deren Schichten wechselnd aus grauem festerem Sand und gelblichem weniger festen Sand bestehen und eine Stärke von 20 bis 40 cm haben. Nachweisbar sind insgesamt sechs dieser wechselnden Schichten, die mit einer Unterkante von ca. 98,00 nicht erkennbar in den gewachsenen Boden K1200 eingetieft sind, sondern vielmehr auf diesem aufliegen. Ihre Oberkante liegt, soweit anhand der Zeichnung erkennbar, bei mindestens 99,18, war jedoch zu ihrer Benutzungszeit vermutlich höher. Mit der Ziegellage K0129 auf Höhe 99,20 könnte sich ein Laufniveau erhalten haben. Insgesamt erbrachte die Grabung von 2005 keine wichtigen neuen Kenntnisse. Aufgrund der bereits von Kiselev als Grabung 4 durchgeführten Arbeiten und der heutigen Hügelnutzung als Standort eines Suburgans waren großflächige Arbeiten nicht möglich bzw. der Bereich durch ältere Grabungen massiv gestört. Die Schnittführung der Kiselevschen Grabung mit Störung K1503 war noch im Profil erkennbar²¹⁵. Reste der von ihm in den vierziger Jahren erkannten Gebäudereste konnten nicht mehr lokalisiert werden. Wie bereits in Kapitel 5.11.4 erläutert, muss auch die Frage einer direkten Verbindung zwischen Nord- und Zentralhügel im Detail unbeantwortet bleiben. Erwähnungen diesbezüglich fehlen in der Kiselevpublikation und da aller Wahrscheinlichkeit nach im entscheidenden Bereich ebenfalls durch Kiselev gegraben wurde, kann diese Fragestellung nicht abschließend geklärt werden.

Lediglich die aufeinander bezogene Gebäudeanordnung und die nach Norden weisende Gangkonstruktion geben einen Hinweis darauf, dass eine solche Verbindung existierte.

²¹⁴ zu den Ergebnissen der bereits von Kiselev dort durchgeführten Grabung vgl. zusammenfassend Kap. 4.1.3

²¹⁵ Sog. Grabung 4, vgl. BECKER 2007, S. 101

5.19 Das westliche Nebengebäude

Während sich vom großen Gebäude auf dem Zentralhügel mit Estrichbereichen, Fußbodenziegeln, Säulenbasen, Holzsäulenresten usw. diverse architektonische Bestandteile in ihrem unterschiedlich gut erkennbaren stratigraphischen Zusammenhang erhalten haben, ist die Erhaltung des westlich liegenden Gebäudebereichs in seiner Befundsituation nicht ganz so eindeutig. Da die dort in den Jahren 2003, 2004 und 2006 durchgeführten Grabungen nie im Zentrum der Arbeiten standen, kann aufgrund der bisherigen Grabungsergebnisse allenfalls ein ausschnittartiges Fenster der Situation beschrieben werden. Besonders im Rahmen der Auswertung ergaben sich weitere Fragen zur detaillierten Gestaltung und potentiellen Mehrphasigkeit des Gebäudes. Durch gezielte weiterführende Grabungen sind mit Sicherheit einige dieser Fragen im weiteren Verlauf zu klären, so dass die hier vorgenommene Auswertung allein einen Anfang bilden kann.

Anhand Topographie und geomagnetischer Untersuchung als kleine, aber dennoch eindeutige, Erhebung im Gelände, sowie als dunkle streifenförmige Verfärbung erkennbar, wurde im Jahr 2003 der erste fünf mal zehn Meter große Schnitt in diesem Bereich angelegt.

Die dabei zutage tretende Kieslage K3002 blieb auch in den nachfolgenden Grabungskampagnen in den Jahren 2004 und 2006 der markanteste Befund des Schnittes, auch wenn seine Funktion bis heute nicht ganz eindeutig zu fassen ist (vgl. Tafel XXI/Abb. 77, Abb. 79 und Abb. 80; Tafel XXII/Abb. 81 und Abb. 82; Plan 5)²¹⁶.

Insgesamt handelt es sich bei K3002a und K3002b um zwei 23 m lange und drei Meter breite in Nordsüdrichtung verlaufende Kiesgeröllsteinlagen, die sich in einem parallelen Abstand von fünf Metern zueinander befinden (vgl. Abb. 105-107 im Anhang). Zwischen diesen beiden in Nordsüdrichtung verlaufenden Lagen befinden sich mit K3002c-e wiederum drei in Ostwestrichtung verlaufende Kieslagen mit einer Breite von 1,30 und einer Länge von drei Metern. Mit keiner ihrer äußeren Bereiche stoßen sie an K3002a oder K3002b an, sondern enden in einem Abstand von 0,8 – 1 m zu diesen. Als Abweichung vom sonstigen Bild ist ein Teil der östlichen Kieslage K3002b in HDD32-52, 62 aus einem aus Ziegelfragmenten von Dach- und Mauerziegeln gesetzten Bereich (K3001) gelegt, der die gleiche Oberkante hat, wie die Geröllsteinlage.

Eingebettet sind alle Kieslagen in ein feines-mittelfeines, lehmig-sandiges Bett K3108, das sich, dem anstehenden Boden nicht unähnlich, im gesamten Bereich des Gebäudes als unterste Schicht befindet (vgl. Tafel XXI/Abb. 78; Tafel XXII/Abb. 82). Lediglich an wenigen

²¹⁶ vgl. HÜTTEL 2008, S. 404

Stellen scheint diese Schicht estrichartig und härter zu sein, ohne dass allerdings eine Regelmäßigkeit zu erkennen wäre. Im Bereich der Kieslage finden sich immer wieder sowohl in den Randbereichen, als auch in ihrer Fläche, rundliche Aussparungen von ca. 0,8 m Durchmesser, die eventuell Hinweise auf Pfostenstellungen geben können. Aufgrund ihres unregelmäßigen Auftretens und des Fehlens jeglicher Pfosten oder Holzsäulenreste ist jedoch nicht eindeutig zu entscheiden, ob es sich um intentionelle oder nachträglich entstandene Eintiefungen handelt.

In einem ungefähren Abstand von 0,3 m zu K3002a und b verlaufen an ihren Außenseiten mit K3003 und K3009 zwei ca. 0,40 m breite rötlich verziegelte Streifen, von denen der östliche (K3003) auf einer Lage waagerechter graugebrannter Ziegel liegt, die jedoch auf der Westseite nicht nachgewiesen werden konnte (vgl. Tafel XXI/Abb. 77 und Abb. 78; Tafel XXIII/Abb. 85, Abb. 106, 107 im Anhang). Inwieweit die eventuell intentionelle aus zwei Ziegeln bestehende Ziegellage K3000 knapp westlich von K3003 als Teil der Wandkonstruktion anzusehen ist, kann nicht geklärt werden. Der feste rötlich verziegelte lehmige Bereich K3103 in HDD32-56, 57, 58 kann allerdings als Versturz des Wandbereiches angesehen werden.

Insgesamt ähnelt diese Konstruktion der der nördlichen Gangkonstruktion des Hauptgebäudes, mit dem Unterschied, dass dort senkrecht gestellte Ziegel das „Fundament“ der Konstruktion bilden. In beiden Fällen ist zu vermuten, dass es sich um Reste eines Wandaufbaus handelt, der vermutlich ab einer nicht mehr zu rekonstruierenden Höhe aus hölzernen Bestandteilen wie Balken und Flechtwerk gefertigt war. Weiterer Versturz dieser rötlich verziegelten Wandkonstruktion des Nebengebäudes findet sich östlich von K3003. Damit ist davon auszugehen, dass die östliche Wand nach Osten verstürzte. Weder auf der Süd- noch auf der Nordseite des Gebäudes konnte eine mit der West- und Ostseite vergleichbare, ähnlich erhaltene Wandkonstruktion nachgewiesen werden. Mit K3110 K3126 und K3131 finden sich jedoch auf der Südseite in den Quadraten HDD42-6, 16, 25, 26, 35, 36, 41, 42, 43, 44 großer, flächiger, rot verziegelter Versturz/Verfluß, der Teil einer Wandkonstruktion gewesen sein könnte (vgl. Tafel XXIII/Abb. 83 und Abb. 86). Desweiteren hat sich im Bereich von HDD 33 eine eventuell als Eckkonstruktion zu interpretierende Befundsituation erhalten. Eine vergleichbare Situation ist auf der Nordseite nicht nachweisbar²¹⁷. In den allgemeinen, oberhalb des Laufniveaus liegenden Schuttschichten haben sich des Weiteren diverse und nicht mehr in situ befindliche Reste von Lehmwändchen, stellenweise noch mit Verputz versehen, erhal-

²¹⁷ Grundsätzlich ist die Erhaltung aller Befunde auf der Nordseite eher schlechter, es scheint, dass hier eventuell aufgrund oberflächennaherer Lage eine stärkere Zerstörung oder Verwitterung stattgefunden hat. So fehlt beispielsweise das Pendant zu dem auf der Südseite vorhandenen in OW-Richtung verlaufenden Kieselstreifen K3002c

ten. Auf ihrer Rückseite jeweils erkennbare Abdrücke organischen Materials lassen eine ursprüngliche Befestigung an einer Flechtwandkonstruktion vermuten und sprechen für das Vorhandensein von Lehmflechtwerkwänden als raumbegrenzende Einheiten.

Mit K3006 und K3007 finden sich im Bereich von HDD22-51, 61, 62, 72, 73 zwei Ziegelreihen aus insgesamt elf quadratischen Ziegeln, die in zwei Reihen mit einem Abstand von ca. 30 cm zueinander in K3008 verlegt sind (vgl. Plan 5, Abb. 107 im Anhang). Aufgrund ihrer Lage an der dem Hauptgebäude zugewandten Außenseite des Nebengebäudes, allerdings nicht auf der gesamten Länge des Gebäudes vorhanden, sondern nur im mittleren Bereich angeordnet, ist es möglich, dass es sich entweder um Überreste eines Eingangsbereichs oder einer Schwelle handelt oder um Reste einer schmalen, um das Gebäude herumführenden Pflasterung. Die vergleichsweise starke Abnutzung der Bodenziegel bestätigt, dass eine intensive Nutzung der Oberfläche als Laufniveau stattgefunden hat. Ihre Oberfläche liegt bei durchschnittlich 99,10 und damit ca. 10-15 cm tiefer als die im Inneren des Gebäudes erhaltene Bodenziegellage K3005 mit einer Höhe von 99,23-99,25. K3005 liegt westlich des Wandbereichs K3003, ist in einer harten stellenweise estrichartigen Sandschicht K3108 verlegt, in der ebenfalls, jedoch unterhalb der Ziegelsteinlage K3005 die Kieslagen K3002 verlegt sind. Obschon sich dieser Aufbau nur in wenigen Quadratmetern vollständig erhalten hat, ist davon auszugehen, dass er repräsentativ für das Innere des Gebäudes gewesen ist. Damit ist nachgewiesen, dass die Kieslagen im Inneren des Baus nicht sichtbar waren, sondern vielmehr Teil einer Fußbodenunterkonstruktion waren, die eventuell eine zusätzliche Drainagefunktion erfüllten. Zwar ist nur wenig des graugebrannten Ziegelpflasters erhalten, die Höhe des Laufniveaus bei ca. 99,20-99,30 ist allerdings in sämtlichen Profilen im Inneren des Gebäudes durch das Auftreten der ausgeregelten Schicht K3004, der Estrichschicht K3118 und die eventuell ursprünglich als Fußbodenunterfütterung dienende Schicht K3114 festzustellen (vgl. Tafel XXI/Abb. 77, Abb. 79 und Abb. 80; Tafel XXII/Abb. 81 und Abb. 82, Abb. 108 im Anhang)²¹⁸. Auch die Oberkante der einzigen erhaltenen Säulenbasis K3008 mit 99,23 spricht für ein Laufniveau in entsprechender Höhe.

Oberhalb dieser erhaltenen Estrichschicht befindet sich, ebenso durchgehend, in den Profilen im Inneren des Gebäudes die Brandschuttschicht K3115, auf der sich als oberste Schicht unterhalb des Flugsandes K3100 die Schutt-/Versturzschichten K3102, K3104, 3111, 3112 und im südlichen Bereich K3107 und K3109 befinden (vgl. Tafel XXII/Abb. 82). Da sich in diesen Schichten eine größere Zahl von Dachziegelfragmenten erhalten hat, ist davon auszugehen, dass der Bau vergleichbar mit dem Hauptgebäude mit einem nach chinesischem Vorbild konstruierten, schrägen Walm- oder Fußwalmdach versehen war. Mit K3127 hat sich

²¹⁸ Auch K3106 liegt als leicht rötliche Verfärbung oberhalb der Kieselstickung und könnte ebenfalls Teil der Fußbodenkonstruktion sein, gleiches gilt für K3132 und K3134

in HC30-40 in K3116 liegend, eine massive Dachziegelschuttschicht erhalten, deren konzentriertes Auftreten an dieser Stelle für ein Abrutschen des Daches an seiner nördlichen Traufkante spricht (vgl. Tafel XXI/Abb. 79). Insgesamt finden sich sowohl grünglasierte als auch unglasierte Traufziegelfragmente, Fragmente von Tonnenziegeln und Fragmente von Dachschmuck, außerdem zahlreiche Eisendorne und Eisennägel, die zum Befestigen der Dachziegel verwendet wurden.

Hinweise auf die das Dach tragende Stützenkonstruktionen sind spärlich, nur in HDD41-14 hat sich mit K3008 eine Granitsäulenbasis erhalten, die mit den Maßen von 0,67 x 0,40 deutlich kleiner ist als die im Bereich des Hauptgebäudes auftretenden Basen.

Somit müssen weitere Stützenstellungen vermutet werden. Aufgrund der oberflächennahen Lage und der damit verbundenen möglichen Sichtbarkeit der Säulenbasen auch nach dem Versturz des Gebäudes, hat sich von diesen vermutlich keine weitere erhalten.

Auch Reste von umgestürzten Holzsäulen fehlen vollständig, genauso wie sich weitere Reste der wohl hölzernen Dachkonstruktion so gut wie nie erhalten haben.

Innerhalb der überlagernden Schuttschicht sind immer wieder massiv verziegelte und verkohlte Stellen wie K3119 vorhanden. In Anlehnung an das Hauptgebäude könnte es sich auch hier um Brandherde handeln, die sich an den Stellen bildeten, an denen sich Gegenstände der Innenausstattung befanden. Während sich diese in der „Großen Halle“ als Lotus-throne identifizieren ließen, erbrachte die Freilegung im Nebengebäude keine konkreten Anhaltspunkte.

Wie ein kleiner Sondierungsschnitt zwischen den beiden Kieslagen K3002 a und K3002b im Inneren des Gebäudes zeigte, befinden sich unterhalb des Laufniveaus zwei Sandschichten, die stellenweise mit kleinteiligem Ziegelbruch durchsetzt sind. Auf der Höhe von ca. 98,18 beginnt mit dem pleistozänen Flussschotter der anstehende Boden K3101.

Ungefähr auf dieser Höhe befindet sich, wie in den entsprechenden außerhalb des Gebäudeinneren liegenden Profilen erkennbar ist, auch das umgebende Laufniveau, das sich u. a mit der estrichartigen Schicht K3120 nachweisen lässt (vgl. Tafel XXIII/Abb. 83 und Abb. 86). Es ist identisch mit dem das Podest der „Großen Halle“ umgebenden Laufniveau.

Somit existiert zwischen Umgebungsniveau und Laufniveau im Inneren des Gebäudes ein Höhenunterschied von ungefähr einem Meter dessen Überbrückung und damit das Betreten des Gebäudes eine Rampen- wahrscheinlicher eine Treppenkonstruktion notwendig macht. Diese dürfte sich, von einer Ausrichtung auf das Hauptgebäude ausgehend, im Osten befunden haben, Hinweise fanden sich im Rahmen der Grabung keine.

Dass es einen Bezug zwischen Haupt- und Nebengebäude gegeben hat, konnte während der Grabungskampagne 2006 festgestellt werden. Mit K3010 und K3011 haben sich in den Großquadraten HDD22 und HDD23 und damit zwischen den beiden Gebäuden liegend, zum

einen Reste einer aus senkrecht gestellten Ziegeln gesetzten einlagigen Mauerung erhalten, die ihre Schauseite gen Osten hat und somit eventuell als Teil einer Vorplatzumfriedung des Nebengebäudes gewesen sein kann, und zum anderen mit K3011 eine aus grau gebrannten Bodenziegeln bestehende Pflasterung, die östlich von K3010 auf der zentralen Achse zwischen beiden Gebäude liegt und damit zu einem Verbindungsweg gehört haben könnte (vgl. Plan 5).

Beide Befunde sind in die locker mit kleinteiligem Schutt durchsetzte, sandige Schicht K3128 eingebettet, in der sich außerdem leicht westlich von K3010 mit K3129 eine rötlich-lehmige Versturz-/Verflußschicht erhalten hat, die eventuell dafür spricht, dass K3010 ursprünglich höher war. Nördlich davon befindet sich mit K3135 eine Schuttschicht ähnlicher Zusammensetzung, die eventuell identisch mit K3128 sein könnte.

Während die bisher beschriebenen Befunde durchaus in das Bild einer einphasigen Bebauung passen, haben sich in HDD32-89 und HDD42-69. 79, 89, 99 mit K3105 und K3117 massive aus Dach- und vereinzelt Mauerziegelfragmenten bestehende Schuttschichten und eine mit kleinteilerem Schutt durchsetzte sandige Schicht erhalten, deren Oberkante bei 97,80 und 98,20 und damit tiefer als das umgebende Laufniveau liegt und klar über diese Schuttschicht hinwegläuft. Somit muss sie zum Zeitpunkt der Planierung des Laufniveaus bereits existiert haben. Zwar befindet sie sich außerhalb des Gebäudes, jedoch in einer Tiefe, die eigentlich schon dem anstehenden Boden zuzurechnen ist, so dass es sich vielleicht um eine Abfallgrube o.ä. handeln könnte.

Auch die im Inneren des Gebäudes unterhalb des Laufniveaus auftretende Schicht K3116, in der sich Schuttfragmente befinden, zeigt, dass offensichtlich bereits vor Errichtung des Gebäudes größere bauliche Aktivitäten in der Umgebung stattgefunden haben müssen (vgl. Tafel XXI/Abb. 77 – Abb. 80; Tafel XXII/Abb. 81).

Klare bauliche Hinweise auf eine Vorgängerbebauung sind auch hier nicht feststellbar, weitere Grabungen im entsprechenden Bereich könnten diese Vermutung noch bekräftigen.

Aufgrund der eindeutigen Hinwendung des Nebengebäudes zum Hauptgebäude ist von einer gleichzeitigen Nutzung beider Bauten auszugehen. Während jedoch die „Große Halle“ aufgrund von Ausstattung und Fundmaterial als eindeutig buddhistischer Bau angesehen werden kann, gibt das Nebengebäude nur wenig Hinweise auf seine tatsächliche Nutzung. Vereinzelt fanden sich auch hier im Fundmaterial Tsatsas, jedoch kleiner und sorgfältiger gearbeitet als die in der Tsatsadeponierung niedergelegten Modelle. Desweiteren schließt eine größere Zahl von Metallgegenständen, wie eisernen Radnaben usw., durchaus auch eine profane Nutzung des kleineren Nebengebäudes nicht aus. Der unmittelbare Bezug zum reli-

giösen Umfeld ist jedoch eindeutig durch eine größere Zahl kleiner Tsatsas gegeben²¹⁹. Auch im Umfeld eines großen Tempels muss es, abgesehen von religiös genutzten Bauten, auch Häuser gegeben haben, die vor allem profane Zwecke erfüllten.

Aller Wahrscheinlichkeit nach stand aus das Nebengebäude auf einem künstlich erhöhten Bereich. Bei einem tiefergehenden Sondierungsschnitt in HDD31-27 und damit im zentralen Gebäudebereich wurde bei 98,03 der pleistozäne Flussschotter als anstehender Boden erreicht. Er befindet sich unter zwei festen, mit Sand durchsetzten Schichten in denen sich ebenfalls in geringer Menge Fragmente von Dachziegeln befinden. Da diese Befunde unterhalb des Fußbodens des Nebengebäudes liegen, ist davon auszugehen, dass sich zum Zeitpunkt der Errichtung größere Mengen an Bauschutt in diesem Bereich befanden, die zu Fundamentierungszwecken für das neu zu errichtende Gebäude verwendet werden konnten. An keiner Stelle der Ausgrabung des Nebengebäudes wird deutlich, ob allein das Gebäude erhöht war, so dass es nur unmittelbar über Treppen zu betreten war, oder ob es vergleichbar mit dem Hauptgebäude auf einem Podest stand, das größer als das Gebäude war und damit einem erhöhten Vorplatz oder auch einer Umgangssituation Platz bot. Eine der Podestverblendungsmauer des Hauptgebäudes ähnliche Konstruktion findet sich mit K3010 in einem Abstand von ca. 7,5 m zum Nebengebäude. Erhalten hat sich hier eine einlagige Reihe hochkant gestellter graugebrannter Ziegel auf einer Länge von ca. 3,20 m und einer Oberkante bei 98,36. Damit ist ihre Oberkante höher als das beide Gebäude umgebende Laufniveau.

Mit den Gruben K3200-3202 fanden sich in den oberen Schutt- und Versturzbereichen drei Störungen, deren Funktion und Entstehung unklar ist. Bei K3200 könnte es sich um einen alten Grabungsschnitt handeln, seine Eintiefung und Größe war schon vor Grabungsbeginn im Bereich der Oberfläche eindeutig erkennbar (vgl. Tafel XXI/Abb. 77; Tafel XXIII/Abb. 83, 86).

Da sich bislang in der Literatur keine Hinweise auf in Form und Architektur vergleichbare Bauten fanden, muss zunächst unklar bleiben, wie die ursprüngliche Konstruktion des als Nebengebäude bezeichneten Baus ausgesehen haben kann. Wie erwähnt, lassen Reste einer Säulenbasis und Dachziegelfragmente, vergleichbar mit dem Hauptgebäude, die Rekonstruktion eines Daches nach chinesischem Typ vermuten, Reste von Wandbereichen im Westen und Osten, eventuell auch im Süden lassen ein geschlossenes, in seinem Grundriß rechteckiges Gebäude vermuten und auch ein Laufniveau ist zu erkennen.

²¹⁹ als Überblick über die Funde des Nebengebäudes vgl. Katalog im Anhang, in ihr sind alle im Kleinfundverzeichnis aufgenommenen Funde abgesehen von ca. 400 Eisennägeln aufgeführt.

6. Stratigraphischer Vergleich der Grabungen von Kiselev und MDKE

Während die bislang bekannten Unterlagen der Ausgrabung durch den russischen Archäologen Bukinič bis heute nicht ausreichend erschlossen sind und sich somit noch einem direkten Vergleich mit den neuen Grabungsergebnissen entziehen, können anhand von Beschreibungen in der Publikation Kiselevs und vor allem anhand der nordsüdlichen Profilzeichnung durch die Hügelsituation Erkenntnisse zu Kiselevs Interpretation der Stratigraphie und seinen Grabungsergebnissen gewonnen werden, die nun einen Vergleich mit den Ergebnissen der MDKE ermöglichen.

Auch wenn dabei die 1949 von Kiselev im Bereich des sog. „Palastareals“ durchgeführten Grabungen in ihrer Interpretation des Gebäudes zu grundlegend anderen Ergebnissen kommen als die über fünfzig Jahre später stattfindenden Grabungen der MDKE, so ergänzt die russische Ausgrabung das heute entstandene Bild in nicht unerheblichem Maße²²⁰.

Zum direkten Vergleich beider Grabungen können nur die Flächen 3, 4 und 5 der Kiselevgrabung herangezogen werden, da es sich bei Ihnen um Bereiche handelt, die im Rahmen beider Grabungen untersucht wurden.

Ergebnisse, die Kiselev im Bereich des südlichen Torbaus, im Bereich der Wallanlagen und der umgebenden Hügel (südöstlicher Hügel und nordöstlicher Hügel (Palastjurte)) gewonnen hat, sind bislang durch die Ausgrabung der MDKE nicht erneut überprüft worden und können somit nicht Teil eines Vergleiches sein.

Grundsätzlich kommt Kiselev bei der Interpretation seiner Grabungsergebnisse zu dem Schluss, dass es sich um eine dreiperiodige Besiedlung gehandelt haben muss, die sich in eine vorpalastzeitliche, repräsentiert durch die sog. „dünne Kulturschicht“, eine palastzeitliche, repräsentiert durch Säulenbasen, Podest usw. und um eine klosterzeitliche Periode, repräsentiert durch den Einbau diverser Suburgane gliedert²²¹.

Die Interpretation der ersten Kiselevschen Periode, der vorpalastzeitlichen Periode, ergibt sich vor allem anhand der von ihm freigelegten Befundsituation im nördlichen Hangbereich. Wichtigster Indikator ist dabei eine sogenannte „Kulturschicht“ in den Abschnitten 8/0 bis 6, die von Kiselev folgendermaßen beschrieben wird:

„Über dem alten Niveau des gewachsenen Bodens lagerte in beiden Fällen eine dünne Kulturschicht mit einer Mächtigkeit von 15-20 cm, die Kohle und die Bruchstücke von grauen Töpfen und weiß glasierten Behältern vom Typ Cizhou enthielt, ähnlich wurden auch in den städtischen Quartieren von Karakorum gefunden. Eine solche dünne Kulturschicht wurde auch an der Oberfläche des gewachsenen Bodens in Abschnitt A25-A33, Grabung V aufgedeckt. Wahrscheinlich gehören ihr auch die

²²⁰ Als detaillierten Vergleich s. BECKER 2007, darin die Auswertung der Grabung Kiselev.

²²¹ Vgl. dazu auch Kapitel 4.1.2

Fragmente des grauen und weißen Geschirrs an, die auf dem Grund des Hügels des Torturmes gefunden wurden. Also kann eine sehr wichtige Tatsache konstatiert werden. Der Palastkomplex ist nicht ein erster Bau, der gleich am Anfang der Existenz von Karakorum errichtet wurde. Bevor das Palastgebäude errichtet wurde, war der Bezirk der Stadt schon bewohnt.[...] dies sind die wichtigsten neuen Beweise dafür, dass die Hauptstadt des mongolischen Staates aus der Epoche des Ogodai schon zur Zeit des Dschingis Chan entstand²²².“

Auch im Rahmen der MDKE wurde durch die Anlage des großen Nordprofils im nördlichen Hangbereich an der gleichen Stelle gegraben, die bereits durch Kiselev untersucht worden war. Mit der Ausdehnung des Schnittes über die gesamte Gebäudebreite war die untersuchte Fläche jedoch erheblich größer und erreichte bis auf kleine Flächen in HD02-(9, 10, 19, 20, 29, 30), HD03-(5-7, 15-17, 25-27) und HD04-(9, 10, 19, 20, 29, 30) ausnahmslos den anstehenden Boden.

Mit der Feststellung des Befundes K1502 konnte auch in diesem Abschnitt die Kiselevsche Schnittführung beobachtet werden, so dass durch die Ausgrabung 2004 konkret nachvollziehbar wurde, an welchen Stellen der russische Archäologie bis zu welcher Tiefe gegraben hatte.

Dabei ist festzustellen, daß sich die Unterkante seines Schnittes (K1502) im Bereich von HD04-21 nur bei 97,95 befindet, in ID94-91 und damit drei Meter weiter nördlich allerdings schon bei 96,00 (vgl. Tafel XV/Abb. 44; Tafel XIII/Abb. 40, Abb. 55 im Anhang)). Damit ist von einem starken Gefälle des Schnittes nach Norden auszugehen, das vermutlich auf eine der für seine Grabung typischen Abtreppungen zurückzuführen ist. Während sich die Unterkante des Schnittes in HD04-21 in seinem südlichen Bereich noch ausschließlich in den Podestschichtungen befindet und somit nicht den gewachsenen Boden erreicht, befindet er sich drei Meter weiter nördlich schon vollständig außerhalb der Podestschichtung, die bereits am nördlichen Ende von HD04-21 endet. Er schneidet an dieser Stelle die Schutt- und Versturzschichten K2203 und K2208, von denen K2203 die unterste ist. Diese liegt unmittelbar auf K2209a, den Ausläufern der Podestschicht nach Norden, setzt sich aus sandigem, mit Holzkohle durchsetztem Material zusammen und ist ungewöhnlich stark mit Keramikresten durchsetzt. Es ist nicht auszuschließen, dass es sich bei diesem Befund um die von Kiselev als „dünne Kulturschicht“ bezeichnete Schicht handelt, seine oben zitierte Beschreibung ähnelt dem dort angetroffenen Befund.

Wie Abbildung 49/Tafel XVI zeigt, läuft K2209b jedoch eindeutig weder unter die Podestschichtung noch wird sie von dieser geschnitten, stattdessen läuft sie lediglich an diese an, so dass K2209b nicht älter, sondern vielmehr jünger als die Podestschichtung sein muss und aufgrund ihrer Zusammensetzung eventuell als Abfallschicht gedeutet werden kann.

²²² Vgl. BECKER 2007, S. 120, Übersetzung auf S. 385, Originaltext in KISELEV 1965, S. 152

Auch K2209a kann eventuell identisch mit der „dünnen Kulturschicht“ gewesen sein. Genauso wie K2203 kann aber auch sie nicht als älter als die Podestschichtung interpretiert werden, da sie, wie obengenanntes Profil zeigt, nicht unter, sondern in die Podestschichtung hineinläuft und sich weitere Schichten des Podestes unterhalb befinden. Damit ist sie Teil des Podestes und gleichzeitig mit diesem.

Als tatsächlich stratigraphisch älter als die Podestschichtung ist allerdings K2209 im Bereich HD05 anzusprechen (vgl. Abb 61 im Anhang). Diese sich auf drei Metern (HD05-(33-36)) erstreckende, dünne, holzkohlehaltige Schicht ist zwar in ihrer Zusammensetzung und Höhenlage zwischen 97,80-98,00 K2208a sehr ähnlich, wird aber im Gegensatz zu dieser eindeutig durch die Podestschichtung K2045 geschnitten und muss damit älter als diese sein.

Damit findet sich im östlichen Bereich des Nordprofils tatsächlich ein Befund, der als älter als die Podestschichtung anzusprechen und nicht zum anstehenden Boden zu rechnen ist. Neben der Möglichkeit, dass es sich hierbei tatsächlich um Reste einer älteren Besiedlung handelt (jedoch nur partielles Auftreten des Befundes), ist es durchaus denkbar, dass es sich um eine im Rahmen der Bauprozesse entstandene Schicht handelt, die bei Aushub der Baugrube zur Errichtung des Podestes geschnitten wurde. Da nur wenig über die detaillierte Bauabwicklung bekannt ist, muss zumindest auch diese Möglichkeit in Erwägung gezogen werden.

Soweit die Publikation Kiselevs jedoch nachvollzogen werden kann, findet sich diese Befundsituation allerdings in einem Bereich, der nicht durch die Grabung von 1949 berührt wurde, auch im Rahmen der Grabung von 2004 konnten keine auf die Altgrabung zurückzuführenden Störungen in HD05 festgestellt werden.

Ein weiterer Hinweis auf vopalastzeitliche Bebauung findet sich im Kapitel 3 zur Grabung im Bereich des Nordhügels des Palastes. Dort beobachtete Kiselev im südöstlichen Bereich des Schnittes eine leicht in den gewachsenen Boden eingetiefte Schicht, in der sich Stuckreste erhalten hatten, die von ihm einem älteren buddhistischen Gebäude zugeordnet werden, das bei Bau des Palastes entfernt wurde²²³. Wie schon Becker richtig bemerkte, geht aus seiner Publikation an keiner Stelle hervor, wie er zu der Annahme kommt, dass es sich um ein älteres Gebäude handelt. Weder die Beschreibung noch die zu diesem Schnitt gehörende Profilzeichnung geben Hinweise darauf, dass die Stuckfragmente enthaltende Schicht von einer zu seiner „Palastzeit“ gehörenden Schicht überlagert wird. Ein unmittelbarer stratigraphischer Zusammenhang ist vielmehr nicht zu erkennen, so dass die von ihm angenommene Nachzeitigkeit so nicht nachvollzogen werden kann. Nach den heutigen Erkenntnissen kann es sich in diesem Bereich nur um Versturzreste der Brücken- oder Galeriekonstruktion in die-

²²³ Vgl. KISELEV 1965, S. 161, in der Übersetzung BECKER 2007, S. 391

sem Bereich handeln. In Frage kämen dabei K0904/2228, aber auch diverse Schuttschichten wie K2204, K2212, K2213, K2217, K2242, K2245 oder K2256 (vgl. Tafel XVII). Auch 2004 fanden sich vereinzelt Wandfragmentreste in diesem Bereich, jedoch nicht mit der aufwändigen Form der Malerei wie sie bei Kiselev erwähnt wird.

Mit recht großer Wahrscheinlichkeit kann ausgeschlossen werden, dass es sich, wie von Hüttel zunächst vermutet, bei den von Kiselev als Teile eines vorpalastzeitlichen Tempels gedeuteten Resten um Bereiche der 2004 freigelegten Blendmauer handelt²²⁴. Auch wenn Kiselevs Lagebeschreibung eher ungenau ist, schließt sie doch eine so große Nähe zum Podest aus. Bei einer tatsächlichen Lage in unmittelbarer Nähe des Podestes wäre des Weiteren eine Zuordnung zum entsprechenden Kapitel anzunehmen gewesen. Erwähnt wird die Stuckschicht jedoch nur in Verbindung mit Grabung 4, d.h. der Grabung des Nordgebäudes. So bleibt grundsätzlich festzustellen, dass Kiselev im Rahmen seiner Grabung im Norden des Podestes nach heutigen Erkenntnissen an keiner Stelle einen stratigraphischen Zusammenhang freigelegt haben kann, der die gleichzeitige Beobachtung von dünner Kulturschicht, Podestschicht und anstehendem Boden erlaubt hätte. Hätte es einen solchen Schnitt gegeben, hätte er genauso wie seine Grabungsschnitte auf der Podiumsfläche im Rahmen der Grabung 2004 auffallen müssen²²⁵.

Wo Kiselev genau den gewachsenen Boden erreicht hat, muss unklar bleiben, sicher jedoch nicht südlich von ID94-91. Insgesamt kann somit heute nicht mehr eindeutig nachvollzogen werden, wie er zu seiner Interpretation der vorpalastzeitlichen Periode kommt. Es ist nicht auszuschließen, dass Ergebnisse verschiedener nicht zusammenhängender Schnitte zusammengefasst wurden. Dies ist auch im Bereich der Grabung auf dem Podium zu beobachten²²⁶.

Auch wenn seine Ergebnisse so heute nicht mehr nachzuvollziehen sind, bleibt dennoch festzustellen, dass es tatsächlich mit K2209, zwar nicht an der von ihm freigelegten Stelle, einen Befund gibt, der als älter als die Podestschichtung anzusprechen ist.

Ob es sich dabei um Reste einer vorangehenden Periode oder lediglich um in der Entstehung wenige Tage Zeitunterschied zum Podestbau handelt, muss offen bleiben. Aufgrund der überaus geringen Reste ist nach momentanem Stand jedoch eher von einer geringen Vorzeitigkeit auszugehen. Weder durch die Grabung von 1949, noch durch die Grabung der KAAK kann jedoch bisher eine eindeutig vorpalastzeitliche Periode nachgewiesen werden.

²²⁴ Vgl. HÜTTEL 2009, S. 10

²²⁵ Nahezu alle anderen von ihm angelegten Schnitte im Bereich des sog. „Palastareals“ waren im Rahmen der MDKE-Grabung noch erkennbar

²²⁶ Vgl. BECKER 2007, S. 117

Kiselevs Annahme diesbezüglich beruht auf oben genannten stratigraphischen Irrtümern. Im Rahmen der neuen Grabungen wurde die These nicht aufgestellt.

Die Tatsache, dass Kiselev aus einer ausgesprochen dünnen Befundlage bestehend aus einer sog. „dünnen Kulturschicht“, einer freskenführenden Schicht und einer Mauer (?) eine vollständige Periode rekonstruiert, zeigt eventuell von welcher Bedeutung auch für Kiselev der Nachweis einer Dschinghis Chan-zeitlichen Besiedlung gewesen sein muss. Bis heute spielt dieser Faktor in der Legitimation und Bedeutung der alten Stadtanlage im mongolischen Verständnis eine große Rolle.

Verfolgt man die im Rahmen der MDKE festgestellte Stratigraphie des Nordbereiches weiter, ergibt sich folgendes Bild: Oberhalb dieser älteren Schicht K2209b liegen mit K0245 einige dünne Podestschichten, die vermutlich als umgebendes Laufniveau großflächiger als das eigentliche Podest aufgetragen wurden. Oberhalb dieses Laufniveaus liegen Versturzschichten K2200, K2203, K2205, K2206, K2211, die von einer ebenfalls mit Schutt verfüllten Ausbruchgrube K0807 zur Entfernung der Blendmauer im Nordbereich geschnitten werden. Diese Ausbruchgrube ist mit gröberem Schutt verfüllt und wird von weiteren Versturz- ev. auch Erosionsschichten K2202 überlagert. Oberhalb dieser Schichten befinden sich wie in nahezu allen Bereichen wieder Flugsandablagerungen (vgl. Profile Tafel XVI).

Zu seiner zweiten Periode rechnet Kiselev als bauliche Befunde die Podestschichtung, Säulenbasen, eine Lage Granitsteinblöcke am südlichen Abschluß des Gebäudes, Fliesenbetten und Fußbodenreste. Diese Befunde sind nach den heutigen Erkenntnissen zwar auch in die von Kiselev angesprochene Zeit des 13. Jahrhunderts zu datieren, ihre Interpretation weicht allerdings erheblich von der damals gewählten ab²²⁷. Als klosterzeitlich und damit ins 16. Jahrhundert gehörend datiert Kiselev eine kuppelförmige Verschüttung auf dem Fußboden, die als Reste einer Bauhütte interpretiert wird, sowie Mauerungen aus Ziegeln und Ziegelbruch, die als Einbau 2-5 bezeichnet werden und Deponierungen buddhistischer Votivgaben. Nach Ergebnissen der Grabungen von 2001-2005 sieht die Stratigraphie im entsprechenden Bereich des eigentlichen Podiums folgendermaßen aus:

Oberhalb des anstehenden Bodens und in diesen eingetieft befindet sich ein aus alternierenden Schichten aufgebautes Podium. Während sich die Mehrzahl der Schichten aus homogenem Sand, Kies und Lehm zusammensetzt, findet sich in einigen eine gewisse Beimischung an gebrannten Ziegelfragmenten und Bauschutt. Während es sich durchaus um Schutt eines zerstörten älteren Gebäudes handeln kann, das allerdings nicht zwingend an der Stelle des

²²⁷ Während Kiselev damals noch von einer Nutzung als Palast, der nach vollständiger Reinigung der palastzeitlichen Oberfläche eine Nutzung als klösterliche Anlage folgte, ausging, kann diese Trennung nach heutigen Erkenntnissen so nicht mehr vorgenommen werden (vgl. dazu folgende Kapitel)

nachfolgenden Baus gestanden haben muss, so erscheint es fast wahrscheinlicher, dass es sich um Material aus Fehlbränden des nahe gelegenen Ofenbezirks handelt, welches zur zusätzlichen Stabilisierung in die entsprechenden Schichten eingebracht wurde.

Auf der Oberkante dieser Podiumsschichtung ruhen die Säulenbasen, ihre Zwischenräume wurden mit leicht mit Bauschutt durchsetzten Schichten verfüllt, auf die der Fußbodenestrich K0103 aufgebracht wurde.

Im Bereich von HD12-85 bis HD22-5 entstand in dem dort angelegten Profil kurzfristig der Eindruck als würde sich unter Estrichschicht K0103 (mit K2023) eine weitere einem älteren Fußboden angehörende Estrichschicht befinden (vgl. Tafel XII/Abb. 39). Bei genauerer Betrachtung stellte sich heraus, dass es sich vermutlich um eine der zwischen den Säulenbasen eingebrachten und dem Podestaufbau ähnlichen Erdschichten handeln muss. Anhand Abb. 75 (im Anhang) ist zu erkennen, dass der im unmittelbaren Norden anschließende Wandverputzbereich K0700 auch diese Erdschicht mit einbindet, so dass von einem Fußboden und Wandbereich betreffenden zeitlich einheitlichen Bauprozess gesprochen werden kann.

Auf der gesamten Gebäudefläche wurden oberhalb des Estrichs grau gebrannte und grün glasierte Fußbodenplatten verlegt. Aussparungen im Fußbodenbereich befinden sich, wie beschrieben, im Zentrum, sowie diagonal von den Ecken zum Zentrum laufend. Die in den diagonalen Bereichen liegenden rechteckigen, grau gebrannten Fußbodenplatten sind entgegen der ursprünglichen Annahme von 2001 stratigrafisch eindeutig älter als die rechtwinklig verlegten grün glasierten Fußbodenplatten. Dies zeigte sich in HD22 (Abb. 73 und 74 im Anhang).

Wie hier eindeutig zu erkennen ist, läuft der Estrich der grün glasierten Platten über die rechteckigen Fußbodenplatten hinweg und muss damit später als die Verlegung der rechteckigen Platten gegossen worden sein. Mit dieser 2003 getroffenen Feststellung ist die ursprüngliche These, dass es sich bei den rechteckigen Fußbodenplatten um spätere Einbauten der buddhistischen Periode handelt, so nicht mehr haltbar. Vielmehr muss von einer umgekehrten Baureihenfolge ausgegangen werden, also zunächst Verlegung der rechteckigen Fußbodenplatten und im Anschluß Aufbringung des Estrichs für die grün glasierten Fliesen. Der zeitliche Abstand zwischen den beiden Bauschritten war vermutlich jedoch eher gering. In den Fußbodenestrich K0103 sind auch die Wandbereiche K0700, K0705, K0706 und K0708 unmittelbar erkennbar eingebunden oder an diesen anlaufend, so dass auch in Bezug auf diese Befundgruppe von einer Gleichzeitigkeit- oder Einphasigkeit gesprochen werden kann. Des Weiteren befinden sich auf dem Niveau der obersten Podestschichtung Reste von senkrechten Ziegelsetzungen, die ursprünglich als Sockel- oder Mauerkonstruktionen dienten und unterschiedlich hoch über das Fußbodenniveau ragend erhalten sind. Da in ihrer nahen Um-

gebung keine Baugruben erkennbar sind, ist davon auszugehen, dass sie vergleichbar mit den Säulenbasen auf die Oberkante der Podestschichtung gesetzt wurden bevor die allgemeine Anfüllung der Zwischenbereiche, sowie das Einbringen des Estrichs erfolgten.

Dabei ist der Kiselevsche Einbau 2 aufgrund Lage und Beschreibung eindeutig mit der als K1600 bezeichneten quadratischen Mauerung im Zentrum des Gebäudes gleichzusetzen, die seiner Beschreibung nach 1949 offensichtlich noch ca. 0,7 m hoch erhalten und vollständig mit Statuetten, Tsatsas und Reliefs buddhistischen Ursprungs verfüllt war. Etwas unklar in der Übersetzung des Originaltextes bleibt, auf welcher Höhe sich nach Kiselev die Fundamentierung des Einbaus befunden hat. Mit der Beschreibung „*Das untere Niveau seiner Mauern liegt auf dem Wert + 0,85, 40-45 cm höher als das Oberflächenniveau des Palastpodestes*“ sind zwar Höhenangaben vorhanden, unklar ist jedoch ob Kiselev mit Oberflächenniveau des Palastes die Höhe des Fußbodens (würde nach dem Höhenmeßsystem der MDKE einer Höhe von ca. 100 entsprechen) oder die 40 cm darunter liegende Oberkante der Podestschichtung (nach heutiger Messung bei 99,60) meinte. Die Grabung der MDKE erbrachte eine Unterkante der Mauerung bei 99,88, womit sich die Fundamentierung der quadratischen Mauerung eindeutig nicht in auf dem Fußboden liegenden Verstürzschichten, sondern in der zwischen den Säulenbasen liegenden Planierungsschicht befindet.

Als Einbau 3 wird eine Ziegelsetzung im Abschnitt B5 der Grabung 5 bezeichnet, von der sich ein Teil der südlichen und ein Teil der östlichen Mauer erhalten haben²²⁸. Nach den heutigen Kenntnissen handelt es sich dabei genauso wie bei Einbau 4 und 5 um Reste der von der MDKE als senkrechte Ziegelsetzung bezeichneten Befunde, wobei anhand der Lagebeschreibung Einbau 3 mit K0614, Einbau 4 mit K0607 und K0609 und Einbau 5 mit Fußboden K0106 gleichgesetzt werden kann.

Aufgrund der stratigraphischen Verhältnisse muss mit recht großer Wahrscheinlichkeit von einer Gleichzeitigkeit dieser senkrechten Ziegelsetzungen mit den Säulenbasen ausgegangen werden. Wie unter anderem Profil Abb. 38c/Tafel XII zeigt, befindet sich die Unterkante der Ziegelsetzung aus senkrecht gestellten Ziegeln an mehreren Stellen deutlich unterhalb des Fußbodenniveaus auf einer Höhe von 99,55-99,88. Sie liegt immer in der auf der Podestschichtung befindlichen Verfüllung der Zwischenräume der Säulenbasen, wobei das Fehlen von Baugruben darauf hindeutet, dass die Ziegelsetzungen genauso wie die Verteilung der Säulenbasen vor Einbringung dieser Verfüllung gesetzt wurden. Wären die Ziegelsetzungen erst nachträglich eingetieft worden, hätten sich demzufolge Baugruben erhalten müssen.

²²⁸ Vgl. KISELEV 1965, S. 154

Von einer Gleichzeitigkeit von Säulenbasen und senkrechter Ziegelsetzung ausgehend, müssen beide Befunde entweder Kiselevs Palast- oder seiner Klosterperiode zugerechnet werden. Eine Trennung in unterschiedliche Perioden ist damit ausgeschlossen. Da Hölzer der auf den Granitbasen ruhenden Säulen durch C14-Datierung in das 13./14. Jahrhundert datiert wurden, müssen auch die Basen als gleichalt oder älter angesehen werden. Eine Zuordnung der Säulenbasen ins 16. Jahrhundert, also in Kiselevs Klosterperiode ist damit auch für die senkrechten Ziegelsetzungen und die mit ihnen verbundenen Deponierungen auszuschließen.

Nur die zentrale Deponierung K1104 wurde nachträglich in die Podestschichtung eingetieft, wie an ihrer Baugrube erkennbar ist. (vgl. Abb. 38a/Tafel XII) Da auch sie allerdings mit ihrer zentralen Lage einen klaren konzeptionellen Bezug zum Gesamtplan des Gebäudes aufweist, ist ebenfalls eine Gleichzeitigkeit zu vermuten.

Wenn damit insgesamt die Gleichzeitigkeit der genannten relevanten Baubefunde entgegen Kiselevs Annahme für eine einphasige Entwicklung des Gebäudes spricht, so haben sich doch im Detail zumindest diverse Hinweise auf Renovierungs- und/oder Veränderungsmaßnahmen an der Innenausstattung des Baus erhalten.

Dies betrifft vor allem die Fußbodenbereiche bzw. die im Estrich erkennbaren Fliesenabdrücke. Bei Betrachtung der Fliesenverlegerichtung sind immer wieder eher unmotiviert Änderungen und unsaubere Anschlüsse zu erkennen, die darauf hinweisen, dass der Fußboden aller Wahrscheinlichkeit nach an verschiedenen Stellen immer wieder ausgebessert wurde²²⁹. Besonders auffallend jedoch im Hinblick auf die Frage nach Ein- oder Mehrphasigkeit im Bereich des Gebäudepodestes ist aber vor allem der sich unmittelbar unter den beiden Lotusthronen im Norden befindende Bauschutt K0505 und K0514, der nicht nur aus Dach- und Mauerziegelbruch, sondern auch aus Teilen von Wandschmuck wie Perlstäben, sowie aus buddhistischem Figuralschmuck zusammensetzt. Ohne jeden Zweifel befindet sich dieser Schutt unterhalb der Lotusthrone und scheint, da sich keine weiteren Hinweise auf eine stützende Konstruktion fanden, Teil der Unterkonstruktion gewesen zu sein. Dies kann als eindeutiger Hinweis darauf gewertet werden, dass die während der Grabung angetroffenen Lotusthrone zu einer zweiten buddhistischen Ausstattungsphase gehören müssen, der eine erste ebenfalls buddhistische Phase vorausging.

Dass, wie zumindest beim nordöstlichen Lotusthron nachgewiesen werden konnte, dieser unmittelbar auf den Schuttschichten ruhte, spricht dagegen, dass der Schutt erst später unter den Lotusthron geriet. Ebenso unwahrscheinlich ist es, dass der Schutt von anderer und

²²⁹ zur detaillierten Beschreibung vgl. Kapitel 5.5

nicht zum Gebäude gehörender Stelle größerer Entfernung zum Lotusthron transportiert wurde.

Oberhalb dieser baulichen Befunde kann der von Kiselev postulierten Stratigraphie von zwei Bauschuttschichten auch durch die Grabung der MDKE weitestgehend zugestimmt werden. So befindet sich in aller Regel oberhalb einer eher mit grobem Schutt durchsetzten Versturzschicht eine etwas feinere und stärker mit Sand durchsetzte Schicht, wobei die Trennung der beiden voneinander nicht immer eindeutig ist.

Auffallend war eine bei Kiselev nicht erwähnte massive ältere Flugsandschicht K1001 im südlichen Westbereich des Hügels über der sich wiederum mit K2027 eine Bauschuttschicht befand (vgl. Abb. 100 im Anhang). Da die Flugsandschicht K1001 an keiner Stelle durch den Kiselevschnitt K1501 geschnitten wurde, ist davon auszugehen, dass sie in dem von Kiselev untersuchten Bereich nicht auftrat und sich vor allem auf den südwestlichen Podiumsbereich beschränkte. Wie schon beschrieben, handelt es sich vermutlich um eine Auflfassungsschicht, die sich verstärkt, aber nicht ausschließlich, in dem starken Winden ausgesetzten Südwestbereich befand. Überlagert wird sie von einer Schuttschicht K2027 bei der es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um einen Teil des Abraums der Ausgrabung Kiselev handelt, die eindeutig in ihr nah unter der Oberfläche liegende Tsatsaablagerungsschicht K1500 und die Nähe zum Kiselevschnitt sprechen dafür.

Durch die im Vergleich zur Grabung Kiselev weitaus größere Grabungsfläche wurden jedoch zusätzlich zu diesen Versturzschichten diverse jüngere, in diese Schuttschichten eingetiefte Störungen festgestellt.

Es handelt sich bei diesen Gruben vor allem um spätere Ausbruchs- und Materialentnahmegruben, sowie um Suchschnitte älterer Grabungen, deren exakte zeitliche Zuordnung aufgrund fehlenden Fundmaterials selten eindeutig ist.

Die vergleichende Stratigraphiebetrachtung abschließend, befindet sich im südlichen Hangbereich nach Kiselev eine Schichtenabfolge, die von zwei Schichten gewachsenen Bodens, darüber liegend das Palastpodest, das von einer grauen lehmigen Schicht, einer Sandschicht, einer dünnen Kalkschicht, der Bauschuttschicht 1 und abschließend einer Deckschicht gebildet wird, die allesamt der palastzeitlichen Periode zugeordnet werden. Dieser Schichtenaufbau konnte auch von der MDKE bestätigt werden.

Zusammenfassend reduziert sich somit durch die Auswertung der Grabungen der KAAK im Bereich des sog. „Palastareals“ die von Kiselev vorgenommene dreiperiodige Gliederung auf eine mit großer Wahrscheinlichkeit einperiodige Gliederung, die, wie in den folgenden Kapiteln zu zeigen sein wird, in ihrer Interpretation abweichend zu Kiselev nicht mehr als Palastperiode, sondern als Tempelperiode bezeichnet werden muss. Bei Berücksichtigung der dünnen Schicht K2209 kann allerdings zumindest rein stratigraphisch von einer älteren Pha-

se ausgegangen werden, zur Rekonstruktion baulicher Zusammenhänge bietet der Befund jedoch keinerlei Anhaltspunkte.

Schwierig gestaltet sich der Vergleich des großen den Hügel in Nordsüdrichtung schneidenden Profils mit den Ergebnissen der Grabung der MDKE. Während auf dem von Kiselev publizierten Profil oberhalb des Fußbodenniveaus abgesehen vom Flugsand zwei durchgehende Bauschuttschichten zu erkennen sind, fällt die während der neuen Grabung beobachtete Stratigraphie deutlich differenzierter und stellenweise abweichend aus²³⁰. Dies ist zumindest zum Teil darauf zurückzuführen, dass während der Grabung von 1949 Abraummateriale stellenweise unmittelbar auf dem Hügel gelagert wurde, wodurch eine weitere Schicht entstand. Nicht erkannt hat Kiselev, dass im Norden zur Aufschüttung des Podestes eine Baugrube angelegt wurde, die den gewachsenen Boden schneidet. Zwar ist auf seiner Zeichnung 92 eine Grube im Norden erkennbar, die jedoch oberhalb des anstehenden Bodens endet und vielmehr von der Podestschichtung geschnitten wird. Da sich die Situation in dem von der MDKE angelegten Profil im Norden anders darstellte und die Situation in den jeweiligen Ost- und Westprofilen eindeutig zu erkennen war, kann ebenfalls als Indiz dafür gewertet werden, dass Kiselev im Norden zwar den anstehenden Boden erreichte, jedoch nicht in einem stratigraphischen Zusammenhang mit der Podestschichtung.

Grundsätzlich muss gesagt werden, dass die von Kiselev durchgeführte Grabung sicherlich auch aufgrund fehlender technischer Möglichkeiten nicht dem heutigen Grabungsstandard entspricht, für die damalige Zeit jedoch durchaus keinen schlechten Standard hatte. Problematisch ist eher der lange Zeitraum der zwischen Ausgrabung und Veröffentlichung liegt und die Tatsache, dass Kiselev selber nur zu einem nur geringen Teil noch an der Auswertung beteiligt war. Auch eventuelle ideologische Überprägungen seiner Auswertung können als zeittypisch gewertet werden, wobei es jedoch gerade nach den Erfahrungen der Grabung der MDKE schwer fällt das buddhistische Fundgut in dieser Form zu ignorieren²³¹.

²³⁰ Zur genauen Beschreibung des Kiselevschen Profils vgl. BECKER 2007, S. 117f.

²³¹ Dass das buddhistische Fundgut tatsächlich nicht als wichtig oder aussagekräftig angesehen wurde, geht auch aus der Arbeit von E. Becker hervor, vgl. BECKER 2007, S. 100ff

7. Zur Gestaltung und Funktion der „Großen Halle“ und des umgebenden Gebäudeensembles

In der durch Geodäten der FU Karlsruhe erstellten Reliefkarte sowie im Höhenlinienplan fallen auf dem Gelände der Stadt Karakorum drei Bereiche durch ihre im Verhältnis zum Rest der Stadt stärker herausragende Höhe besonders ins Auge²³². Abgesehen von dem Gebiet der zentralen Straßenkreuzung im Zentrum der Stadt und dem Bereich des am südlichen Ende der Nord-Süd-Magistrale liegenden Hügels ist dies vor allem der von Kiselev als Palastbezirk bezeichnete, im Südwesten und damit dezentral am Rande der Stadtanlage gelegene Bereich.

Innerhalb dieses Bezirks sind ebenfalls in der Höhenlinienkarte deutlich sechs kleinere Erhebungen erkennbar, die den am höchsten und größten erhaltenen zentralen Hügel an allen seinen Seiten umgeben. Jeweils zwei der hügelartigen Erhebungen befinden sich dabei auf der West- und auf der Ostseite des Haupthügels, jeweils eine auf der Nord- und Südseite. Umgeben ist das gesamte Ensemble von zwei heute im Relief nicht mehr klar erkennbaren Wallkonstruktionen, die sich, in eindeutig voneinander abweichender Richtung verlaufend, überlagern. Beiden Wällen gemein, ist ihre deutliche Abweichung von den Zentralachsen der Stadt, die nahezu 90° beträgt und mit dieser Größe der Abweichung nicht mehr als zufällig bezeichnet werden kann, sondern offensichtlich bei ihrer Errichtung beabsichtigt war.

Das von diesen Wällen umgebene Gebäudeensemble befindet sich in unmittelbarer Nähe zur westlichen Stadtbegrenzung und scheint diese mit einer der vier Wallecken sogar zu berühren²³³.

Die Grabungen der MDKE im Bereich des Gebäudeensembles ergaben, dass sowohl das Nordhaus, als auch das Zentralgebäude auf einem klar nach chinesischer Technik errichteten Podest gestanden haben. Eher unregelmäßig und lediglich wenige Schichten stark ist eine ähnliche Podestschichtung auch unterhalb des westlichen Nebengebäudes beobachtet worden, während für das südlich liegende und bereits von Kiselev ergrabene Gebäude in seiner Grabungspublikation keine Podestschichtung erwähnt wird. Die Untersuchung der weiteren Nebengebäude steht noch aus, so dass die Frage zum Vorhandensein einer Podestschichtung an diesen Stellen bisher nicht beantwortet werden kann²³⁴.

Aufgrund der zumindest bislang am klarsten nachgewiesenen Podestschichtung unterhalb des Nord- und des Hauptgebäudes ist davon auszugehen, dass diesen beiden Gebäuden

²³² Vgl. Abb. 53 im Anhang

²³³ Zu den möglichen Gründen für die Abweichung der Anlage vgl. folgende Kapitel

²³⁴ Zur Torgrabung vgl. BECKER 2007, S. 163

eine besondere Funktion zukam, die durch eine künstliche Erhöhung des Geländes topographisch sichtbar gemacht wurde. Beide Gebäude waren aller Wahrscheinlichkeit nach mit einer stegartigen Konstruktion verbunden, so dass von einem besonderen funktionellen Bezug zueinander ausgegangen werden muss.

Südlich der umwallten Anlage in der Südwestecke der Stadt ist auf den von Radloff gezeichneten Plänen außerdem ein großes teichartiges Gewässer zu erkennen, das offensichtlich auch während Bukiničs Aufenthalt in Karakorum noch vorhanden gewesen sein muss. Denkbar ist, dass es sich dabei ursprünglich um eine Materialentnahmegrube zur Errichtung des Podestes oder für andere Bauprozeße gehandelt haben kann, die sich später mit Wasser füllte und so zu einem künstlichen See wurde. Ähnlich erklärt sich auch die Entstehung eines allerdings deutlich größeren künstlichen Sees in unmittelbarer Nähe des Potalas in Lhasa, der ebenfalls ursprünglich als Materialentnahmegrube diente²³⁵.

Im Folgenden soll nun anhand der archäologischen Ergebnisse und durch Vergleich mit aus der Literatur bekannten Parallelen auf Aufbau und Funktion der einzelnen Gebäude eingegangen werden.

²³⁵ PAPHEN 2006, S. 34f.

7.1 Zum Aufbau und zur Funktion des Hauptgebäudes

Wie die Auswertung der Befunde (vgl. dazu Kapitel 5) ergeben hat, befindet sich auf dem ca. zwei Meter hohen, künstlich aufgeschichteten, zentralen Podest ein quadratisches Gebäude mit Seitenlängen von ca. 38 x 38 m. Zur Stabilisierung, aber vor allem aus ästhetischen Gründen ist dieses Podest nach außen von einer ursprünglich ca. 1,60 bis 1,80 m hohen Blendmauer aus gebrannten und mehrlagig hochkant gestellten Ziegeln umgeben. Die Eckkonstruktionen dieser Blendmauer werden durch senkrecht gestellte Granitsäulen gebildet.

Das Innere des auf diesem Podium ruhenden siebenschiffigen Gebäudes wird durch acht mal acht, auf Granitbasen stehenden Holzsäulen mit rhythmisch wechselnder Jochbreite und durch Wandbereiche gegliedert. Sowohl von West nach Ost als auch von Nord nach Süd gesehen sind das zweite, vierte und sechste Joch breiter als das erste, dritte und fünfte Joch. Reste von Wandbereichen fanden sich insgesamt nur spärlich, sie lassen sich im Norden, Westen und Osten einerseits entlang der Innenkante der jeweils äußeren Säulenbasen verlaufend (Außenwand) und im Bereich des zweiten und sechsten Joches in Westostrichtung gerechnet rekonstruieren. Im Inneren des Gebäudes haben sich keine Reste von in Ostwestrichtung laufenden Wandbereichen erhalten.

Das Laufniveau des Gebäudes auf der Höhe von 100,00 ist im gesamten Gebäudeinneren erhalten und wird durch einen gräulichen Lehmestrich und darauf liegende quadratische grün glasierte Fußbodenplatten im mittleren Bereich sowie graue, unglasierte Fußbodenplatten in den äußeren Bereichen gebildet. Abgesehen von diesen parallel zur Gebäudeflucht verlegten Fußbodenplatten sind weitere graue, längsrechteckige Fußbodenplatten von den Gebäudeecken diagonal ins Zentrum laufend verlegt, die vier zum Zentrum führende diagonale Wege bilden. An den Randbereichen dieser diagonalen Wege haben sich sowohl im Nordwesten als auch im Nordosten in gemauerten Nischen Reste von zwei Lotusthronen mit darauf stehenden Buddhfiguren erhalten, so dass davon auszugehen ist, dass vergleichbare Figuren alle vier diagonalen Wege flankierten.

Eine 22 x 22 m große Aussparung innerhalb des Fußbodenbereichs befindet sich im Zentrum des Gebäudes. In ihrer Mitte liegt eine ebenfalls quadratische Mauerung mit Seitenlängen von ca. 2,80 m, in deren Zentrum sich wiederum eine in die Podestschichtung eingetiefte Deponierung befindet. Bei dieser intentionellen Niederlegung handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um ein Gründungs- oder Bauopfer.

Diese zentrale Mauerung wiederum ist von vier Deponierungen bestehend aus zehntausenden groben, ungebrannten Tsatsas umgeben. Nach außen unmittelbar an die Tsatsadeponierungen angrenzend liegen bis zu fünf Reihen breite und maximal vier Lagen hoch erhalte-

ne Ziegelsetzungen aus senkrecht auf ihre Längsseite gestellten Ziegeln. Da sie auf allen vier äußeren Seiten der Tsatsadeponierungen nachweisbar sind und sich in dem damit umschlossenen Bereich kein Laufniveau befindet, kann davon ausgegangen werden, dass es sich bei dieser zentralen Konstruktion des Gebäudes um eine podestartige Abdeckung oder Überbauung des Gebäudezentrums handelt, deren ursprüngliche Höhe anhand der Befund-situation jedoch nicht mehr zu ermitteln ist.

Das Aufgehende der Halle wurde durch auf den Säulenbasen stehende Holzsäulen gebildet, die eine darüberliegende Dachkonstruktion oder auch ein oder mehrere Geschoße trugen. Reste von Holzbalken und –brettern in Versturzlage sprechen für eine überwiegende Holz-konstruktion, die, wie das Auffinden zahlloser glasierter Ziegel zeigt, ein ziegelgedecktes und damit schräges Dach trug.

Zugänglich gemacht wurde das gesamte Podest durch je eine Treppenanlage, die mittig von Westen und Osten von der Höhe des umgebenden Laufniveaus bei ca. 98,20 auf das Po-destniveau hinaufführte und durch eine von Norden an das Gebäude heranführende Gang-konstruktion, die in ihrem nördlichen Bereich von zwei seitlichen Treppen zu betreten war. Aller Wahrscheinlichkeit nach verband dieser Gang das Hauptgebäude mit dem nördlich lie-genden kleineren Bau, der ebenfalls auf einer künstlichen Podestschichtung errichtet worden war. Da der südliche Bereich des Hauptpodestes massiver durch ältere Grabungen gestört war, kann der Zugang von Süden nur vermutet werden. Auch hier ist von einer Treppe aus-zugehen, die sich auf einer noch erhaltenen schrägen Rampe befunden hat²³⁶.

Wie die Treppen zeigen, müssen sich damit an allen vier Seiten des Gebäudes Eingänge befunden haben. Der südliche davon war, wie der Grundriss erkennen lässt, in seiner Gestal-tung mit vorgelagerten Säulen für einen überdachten Eingangsbereich aufwändiger gestaltet als der westliche und östliche. Wie auch Estrichreste im südlichen und nicht überbauten Po-diumsbereich erkennen lassen, war die gesamte Podiumsoberfläche auch außerhalb des Gebäudes mit einem Fußboden vermutlich aus quadratischen grau gebrannten Fußboden-platten versehen.

Insgesamt lässt die Art und Weise der verwendeten Baustoffe eine nach chinesischem Vor-bild in Skelettbauweise errichtete Halle vermuten, auch die im Schutt gefundenen grün- und rotglasierten Dachziegel sowie Reste von teilweise bemalten Hölzern sprechen für eine chi-nesische Dachgestaltung. Die Kartierung der Traufziegel lässt dabei aller Wahrscheinlichkeit nach auf ein mehrgliedriges Dach schließen²³⁷.

²³⁶ eine ähnliche Rampe fand sich bei Grabungen im Stadtbereich von Shang-Du, vgl. WEI 2008

²³⁷ Nach Aussage von Juliane Schmidt M.A. (Bearbeiterin der Dachziegel der Grabung), die farbliche Gestaltung der Holzkonstruktionen spielte sowohl in der chinesischen als auch in der tibetischen Archi-tektur eine wichtige Rolle, so konnte durch Farben die soziale Stellung und funktionale Bedeutung

Da die Erhaltung des aufgehenden Gebäudebereichs der Großen Halle aufgrund von Zerstörung und Verfall stark eingeschränkt ist, ist zu ihrer Rekonstruktion die Betrachtung möglicher Parallelen und architektonischer Einflüsse nötig, die jedoch aufgrund der spezifischen Entwicklung der Architektur der nomadisch geprägten Gesellschaft in der Mongolei des Mittelalters nur bedingt im Land selber, sondern vor allem in den prägenden Nachbarregionen China und Tibet gesucht werden müssen.

Im Gegensatz zur Mongolei verfügen beide Länder zu Beginn des 13. Jahrhunderts bereits über eine Jahrhunderte, in China sogar Jahrtausende alte Tradition der Errichtung ortsfester Bauten, so dass zu vermuten ist, dass sich die intensiven Beziehungen der mongolischen Chane sowohl zu China als auch zu tibetischen Gelehrten in der dem Nomadenvolk eher fremden Kultur der Errichtung ortsfester Bauten niedergeschlagen hat²³⁸.

Zum besseren Verständnis der in Karakorum freigelegten Halle soll im Folgenden kurz auf für die Interpretation des Befundes bedeutenden Unterschiede und Gemeinsamkeiten chinesischer und tibetischer Architektur eingegangen werden²³⁹.

7.1.1 Grundzüge chinesischer Architektur und ihre Einflüsse

Über viele Jahrtausende hinweg ist in China eine Bautechnik entstanden, die aufgrund ihrer Kompositionsprinzipien in der baulichen Gesamtanlage sowie im Detail in ihrer traditionellen Form bis heute unverwechselbar ist.

Nach STEINHARDT 2002 sind dabei vor allem drei typische bauliche Merkmale prägend, die sich über viele Jahrtausende der Entwicklung konstant in der chinesischen Baukunst gehalten haben.

Es handelt sich dabei um die

- *Gründungsplattform* als unterster Teil eines Gebäudes, um die
- *hölzerne Rahmen- oder Fachwerkkonstruktion (timber frame)* als Mittelteil und um
- *das dekorativ gestaltete Dach*.

Diese in einfacher Form schon sehr früh in der chinesischen Architektur auftretenden Grundmerkmale von Plattform, Säulenzone und Dach erlebten jedes für sich im Laufe ihrer

eines Gebäudes unterstrichen werden, vgl. dazu u.a. FU 1997, S. 82-86, englische Zusammenfassung in CAA DIGEST, Vol 2, No 2, S. 25

²³⁸ Dies gilt für China noch stärker als für Tibet, wo es vergleichbar mit der Mongolei ebenfalls eine lange nomadische Tradition gibt.

²³⁹ Dies soll keinesfalls ein vollständiger Abriss der chinesischen und tibetischen Architektur sein, sondern vielmehr ein kurzer Überblick über die für die Auswertung von Karakorum wichtigen Baubestandteile sein, allgemeine Überblicke bieten u.a. THILO 1977 oder auch STEINHARDT 2002

Entwicklung eine zunehmende Differenzierung und feinere Ausgestaltung, blieben im Kern jedoch über lange Zeiträume erkennbar.

Als erstes wichtiges Merkmal der chinesischen Architektur ist die häufige Verwendung von Stampflehm mit Holzverschalungen (*terre pisé/tamped earth/thien ni*) zur Errichtung von Stadtmauern, erhöhten Terrassen und Podiumssockeln zu sehen.

Diese Technik hat in China ihren Ursprung bereits in der Shang-Dynastie (16.-11. Jh. v. Chr.) und gilt somit als eine der ältesten und vor allem am häufigsten verwendeten Methoden zur Umwallung von Städten oder Schaffung von Plattformen²⁴⁰. Die Größe der zum Bau verwendeten Holzverschalungen und das zur Aufschichtung genutzte Material variierten und waren von vorhandenen Ressourcen sowie Größe und Form des geplanten Bauvorhabens abhängig. Auch die Größe und Form der Plattform variierten und gaben Hinweise auf den Rang und die Stellung des zu errichtenden Gebäudes²⁴¹. Vorherrschend sind rechteckige Grundrisse, wohingegen quadratische oder andersförmige eher die Ausnahme bildeten.

Die Verwendung von Stampflehm erwies sich vor allem in den nördlichen und damit trockeneren Regionen Chinas als preiswerte und dennoch adäquate Alternative zur Nutzung von Ziegeln, während aus gebrannten Ziegeln gemauerte Stadtmauern eher in den südlichen Regionen des Landes anzutreffen waren²⁴².

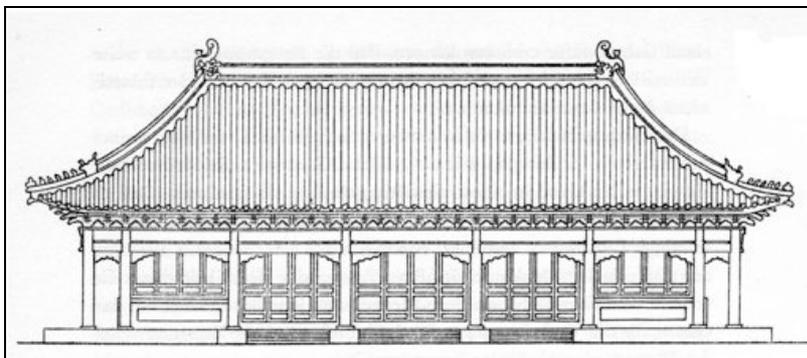


Abb. 23 Ein in Holz-Skelettbauweise errichtetes chinesisches Haus (aus THILO 1977, S. 59)

Das skelettartige „Fachwerksystem“ als zweites Element, bestehend aus einer Kombination von tragenden Säulen und einem Konsolensystems im Bereich des Übergangs zum Dach ist erstmalig in der Periode der Frühlings- und Herbstannalen (ca. 770-476 v. Chr.) nachweis-

²⁴⁰ Vgl. NEEDHAM 1971, S. 38f, diese Technik ist zwar im chinesischen Raum sehr häufig anzutreffen, ist aber auch in Europa nicht vollkommen unbekannt gewesen, zahlreiche Grabungen mit Schnitten durch Stadtmauern und Podeste zeigen die Verwendung der Technik zu verschiedenen Epochen, vgl. u.a. HONG 1997, S. 6-9, chinesische Zusammenfassung in CAA DIGEST, Vol 2, No 2, S. 25f.; LI 1997, S. 12-22 zur Stadtmauer von Dadu/Beijing, englische Zusammenfassung in CAA DIGEST Vol 2, No 2, S. 25, zu bereits vorgeschichtlichen Anwendung der Technik vgl. HE 1997, S. 38-48, englische Zusammenfassung in CAA DIGEST Vol 2, Nos 3-4, S. 65; CHEN 1998, S. 3, englische Zusammenfassung in CAA DIGEST Vol 3, No 4, S. 201, zu Plattformen in chinesischen Hauptstädten vgl. QIN 1999, S. 22-24, englische Zusammenfassung in CAA DIGEST Vol 4, No 1, S. 245

²⁴¹ THILO 1977, S. 52

²⁴² vgl. HANG 1998, S. 81-84; engl. Zusammenfassung in CAA DIGEST Vol. 3, No 1, S. 81

bar, während eine Weiterentwicklung in der Zeit der Han-Dynastie (206 v. Chr.-220 n. Chr) zu beobachten ist. Grob lassen sich schließlich drei Typen von Holzkonstruktionen in der chinesischen Architektur unterscheiden. Als *Tailiang* (Verwendung von Säulen, Balken und Streben) wird die am häufigsten verwendete Technik bezeichnet, daneben treten *Chuandou* (Verwendung von Säulen und Zugbalken) und *Jing gan* (Blockbauweise) auf²⁴³.

Abgesehen von den in regelmäßiger Anordnung auf Basen aufgestellten Säulen bildet dabei vor allem das sogenannte Konsolensystem (*Dougong*) im Übergangsbereich von Säulenzone zu Dach das wichtigste Bauglied dieses mittleren Gebäudebereichs. Grundsätzlich nur offiziellen Bauten mit bedeutender sozialer Stellung vorbehalten, unterlag dieses aus zahlreichen Längs- und Querhölzern bestehende Element im Laufe der Zeit verschiedenen Veränderungen, bei denen eine zunehmende Funktionslosigkeit bei zunehmender Bedeutung der Schmuckfunktion zu beobachten ist²⁴⁴.

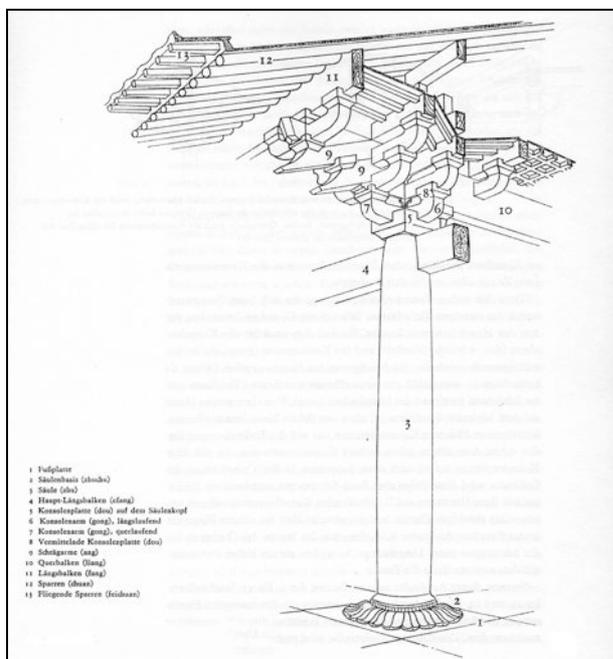


Abb. 24 Das entwickelte Konsolensystem des 11. und 12. Jahrhunderts (aus THILO 1977, S. 52)

Dieser auf der eigentlichen Stützenkonstruktion ruhende Oberbau aus einem selbst tragenden Gerüst mit Kragbalken, auf denen die überstehenden Traufelemente ruhten und die Grundlage für die Dachkonstruktion bildeten, spielt auch in der Datierung der Bauten eine gewisse Rolle²⁴⁵. Art und Weise der Dougongkonstruktion sowie der allgemeinen Holzgerüstkonstruktion können Hinweise auf Alter, Nutzung und Herkunft des jeweiligen Gebäudes geben. So unterscheiden sich beispielsweise die yuan- und mingzeitlichen Strukturen in Aus-

²⁴³ Vgl. STEINHARDT 2002, S. 7

²⁴⁴ vgl. THILO 1977, S. 58

²⁴⁵ Vgl. CHINESISCHE ARCHITEKTURAKADEMIE 1990, S. 14

richtungen und Konstruktion, also Anordnung der Holzelemente von ihren Vorgängern²⁴⁶. Grundsätzlich wird auch die yuanzeitliche Dougongkonstruktion als in einer Reihe zwischen der Song- und Ming/Qingzeitlichen angesehen²⁴⁷.

Die Breite der Konsolenarme stellt des Weiteren das Grundmaß des Gebäudes dar, von ihr werden alle anderen Maße, wie Säulenhöhe, Balkendicke oder auch Grundmaß des Gebäudes abgeleitet²⁴⁸.

Kennzeichen der hölzernen Gerüstkonstruktion bleibt jedoch immer die ausschließlich hölzerne Verbindung der einzelnen Bauelemente, die weder klebende oder anderweitige Elemente zur Stabilisierung benötigt sondern lediglich auf der passend bearbeiteten Verbindung der Holzteile beruht²⁴⁹. Im Unterschied zu europäischen Fachwerkkonstruktionen wird bei der Anordnung der Holzelemente nach Möglichkeit auf Dreiecksverbindungen verzichtet und, wie auch in der Anordnung der Gebäude in der Fläche, das Rechteck vorgezogen²⁵⁰.

Einhergehend mit diversen Optimierungen hat sich diese Technik der Holz-Skelettbauweise im Laufe der Zeit aus unterschiedlichsten Gründen als überaus vorteilhaft erwiesen, so dass sie erst mit der Einführung neuer Baustoffe wie Beton ihre Bedeutung verliert.

Ihre Vorteile sind in der großen Erdbebensicherheit zu suchen, sie ist außerdem beständig gegenüber Witterungseinflüssen, so dass lediglich Feuer oder langsame natürliche Verrottung der Elemente als beschränkende und zerstörende Faktoren angesehen werden können. Gleichzeitig ermöglicht das Baukastensystem der Fachwerkbauweise ein vergleichbar einfaches Austauschen angegriffener Elemente ohne damit einhergehende Gefährdung der gesamten Konstruktion und zugleich die Möglichkeit der flexiblen Änderung der Gebäudefunktion.

Größe und Höhe der Bauten sind durch die Zahl der Stützen- oder Kragbalkenelemente bei gleich bleibender statischer Kräfteverteilung in einfacher Weise veränderbar, so dass mit ein und demselben System Gebäude unterschiedlichster Größe und Funktion errichtet werden können.

Da es sich um eine Art Gerüstkonstruktion handelt, ruhen die Dachlasten ausschließlich auf Tragbalken und Säulen, so dass die Wände zwischen den Säulen in meist hölzerner Leichtbauweise oder auch in Mauertechnik oder Stampflehmbauweise beliebig ge- und versetzt werden können, ohne die Statik zu gefährden. Die dadurch mögliche flexible Raumaufteilung kann als ein weiterer Vorteil des Holzbausystems gewertet werden.

²⁴⁶ vgl. LÜ/ZUO 1996, S. 49-53, englische Zusammenfassung in CAA DIGEST, Vol 1, No 2, 1996, S. 53f, zu den Unterschieden der yuan- und mingzeitlichen Konstruktionen vgl. LIU 1997, S. 68-73, englische Zusammenfassung in CAA DIGEST Vol 2, No 2, S. 31

²⁴⁷ vgl. G. WANG 1996, S. 103-108, engl. Zusammenfassung in CAA DIGEST Vol 1, No 4, S. 45

²⁴⁸ vgl. THILO 1977, S. 61

²⁴⁹ Vgl. STEINHARDT 2002, S. 1

²⁵⁰ vgl. THILO 1977, S. 56

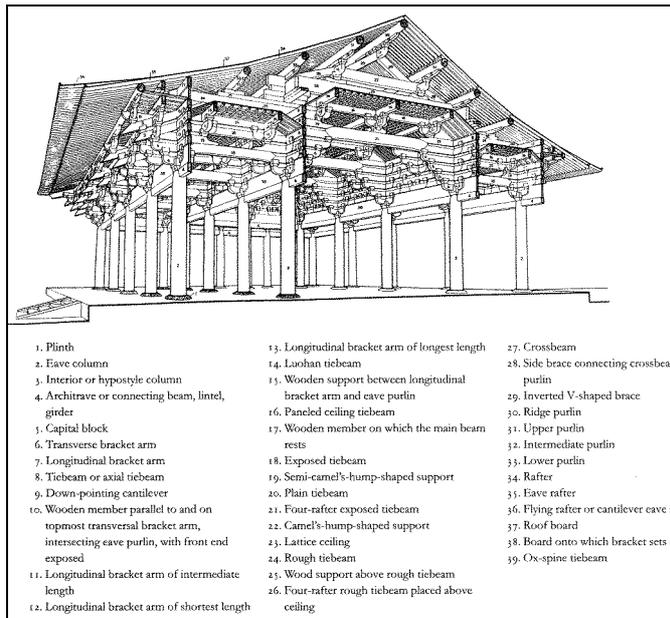


Abb. 25 Aufbau eines Gebäudes in hölzerner Skelettbauweise (aus STEINHARDT 2002, S. 116)

Aufgrund der großen Holzvorkommen in zumindest weiten Teilen Chinas gestaltete sich die Beschaffung von Baumaterial in dieser Region als unkompliziert und preisgünstig.

Die spezielle Dachgestaltung mit tönernen Dachziegeln als Grundlage des dekorativen chinesischen Daches wiederum hat als drittes Grundelement der chinesischen Architektur ihren Ursprung in der nachfolgenden Zhou-Dynastie (11. Jh-771 v. Chr.). Verschiedene Dachformen wie *wudian* (Walmdach), *xuanshan* (Giebeldach mit überstehenden Pfetten, auf denen fünf bis acht Dachsparren ruhen), *dunding* (tonnenförmig gewölbtes Dach) *zuanjian* (Spitzdach) und *xieshan* (Krüppelwalmdach) wurden genauso wie die mehrstöckige Fachwerkbauweise in der Zeit der Westlichen und Östlichen Han entwickelt (206 v. Chr.-220 n. Chr.)²⁵¹. Art der farblichen Gestaltung des Daches durch glasierte Ziegel und die differenzierte Verwendung unterschiedlich aufwändiger Schmuckziegel sowie eine Mehrgliedrigkeit des Daches sind dabei als Hinweise auf Funktion und Bedeutung des Gebäudes anzusehen, wobei das Walmdach bei der Dachform als hochklassigste gilt.

Neben der Konzeption des einzelnen Gebäudes spielt in der chinesischen Architektur auch die Anordnung der einzelnen Gebäude als Baugruppe eine überaus wichtige Rolle. Dies gilt für Baugruppen unterschiedlichster Größe, also sowohl für kleinere wie Privathäuser, Tempel- oder Palastanlagen, aber auch für größere wie ganze Stadtanlagen. Erste Hinweise auf die Ausbildung einer Baugruppe sind bereits für das 14./13. Jh. v. Chr. im shangzeitlichen Erlitou in der Provinz Henan zu beobachten²⁵².

²⁵¹ Vgl. CHINESISCHE ARCHITEKTURAKADEMIE 1990, S. 10, u.a. die Stadtmauern der shangzeitlichen Stadt Zhengzhou weisen eine ausgereifte Stampflehmtechnik vor

²⁵² vgl. THILO 1977, S. 112

Aber auch in der darauffolgenden Zeit legen zahlreiche und zu unterschiedlichen Zeiten entstandene Abhandlungen wie das im fünften Jahrhundert entstandene *Kao Gong Ki* (Buch der Handwerker) Gebäudeformen und Anordnungen sowie Verteilung von Freiflächen, Lage der Hauptachsen, Nutzung der städtischen Viertel usw. fest²⁵³. Einige dieser Standards und detaillierten Baurichtlinien sind auch in dem 1103 von Li Jie verfassten Buch über Bautechnik *Yingzao Fashi* festgehalten und bildeten, wie anhand verschiedener Detailuntersuchungen festgestellt wurde, häufig die Grundlage der Architektur.

Nach THILO 1977 herrschen dabei „die Prinzipien des Rechtecks und der Parallelität. Durch sie kann sich Symmetrie realisieren“²⁵⁴.

Grundzüge der Anordnung sind dabei auch im FENGSHUI/KANYU, einer auf die daoistische Philosophie zurückzuführenden Lehre der Harmonisierung des Menschen mit seiner Umgebung durch besondere architektonische Gestaltung und Berücksichtigung kosmischer Gesichtspunkte zu finden. Häufig zu Baubeginn herangezogene Geomanten legten dabei die genaue Lage der einzelnen Elemente fest²⁵⁵.

Während in vielen Fällen das Rechteck vorherrschend war, bildete grundsätzlich das Quadrat die Idealform der chinesischen Stadt, wobei es nach SCHINZ, zurückgehend auf liaozeitliche Stadtgrundrisse, typisch ist, dass sich die Palaststadt eher an einem ihrer äußeren Ränder befindet²⁵⁶.

Die Entwicklung der chinesischen Stadt unterlag insgesamt im Laufe der Geschichte verschiedenen Wandlungen, die u.a von SCHINZ und STEINHARDT in diversen Monographien und Aufsätzen behandelt wurden.

Spezielle religiöse Einflüsse auf die Architektur, vor allem durch den Buddhismus sind erstmalig in Zeiten der östlichen Han in China feststellbar. Die besondere Förderung dieser Glaubensrichtung durch die herrschende Klasse begann in der Periode der Nördlichen und Südlichen Dynastien (-581 n. Chr.) und führte schließlich zu einer ausgesprochenen Blütezeit

²⁵³ Vgl. THILO 1977, S. 13 und NEEDHAM 1971, S. 42f., wie detailliert die Planung von Stadtanlagen, aber auch einzelner Elemente der Gesamtanlage sind zeigt u.a. die Untersuchung von FU 1993, S. 66-83 zum Grundriß chinesischer Innenhöfe und Hofanlagen, englische Zusammenfassung in CAA DIGEST Vol 4, No 1, S. 230f., die Bedeutung der Geomantie/Feng shui in der chinesischen Architektur beleuchtet u.a. YANG 1999, S. 41-45, englische Zusammenfassung in CAA DIGEST Vol 4, No 1, S. 252f., außerdem zur speziellen Bedeutung der Baugruppe THILO 1977, S. 11ff

²⁵⁴ vgl. THILO 1977, S. 16

²⁵⁵ vgl. STEINHARDT 1990, S. 12

²⁵⁶ zu architektonischen Konzepten in chinesischer Architektur im Laufe der Geschichte vgl. SCHINZ 1996, darin zur mongolischen Stadtentwicklung S. 282ff.; außerdem vgl. SHI 1997, S. 23-27, englische Zusammenfassung in CAA DIGEST Vol 2, No 2, S. 37, außerdem zu den Ursprüngen vgl. MA 1997, S. 86-91, englische Zusammenfassung in CAA DIGEST Vol 2, Nos 3-4, S. 71, quadratisch ist u.a. die innere Stadt von Dongjing, Hauptstadt der nördlichen Songdynastie, vgl. dazu u.a. QIU 1996, S. 69-75, engl. Zusammenfassung in CAA DIGEST Vol 1, No 2, S. 55, außerdem das liaozeitliche Lizhou, vgl. YU 1996, S. 53-56; zur Bedeutung cosmologischer Gesichtspunkte in der Stadtplanung vgl. GOLANY 2001, S. 43ff

des Buddhismus in China, in der mehr als dreißigtausend buddhistische Tempel und Pagoden neben zahllosen Profanbauten errichtet wurden²⁵⁷. Aus der Mitte des sechsten Jahrhunderts stammt auch das *Luoyang Qielan Ji*, ein Bericht über die buddhistischen Tempel in der damaligen Hauptstadt Luoyang, in dem unter anderem eine über hundert Meilen weit sichtbare neunstöckige Holzpagode erwähnt wird, die als beispielhaft für das Niveau der Holzbautechnik dieser Zeit angesehen werden kann²⁵⁸.

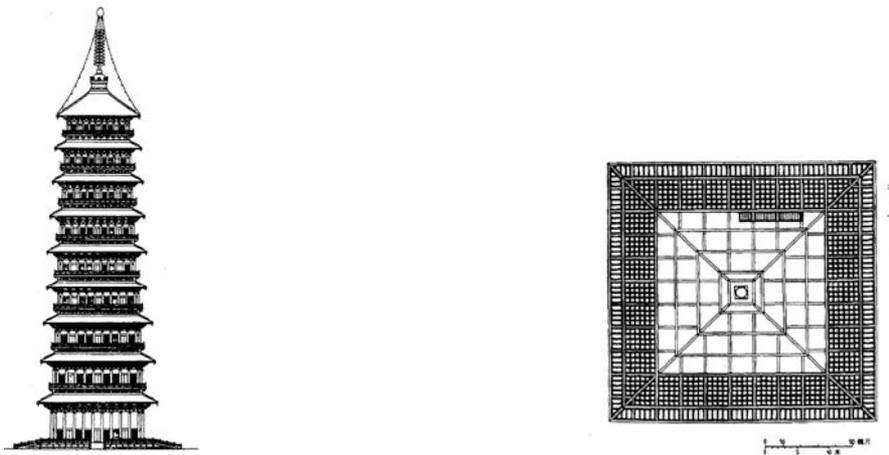


Abb. 26 Rekonstruktion und Grundriß der Yongning-si Pagode, Luoyang (aus ZHONG 1998)

War die buddhistische Architektur zunächst auch in China noch stark aus dem indischen Raum beeinflusst, kann spätestens seit der Tangzeit von einer eindeutig chinesisch geprägten Architektur ausgegangen werden, deren indische Wurzeln nicht mehr unmittelbar erkennbar sind²⁵⁹.

Dabei stellt, vergleichbar mit dem tibetischen Raum, auch in China die Pagode neben der klassischen Tempelform eine typische Ausformung buddhistischer Architektur dar. Sie ist in ihrer Fertigung aus Stein oder Ziegel der Gebäudegruppe der Massivbauten zuzuordnen. Genauso wie in Tibet sind auch in ihrer chinesischen Form die Ursprünge im indischen Stupa zu suchen, so dass diese Art der Umsetzung des Kosmos in eine architektonische Form auch China erreichte.

Chinesische Pagoden treten zunächst in in erster Linie quadratischer Form und ziegelgemauert als Hauptbestandteil großer Tempelanlagen auf, bis in der Tangzeit zunehmend die Verwendung von Holz sowie die achteckige Form an Bedeutung gewinnt. Während der Songzeit sind schließlich nahezu alle Pagoden sieben- oder achteckig²⁶⁰.

²⁵⁷ zur Ausdehnung der frühen buddhistischen Architektur in China vgl. auch STEINHARDT 1998a, S. 38ff., grundsätzlich ist jedoch zu allen Zeiten von einer religiösen Offenheit der chinesischen Herrscher gleichzeitig verschiedenen Religionen gegenüber auszugehen, vgl. STEINHARDT 1990, S. 14

²⁵⁸ Vgl. CHINESISCHE ARCHITEKTURAKADEMIE 1990, S. 11

²⁵⁹ vgl. STEINHARDT 1998, S. 41

²⁶⁰ vgl. GOLANY 2001, S. 70

Eindeutig tibetische Einflüsse in der chinesischen Architektur sind erstmalig in der Yuanzeit nachhaltiger spürbar, die zunehmende Errichtung von lamaistischen Tempeln und vasenförmigen Pagoden können als Zeugnisse des sich unter mongolischem Einfluss in China verbreitenden Lamaismus angesehen werden²⁶¹. Die unter Einfluß des nepalesischen Künstlers Anige 1271 unter Kubilai Chan errichtete Weiße Pagode in Dadu ist dabei nach SCHINZ 1996 eines der ältesten Beispiele lamaistischer Baukunst in China²⁶².

Während bis zum Ende der Yuanzeit die seit Jahrtausenden dominierende Holzbauweise Verwendung fand, erreichte die Ziegelbaukunst in der Mingzeit erstmalig eine große Verbreitung und ersetzte die alte Holztechnik zumindest in einigen ihrer Bereiche.

Auch die dekorative Ausgestaltung der Gebäude mit Malerei und die Verwendung von Schmuckziegeln finden in der Zeit ab dem 12. Jahrhundert einen ihrer Höhepunkte²⁶³.

Insgesamt war es durch grundsätzlich hervorragende vorbereitende Planung und anschließend straff organisierte Bauleitung jedoch mit Hilfe dieser Richtlinien möglich, Vorhaben mit großem Bauvolumen in vergleichsweise kurzer Zeit zu vollenden.

7.1.2. Grundzüge tibetischer Architektur

*„ The traditional Tibetan building is modest and blends into this huge landscape. Even buildings as monumental as the Potala Palace result from a humble, low-key architectural tradition, which pays little attention to symmetry, axes and other conventional tools of architectural style.“*²⁶⁴

In vielen Punkten unterscheidet sich die tibetische Architektur, die sich in großer Höhe in aridem Klima mit nahezu baumloser Vegetation in mehrfacher Hinsicht mit anderen Grundvoraussetzungen und Bedingungen konfrontiert sah.

Während Holz als Baumaterial nur bedingt zur Verfügung stand, bot die felsige Landschaft den Baustoff Stein in großer Fülle an.

Das aride Klima wiederum machte die Errichtung von steilen Dächern überflüssig, so dass die aus dem chinesischen bekannten Dachformen, wenn überhaupt, weniger aus praktischen denn aus dekorativen Gründen gewählt wurden. Stattdessen einfacher zu errichtende Flachdächer erfüllten in der Regel die Funktion.

²⁶¹ Vgl. CHINESISCHE ARCHITEKTURAKADEMIE 1990, S. 12

²⁶² vgl. SCHINZ 1996, S. 294

²⁶³ Stadtanlagen wie das tangzeitliche Chang'an lassen jedoch bereits früher eine ausgereifte Planung erkennen.

²⁶⁴ Vgl. LARSEN/SINDING-LARSEN 2001, S. 39

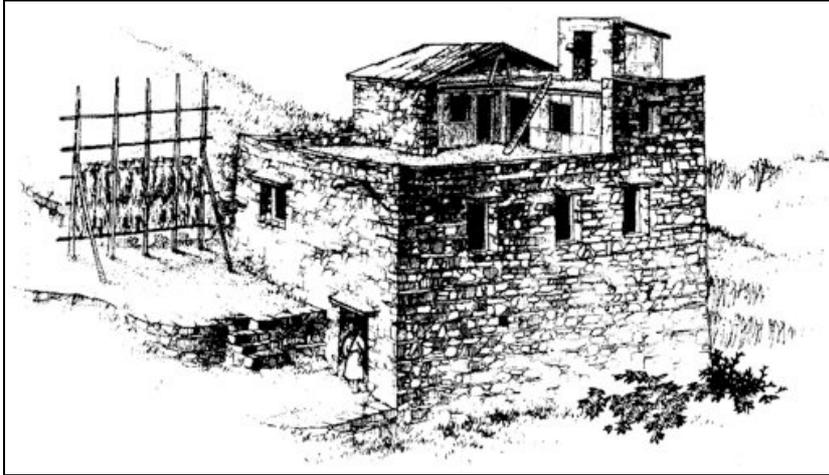


Abb. 27 Typisches tibetisches Haus (aus Ji 1998)

Nach LARSEN/SINDING-LARSEN 2001 stand der praktische Nutzen der Architektur eindeutig vor der dekorativen Gestaltung des eigentlichen Gebäudes betrifft²⁶⁵. Zwar entwickelten sich auch bei tibetischen Bauten Schmuckelemente wie der Pembeifries im Übergang zum Dachbereich des Gebäudes, ansonsten gestaltete sich das äußere Erscheinungsbild tibetischer Bauten jedoch eher schlicht und unscheinbar. Im Gegensatz dazu steht häufig die überaus farbige und mit aufwändigem Dekor versehene Gestaltung der Innenräume insbesondere von Sakralbauten²⁶⁶.

Ursprünglich nomadisierend, ließen sich die Tibeter nach ihrer Sesshaftwerdung zunächst in Höhlen und später in einfachen aus Bruchstein errichteten Häusern mit flachen Dächern nieder, die zunächst nur als Winterwohnung und schließlich auch ganzjährig genutzt wurden²⁶⁷. Im Gegensatz dazu errichteten sich Könige und Adelsfamilien häufig mehrgeschossige Burgen in exponierter Lage, die jedoch ausschließlich administrativen und nicht religiösen Zwecken dienten und in ihrer Gestaltung kaum dekorative Elemente aufwiesen²⁶⁸.

Auch größere dorf- und stadtähnliche Siedlungen entwickeln sich, im Gegensatz zum chinesischen Raum verzichtet man jedoch auf städtebauliche Planung, so dass Siedlungen organisch je nach Geländesituation und Anforderungen wuchsen.

Die Errichtung spezifisch religiöser Bauten beginnt in Tibet im siebten Jahrhundert und ist auf die im hinduistischen Indien entstandenen Grundformen der *chaitya* (Versammlungshalle mit Schrein) oder *vihara* (Versammlungshalle, in der sich an allen Wänden Schreine befinden), zurückzuführen²⁶⁹. Auch im tibetischen Raum beginnt die Entwicklung mit der Errichtung einzelner Gebetsräume, zu denen zunächst unter anderem die in Lhasa befindlichen und auch

²⁶⁵ Vgl. LARSEN/SINDING-LARSEN 2001, S. 41

²⁶⁶ Vgl. GERNER 1987, S. 89

²⁶⁷ vgl. u.a. zur Sesshaftwerdung BAO 1996, S. 79-85, englische Zusammenfassung in CAA DIGEST Vol 1, No 2, S. 49

²⁶⁸ Vgl. GUSHENG 1992, S. 7f, dort finden sich mehrere Beispiele für frühe Burgenbauten, wie Gyantse oder Qonggyai

²⁶⁹ Vgl. ALEXANDER 2005, S. 23

heute noch bedeutenden Tempel Jokhang und Ramoche gezählt werden konnten, die im Laufe der nachfolgenden Jahrhunderte, die Tendenz setzte zum Ende des achten Jahrhunderts ein, zu großen Klöstern erweitert wurden²⁷⁰.

Diese neu entstehende religiöse Architektur prägt in Form von über das ganze Land verteilten Klöstern, Chörten und anderen Sakralbauten zunehmend das Erscheinungsbild des tibetischen Raumes.

In ihrer Grundform bestehen die Tempel und Klöster aus einem Eingangsbereich (Porticus), einer Versammlungshalle ('Du khang) und, zumindest bis zum 15. Jahrhundert, aus einem sich an die Versammlungshalle anschließenden Heiligtum (Sanctum) mit Umgangsbereich.

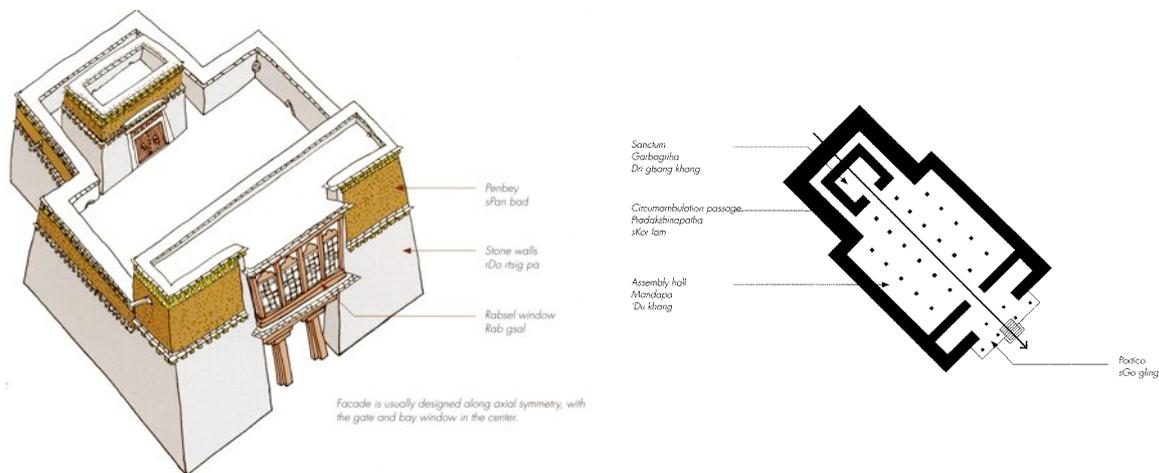


Abb. 28 Grundform und Grundriß tibetischer Tempel (aus ALEXANDER 2005, S.22)

Sie sind häufig als Fachwerkkonstruktion, bestehend aus einheimischen Hölzern errichtet, die Wände sind aus mit Lehmörtel verbundenem Bruchsteinmauerwerk gesetzt, auch die Verwendung von luftgetrockneten Lehmziegeln und Stampflehm ist regelmäßig anzutreffen. Die flachen Dachkonstruktionen werden aus einer aus Reisigflechtwerk, Lehm und Kies bestehenden Mischung konstruiert, häufig befindet sich im Zentrum des Daches eine turmartige Erhöhung, die das Innere des Tempels zusätzlich erhellt²⁷¹. Diese auch für Profanbauten verwendete Bauweise erhält erst durch die Anbringung zusätzlicher dekorativer Elemente sowie farbliche Gestaltung oder die Verwendung der chinesischen Pagodendachform ihren allgemein erkennbaren religiösen Charakter.

Einhergehend mit der massiven Ausbreitung des Buddhismus in der tibetischen Bevölkerung können tibetische Klöster zunehmend stadtähnliche Ausmaße annehmen und damit schließlich stellenweise über tausend Mönchen Platz bieten. Sie sind häufig nach Süden ausgerich-

²⁷⁰ Vgl. EVERDING 1993, S. 118ff und GUSHENG 1992, S. 40, beide Tempel werden später ebenfalls zu Klöstern umgebaut, Samye gilt als eines der ersten Klöster Tibets

²⁷¹ Vgl. ALEXANDER 2005, S: 23

tet, liegen aus Schutzgründen oft an Berghängen oder am Fuße von Bergen und sind von einer Mauer umgeben²⁷².

Ein ganz entscheidender gestalterischer und aus dem indischen übernommener Faktor tibetisch-buddhistischer Architektur ist ihre zum Teil strikte Orientierung an kosmischen Bezügen, die sich sowohl im Zweidimensionalen in der Ausgestaltung der Räume als auch im Dreidimensionalen im Aufbau der religiösen Gebäude selber findet. Vor allem seit den Jahrhunderten der Späten Bekehrung (ab dem 11. Jh.) ist dabei an Bauten immer häufiger die symbolische Zugrundelegung des Mandalas zu beobachten, wobei Anfänge dieser Entwicklung schon früher bei buddhistischen Klöstern festzustellen sind.

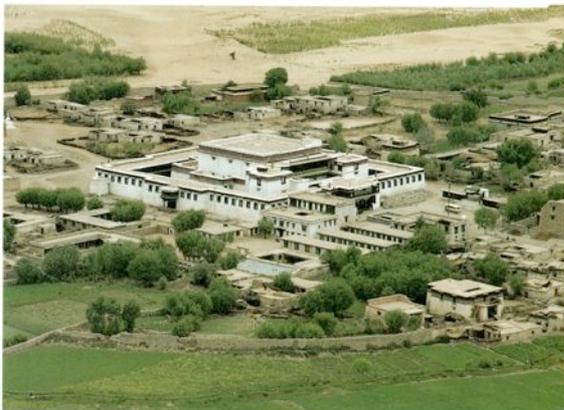


Abb. 29 Kloster Samye (aus GERNER 1987, S. 53)

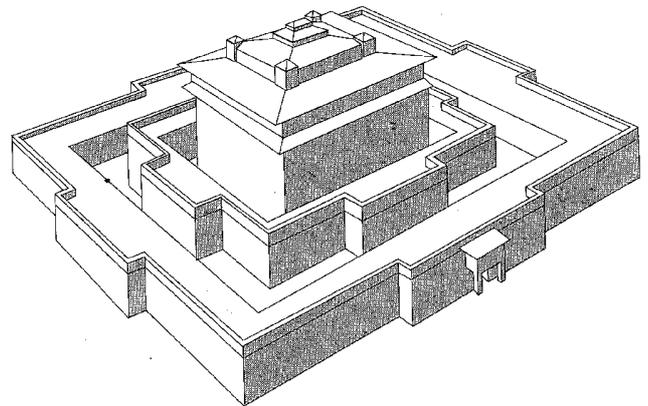


Abb. 30 Rekonstruktion des Haupttempels von Samye (aus BRAUEN 1992, S. 31)

Eines der prägnantesten Beispiele für frühe Klosterarchitektur nach Mandala-Schema stellt das tibetische Kloster Samye dar, das in seiner gesamten Anlage inklusive runder Ummauerung den Gedanken eines die Welt abbildenden Kosmogrammes in sich trägt²⁷³. Auch der zu Beginn des 11. Jh. errichtete Tuolin-Tempel in Ali/Tibet trägt Grundgedanken des Mandalas²⁷⁴.

²⁷² Vgl. EVERDING 1993, S. 121

²⁷³ Zu Samye vgl. HENSS 1981, S. 117f, dort genaue Schilderung des Gründungsmythos, die zu der Anlage des mandalaförmigen Klosters führte

²⁷⁴ vgl. CHEN 1995, S. 4ff

7.1.3 Mandala und Stupa

Als Mandala wird eine zwei- oder mehrdimensionale geometrische Darstellung psychokosmischer Ordnungssysteme bezeichnet, deren Mittelpunkt in der Regel eine Gottheit bildet, so dass eine große Zahl möglicher Variationen in der Umsetzung entsteht²⁷⁵. Ihre zwei- oder dreidimensionale Herstellung aus den unterschiedlichsten Materialien wie gefärbte Butter, Sand, Metalle wird als meditativer Schritt auf dem Pfad der Erleuchtung angesehen und vor allem von Mönchen nach entsprechender Initiation durch einen Lama praktiziert²⁷⁶.

Als Grundelemente einer Mandaladarstellung können der im Zentrum angelegte quadratische Palast mit thronender Hauptgottheit, die umgebenden Nebengötter und die alles umfassenden Kreise, die Sphären der Reinigung von Körper, Wort und Geist darstellen, angesehen werden. Die Zentrumsdarstellung der Gottheit findet in der kosmischen Übertragung ihre Entsprechung im Weltenberg Meru, der auch nach tibetischer Weltansicht die Mitte der Welt darstellt²⁷⁷. Dabei spiegelt die Aufteilung des Mandalapalastes in fünf Segmente mit Zentrum und vier Himmelsrichtungen die Aufteilung der Welt oder auch der menschlichen Psyche, die durch die fünf Tathagatas dargestellt werden²⁷⁸.

Neben der zweidimensionalen und der modellhaften dreidimensionalen Darstellung findet sich die Umsetzung des kosmischen Ordnungsgedanken in Form des Mandalas auch in architektonischer Form. Ihre unmittelbarste Umsetzung bildet der Stupa (tib. Chörten, mong. Suburgan), der sich im indischen Raum bereits im dritten Jahrhundert vor Chr. entwickelte.

Seine Ursprünge sind vermutlich in der Funktion als das Universum abbildender, aus Erde und Stein aufgeschichteter Grabhügel zu suchen. Eine Aufwertung erfuhr die Stupaform der Überlieferung nach nach dem Tode Buddhas und der darauf folgenden Bestattung seiner sterblichen Überreste in acht verschiedenen Stupas. Die nun einsetzende Stupaverehrung führte zu der Errichtung zahlloser dieser Bauten, die damit eher die Funktion eines Reliquienbehälters besaßen und in unterschiedlichsten Formen und Größen auftraten. Weitere Funktionen, die zum Teil die des Reliquienbehälters ablösten, können die eines Erinnerungsmales oder einer Votivgabe sein, deren Herstellung und Errichtung als verdienstvoller Akt angesehen wurde²⁷⁹.

²⁷⁵ Die grundlegende Darstellung und Definition des Mandalas soll nicht Teil der Arbeit sein, es geht lediglich um die Darstellung der für die Auswertung der Anlage in Karakorum entscheidenden Faktoren. Grundlegende Arbeiten zum Verständnis des Mandalas sind u.a. TUCCI 1972 und BRAUEN 1992,

²⁷⁶ Vgl. EVERDING 1993, S. 117

²⁷⁷ Das Symbol des Berges Meru hat seinen Ursprung bereits im Hinduismus und wurde von dort in den tibetischen Buddhismus übernommen, vgl. GLAUCHE 1995, S. 97

²⁷⁸ vgl. HOFFMANN 2006, S. 47, sowie TUCCI 1952, S. 53

²⁷⁹ Vgl. GLAUCHE 1995, S. 11

Die auf einer Mandaladarstellung beruhende Grundform des Stupa war zunächst rund, während sich die quadratische Sockelform nach GLAUCHE erst während der Gandara-Zeit zwischen dem zweiten und fünften Jahrhundert n. Chr. im Raum des heutigen Pakistan entwickelte²⁸⁰.

„Das Quadrat ist der Archetyp und das Grundmuster der Ordnung. Entsprechend sind, nach indischer Überlieferung, geologische und gesellschaftliche Strukturen auf der Erde analog aufgebaut. Der Berg Meru erhebt sich auf einer quadratischen Basis. Jede der vier Kanten wird mit einer der vier Seiten des Berges Meru in Verbindung gebracht.“²⁸¹

Aus diesem Grundverständnis des Quadrates als Symbol des Weltbildes der Erde und damit der Basis zahlreicher Stupas erklärt sich die große Bedeutung der Ausrichtung eines Stupas nach den Himmelsrichtungen.

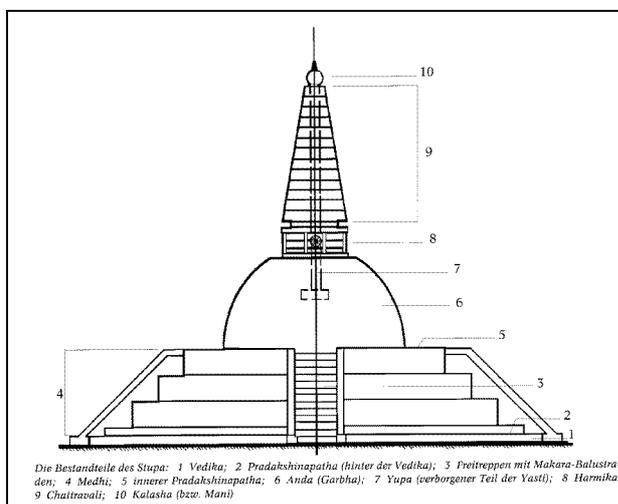


Abb. 31 Grundform Stupa (aus GLAUCHE 1995, S. 28)

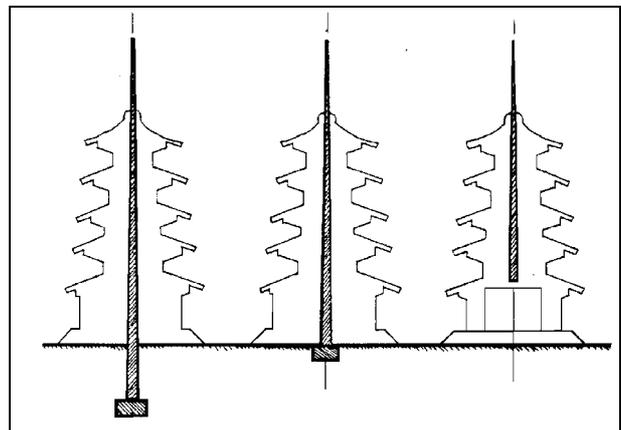


Abb. 32 Anordnung Yasti (aus GLAUCHE 1995, S. 98)

Das Zentrum des Stupas wird dabei von einem die Mittelachse symbolisierenden Mast gebildet. Dieser Mast (*yasti*) symbolisiert die Weltachse und bildet damit das Bindeglied zwischen der göttlichen Sphäre und der irdischen Welt²⁸². Seine architektonische Verwendung kann variieren, es sind sowohl Fundamentierungen des *yasti* in *Anda* oder *Harmika* bekannt, als auch eine Errichtung zur Grundsteinlegung des Gebäudes, so dass er das gesamte Gebäude durchmisst.

Neben (häufig quadratischer) Basis (*anda*) und der Mittelachse Yastii bildet die *harmika*, ein meist viereckiger Aufbau, den oberen Abschluß eines Stupas.

²⁸⁰ Vgl. GLAUCHE 1995, S. 24, abgesehen von Pakistan scheinen quadratische Sockel auch schon vereinzelt in Sri Lanka aufgetreten zu sein, eine Beeinflussung ist nach Glauche nicht auszuschließen; zur besonderen Bedeutung von Quadrat und Würfel im Buddhismus, vgl. GLAUCHE 1995, S. 99f

²⁸¹ Vgl. KRAMRICH 1977, S.42

²⁸² Vgl. GLAUCHE 1995, S. 98

Die architektonische Form des Stupa verbreitete sich ausgehend von Indien im gesamten buddhistisch-asiatischen Raum und erfuhr dabei immer wieder regionale Weiterentwicklungen, die bis hin zu der, in ihrer Grundform ebenfalls auf den Stupa zurückzuführenden, chinesischen Pagode reichten²⁸³.

Häufig an der Außenseite des Stupas angebrachte Reliefdarstellungen übernahmen dabei die Funktion einer „Biblia pauperum“ und dienten damit als bildhafte Verdeutlichung einzelner buddhistischer Szenen²⁸⁴.

Speziell in der tibetischen Architektur erreichten Stupas eine große Bedeutung, sie finden sich, dort Mchod-rten (Chörten) genannt, in allen Formen und Größen. Auch Miniaturstupas, sog. Tsa-tsas, werden zu Tausenden als Motivgaben gefertigt und bilden häufig die Füllung eines Chörtens²⁸⁵.

Neben der Mandalaumsetzung in Form eines Stupas findet sich auch die bereits oben erwähnte Umsetzung des Gedankens als Grundlage einer ganzen Kloster- oder auch Stadtanlage, wobei Tempel oder Palast jeweils das Zentrum der Anlage bilden. Dies gilt zum Beispiel für die von Kubilai Chan gegründete Stadtanlage Shangdu²⁸⁶. Nach SCHINZ werden in Shangdu allerdings weniger tibetische Grundzüge des Mandalas sondern vielmehr die chinesischen acht Trigramme berücksichtigt²⁸⁷. Beide Weltanschauungen bergen jedoch Parallelen in sich. Auch die innere Ausgestaltung eines Tempels kann streng nach dem Mandala-schema erfolgen. Typische Beispiele sind hierfür die Bildprogramme der Klöster Tabo oder Alchi und auch für Karakorum ist dies zu vermuten.

²⁸³ Vgl. GLAUCHE 1995, S. 30, außerdem zu verschiedenen im chinesischen Raum auftretenden Stupa-typen SUN 1996, S. 1-16, engl. Zusammenfassung in CAA DIGEST Vol 1, No 2, S. 57f.; außerdem STEINHARDT 1998, S. 41

²⁸⁴ Vgl. GLAUCHE 1995, S. 29

²⁸⁵ zu Chörten vgl. GA 1996, S. 122-129, engl. Zusammenfassung in CAA DIGEST Vol 1, No 4, S. 37f

²⁸⁶ Vgl. STEINHARDT 1990, S. 153, gewisse Ähnlichkeiten im Aufbau gibt es auch in der unter den Yuan 1307/1308 errichteten Stadtanlage Zhongdu, vgl. ZHENG 1998, S. 55-63, englische Zusammenfassung in CAA DIGEST Vol 3, No 4, S. 216, allgemeiner städtebaulicher Vergleich von Dadu und Shangdu, vgl. ZHANG 2001, S. 21, beide Städte lassen in ihrem Aufbau eindeutig chinesische Planungstraditionen erkennen, die jedoch mit mongolischen Vorstellungen kombiniert wurden, auch zu Karakorum lassen sich eindeutig Parallelen erkennen; zu Shangdu außerdem WEI 2001, S. 21-28, englische Zusammenfassung in CAA DIGEST 2001, Vol 4, No 2/3, S. 66f und STEINHARDT 1990, S. 150ff.

²⁸⁷ vgl. SCHINZ 1996, S. 286

7.2 Die „Große Halle“ zwischen tibetischen und chinesischen Einflüssen

Betrachtet man zunächst einmal die im Orchontal auftretenden Ressourcen, die zu Bauzwecken nutzbar sind, so ist festzustellen, dass die vorhandenen Holz- und Steinvorkommen letztlich weder die tibetische noch die chinesische Bauweise explizit begünstigten. Beides dürfte zur Bauzeit der „Großen Halle“ in ausreichender Menge vorhanden gewesen sein, so dass der Grund für die Wahl der entsprechenden Bautechnik nicht in beschränkenden Ressourcen gesucht werden kann.

Auch heute noch sicher nachweisbare Steinvorkommen befinden sich in einer Entfernung von ca. 30 km zur Baustelle im oberen Orchontal. Am dortigen Granitsteinbruch sind nach wie vor Ausbruchsspuren erkennbar, sowie Halbfabrikate, die nicht abtransportiert wurden, vorhanden.

Würde man wiederum die heutigen Holzvorkommen als Maßstab annehmen, wäre diesbezüglich eher von einer Ressourcenbeschränkung auszugehen. Für den Zeitraum des 13./14. Jahrhunderts ist jedoch nach Einschätzung von Dr. U Treter, Geographisches Institut, Universität Erlangen von einer deutlich größeren Waldfläche auszugehen, die ausreichend Bauholz, auch für die Errichtung großer Holzsäulen und chinesischer Dachkonstruktionen, zur Verfügung stellte²⁸⁸. Dem Augenschein nach handelt es sich bei den noch erhaltenen Holzsäulenresten der „Großen Halle“ um aus Nadelholz gefertigte Baubestandteile (*Larix sibirica*). Dies würde für eine Verwendung einheimischen Materials sprechen, eine naturwissenschaftliche Untersuchung diesbezüglich wurde bislang nicht durchgeführt²⁸⁹.

Auch die Ziegelproduktion kann letztlich zu allen Zeiten als gesichert angesehen werden, ausreichende Tonvorkommen, vermutlich vor allem in den Auenbereichen des Orchon, sind vorhanden gewesen. Die große Zahl der bisher freigelegten karakorumzeitlichen Töpferöfen spricht für eine überaus intensive Produktion.

Auch das Material zur Aufschichtung des Podestes (Sand, Lehm, Kies) ist in unmittelbarer Nähe der Baustelle immer vorhanden gewesen, so dass hier ebenfalls nur geringe Transportwege zu vermuten sind.

Unabhängig von den Ressourcen handelt es sich bei vergleichender Betrachtung der architektonischen Entwicklungen in China und Tibet bei der sog. Großen Halle von Karakorum um ein nach chinesischen Grundsätzen geplantes und errichtetes Gebäude, dass allerdings in

²⁸⁸ zur Frage der Vegetationsentwicklung und ihrer unterschiedlichen Einschätzung vgl. SCHWANGHART/MÖLLER/SCHÜTT 2010, S. 20f.

²⁸⁹ Entsprechende Proben wurden genommen, bislang noch nicht abschließend untersucht.

seiner räumlichen Ausgestaltung klare nach tibetisch-kosmischer Vorstellung geplante Elemente enthält.

Diverse im archäologischen Befund und im Fundmaterial erkennbare Hinweise sprechen für eine Verwendung sowohl von tibetischen als auch von chinesischen Einflüssen.

Betrachtet man zunächst einmal die für chinesische Architektur typischen Elemente von Gründungsplattform, hölzerner Skelettbauweise und dekorativ gestaltetem Dach, lassen sich diverse Übereinstimmungen erkennen.

So ist sowohl der typische Aufbau einer von Ziegelmauer umgebenen Podestschichtung erkennbar, genauso wie hölzerne Säulen, die, wie seit der Han-Zeit üblich, auf steinernen Basen ruhen und nicht mehr in den Boden eingelassen sind. Zusammen mit den immer wieder auftretenden verstürzten Resten von Dachkonstruktionshölzern sind sie als Grundelemente einer hölzernen Fachwerkkonstruktion, vermutlich der als *Tailiang* (Verwendung von Säulen, Balken und Streben) bezeichneten, anzusehen.

Die dekorative Gestaltung des Daches kann wiederum aufgrund der in großer Zahl erhaltenen glasierten schmuckvollen Dachziegel eindeutig nachgewiesen werden.

Dass es sich dabei nicht um ein Flachdach gehandelt hat, ist anhand des Versturzes erkennbar. Abgesehen davon, dass sich auf tibetischen Flachdächern keine Dachziegel dieser Art finden, ist im Befund in den Randbereichen des Gebäudes durch massives Auftreten von Dachziegelschutt eine eindeutige Traufkante zu erkennen, die das Abrutschen der Dachziegel nach außen zumindest andeutet²⁹⁰.

Ist damit die Verwendung chinesischer Architektur in ihren Grundsätzen erkennbar, so sind zahlreiche Fragen der Detailgestaltung nur hypothetisch zu beantworten.

Dies betrifft vor allem die exakte Höhe des Gebäudes, die Dachgestaltung, die mögliche Mehrgeschossigkeit und auch die detaillierte Innenausstattung des Gebäudes.

Hinweise auf die Höhe können durch Umfang und erhaltene Länge der Holzsäulen gewonnen werden, die mit einem Durchmesser von 0,5 – 0,6 m nach mündlicher Mitteilung von GUTSCHOW/BRANDT allein aus statischen Gründen eine maximale Höhe von 35 m gehabt haben können. Tatsächlich im Versturz erhalten hat sich ein mindestens neun Meter langer Säulenrest, so dass damit konkret aufgrund der Befundsituation eine Mindesthöhe von neun Metern bis zur Traufkante und der beginnenden Dachkonstruktion rekonstruiert werden kann. Die Frage nach der Dachgestaltung ist durch Art und Verteilung der Traufziegel zumindest in Ansätzen zu beantworten.

Dabei lassen sich nach mündlicher Mitteilung von Juliane Schmidt im Versturz drei Traufkanten erkennen, so dass dieser Interpretation folgend, drei Dächer und damit drei Stockwerke

²⁹⁰ Hinweis von Juliane Schmidt M.A., Bearbeiterin der Dachziegel der Grabung KAR 1

oder zumindest eine Mehrgliedrigkeit des Daches rekonstruiert werden könnten. Da die Auswertung und Kartierung der Ziegelfunde jedoch unveröffentlicht ist, kann die genaue Argumentationsweise bislang nicht überprüft werden. Davon ausgehend, dass sich alle Dächer zumindest in ihren Rand-/Traufbereichen überlagerten, ist unklar, ob sich die Trauflinie der oberen beiden Dächer tatsächlich erkennbar im Versturz auf dem Fußbodenbereich niederschlagen konnte. Abhängig von der Versturzsituation ist auch davon auszugehen, dass der Ziegelversturz der oberen beiden Dächer auf das untere fiel, dort abrutschte und damit ebenfalls eher in den Randbereichen landete.

Unabhängig von der Mehrgliedrigkeit des Daches lässt die große Zahl der grünglasierten Dachziegel und das vereinzelte Auftreten von rotglasierten Ziegeln, die vorherrschende farbliche Gestaltung des Daches vermuten. Desweiteren auftretende Fragmente von figuralen Schmuckziegeln sprechen für eine in der chinesischen Architektur typische Gestaltung der Firstbereiche²⁹¹.

Betrachtet man nun die erhaltene Säulenmindesthöhe von neun Metern und die zu vermutende Mehrgliedrigkeit des Daches, ist eine durchaus beachtliche Gesamtgebäudehöhe nicht auszuschließen²⁹².

Vergleichsweise gering erscheint jedoch die Menge des zu Beginn der Grabung auf dem Fußboden liegenden Schuttes. Bei Versturz eines recht hohen Gebäudes wäre diesbezüglich, auch bei einem mehrheitlich aus Holz errichteten Gebäude, mehr zu erwarten gewesen. Da jedoch die Aspekte der Zerstörung durch Brand und die nachweisbare Weiterverwendung von Baumaterial zu anderen Zwecken nicht quantifiziert werden können, muss auch die Menge des zu Beginn des 21. Jahrhunderts noch vorhandenen Versturzes nicht zwingend aussagekräftig sein.

Sicher ist jedoch, dass die Versturzmenge bei der Verwendung klassisch tibetischer Architektur mit festen gemauerten Wänden eindeutig größer gewesen sein müsste. Auch andere Hinweise wie erhaltene Baugruben, Ausbruchsruben, eindeutiger Mauerversturz finden sich nicht. Mit K0700, sowie K0703-K0708 haben sich lediglich Reste von einigen dünnen und nichttragenden, für chinesische Architektur üblichen, Raumteilungen erhalten.

Während also die Gestaltung des Gebäudes im Aufriß und in der Bauweise zahlreiche für chinesische Architektur typische Merkmale aufweist, ist der tibetische Einfluß vor allem in der Anlage der Grundrißgestaltung und in der Funktion des Gebäudes zu finden, auf die im folgenden Kapitel eingegangen werden soll.

²⁹¹ konkrete Ergebnisse sind im Rahmen der Dissertation von J. Schmidt M.A. zu erwarten

²⁹² Beispiele für hohe Pavillionbauten sind bekannt, z. B. hohe Ziegelpagode mit 84 m ist Kai Yuan Temple Pagoda/Ding County, vgl. A panoramic view, S. 78, 1001-1055, außerdem hölzerne Pagode des Fo Gong Tempels/Ying County/Shanxi Province, 1056, 67,31m hoch, achteckig, S.94, außerdem STEINHARDT 1998, S. 84, sowie STEINHARDT 1994, S. 12

7.3 Funktionale Betrachtung der „Großen Halle“ und ihre Deutungsgeschichte

Aufgrund der fehlenden Spezifizierung der chinesischen Architektur im Hinblick auf die Funktion der Gebäude und der damit einhergehenden universalen Anwendung des hölzernen Gerüstbausystems, ist auch in Karakorum, bei isolierter Betrachtung des allein durch das Säulenbasenmuster entstehenden Grundrisses der Großen Halle nicht zu entscheiden, ob es sich um ein religiöses oder ein profanes Gebäude handelt²⁹³.

Erst die Betrachtung des Gebäudes unter Hinzuziehung der erwähnten Elemente tibetischer Architektur wie Nachbildung von Mandalas und Errichtung von Stupas können klar die Nutzung des Gebäudes als Tempel aufzeigen.

Diese funktional uneindeutige Grundrissform mag hingegen einer der Gründe für die sich im Laufe der Karakorumforschung wandelnde Deutung der Funktion des Gebäudes gewesen sein, die nun aufgrund der detaillierten Grabungsauswertung und unter Berücksichtigung der Elemente der Innenausstattung und Funde als eindeutig gelten kann.

Nachdem Bukinič im Rahmen seiner Untersuchung durchaus die Nutzung als Tempel für möglich hielt, konnte Kiselev circa ein Jahrzehnt später dieser Interpretation nur wenig abgewinnen. Geprägt durch die politischen Verhältnisse seiner Zeit, ging er von einer chanzeitlichen Gründung eines Palastes aus, auf dessen Schutt erst zur Zeit der Errichtung des Klosters Erdene zuu buddhistische Einbauten erfolgten.

Auch die MDKE hielt zunächst an dieser nunmehr seit Jahrzehnten geläufigen und in der mongolischen Bevölkerung hohe ideelle Bedeutung tragenden Periodisierung Kiselevs fest.

Mit jeder Grabungskampagne und fortschreitenden Ergebnissen traten jedoch zunehmend Widersprüche auf, die mit einer buddhistischen Nutzung der Gebäude erst im 16. Jahrhundert bald nicht mehr zu vereinbaren waren.

So vermutete Hüttel zum Ende der Grabungskampagne von 2001 zwar noch eine Umnutzung der Palasthalle zum Tempel, datierte dieses Ereignis jedoch aufgrund stilistischer Hinweise und aufgrund der Überlagerung buddhistischer Funde mit Dachschutt in die Zeit vor 1380 (Zerstörung der Stadt durch die Ming-Armee) und damit deutlich früher als Kiselev²⁹⁴.

Die Grabungsergebnisse von 2002 differenzierten dieses Bild in einigen Details und mussten, vor allem durch die Ergebnisse der Kampagne von 2003, umfangreicher revidiert werden²⁹⁵. In diesem Jahr zeigte sich eindeutig, dass die in ihrer Funktion unterschiedlichen Phasen zugeordneten parallelen und diagonalen Fußböden nicht, wie bisher angenommen,

²⁹³ Die Verwendung eines identischen oder zumindest sehr ähnlichen Grundkonzeptes für Bauten unterschiedlicher Funktion findet sich so im europäischen Kontext nicht, allein am Grundriss lassen sich zumindest im europäischen Mittelalter in der Regel kirchliche von profanen Bauten unterscheiden.

²⁹⁴ Vgl. HÜTTEL 2002, S. 305

²⁹⁵ vgl. HÜTTEL 2003, S. 295, sowie HÜTTEL 2004, S. 259

als nachzeitig, sondern vielmehr als nahezu gleichzeitig angesehen werden müssen. Damit war die Zahl der Befunde, die eindeutig einem Palastbau zuzuordnen waren, erneut kleiner geworden. Zusätzlich mehrte sich mit Freilegung eines weiteren Lotusthrones und weiteren Tsatadeponierungen die Zahl der eindeutig buddhistischen Befunde²⁹⁶.

Weitere Grabungen 2004, die einige der Ergebnisse der Kiselevgrabung revidieren mussten, führten schließlich endgültig zu einer Infragestellung der Palasthallen-Theorie, eine intentionelle Gründung des Gebäudes als Tempel wurde zunehmend wahrscheinlicher, so dass sich nach vielen Jahrzehnten erneut die Frage nach der Lage des von Rubruck beschriebenen Palastes stellte²⁹⁷.

Das sich nun, nach vollständiger Freilegung der großen Halle, bietende Befundbild, erlaubt eine zunächst einmal in weiten Teilen schlüssige Interpretation, so dass vieles für eine intentionelle Errichtung eines Tempels an dieser Stelle spricht.

Als schon während der Grabung auffälligstes Argument ist zunächst einmal die große Zahl der buddhistischen Funde zu nennen. Von den mehr als 17000 inventarisierten Funden können sicherlich mehr als zwei Drittel in eindeutigen buddhistischen Zusammenhang gesetzt werden. Fragmente von Wandschmuck und Skulpturenbestandteile buddhistischer Skulpturen bilden neben Eisenfragmenten wie Nägeln eindeutig die größte Fundgruppe.

Abgesehen von den Funden weisen auch zahlreiche Befunde eindeutig buddhistische Merkmale auf. So gibt es mit den zwei erhaltenen Lotusthronen, den im Bereich des diagonal laufenden Fußbodens verlegten rechteckigen Fußbodenfliesen mit buddhistischen Symbolen wie Swastika und Dreizack und den Tsatsadeponierungen diverse markante Baubestandteile, die auf eine buddhistische Nutzung hindeuten.

Vor allem aber fallen bei Betrachtung des Gesamtgrundrisses Merkmale in der Anlage des Gebäudes auf, die sich hervorragend mit dem tibetischem Weltbild und seiner architektonischen Umsetzung in Form eines Mandalas in Einklang bringen lassen, so dass davon auszugehen ist, dass auch die „Große Halle“ von Karakorum auf Grundlage dieser Weltanschauung errichtet wurde.

Elemente wie der quadratische Grundriß sowohl der Gesamtanlage, als auch, in kleinerer Form, bei Grundriß des Gebäudes, bei quadratischer Aussparung im zentralen Fußbodenbereich innerhalb derer sich die Deponierung der zehntausenden von Tsatsas befindet und

²⁹⁶ Vgl. HÜTTEL 2004, S. 259

²⁹⁷ Durchaus nachvollziehbare Lösungsvorschläge entstanden durch die 2005 und 2006 durchgeführten Grabungen im Bereich der Klostermauer von Erdene zuu. Die unmittelbar darunter liegende ältere Mauer kann nach naturwissenschaftlichen Untersuchungen und Datierung der Keramik ins 13. Jahrhundert datiert werden und ist aufgrund ihrer zum Stadtbild parallel verlaufenden Anlage durchaus als eine den Palastbezirk umgrenzende Mauer vorstellbar. Grabungen im Inneren könnten eventuell ebenfalls ältere Gebäudereste nachweisen, es ist allerdings zu vermuten, dass auch für Palastbauten angeschüttete Podien im Rahmen der klosterzeitlichen Nachnutzung verwendet wurden.

bei quadratischer Ummauerung des Zentrums, genauso wie die besondere Kennzeichnung des Gebäudemittelpunktes durch eine ebenfalls quadratische Mauerung mit zentraler Deponierung, die senkrechten Ziegelsetzungen, die diese große quadratische Aussparung im Mittelbereich umgeben und vermutlich als Reste eines großen Stupas gedeutet werden können, die auf diesen Stupa von den Gebäudeecken zuführenden diagonalen Wege, die die Grundfläche des Gebäudes in vier gleichgroße Bereiche teilen, die in den äußeren Bereichen wechselnde farbliche Gestaltung der Fußbodenplatten, die einen inneren und einen äußeren Bereich voneinander trennen, sowie die Standorte der vermutlich ursprünglich mindestens vier großen Lotusthrone sprechen eindeutig für die architektonische Umsetzung eines Mandalas.



Abb. 33 Beispiel für einen erhaltenen Lotusthron mit Buddha, Kloster Tabo (aus LUCZANITS 2004, S. 46)

Dabei kann das völlige Fehlen eines Fußbodenbelages im Zentrum und die Deponierung von Zehntausenden von Tsatsas ein Zeichen dafür sein, dass dieser Bereich durch eine Sockelkonstruktion mit eventuell darauf ruhendem Stupa überbaut und somit weder zugänglich noch sichtbar war. Größere Mengen verstürzter Ziegel im unmittelbaren Umfeld des Zentrums des Gebäudes deuten tatsächlich darauf hin, dass sich an dieser Stelle eine massivere Mauerung befunden haben muss. An keiner anderen Stelle ist Ziegelversturz in dieser Konzentration auf dem Geländeplateau feststellbar, so dass eine Interpretation als verstürzter Wandbereich, der, der Symmetrie nach, auch an anderen Stellen des Gebäudes auftreten müsste, als eher unwahrscheinlich anzusehen ist.

Die Ziegelsetzung K1600 im Zentrum der Aussparung wäre damit als symbolisch den Standort der die Mittelachse markierenden Yasti anzusehen. Von dieser hölzernen Säule hat sich allerdings keinerlei Befundrest erhalten. Inwieweit sie überhaupt in den Bereich des Fußbo-

denniveaus reichte und nicht schon darüber endete, muss offen bleiben. Beide Varianten sind an anderen Stupas belegt²⁹⁸.

Auch die Füllung von Stupas oder ihrer tibetischen Form, den Tschörten, mit Tsatsas war zu allen Zeiten üblich. Eines der in der westlichen Literatur bekanntesten Beispiele sind die Stupas der tangutischen Stadt Khara-Khoto, die von ihrem Entdecker, Peter Koslow, folgendermaßen beschrieben werden:“ *Die innerhalb der Festung in der Nähe des Hauses von Charazsjan-zsjun liegenden Suburgane waren in ihrem unteren Teil mit einer Menge dieser Zapfa*²⁹⁹ *angefüllt, ebenso auch die meisten Suburgane, die in Gruppen nahe der Nordwestecke der Festung errichtet worden waren.*“³⁰⁰



Abb. 34 Stupa Khara Khoto, davor auch Reste von Lotusthronen erkennbar (aus PJOTROWSKIJ 1993)

Ausgehend von dieser Befundinterpretation bildete damit eine Stupakonstruktion das Zentrum des Gebäudes, dessen Grundriss durch die vier diagonal in die vier Haupthimmelsrichtungen verlaufenden Wege K0104-K0107 in vier Teile untergliedert wird. Ganz offensichtlich befanden sich entlang dieser Wege Lotusthronen, eventuell in Nischen stehend, von denen sich zumindest mit K0500 und K0511 zwei eindeutig erhalten haben. Die Zahl der im Schutt gefundenen Skulpturfragmente lässt vermuten, dass sich jedoch ursprünglich deutlich mehr überlebensgroße Statuen in der großen Halle befunden haben³⁰¹.

²⁹⁸ Vgl. GLAUCHE 1995, S. 76, auch bei Pagoden im chinesischen Raum gibt es im Zentrum des öfteren als „Krypta“ bezeichnete „Räume“, die oft nicht größer als 1 qm sind und kleinere Deponierungen enthalten, so z. B. in der yuan- und mingzeitlichen Fahua-Pagode von Jiading, vgl. HE 1999, S. 4-15, englische Zusammenfassung in CAA DIGEST Vol 4, No 1, S. 231 oder auch unter der quadratischen Luoquan Pagode in Dali (9./10. Jh), vgl. LI 1999, S. 43-48, englische Zusammenfassung in CAA DIGEST VOL 4, No 1, S. 237

²⁹⁹ Die Fußnote zu Zapa heißt im Originaltext „Unter Zapa hat man kleine, manchmal sehr kleine Nachbildungen von Gottheiten zu verstehen.“

³⁰⁰ Vgl. KOSLOW 1955, S. 94, zu Khara-Khoto allgemein PJOTROWSKI 1993 und STEINHARDT 1990, S. 136

³⁰¹ überlebensgroße Nasen, Finger u.ä. aus Ton lassen dies vermuten (vgl. Abb. 110 im Anhang)

Die außerdem in größerer Zahl im Bereich des Tsatsadepots gefundenen Halbreiefs stellen ausschließlich zu den fünf Thatagathas (aus dem Ur-Budha geboren verkörpern sie grundlegende Prinzipien, zugleich sind sie jeweils einer Himmelsrichtung, sowie bestimmten Farben zugeordnet) zu rechnende Buddhafiguren dar, die aufgrund ihrer Handgesten identifiziert werden können³⁰². Dabei verkörpert Amithaba mit Meditationsgestus den Westen, Amoghasiddhi mit dem Gestus der Schutzverheißung den Norden, Akshobhya mit dem Gestus der Erdberührung den Osten, sowie Ratnasambhava mit dem Gestus der Wunschgewährung den Süden. Ihr gehäuftes Vorkommen weißt nach HÜTTEL auf die Umsetzung eines Vairocana-Mandalas hin, in dessen Zentrum oder in der Nähe des Zentrums damit ein Vairocana-Buddha gestanden haben muss, der durch den Argumentationsgestus charakterisiert wird³⁰³. Weiterer und ebenfalls als überaus wichtiger Hinweis auf die Nutzung als Tempel einzuordnen, ist die klar von den Hauptachsen der Stadt abweichenden Orientierung des Gebäudeensembles um ca. 45 Grad, wodurch die Ecken des Ensembles in die jeweilige zur Anlage eines Mandalas notwendige Himmelsrichtung zeigen. Diese offensichtliche Abweichung von der Hauptachse der Stadtanlage war schon STEINHARDT 1990 in ihrer Untersuchung chinesischer Stadtgrundriße aufgefallen und als „unusual orientation“ bezeichnet worden³⁰⁴. Eine Erklärung dieser Abweichung aus religiösen Gesichtspunkten bringt eine recht große Wahrscheinlichkeit mit sich³⁰⁵.

Während sich die Ausrichtung weltlicher Bauten, zu denen auch Paläste zu rechnen sind, in aller Regel an den Hauptlinien der Stadtanlage orientieren, gelten für religiöse Bauten mit der Ausrichtung nach kosmischen Bezügen höhere Gesetzmäßigkeiten. Gründe, warum ein Palast in dieser offensichtlichen Form von den Grundlinien der Stadt, deren administratives Zentrum er zugleich darstellt, abweichen sollte, könnten nur in größeren zeitlichen Unterschieden der Errichtung zu suchen sein.

Hinweise auf ein im Vergleich zur Stadtanlage deutlich frühere oder spätere Errichtung gibt es jedoch für die „Große Halle“ von Karakorum nicht.

Als weiteres Argument für eine von Anfang an buddhistische Nutzung ist die starke Betonung der Zahl Acht, die sich in der Verwendung von acht mal acht Säulen im Grundriß wieder findet und somit die Grundlage des Gebäudes bildet. Die Acht gilt als wichtigste Zahl im Budd-

³⁰² vgl. HÜTTEL 2009, S. 10,

³⁰³ vgl. HÜTTEL/ERDENEBAAT 2009, S. 11

³⁰⁴ Vgl. STEINHARDT 1990, S. 150

³⁰⁵ Diese Abweichung von den allgemeinen Achsen einer Stadtanlage, d.h. die Höherstellung der Ausrichtung nach kosmischen Gesichtspunkten über die der weltlichen Stadtanlage ist nicht nur im asiatischen Raum anzutreffen, sie findet sich auch im europäischen Raum mit der Ostwestorientierung christlicher Kirchen.

hismus, spielt allerdings auch in der chinesischen Philosophie (acht Trigramme, die miteinander kombiniert ebenfalls die Zahl 64 ergeben) eine nicht unwichtige Rolle³⁰⁶.

Neben den chinesischen (Baustil) und tibetischen (Bauidee) Einflüssen in der Umsetzung der Architektur, lassen sich auch in der Ausgestaltung der Räume anhand der gefundenen Relieffragmente und der Wandmalereireste nicht auf mongolischen Ursprung zurückzuführende Beeinflussungen erkennen. Letztere wurden im Rahmen einer bislang unveröffentlichten Masterarbeit von Eva Hoffmann/Uni Bonn untersucht. Sie stellt in ihrer Untersuchung grundsätzlich gewisse Unterschiede in den von Kiselev und den von der MDKE gefundenen Wandmalereifragmenten fest. Nicht mehr eindeutig nachvollziehbar ist der genaue Fundort der Malereien der Kiselevgrabung, genauso wie die Art ihrer Anfertigung nicht mehr eindeutig zu erkennen ist. Stilistisch lassen sie chinesische, uigurische, nepalisch-tibetische Elemente vermuten, wobei der internationale Stil der buddhistischen Kunst des 11.-14. Jahrhundert keine klare Provenienz der Künstler erkennen lässt. Die von der MDKE gefundenen Wandmalereireste sind nach Hüttel den sino-tibetischen, sowie den indo-nepalischen Stilen des 12.-14. Jahrhunderts zuzuordnen³⁰⁷

Am markantesten ist dabei der Vergleich mit ähnlichem Fundmaterial aus der tangutischen Stadt Khara-Khoto, die Anfang des 20. Jahrhunderts vom russischen Wissenschaftler Peter Koslow entdeckt wurde³⁰⁸. Ähnlichkeiten konnten sowohl in der Malerei als auch in der Darstellung der Reliefe festgestellt werden, denn auch in Khara Khoto haben sich zahlreiche Reste buddhistischer Kunst und Architektur erhalten³⁰⁹.

Abgesehen von den Wandmalereiresten lassen auch zwei innerhalb des 2009 ausgegrabenen Brennofenbezirks in Orchonnähe gefundene Fragmente von Tonfiguren, genauer handelt es sich um die Köpfe zweier Kinnaris, eindeutig tangutische Einflüsse erkennen, so dass ein unmittelbarer handwerklicher Bezug sehr wahrscheinlich erscheint³¹⁰.

Aller Wahrscheinlichkeit gelangten nach der Eroberung der Stadt 1226/27 durch die Mongolen Tanguten an den Hof des Chans und damit eventuell auch als Handwerker nach Karakorum.

Die Vermischung tibetischer, mongolischer, chinesischer, vereinzelt auch indischer Elemente ist, die Architektur betreffend, grundsätzlich in der Mongolei häufiger vorhanden, wobei sich bis heute erhaltene Beispiele vor allem auf die Zeit ab dem 16. Jahrhundert beschränken.

³⁰⁶ vgl. zur Zahlensymbolik bei den Mongolen SHUKOWSKAJA 1996, S. 128f.; zur chinesischen Philosophie GOLANY 2001, S. 48f.

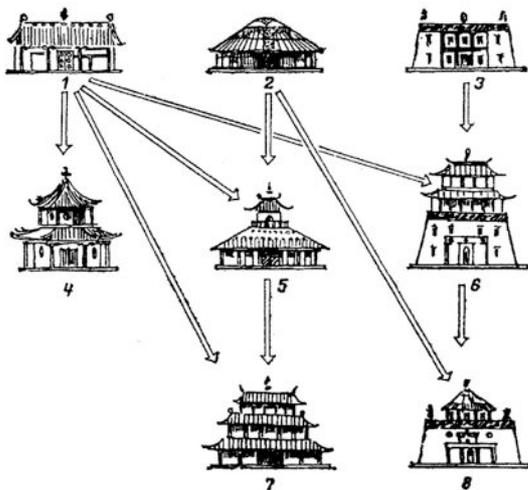
³⁰⁷ vgl. HÜTTEL 2004, S. 202

³⁰⁸ Vgl. SAMOSYUK 1994a, S. 31ff.

³⁰⁹ Vgl. SAMOSYUK 1994b, S. 60ff., auffallend ist im tangutischen Stil eine Beeinflussung sowohl aus tibetischer als auch aus chinesischer Richtung

³¹⁰ vgl. HÜTTEL 2009, S. 21

ALEXANDER 2006 unterscheidet in Anlehnung an MAIDAR 1983 in seiner Auflistung typischer Klosterarchitektur der Mongolei die Gerform, die hölzerne Gerform, sowie quadratische Abwandlungen dieser Typen, des weiteren die tibetisch beeinflusste Form in Stein-, Ziegel- und Stampflehmausführung, außerdem den traditionellen chinesischen Stil und den Qingdynastiestil³¹¹. Seine Klassifizierung konzentriert sich in erster Linie jedoch auf verwendete Baumaterialien und Bautechniken und lässt zunächst einmal weiterführende Aspekte wie ideologisch prägende Ideen außer Acht.



1. Traditioneller chinesischer Stil
2. Traditioneller mongolischer Stil
3. Traditioneller tibetischer Stil
4. Chinesischer Pagodenstil
5. Mongolisch-chinesischer Mischstil
6. Tibetisch-chinesischer Mischstil
7. Moderner mongolisch-chinesischer Mischstil
8. Tibetisch-mongolischer Mischstil

Abb. 35 Entwicklung architektonischer Mischformen in der Mongolei (nach MAIDAR 1983)

Bei Anwendung seiner Kriterien handelt es sich bei der „Großen Halle von Karakorum“ um ein im chinesischen Stil errichtetes Gebäude.

³¹¹ vgl. ALEXANDER 2006, S. 27ff

7.4 Zur Frage einer möglichen Umnutzung

Immer wieder wurde auch die Frage einer möglichen Umnutzung des eventuell ursprünglich profanen Palastes zu einem späteren religiös genutzten Bau diskutiert. Umnutzungen dieser Form sind zumindest nicht grundsätzlich auszuschließen, für Karakorum jedoch nicht wahrscheinlich.

Auch wenn, wie oben erwähnt, gerade Gebäude chinesischer Architektur (im übrigen auch Gebäude tibetischer Architektur) eine überaus flexible Nutzung und somit eine vergleichsweise einfache Änderung der Funktion ermöglichen, gibt es für die „Große Halle“ nach Stand der bisherigen Ausgrabung keine Hinweise auf eine ursprünglich profane Nutzung des Gebäudes als Palast des Ögedei Chans.

Zwar sind im Befund, beispielsweise in der Gestaltung des Fußbodens oder im Aufbau der Lotusthrone, Ausbesserungen und Hinweise auf Renovierungsmaßnahmen zu finden, die sich jedoch offensichtlich nicht auf eine damit einhergehende Änderung der Gesamtnutzung des Gebäudes beziehen. So gehört beispielsweise der diagonal laufende Fußboden, der immer wieder buddhistische Symbole trägt, bereits zur ersten und nicht zu einer Umbauphase. Ausbesserungen in seinem Bereich sind nicht erkennbar. Auch die Lotusthrone bilden nicht die erste buddhistische Nutzungsphase, denn bereits in dem unter ihnen liegenden Schutt finden sich zahllose Fragmente buddhistischer Skulpturenfragmente.

Im weiteren Fundmaterial der Grabung sind nur ausgesprochen wenige Funde erhalten, die für eine intensivere profane Nutzung des Gebäudes sprechen, so macht die Keramik lediglich einen geringen Prozentsatz des Fundmaterials aus.

Wenn es tatsächlich eine Umnutzung gegeben hat, muss diese so gründlich erfolgt sein, dass sich keine offensichtlichen Spuren profaner Nutzung, also einer Nutzung als Palast erhalten haben. Dazu hätte der gesamte Fußbodenbereich und damit auch die Binnengliederung des Gebäudes vollkommen entfernt und erneuert werden müssen, so dass nur Podestschichtung und Säulenbasen Überreste der älteren Nutzungsphase wären. Hinweise auf eine solch arbeitsintensive Maßnahme finden sich im Befund nicht.

Sicher ist, dass die aus Schriftquellen der Zeit stammenden Hinweise auf Aussehen und Lage des Palastes nicht als Interpretationshilfe herangezogen werden können. Zwar ist besonders die Beschreibung Rubrucks als recht präzise zu bezeichnen, zur tatsächlichen Identifikation der einzelnen Gebäude ist sie jedoch nicht ausreichend.

Eine Umnutzung der oben beschriebenen Art wird in keiner Quelle erwähnt, dieses muss jedoch nicht zwingend gegen selbige sprechen.

Die „Große Halle“ betreffend scheinen schon in der ersten Form des Gebäudes eindeutig als religiös zu interpretierende Bauteile integriert gewesen zu sein.

Dies gilt zum Beispiel für die erhaltene zentrale Aussparung im Fußbodenbereich, in deren Zentrum sich wiederum der Kiselevstupa und die Tsatsadeponierungen befinden. Davon ausgehend, dass der Fußboden zur ersten Ausstattung des Gebäudes gehörte, müsste er in einer Nutzung als Palast, und damit auch in Rückgriff auf die Rubrucksche Beschreibung, einen durchgehenden Fußboden gehabt haben und somit am heute vorhandenen Zustand im Übergang zu den diagonalen Fußbodenbereichen Abbruchkanten erhalten sein. Dies ist allerdings nicht der Fall, vielmehr wirken die Kanten sauber und exakt gegossen. Dafür dass der Fußboden tatsächlich bereits zur ersten Nutzungsphase des Gebäudes gehörte, sprechen seine zahlreichen Flickungen und Ausbesserungen, die sich durch eine lange Nutzungszeit vermutlich zwangsläufig ergeben. Erkennbar sind diese Ausbesserungen an wechselnden Richtungsverläufen in der Anordnung der Platten, die stellenweise nicht ganz sauber an die noch vorhandenen Bereiche anstoßen.

8. Parallelen im chinesischen und tibetischen Raum

Auch wenn in den vergangenen Jahren durchaus Fortschritte in der Wissenschaft erreicht werden konnten, steckt die archäologische ebenso wie die bauhistorische Forschung vor allem in der Mongolei noch in den Anfängen und blickt auch in China und Tibet nicht auf eine überaus lange Tradition zurück. Dieser Faktor gestaltet die vergleichende Untersuchung der „Großen Halle“ in Karakorum mit anderen Gebäuden benachbarter Kulturkreise in einigen Punkten schwierig.

Vor allem in der Mongolei fehlen dabei bis heute Arbeiten, die sich mit der architektonischen Entwicklung der Bauten auf mongolischem Boden beschäftigen. Dies mag damit zu tun haben, dass letztlich bis heute allein die Jurte als typisch mongolische Behausung einer nomadischen Gesellschaft angesehen werden darf, diese allerdings seit Jahrhunderten in nahezu unveränderter Form existiert.

Andere ortsfeste Bauten aus älterer und jüngerer Zeit sind entweder durch russischen, chinesischen oder tibetischen Einfluss geprägt, so dass das Forschungsinteresse von mongolischer Seite auf diesem Gebiet lange Zeit nur gering war und auch nach der Wende von 1990 erst einmal die Besinnung auf die eigene Nationalität im Vordergrund stand.

Überhaupt einen der wenigen Überblicke auf diesem Gebiet stellt die Arbeit von ANDRE ALEXANDER aus dem Jahr 2006 dar. Erst in jüngerer Zeit beschäftigen sich auch mongolische Archäologen mit der Erstellung überblicksartiger Werke zu unterschiedlichen Themen, um die eigene Geschichte konkreter zu erfassen³¹².

Im chinesischen Raum wiederum blickt die Bauforschung zwar auf eine längere Tradition zurück, konzentrierte sich jedoch in ihren Veröffentlichungen in erster Linie auf die aufgehend erhaltenen Reste, so dass sowohl in überblicksartigen Werken als auch bei Veröffentlichungen in bauhistorischen und archäologischen Zeitschriften wie WENWU oder KAOGU oft genaue Grundrisspläne der Gebäude fehlen. Häufig ist damit der Vergleich mit der Großen Halle von Karakorum, die eben nur im Grundriß erhalten ist, schwierig.

Drastischer ist die Situation in Tibet. Obschon sowohl aus historischer als auch aus archäologischer Sicht von großem Interesse, fehlen bis heute Forschungen auf diesem Gebiet nahezu vollständig. Dieser vor allem auf die politischen Verhältnisse seit der Okkupation Tibets durch die Chinesen zurückzuführende Umstand ist insofern besonders tragisch, da durch fehlende Fürsorge und sogar bewusste Zerstörung alter Kulturdenkmale überaus viel dieser

³¹² Beispiele sind die Dissertation von ERDENEBAT 2009, sowie die sich noch in Arbeit befindende Dissertation zu mongolischen Stadtanlagen von L. Munkhbayar

alten Kultur in Vergessenheit gerät³¹³. Erst in den letzten Jahren ist es ausländischen Forschergruppen, unter anderem dem „Tibetan Heritage Fund“ oder „Lhasa Historical City Atlas“, gelungen, in größerer Zahl profane oder sakrale Gebäude genauer aufzunehmen. Nach wie vor fehlt allerdings eine fundierte grundlegende Typologie der buddhistischen Tempel- oder Klosteranlagen, so dass in der Auswertung häufig lediglich auf Einzelarbeiten zurückgegriffen werden kann³¹⁴.

Betrachtet man nun die an der „Großen Halle“ umgesetzte Grundform des Quadrates in den unterschiedlichen Regionen, so tritt diese in wechselnder Häufigkeit sowohl bei Profan- als auch bei Sakralbauten in Tibet und China auf. Damit ist sie also grundsätzlich zunächst einmal nicht auf eine spezielle Nutzung, Zeit oder Region festgelegt.

In Tibet findet sich einer der ältesten erhaltenen quadratischen Grundrisse im religiösen Kontext in Lhasa beim *Jo-khang* (oder Lhasa Tsukla-khang), einem quadratischen Tempelbau, der das Zentrum einer Klosteranlage bildet, die bis heute eine der bedeutendsten Sakralbauten in Tibet darstellt und Ziel zahlloser Pilgerreisen ist.

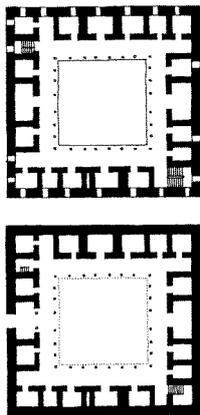


Abb. 36 Jokhang um 640, Grundriss von Erdgeschoss und erster Stock (aus LARSEN/SINDING-LARSEN 2001, S. 114)

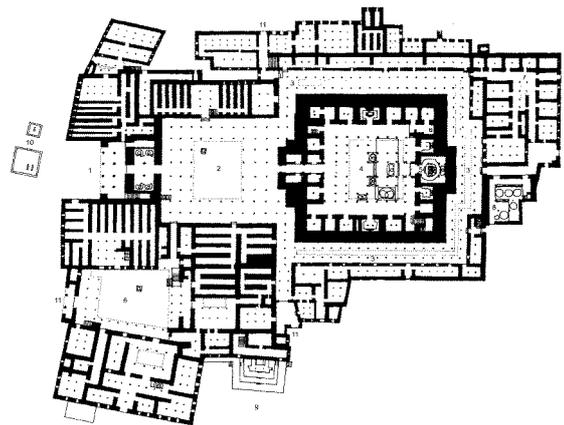


Abb. 37 Jokhang heute (aus LARSEN/SINDING-LARSEN 2001, S.114)

Bereits zu Beginn des siebten Jahrhunderts (verm. 639) unter Songtsen Gampo u.a. von Handwerkern der Newari errichtet, werden um das eigentliche Tempelgebäude im Laufe der nachfolgenden Jahrhunderte zahlreiche weitere Kapellen, Höfe, Wohnresidenzen des Dalai Lamas und des Panchen Lamas, Schlafräume der Mönche, Wirtschaftsgebäude gebaut, so dass schließlich eine große Klosteranlage entsteht. Der Tempelbau im Zentrum der Anlage wurde mit Seitenlängen von 18 x 18 m errichtet, ist im Inneren als Vihara gestaltet und trägt damit zweifelsfrei indische Einflüsse³¹⁵. Jeweils sieben Nischen finden sich auf jeder Seite im

³¹³ Vgl. zu dieser Problematik HENSS 1981, S. 12ff.

³¹⁴ Vgl. ALEXANDER 2005, S. 15, außerdem von Bedeutung VITALI 1992

³¹⁵ Vgl. ALEXANDER 2005, S. 28

Inneren des Tempels, der frei bleibende Bereich im Zentrum des Gebäudes ist von Figuren bestanden. Sein Eingang zeigt nach Westen. Umgeben ist er von Prozessionswegen, deren rituelle Begehung Teil der Pilgerreisen ist. Insgesamt sind vor allem indischen Einflüsse in seinem Erscheinungsbild deutlich erkennbar, so dass abgesehen vom quadratischen Grundriss nur wenig Ähnlichkeit mit der großen Halle von Karakorum besteht³¹⁶.

Deutlich jünger, jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach auf einen älteren ebenfalls quadratischen Kern zurückzuführen, ist der *Jebum-gang Lha-khang*, ein Tempelbau mit Seitenlängen von 28,30 m. Anstelle eines großen mit Tsatsas gefüllten Chörten, wurde nach dessen Verfall zum Ende des 19. Jahrhunderts ein neuer Tempel errichtet³¹⁷.

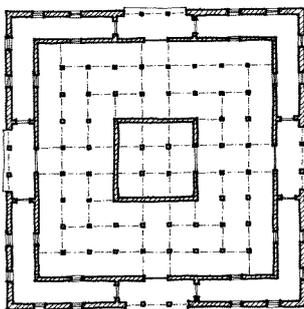


Abb. 38 Jebumgang Lhakhang 17. Jh. (aus LARSEN/SINDING-LARSEN 2001, S. 144)

Im Grundriss quadratisch, mit Eingängen in alle vier Himmelsrichtungen, mit zwei Umgängen im Inneren des Gebäudes, die um das im Zentrum liegende Sanctum herumführen, zeigt dieser ursprünglich dreigeschossige Bau in vielen Punkten Ähnlichkeit mit dem deutlich älteren Tempelbau in Karakorum und eine eindeutige Orientierung an Strukturen des Mandala³¹⁸. Nach ALEXANDER handelt es sich um eine Wiederaufnahme der aus der sog. Imperialen Periode (u.a. Lhasa Tsukla-khang) bekannten Architekturmerkmale mit einer deutlichen Hinwendung zu alten Grundformen wie sie zum Beispiel am Kloster Samye anzutreffen sind. Abgesehen davon stellt der Jebum-gang „one of the most inspiring examples of (recent) historic Tibetan architecture, because of its perfect symmetry and immaculate construction“ dar³¹⁹.

Nach seiner Typologie der Tempel Lhasas ist der Jebum-gang damit in die von ihm “Reprise of Imperial period“ genannte Epoche einzuordnen³²⁰. Auch der Tempel von Karakorum weist bereits viele Jahrhunderte früher ähnliche Merkmale auf.

³¹⁶ Vgl. LARSEN/SINDING-LARSEN 2001, S. 114

³¹⁷ LARSEN/SINDING-LARSEN 2001, S. 144 gehen von einer Errichtung im 17. Jahrhundert aus und erwähnen eine Gründung im 11. Jahrhundert, die sich eventuell auf den bei ALEXANDER 2005 erwähnten Chörten beziehen kann. Grundsätzlich scheinen die Forschungen Alexanders ausführlicher zu sein, so dass vermutlich seine späte Datierung eher der Realität entspricht

³¹⁸ Vgl. ALEXANDER 2005, S. 259

³¹⁹ Vgl. ALEXANDER 2005, S. 267

³²⁰ Vgl. ALEXANDER 2005, S. 285

Quadratische Grundformen können sich des Weiteren auch als Teile eines Tempelgebäudes finden, wie zum Beispiel beim Sanctum des *Tsepak Lha-khangs*.

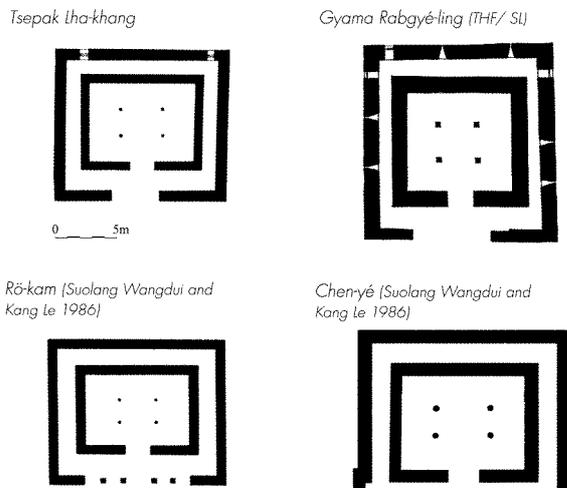


Abb. 39 Weitere quadratische Grundrisse tibetischer Tempel (aus ALEXANDER 2005, S. 148)

Außerhalb Lhasas gelegen finden sich quadratische Grundrisse beispielsweise beim Oberen Tempel in Nako/Spiti (mit einer Seitenlänge von nur drei Metern, 12. Jh.), in Lalung/Spiti (Seitenlängen von ca. sieben Metern, 12. Jh), in Gumrang/Lahaul (Seitenlänge unklar, 12. Jh), beim neuen Tempel in Alchi, beim Sakyamuni-Tempel in Mangyu/Ladakh, beim Haupttempel von Sumda, bei verschiedenen Tempeln des Tholing-Klosters im Königreich Guge (Gründung 10. Jh., diverse Umbau- und Renovierungsmaßnahmen) oder auch beim Tempel von Ali³²¹.

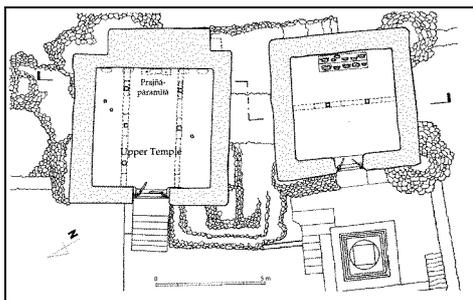


Abb. 40 Oberer Tempel in Nako/Spiti (aus LUCZANITS 2004, S. 86)

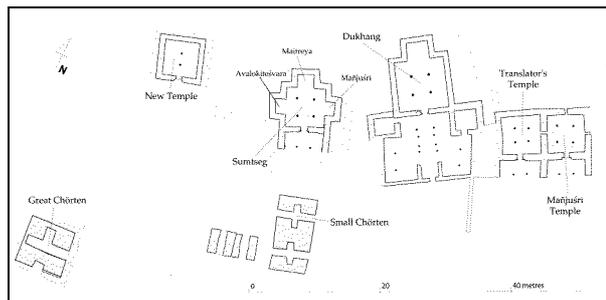


Abb. 41 Neuer Tempel von Alchi (aus LUCZANITS 2004, S. 128)

³²¹ Vgl. LUCZANITS 2004, S. 86, zu Tholing vgl. GUGE KINGDOM 1991, S. 12ff., außerdem BAI O.J., S. 567-615, engl. Zusammenfassung in CAA DIGEST Vol 1, No 2, S. 57, zu Ali vgl. DEPARTMENT OF ARCHAEOLOGY U.A. 2002, S. 34-49

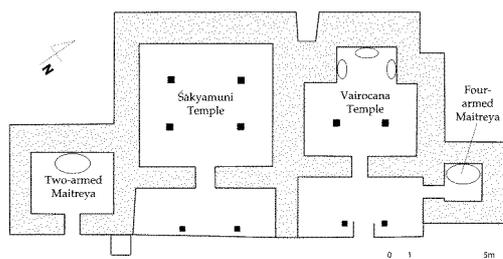


Abb. 42 Mangyu-Tempel, Alchi (aus LUCZANITS 2004, S. 156)

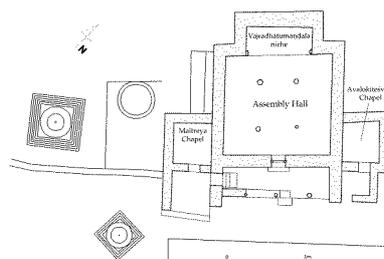


Abb. 43 Versammlungshalle (aus LUCZANITS 2004, S. 176)

All diese letztgenannten Tempel weisen einen quadratischen Grundriss der Versammlungshalle und eine geringe Größe auf, die sich vermutlich durch die Funktion als Tempel lediglich lokaler Bedeutung erklären lässt. In ihrer Konstruktion sind sie in der Regel in der für Tibet typischen Weise gemauert und besitzen im Inneren zwei oder mehr das Dach tragende Holzsäulen. Sie sind in ihrer äußeren Gestalt mit flachem Dach eher einfach gehalten, im Inneren jedoch häufig mit einer größeren Zahl Figuren ausgestaltet, die nach buddhistischem Bildprogramm aufgestellt wurden. Ihrer Konstruktion und Funktion nach beweisen sie somit lediglich, dass quadratische Grundrisse nicht nur bei großen, überregional bedeutenden Tempeln, sondern auch bei lokal genutzten Bauten umgesetzt wurden.

Ihre geringe Größe erforderte jedoch nicht die in Karakorum umgesetzte komplizierte Bauweise einer als Fachwerkkonstruktion errichteten großen Halle, so dass ihre Vergleichbarkeit über die identische Grundrissform hinausgehend als eher gering angesehen werden muss.

Insgesamt fällt bei der Betrachtung der vor allem in ALEXANDER 2005, SINDING-LARSEN/LARSEN 2001 und VITALI 2002 gesammelten Grundrisse auf, dass es neben quadratischen vor allem rechteckige Grundrisse sind, die die große Zahl der Tempel beherrschen, so dass es also nach heutigem Stand der Forschung keine eindeutigen und allgemeingültigen Richtlinien zur Errichtung von Tempelbauten gegeben haben kann, der quadratische Grundriss jedoch allerdings auch in Tibet nicht die Regel war³²².

Da aber ein rechteckiger Tempelgrundriss die Darstellung des Mandalagedankens in seiner architektonischen Form eher ausschließt, kann vermutet werden, dass vor allem bei einer komplexen architektonischen Umsetzung dieser Weltanschauung die Wahl auf einen quadratischen Grundriss fiel. Inwieweit über die Wahl der Form, zumindest im Tibetischen, Rückschlüsse auf die Bedeutung des Tempels möglich sind, ist bislang nicht untersucht.

³²² weitere v.a. rechteckige Grundrisse buddhistisch/tibetischer Tempel in der Inneren Mongolei finden sich in Su 1994, S. 53-59

Auch im chinesischen Raum finden sich in erster Linie rechteckige Tempelgrundrisse, während quadratische Grundrisse im religiösen Kontext vor allem bei den aus der Stupaform entstandenen Pagoden anzutreffen sind³²³.

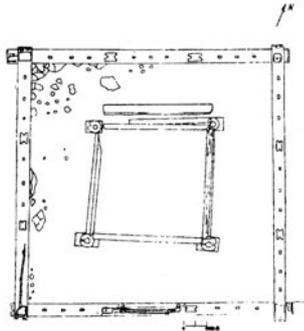


Abb. 44 Grundriss des Tempels Niya (aus ZHANG 1998)

Als eines der wenigen Beispiele für quadratische Grundrisse von Tempeln ist die Große Halle des 782 erbauten Nan-Chan Klosters in der Provinz Shanxi zu bezeichnen. Sie ist dreischiffig und mit einer Seitenlänge von ca. zehn Metern deutlich kleiner als die Große Halle in Karakorum. Auch ihre Innengestaltung unterscheidet sich, denn auf einem erhöhten Podest, nahezu die gesamte Raumbreite einnehmend, befindet sich eine Skulpturengruppe³²⁴. Gleiches gilt auch für den quadratischen Tempel von Niya, der vermutlich bereits vor 269 errichtet wurde und damit ebenfalls nicht als unmittelbarer Einfluß für die große Halle in Karakorum gelten kann³²⁵. Ebenfalls deutlich älter ist die im fünften Jahrhundert errichtete Halle des annähernd quadratischen Tempels Puzhao-si in der Provinz Shanxi (Seitenlänge ca. 12 m)³²⁶.

³²³ Vgl. insgesamt die einzelnen Darstellungen zu buddhistischer Architektur in STEINHARDT 2002, Pagoden weisen häufiger auch einen achteckigen Grundriß auf, der Ursprung dieses achteckigen Grundrisses wird zumindest bei liaozeitlichen Pagoden dieser Form in der Zeltform der Kitan gesucht, vgl. WANG 1996, S. 51-62 und ZHANG 1995, S. 13-17; als Beispiel für eine quadratische Pagode kann die allerdings bereits 516 errichtete und damit deutlich ältere in Luoyang gelten, vgl. ZHONG 1998, S. 51-64, englische Zusammenfassung auch in CAA DIGEST Vol 3, No 2-3, S. 200f, yuanzeitlich und rechteckig ist außerdem der Zhenru Temple in der Provinz Shanxi, vgl. WU 1998, S. 31-35, englische Zusammenfassung in CAA DIGEST Vol 4, No 1, S. 251, sowie der Huilong Tempel aus der frühen Songzeit ebenfalls in der Provinz Shanxi, vgl. THE ARCHAEOLOGICAL MUSEUM OF BEIJING UNIVERSITY 2003, S. 52ff., eine quadratische Pagode mit Seitenlängen von 30 m aus der Zeit der Östlichen Wei/Nördlichen Qi-Dynastie fand sich in Yecheng, vgl. YECHENG CITY ARCHAEOLOGICAL TEAM FROM IA U.A. 2003, S. 3ff, diese Pagode wurde auch auf einem künstlich angeschichteten Podest errichtet.

³²⁴ Vgl. XINIAN 2002, S. 114

³²⁵ vgl. ZHANG 1998, S. 6-10, englische Zusammenfassung in CAA DIGEST Vol 3, No 4, S. 213f.

³²⁶ vgl. HUA 1996, S. 6-43, englische Zusammenfassung in CAA DIGEST Vol 1, No 2, S. 51

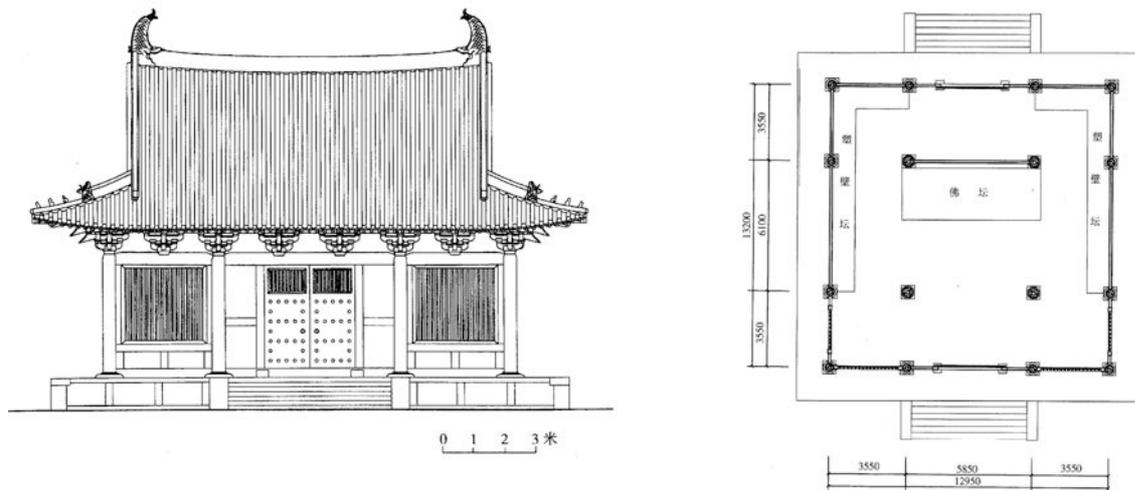


Abb. 45 Ansicht und Grundriß des Baosheng-Tempels (aus ZHANG 2005)

Quadratisch und songzeitlich ist wiederum die große Halle des Baosheng-Tempels in der Provinz Jiangsu. Mit einer Seitenlänge von ca. 13 m und vier mal vier Säulen ist er allerdings ebenfalls deutlich kleiner als der Tempel in Karakorum³²⁷. Mit Seitenlängen von 31,2 x 29,9 m und sechs mal sechs Säulen ist das Schulgebäude des songzeitlichen Jingshan Tempels insgesamt annähernd quadratisch, größer und damit auch stärker mit Karakorum vergleichbar³²⁸.

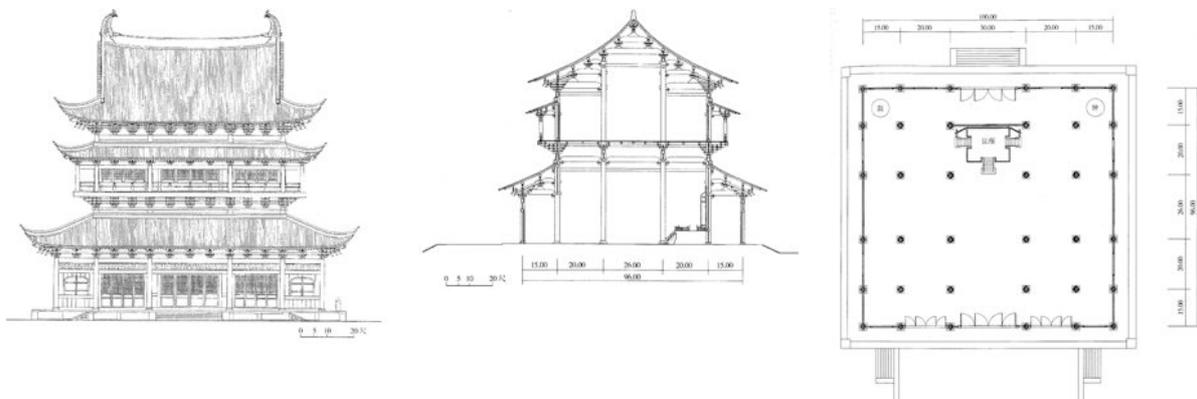


Abb. 46 Ansicht, Querschnitt und Grundriß des Schulgebäudes Jingshan (aus ZHANG 2007)

Auch die aufgehende Architektur mit einem dreigliedrigen Dach hat eventuell Parallelen in Karakorum. Außerdem steht das Gebäude auf einem Podest, hat allerdings mit einer Treppeanlage auf der Nordseite und einer größeren Podesterweiterung nach Süden, die über drei Treppen begehbar ist, eine andere Aufgangssituation als in Karakorum vorhanden. Weitere Beispiele für quadratische Bauten mit religiöser Nutzung sind überaus selten und finden sich, wie bereits erwähnt, fast ausschließlich im Rahmen des Pagodenbaus.

³²⁷ vgl. ZHANG 2005, S. 81

³²⁸ vgl. ZHANG 2007, S. 71

Als quadratisch kann hierbei die viertürige Pagode des Klosters Shengtong in der Provinz Shandong gelten. Mit ihren vier Türen und der Aufstellung der buddhistischen Figurengruppe im Inneren sind zumindest Ansätze einer mandalaartigen Ausrichtung erkennbar.

Abgesehen von den erwähnten quadratischen Tempelbauten muss davon ausgegangen werden, dass das Quadrat als architektonische Form auch in anderen Zusammenhängen in der chinesischen Alltagswelt des 13. Jahrhunderts sowie der vorangegangenen Jahrhunderte präsent gewesen ist und somit als Inspiration auch für Tempelbauten gelten kann.

Daß auch zur Zeit der mongolischen Invasion im chinesischen Raum rechteckige Tempel errichtet wurden, zeigt das Beispiel des eindeutig nach chinesischen Grundregeln der Architektur gebauten und 30 x 40 m großen Tempels in Quyang, Provinz Hebei. Unter Kubilai Chan errichtet, berücksichtigt er zahlreiche im Yingzhao Fashi festgehaltene Bauregeln und ist damit ein weiteres Beispiel für die Anpassung der mongolischen Fremdherrscher an die von ihnen besetzte Kultur³²⁹.

Zur Umsetzung quadratischer sowie rechteckiger Bauten in der Mongolei vor der Errichtung der „Großen Halle“ in Karakorum kann bislang nur wenig gesagt werden.

Aufgrund der erst im 13. Jahrhundert einsetzenden Errichtung ortsfester Häuser mongolischen Ursprungs kann nur sicher gesagt werden, dass bislang keine vergleichbaren älteren Bauten zumindest mongolischen Ursprungs bekannt sind³³⁰.

Quadratische Tempelbauten aus der Zeit nach Errichtung der Großen Halle sind jedoch keine Seltenheit, so dass zu vermuten ist, dass die Errichtung der „Großen Halle“ in Karakorum einen ganz entscheidenden Impuls für den Bau weiterer Klosteranlagen auf mongolischem Boden gab.

Klöster wie das zu Beginn des 18. Jahrhunderts errichtete Amarbayasgalant im Norden der Mongolei, der Haupttempel des Klosters Shanch (Anfang 17. Jh.), diverse Nebengebäude des Klosters Sangiin Dalai aus dem 18. Jahrhundert (wie Doorovin dugan), aber auch die zerstörte große Versammlungshalle im Kloster Erdene zuu weisen in zwar abweichender Größe jedoch in der Grundrissgestaltung große Ähnlichkeit auf, so dass davon auszugehen ist, dass die Große Halle von Karakorum eine Art Vorbildcharakter für die weitere Errichtung großer Tempel und Klosteranlagen darstellte (vgl. Abb. 116 im Anhang)³³¹.

³²⁹ gleiches ist auch bei der Stadtplanung der neuen Hauptstadt Dadu feststellbar, vgl. STEINHARDT 1983 und STEINHARDT 1998

³³⁰ Ältere große Stadtanlagen, die auch in unmittelbarer Nähe Karakorums im Orchontal existieren sind Gründungen anderer Völker wie der Uiguren, die bereits im 8. Jh. über eine ausgeprägte städtebauliche Kultur verfügten. Direkte Einflüsse auf den Bau der „Großen Halle“ dürften nach bisherigem Forschungsstand von der seit ca. 400 Jahren wüst liegenden Stadt nicht mehr ausgegangen sein.

³³¹ Vgl. dazu auch HÜTTEL/ERDENEBAT 2009, S. 9

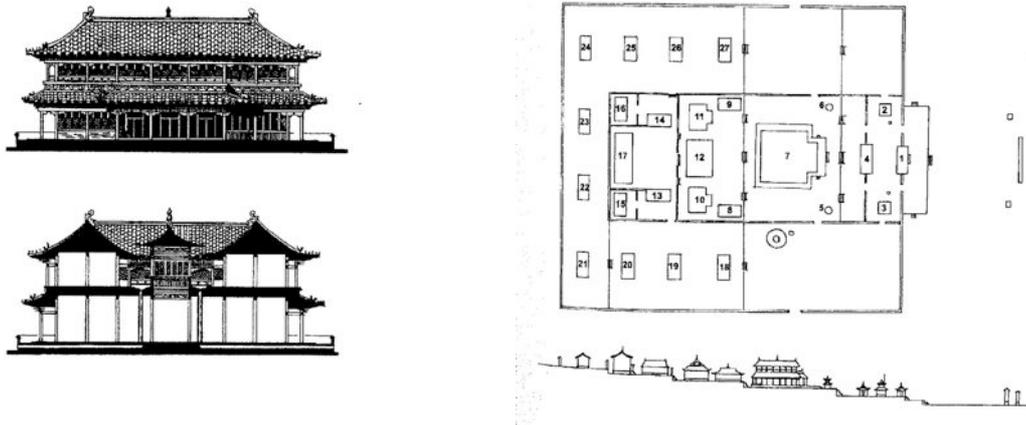


Abb. 47 Haupttempel Amarbayasgalant und Grundriss der Klosteranlage im imperialen Qing-Stil (aus ALEXANDER 2006, S. 51)

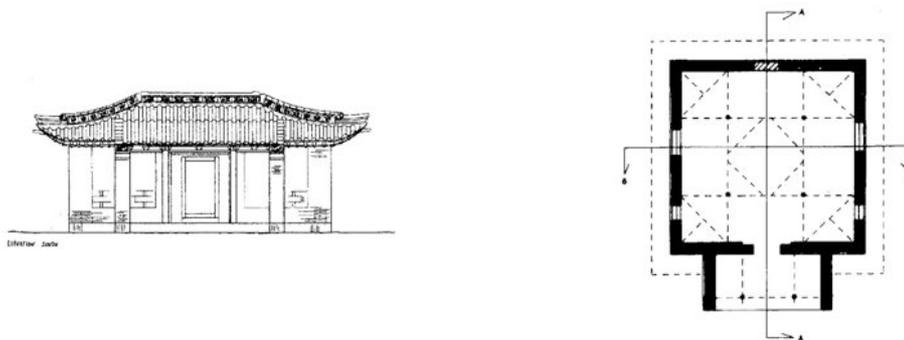


Abb. 48 Ansicht und Grundriss Doorovin dugan des Klosters Sangiin Dalai im chinesischen Stil (aus ALEXANDER 2006, S. 63)

Abgesehen von festen Bauten mongolischen Ursprungs darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, dass auch vor Errichtung der ersten mongolischen Hauptstadt Karakorum bereits auf mongolischem Siedlungsgebiet ältere Stadtanlagen der Uiguren und Kitan, sowie weitere mongolische Stadtanlagen/Ansiedlungen existierten, die ebenfalls als Inspiration auch bei der Errichtung der Stadt Karakorum und ihrer Bauten gelten können.

Char Balgas ist davon die sicherlich am nächsten liegende Ansiedlung und mit einer Größe von, nach neuer Vermessung, mindestens 32 km² erheblich größer als Karakorum. Abgesehen von ihrer Nutzung als uigurische Hauptstadt der Zeit von 744/45-840 ist auch eine kitanzeitliche Nachnutzung bislang nicht gänzlich ausgeschlossen, Keramikfunde aus einem 2009 ausgegrabenen Gebäude südlich der großen Palast-/Tempelstadt deuten darauf hin³³².

Daß größere Bereiche der ehemals uigurischen Stadt auch zu mongolischer Zeit noch aufrecht erhalten und erkennbar waren, lässt ein in dieses Nebengebäude eingebrachtes mon-

³³² Vgl. HÜTTEL 2009, S. 17f

golisches Nischengrab (12.-16. Jahrhundert) erkennen. Größere Teile des Versturzes befinden sich oberhalb des Grabes, so dass dieser ganz offensichtlich erst später erfolgte³³³.

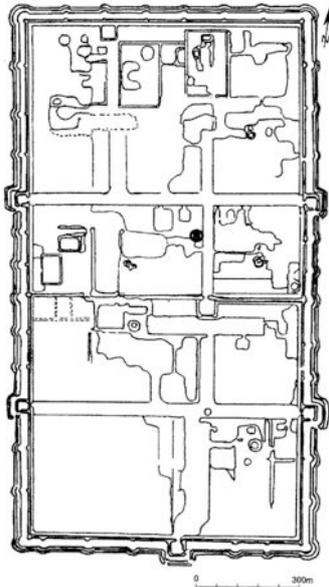


Abb. 49 Plan der kitanzeitlichen Stadt Cintolgoi (aus KRADIN/IVLIEV 2009, S. 464)

Sicher kitanzeitlich ist die im Bulgan Aimag/Dashinchilen Sum und damit nordöstlich von Karakorum liegende Stadtanlage Cintolgoi. Rechteckig mit einer Größe von 1,2 x 0,6 km umwallt, ist sie durch eine innere Mauer in einen nördlichen und südlichen Bereich unterteilt. Eine durchgehende Straße verbindet das nördliche mit dem südlichen Ende der Stadt, zwei Straßen laufen von Westen nach Osten. Der Verwaltungs- und Herrschaftsbezirk befand sich im Norden der Stadt, weitere Gebäudereste konnten bei Grabungen in den Jahren 2004-2007 erkannt werden. Das Fundmaterial erbrachte unter anderem den Nachweis, daß sich unter den Einwohnern auch Teile des Volkes der Bohai befanden, die offensichtlich zur Grenzsicherung in dieser Region angesiedelt worden waren³³⁴.

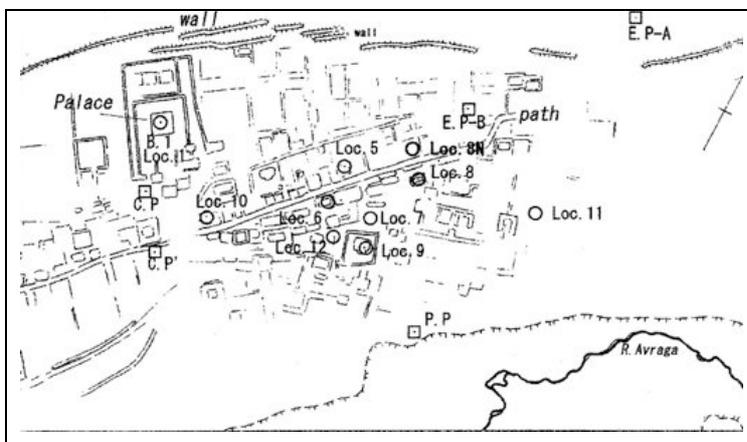


Abb. 50 Avruga (aus SHIRAISHI/TSOGTBAATAR 2009, S. 134)

³³³ vgl. HÜTTEL 2009, S. 21

³³⁴ vgl. KRADIN/IVLIEV 2009, S. 461ff

Auch in der folgenden Mongolenzeit sind bereits vor der Entstehung Karakorums permanente Ansiedlungen allerdings oft kleineren Ausmaßes nachweisbar. Aufgrund der mit dem mittelalterlichen Reisekönigtum vergleichbaren Praxis Chinghis Chans, nicht längerfristig an einem Ort zu verweilen, sondern mitsamt Regierungs- und Verwaltungsgefolge saisonal zwischen verschiedenen Lagern zu wechseln, finden sich über das gesamte mongolische Kernland verteilt Reste dieser Aufenthaltsorte³³⁵.

Nach momentaner Forschungsmeinung handelt es sich bei dem am Fluß Kherlen gelegenen Lager um den Hauptaufenthaltort und das Winterlager. Nach Shiraizhi kann dieses Lager in der Provinz Khentii im Nordosten der Mongolei mit dem heute als Avraga bezeichneten Ort identifiziert werden. Grabungen in den 1960er Jahren sowie von mongolisch-japanischer Seite zwischen 2001-2004 zeigten, dass es sich um einen Siedlungsort der Größe 1200 x 500 m gehandelt hat. Innerhalb des Areals sind mehrere Gebäudeplattformen mit Seitenlängen von 20 m erhalten, von denen die sog. Plattform 1 nach Shiraizhi/Tsogtbaatar als Standort des Palastes identifiziert werden kann³³⁶. Insgesamt vierphasig datiert die Bebauung dieses Bereiches in die Zeit zwischen der Mitte des 12. Jahrhunderts und Beginn des 15. Jahrhunderts.

Östlich dieses Palastbereichs fanden sich Reste mehrerer profan genutzter Gebäude, die auch aufgrund des Fundmaterials (Keramik, Hinweise auf Schmiedewerkstatt) als Teil eines Wohnviertels angesprochen werden können³³⁷. Radiocarbonatierungen ergaben einen Nutzungsschwerpunkt in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts sowie in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, so dass Avraga in seiner Entstehung älter als Karakorum ist.

Weitere allerdings bislang schlechter erforschte und in ihrer Chronologie ähnlich anzusprechende Lagerorte sind für Khar Khul Khaany Balgas oder auch Shazaan Khot zu vermuten³³⁸. Alle diese urbanen Ansiedlungen haben neben ihren Unterschieden einige charakteristische Gemeinsamkeiten, die sie als mongolische Siedlungsorte erkennen lassen. Sie sind umgeben mit großen in der Mitte durch Tore unterbrochene Wälle, besitzen einen quadratischen oder rechteckigen Grundriss und sind im Inneren durch eine die Tore verbindende zentrale Straße gegliedert, die von mehreren kleinen Straßen gekreuzt wird. Seltener befindet sich das Palastareal im Zentrum, in der Regel ist es in einer der Randbereiche der Stadt angesiedelt. Feste Gebäude befinden sich nach chinesischem Vorbild auf unterschiedlich

³³⁵ vgl. ROGERS 2009, S. 129, sowie SHIRAIZHI 2004, S. 105ff und SHIRAIZHI/TSOGTBAATAR 2009, S. 549f, außerdem BOYLE 1972, S. 125f.

³³⁶ vgl. SHIRAIZHI/TSOGTBAATAR 2009, S. 551

³³⁷ vgl. SHIRAIZHI/TSOGTBAATAR 2009, S. 558f.

³³⁸ vgl. ROGERS 2009, S. 130

hohen Erdplattformen, während größere Teile der Stadt unbebaut waren und als Standorte für Jurten dienten³³⁹.

Mit dieser überblicksartigen Zusammenstellung zeigt sich abschliessend, dass es zur Zeit der Gründung und Errichtung Karakorums auch im mongolischen Kernland diverse feste Siedlungsorte gab, die sicher auch als Inspirationsquelle beim Bau der neuen Stadt dienten. Bisherige archäologische Untersuchungen an diesen Orten brachten jedoch bislang kein in seinem Grundriß und Aufbau mit der „Großen Halle“ vergleichbares Gebäude zu Tage, so dass auch vor diesem Hintergrund von einer bemerkenswerten Neuerung in der mongolischen Architektur gesprochen werden kann.

Entstanden durch eine ganz spezielle duale Beeinflussung aus religiös-tibetisch und architektonisch-chinesischen Einflüssen bildete sie den Anfang einer ganzen Reihe in ähnlicher Tradition errichteter Klosteranlagen. Dabei kann diese Verbindung des tibetischen religiösen Konzepts der Umsetzung eines Mandalas mit der aus chinesischem Raum stammenden Architektur und Bautechnik für diese Zeit nicht nur in der Mongolei als einzigartig und somit als mongolische Sonderform bezeichnet werden. Die besondere Bedeutung dieser neuen Idee wird vor allem durch die bereits erwähnte häufige nachfolgende Verwendung innerhalb der Mongolei deutlich.³⁴⁰

³³⁹ vgl. ROGERS 2009, S. 130f

³⁴⁰ Vgl. HÜTTEL 2008, S. 402

9. Zur Gestaltung und Funktion der Nebengebäude

Während die Untersuchung des zentralen Gebäudes auf dem Haupthügel doch detaillierte Erkenntnisse zum ursprünglichen Aufbau und zur Funktion des Gebäudes lieferte, sind die Ergebnisse, die im Rahmen der Grabungen im Bereich der Nebengebäude gewonnen werden konnten als geringer anzusehen. Dies ist natürlich auch auf eine zeitbedingt geringere Grabungsintensität zurückzuführen, lag doch der Fokus der Untersuchungen auf der Klärung der Funktion des Hauptgebäudes.

9.1 Das westliche Nebengebäude

Das ca. 18 m westlich des zentralen Gebäudes gelegene Nebengebäude kann als das am besten untersuchte aller, den zentralen Tempel umgebenden Gebäude gelten. Im Rahmen der Grabungskampagnen 2003, 2004 und 2006 ist, soweit dies zu beurteilen ist, annähernd sein gesamter Grundriss freigelegt worden.

Es handelt sich um ein rechteckiges Gebäude, das in seiner Ausrichtung parallel zur Achse des Hauptgebäudes liegt und eine ungefähre Länge von 25 m und eine Breite von 15 m hat³⁴¹.

Als dominanteste Befunde haben sich zwei breite, grobe Kieslagen erhalten.

Da sich insgesamt jedoch anhand der Befunde kein eindeutiges Bild, dass eine Rekonstruktion des Gebäudes ermöglicht, ergibt, kann auch zur Nutzung des Gebäudes aufgrund der Befunde nur wenig eindeutig gesagt werden. Eine kurze Betrachtung des im Bereich des westlichen Nebengebäudes freigelegten Fundgutes zeigt zum einen, dass auch dieses Gebäude vergleichbar mit dem zentralen Bau ein schräges, mit Dachziegeln versehenes Dach besessen hat. Dies ergibt sich sowohl aus der Zahl der gefundenen Traufziegelfragmente als auch aus den zu ihrer Befestigung benötigten und ebenfalls in größerer Zahl gefundenen Eisennägeln. Die mit den Befunden K3006 und K3007 vermutlich nachweisbare Eingangssituation auf der Ostseite des Gebäudes lässt einen klaren Bezug in der Ausrichtung zum Hauptgebäude erkennen, inwieweit gestaltete Wege zwischen den Gebäuden existierten, lässt sich heute nicht mehr nachweisen.

Weitere Funde wie Bauschmuckelemente, Reste von Wandputz und Dachschmuck weisen auch hier auf eine aufwändigere Ausgestaltung des Gebäudes hin, dass aufgrund der größe-

³⁴¹ da in beiden Richtungen die Außenkanten des Gebäudes nicht eindeutig zu ermitteln waren, sind die ganz exakten Maße unklar.

ren Zahl an freigelegten kleinen Tsatsas ebenfalls zu buddhistisch-religiösen Zwecken genutzt worden sein dürfte. Im Gegensatz zur Deponierung der deutlich größeren Tsatsas im Bereich des Hauptgebäudes, finden sich diese kleineren Tsatsas verstreut im Inneren des Gebäudes, so dass bei ihnen wohl eher an eine nachträgliche Niederlegung durch Gläubige und weniger an eine Deponierung während des Bauprozeßes zu denken ist.

Nebengebäude in der Nähe von Tempeln oder als Teil eines Klosterkomplexes konnten grundsätzlich verschiedene Funktionen erfüllen. Es kann sich dabei um weitere spezielle Gebetsräume handeln, in denen besondere Rituale abgehalten wurden oder andere Statuen und Gebetsmühlen platziert waren, es kann sich aber auch um Versammlungshallen für Studienbetrieb oder ähnliches handeln³⁴². Auch rein profan genutzte Gebäude wie Lager o.ä. existierten im Umfeld eines Klosters.

Für den in Karakorum vorliegenden Befund kann bislang keine dezidierte Interpretation vorgenommen werden, auch durch weitere Grabungen wird sich dieser Zustand vermutlich nicht verbessern.

9.2 Das nördliche Nebengebäude

Eine intensivere Untersuchung des nördlichen Nebengebäudes war im Rahmen der Kiselev-Grabung im Jahr 1949 durchgeführt worden, so dass sich die Untersuchungen der MDKE auch aufgrund des auf dem Hügel dominierenden Standort eines Grabmales vermutlich aus dem 16./17. Jahrhundert lediglich auf einen kleinen Schnitt am südlichen Hügelrand konzentrierten.

Die dabei mit dem Zentralhügel vergleichbare und ausschließlich festgestellte Podestanschüttung und geringe Reste einer Fußbodenabdeckung können als einzige Befunde in diesem Bereich angesehen werden, so dass auch hier keine spezifische Interpretation möglich ist. Aufgrund der besonderen Erhöhung des Gebäudes und der Verbindung mit dem Hauptgebäude durch einen erhöhten Gang ist jedoch von einer besonderen Bedeutung auszugehen. Eventuell hat es sich um einen wichtigen Gebetsraum oder ein Sanctum gehandelt, wie es in tibetischen Kloster- oder Tempelanlagen häufiger anzutreffen ist.

³⁴² Vgl. KASCHEWSKY 1986, S. 106f.

9.3 Weitere Nebengebäude

Zu den anderen, das zentrale Gebäude umgebenden Nebengebäuden lassen sich aufgrund der Untersuchungen der MDKE keine neuen oder ergänzenden Angaben machen, da diese im Rahmen der aktuelleren Ausgrabung nicht untersucht wurden. So können hier zur Vervollständigung des Allgemeinbildes lediglich die bereits bei Kiselev erwähnten Erkenntnisse wiederholt werden.

Dass es sich bei dem südlich des zentralen Hügels liegenden Gebäudes um einen Torbereich gehandelt haben muss, ist abgesehen von den Kiselevschen Grabungsergebnissen auch aufgrund der Ausrichtung des Gesamtkomplexes durchaus wahrscheinlich.

Deutlich unklarer ist die Funktion des unter dem südwestlich liegenden Hügel zu vermutenden Gebäudes, genauso wie die Nutzung der beiden im Osten verstürzten Gebäude. Bei Betrachtung der heute erkennbaren Topographie fällt auf, dass alle drei Hügel deutlich stärker über das Umgebungsniveau hinausragen als dies beim ausgegrabenen westlichen Nebengebäude der Fall war. Nur weitere Grabungen können klären, ob dieser Umstand durch massivere Verstürzschichten und damit ursprünglich höhere Gebäude begründet ist, oder ob sich auch diese Nebengebäude auf einer dem zentralen Gebäude vergleichbaren Podestschichtung befunden haben.

Grundsätzlich handelt es sich in der Anlage des Gesamtensembles aus umwalltem/ummauertem Zentraltempel mit umgebenden Nebengebäuden mit Torgebäude um eine recht typische Klosteranlage, die sowohl in der Mongolei (vgl. die Klöster Amarbayasgalant, Shanch oder auch die chinesischen Tempel in Erdene zuu) als auch in Tibet und China zahlreiche Parallelen findet.

10. Befunde aus der Zeit nach der Zerstörung des Tempels

Neben den bislang beschriebenen, in erster Linie zur Entstehungs- und Nutzungszeit des Tempels zu rechnenden Befunden, fanden sich in den oberhalb des Fußbodenniveaus liegenden Schuttschichten einige wenige Befunde, die als eindeutig später einzuordnen sind. Abgesehen von den in größerer Zahl vorhandenen grubenartigen Störungen, wie K1400-1409, K2017, K2025 und sämtlichen Säulenausbruchsruben, die vermutlich auf ältere archäologische Untersuchungen sowie Raubgrabungen zurückzuführen sind, fanden sich mit K1100-K1103 auch mehrere aller Wahrscheinlichkeit nach neuzeitliche Deponierungen von Butterschälchen, die eventuell im Rahmen von religiösen Zeremonien an dieser Stelle niedergelegt wurden (vgl. Abb. 114).

Auch zwei zum Teil nicht vollständige Bestattungen lagen mit K1300 und K1301 unmittelbar unter der Oberfläche. Dabei handelt es sich bei K1300 um das Grab eines Säuglings oder Kleinkindes und bei K1301 um die Bestattung einer erwachsenen Person (ohne Kopf). Diese Bestattung enthielt als Beigabe eine Pfeilspitze, die jünger als das 10. Jh. ist und nach mündlicher Mitteilung von Dr. U. Erdenebat vermutlich in das 15. – 17. Jahrhundert datiert werden kann³⁴³.

Das Vorhandensein all dieser Befunde spricht dafür, dass auch eine gewisse Zeit nach der Zerstörung des Gebäudes dem Ort eine besondere Bedeutung zugemessen wurde, ob dies auf die konkrete Erinnerung an die wichtige religiöse Funktion des Tempels zurückzuführen ist oder es sich um eine lediglich unbestimmte Erinnerung handelte, kann nicht mehr entschieden werden. Auch die durch Podestaufschüttung und durch Einsturz des Gebäudes entstandene aus dem Gelände herausragende Lage kann ein Grund für die besondere Nutzung des Ortes sein.

³⁴³ vgl. auch ERDENEBAT 2009

11. Zur historischen Deutung oder Tempel des Aufstiegs der Yuan?

Nach Auswertung der Grabungsergebnisse ist davon auszugehen, dass es sich bei dem in Karakorum freigelegten großen Halle um einen Tempelbau mit entsprechenden Nebengebäuden, also eine klosterähnliche Anlage handelt. Auch in den schriftlichen Zeugnissen, die aus unterschiedlicher Intention und zeitlicher Nähe Auskunft zum Geschehen in der mittelalterlichen Stadt Karakorum geben, werden an einigen Stellen religiöse Bauten erwähnt, diese jedoch nur selten so genau beschrieben, dass ein Vergleich mit den vorliegenden Befunden möglich ist.

Eine der genaueren Beschreibungen architektonischer Bauten ist die des unter Ögedei Chan begonnenen und unter Möngke Chan fertiggestellten „Tempels des Aufstiegs der Yuan“, der sowohl in der Inschrift von 1346 als auch im Yuan-shi erwähnt wird.

In dieser im Zuge der Vollendung der zweiten Renovierung in Auftrag gegebenen Inschrift findet sich neben mit Jahreszahlen genannten Bau- und Umbaumaßnahmen auch eine Beschreibung des Äußeren, die gewisse Hinweise auf das Erscheinungsbild des Tempels ermöglicht³⁴⁴.

So wird berichtet, dass unter Ögedei lediglich das „Fundament“ gelegt und erst unter Möngke Chan die Arbeiten fortgesetzt wurden³⁴⁵.

Für das Jahr 1256 wird damit die Errichtung eines großen Stupa genannt, der mit einem „majestätischen Pavillion“ überbaut wurde³⁴⁶.

Dieser Pavillon hatte, der Beschreibung nach, fünf Stockwerke und war dreihundert Fuß hoch, eine Höhe die umgerechnet knapp über hundert Meter entspricht³⁴⁷.

Die Beschreibung des Inneren teilt mit: *„Was sein unterstes Stockwerk angeht, so bildeten die vier Seiten Säle. Jeder hatte sieben Zwischenräume. Rund um diese waren Buddhas angeordnet“*³⁴⁸.

³⁴⁴ Zur Wiederentdeckungsgeschichte der Inschrift vgl. Kapitel 3

³⁴⁵ Unklar ist, was unter dem von SAGASTER 2005, S.151 als „Fundament“ und von CLEAVES 1952, S. 29 in der Übersetzung des chinesischen Textes als „foundation“ bezeichneten Bauelement gemeint ist. Während es sich nach europäischem Verständnis dabei um die Grundmauern des Gebäudes handeln dürfte, werden nach chinesischem Verständnis auch künstlich aufgeschichtete Podeste mit diesem Begriff bezeichnet. Dieser Deutung kommt Cleaves mit seiner Übersetzung des mongolischen Textes, S. 79 näher, er spricht dort von ...after he had one construct the terrace....

³⁴⁶ Vgl. SAGASTER 2005, S. 151, E. Becker kommt bei ihrer Auswertung der Inschrift zu dem Ergebnis, dass es sich um ein weiteres vom zuerst genannten Tempel unabhängiges Gebäude handelt, das nicht zwingend in Karakorum gestanden haben muss (vgl. BECKER 2007, S. 82) tatsächlich ist dem Text nicht ganz zweifelsfrei zu entnehmen, ob es sich um ein oder zwei buddhistische Gebäude gehandelt hat. Ausgehend davon, dass die Inschrift explizit für den Tempel des Aufstiegs der Yuan errichtet wurde, ist es eher unwahrscheinlich, dass ein weiteres buddhistisches Gebäude darin erwähnt wird.

³⁴⁷ Vgl. SAGASTER 2005, S. 151

Renovierungen des Gebäudes fanden nach Aussage der Inschrift in den Jahren 1311 und 1342-1346 statt, von denen letztere sehr aufwändig war und in Interpretationen der entsprechenden Schriftquelle mehrfach einer grundsätzlichen Erneuerung gleichgesetzt wird³⁴⁹.

Wichtigste Neuerung dieser letzten Renovierungsmaßnahme ist dabei vor allem die oben erwähnte Vergoldung des Stupas, der zu einem „*edle(n) und vollkommene(n)*“ Anblick des Pavillons führte, der „*jeweils drei Tore in zweistöckiger Anordnung*“ hatte und „*umgeben war von einer durchgängigen Mauer*“³⁵⁰.

Ein Vergleich von Inschriftentext und archäologisch untersuchtem Befund ermöglicht es, insgesamt durchaus einige Gemeinsamkeiten zwischen beidem zu finden.

So handelt es sich bei der freigelegten „Großen Halle“ um ein Gebäude mit sieben Jochen, auch die Beschreibung der vier Säle, die sich entlang der Seiten des Gebäudes befinden, ist bei Betrachtung des Grundrissplanes nicht unbedingt abwegig und mit der Beschreibung in der Quelle in Einklang zu bringen.

Markantester Bereich des erwähnten Tempels war sicherlich der im Zentrum des Gebäudes stehende, vergoldete Stupa.

Und auch das Zentrum der „Großen Halle“ in Karakorum ist von einem aus senkrechten Ziegeln gesetzten vermutlich stupaähnlichen Überbau geprägt, der zumindest nach außen mit vergoldeter buddhistischer Figuralplastik verziert war (vgl. Abb. 109, 113 im Anhang).

Schwierig zu beurteilen ist, ob es sich bei dem ergrabenen Gebäude tatsächlich um einen Tempel mit der in der Inschrift von 1346 erwähnten Höhe von über hundert Metern gehandelt haben kann. Es ist zwar nicht ausgeschlossen, dass auf der vorgefundenen Konstruktion ein Gebäude mit einer Höhe von über hundert Metern gestanden hat, denn die chinesische Skelettbauweise kennt durchaus zeitgleiche Parallelen³⁵¹. Für Karakorum stellt sich dann allerdings die Frage, wo das Baumaterial bzw. die großen Verstmengen, aus in diesem Fall vor allem Holz, aber auch Ziegeln, verblieben sind und ob man sich den Versturz eines über hundert Meter hohen Gebäudes in seiner Fläche tatsächlich beschränkt auf den eigentlichen Podiumsbereich vorstellen kann. Wahrscheinlicher wäre eine schräge Verkippung des Gebäudes in die im Erdgeschoßbereich am stärksten beschädigte Richtung. Größere Schuttmengen haben sich jedoch an keiner Stelle in der unmittelbaren Umgebung des Hügels erhalten.

Unabhängig von der fehlenden Schuttmenge darf dabei nicht außer Acht gelassen werden, dass es sich auch bei der Erwähnung der Höhe in der Inschrift um eine gewisse Übertrei-

³⁴⁸ Vgl. SAGASTER 2005, S. 151

³⁴⁹ Vgl. BECKER 2007, S. 83, SAGASTER 2005, S. 151

³⁵⁰ Vgl. SAGASTER 2005, S. 152

³⁵¹ v.a. in der Songzeit und der nachfolgenden Mingzeit sind Pagoden dieser Höhe keine Seltenheit, vgl. GOLANY 2001, S. 233

bung gehandelt haben kann oder sogar gehandelt haben muss, mit dem Ziel das Gebäude noch großartiger erscheinen zu lassen. Es muss grundsätzlich in Frage gestellt werden, ob bei den in der Mongolei vorherrschenden klimatischen Verhältnissen mit großen Temperaturschwankungen sowie immer wieder starken Winden ein entsprechend hohes Gebäude tatsächlich existieren konnte³⁵².

Hinweise auf Renovierungsarbeiten finden sich in der Befundsituation zumindest indirekt an mehreren Stellen. So fanden sich beispielsweise bei der Abtragung des nordöstlichen Lotus-thrones direkt unterhalb zahlreiche Reste von Dachziegelfragmenten, Statuetten und weiteren baulichen Bestandteilen. Auch Kiselev berichtet von einer ähnlichen Verfüllung des zentralen Suburgans. Diese Befundsituationen deuten darauf hin, dass im Rahmen von Renovierungsarbeiten Reste der vorangehenden Gebäudeausstattung deponiert oder überbaut wurden. Daß es sich dennoch nicht um eine Umnutzung des Gebäudes von Palast zu Tempel handeln muss, wird am ehesten durch die von der eigentlichen Ausrichtung der Stadt abweichenden Ausrichtung des Gebäudes deutlich. Diese lässt sich nicht mit der intentionellen Errichtung eines Palastes in Verbindung bringen.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass durchaus einige der in der Inschrift erwähnten Beschreibungen mit dem tatsächlich vorhandenen Befund in Karakorum in Einklang gebracht werden können und sich des weiteren auch keine eindeutigen der möglichen Interpretation als „Tempel des Aufstiegs der Yuan“ widersprechenden Hinweise finden.

Dennoch ist dies nach wie vor nicht Beweis genug, um eine klare Identifikation des Gebäudes mit dem in der Inschrift erwähnten Tempel vorzunehmen, so dass weiterhin nach Identifizierungshinweisen gesucht werden muss.

Von besonderem wissenschaftlichem Interesse ist dabei vor allem die Frage nach den Fundorten der erwähnten Inschrift. Während sich ein großer Teil der erhaltenen Fragmente, zum Beispiel das 2003 von der MDKE entdeckte Stück, innerhalb der Umfassungsmauern von Erdene zu befinden, gibt es Hinweise darauf, dass zumindest ein Bruchstück in unmittelbarer Nähe der großen Steinschildkröte und damit im südlich der Großen Halle liegenden Gelände aufgedeckt wurde³⁵³.

Da Steinschildkröten dieser Art in der rechteckigen Vertiefung in ihrem Panzer häufig solche großen Inschriften trugen, ist es denkbar, dass die Inschrift von 1346 ursprünglich in und auf der Schildkröte ruhte. Gelänge es also durch genauere Untersuchung der vorhandenen Fragmente nachzuweisen, dass sich die Inschrift tatsächlich in der Schildkröte befand, wäre damit ein weiterer großer Baustein im Puzzle um die Funktion des Gebäudes freigelegt.

³⁵² die hölzerne Skelettbauweise begünstigt die Statik allerdings diesbezüglich nicht unerheblich

³⁵³ vgl. HÜTTEL/ERDENEBAAT 2009, S. 13

12. Zur Datierung

Um eine genauere zeitliche Einordnung von Errichtung und Zerstörung des freigelegten buddhistischen Tempels zu erhalten, können neben Ergebnissen naturwissenschaftlicher Untersuchungen auch bekannte historische Daten und stilistische Besonderheiten Hinweise auf das Alter des freigelegten Komplexes sowie auf mögliche Bauprozesse geben.

Wie bereits in Kapitel 3.2 erläutert ist an relevanten historischen Daten zunächst einmal das allerdings umstrittene Gründungsdatum Karakorums von 1220 überliefert, während eindeutige erste bauliche Prozesse erst für das Jahr 1235 erwähnt werden. Somit entstehen die ersten für das Erscheinungsbild einer Stadt so wichtigen Merkmale wie Umwallung und Beginn des Palastbaus in einem Zeitraum erst 15 Jahre nach Stadtgründung³⁵⁴.

Relevante Hinweise auf buddhistische Bauprozesse sind vor allem die aus der Inschrift von 1346 zu entnehmenden Errichtungs- und Renovierungsdaten des großen Tempels von 1256, 1311 und 1342-1346.

Betrachtet man des Weiteren die Befundsituation und die daraus zu erschließende Bauform des Gebäudes, muss festgestellt werden, dass allein aufgrund der für den Bau der „Großen Halle“ gewählten Architektur keine feine zeitliche Einordnung möglich ist. Ihre sich auf chinesische Muster berufende hölzerne Skelettbauweise ist chronologisch wenig aussagekräftig und wird über Jahrhunderte nahezu unverändert im chinesisch beeinflussten Raum angewandt. Zeittypischere Merkmale wie die detaillierte Dachform und ihr Aufbau können im verstürzten Befund nicht mehr erkannt werden und müssen damit unberücksichtigt bleiben³⁵⁵.

Bisherige Untersuchungen des Fundmaterials wie der Plastiken oder der Wandmalereien geben hingegen eindeutigere stilistische Datierungshinweise. So kann sowohl aufgrund der untersuchten Wandmalerei als auch anhand der Bauplastik/buddhistischen Skulpturen von einer Datierung ins 12.- 14. Jahrhundert ausgegangen werden, wobei nach Hoffmann aufgrund von Parallelen zu der ins 13. Jahrhundert zu datierenden Kunst der Tanguten eine Datierung ins 13. Jahrhundert wahrscheinlicher erscheint³⁵⁶.

Bisher nicht ausführlich und im Detail untersucht sind die geringen keramischen Reste, die im Rahmen der Grabung freigelegt wurden. Nach erster in Augenscheinnahme handelt es sich neben grober und chronologisch schwer einzuordnender einheimischer Irdenware um chinesische Waren, die vorrangig in das 13./14. Jahrhundert zu datieren sind³⁵⁷.

³⁵⁴ Zur Problematik des Gründungsdatums vgl. Kap. 3

³⁵⁵ Vgl. zur Entwicklung der Bauform auch Kap. 7.2

³⁵⁶ vgl. HOFFMANN 2006, S. 137

³⁵⁷ vgl. dazu JANSSEN-KIM 2005B, S. 165f., außerdem EVTJUCHOVA 1965B, S. 216ff

Gleiches gilt für die in geringer Zahl gefundenen Münzen, die bis auf russische Kopeken und mongolische Tugrik alle in die Zeit des 13./14. Jahrhunderts datiert werden können, sie sind damit ebenfalls als rein yuanzeitlich anzusprechen (eine der Münzen ist unter Möngke Chan geprägt worden)³⁵⁸.

Um die aus historischen Quellen bekannten Daten sowie die bislang anhand des Fundgutes gewonnenen Einschätzungen auch mit naturwissenschaftlichen Methoden zu verifizieren, wurde sowohl die C14-Methode zur Datierung von Hölzern und anderen organischen Materialien als auch die Thermolumineszenzmethode zur Datierung gebrannter Baubestandteile wie Ziegel oder Tsatsas herangezogen³⁵⁹.

Die aus den historischen Quellen bekannten Daten ließen sich durch die Ergebnisse der C14-Untersuchungen durchaus stützen.

Untersucht wurden mit K0306 (Datierung 1290-1400AD) und K0303 (1190-1290AD) jeweils HK-Reste von noch in situ befindlichen Säulenresten auf den Basen K0045 und K0046, des weiteren mit K0311 (1220-1300AD/1210-1300AD/1180-1290AD) Reste einer Holzsäule in Versturzlage oberhalb des östlichen Tsatsadepots K0403, Teile von verstürzten Brettern K0305 (1210-1300AD/1280-1400AD) der aufgehenden Konstruktion in HD23 und Reste von Brettholz im Bereich der westlichen Tsatsadeponierung K0400 (1210-1300AD/1210-1290AD)³⁶⁰.

Die kalibrierten Daten im 2σ -Bereich liegen allesamt in einem Zeitraum zwischen 1180-1400 und damit im zeitlichen Rahmen der auch aus historischen Quellen bekannten Besiedlung der Stadt.

Auffallend ist die zeitliche Diskrepanz in der an sich zu einem Bauprozess gehörenden Befunde der Holzsäulen. Während K0306 in die Zeit 1290-1400 n. Chr. datiert, ist das Alter der auf der östlich benachbarten Säulenbasis stehenden Holzsäule K0303 knapp hundert Jahr älter in die Zeit 1190-1290 n. Chr. angesetzt³⁶¹. Die nicht mehr in situ befindliche umgestürzte Holzsäule K0311 entspricht in ihrer Datierung mit den Zeiträumen 1180-1290AD/1210-1300AD/1220-1300AD dabei eher K0303. Einzig die Untersuchung der verstürzten aufge-

³⁵⁸ Eine grundsätzliche Bearbeitung der Münzen und datierenden Kleinfunde der Grabung steht bislang noch aus und ist Thema anderer Dissertationen, ein Katalog aller während der Grabung gefundenen Münzen mit Angabe des Fundortes befindet sich im Anhang, die genaue Datierung steht noch aus, allgemein zu mongolischen Münzen vgl. HEIDEMANN 2005 und HEIDEMANN/KELZENBERG/ERDENEBAT/POHL 2005

³⁵⁹ bei beiden Methoden müssen gewisse Ungenauigkeiten berücksichtigt werden

³⁶⁰ Diese Untersuchungen wurden von Dr. Jochen Görsdorf, DAI Berlin, in Kiel und Berlin durchgeführt. Alle Ergebnisse sind kalibriert mit dem Kalibrationsprogramm OxCal v3.8 und mit einer Wahrscheinlichkeit von 2σ angegeben, dieser weist für den entsprechenden Zeitraum eine vergleichsweise große zeitliche Spanne auf.

³⁶¹ Diese Diskrepanz ist eventuell auf die Herkunft des untersuchten Holzes zurückzuführen, nicht mehr exakt überprüfbar ist, ob es sich um den Kern oder den Randbereich des ursprünglichen Stammes handelt

henden Konstruktion K0305 erreicht mit 1280-1400AD einen ähnlichen Zeitraum. Eine weitere Untersuchung der gleichen Probe im Bereich der 30 folgenden Jahrringe befindet sich mit 1210-1300 n. Chr. wieder in dem auch von anderen Proben bekannten Zeitraum.

Diese Ergebnisse sprechen für bauliche Prozesse in der ersten oder zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, unklar ist jedoch mit welchen Holzlagerungszeiten in dieser Region gerechnet werden muss. Das Auftreten von zwei Proben, die als gut 100 Jahre jünger angesetzt werden müssen, kann für im Bereich des Gebäudes durchgeführte Ausbesserungsmaßnahmen bei denen vermutlich Teile der ursprünglichen Holzkonstruktion ausgetauscht wurden, sprechen. Während dies für Teile der Dachkonstruktion, bei denen es sich nicht einmal um tragende Elemente gehandelt haben muss, nicht ungewöhnlich ist, so erstaunt es doch, dass offensichtlich auch ein Austausch tragender Elemente wie der Holzsäule K0306 vorgenommen wurde. Ungenauigkeiten in der Datierung durch unterschiedliche Probenherkunft (toter Kern/lebender Randbereich) sind dabei nicht außer Acht zu lassen.

Weitere ergänzende C14-Untersuchungen konnten am Physikalischen Institut der Universität Erlangen-Nürnberg durchgeführt werden.

Beprobt wurden hier Teile eines bemalten Holzes (781AD-1155AD), das oberhalb der Tsatsadeponierung K0400 gefunden wurde sowie mit K0305 (1030-1255AD) ebenfalls Reste der auch in Berlin untersuchten verstürzten Bretter und Textilien aus dem Inneren eines im Bereich der Tsatsadeponierung K0400 (1016-1218AD) geborgenen Tsatsas³⁶².

Auffallend ist, dass alle Erlanger Proben in ihrer Tendenz deutlich älter anzusetzen sind und außerdem eine deutlich größere Zeitspanne aufweisen.

Eventuell kann dieses Ergebnis den Errichtungszeitraum in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bestätigen, von einer Errichtung vor dem aus historischen Quellen bekannten ersten Erwähnung von Bauprojekten im Jahr 1235 auszugehen ist allerdings als unwahrscheinlich anzusehen.

Probe	Befund	Art	δ 13C-Messung	14C-Alter mit 1δ-Vertrauensbereich
Bln 5569	B3017/K0304	HK	-23,0 ‰	638+/- 29 BP
Bln 5570	B 3021/K0305	Hk	-22,5 ‰	756 +/-36 BP
Bln 5570 L	B 3021/K0305	Hk	-22,5 ‰	659+/- 32 BP
Bln 5571	B 3122/K0311	Hk	-22,2 ‰	753+/-31 BP
Bln 5571 L	B 3122/K0311	Hk	-22,2 ‰	762+/-32 BP
Bln 5572	B 3014/K0303	Hk	-23,7 ‰	797+/-27 BP
Bln 5573	B 3122/K0311	Hk	-23,5 ‰	786+/-37 BP
Bln 5574	B3128/K0400	Hk	-24,0 ‰	766+/-36 BP

³⁶² Auch hier sind alle kalibrierten Daten in einer Wahrscheinlichkeit von 2σ angegeben.

Bln 5574 L	B 3128/K0400	Hk	-24,0 ‰	772+/-32 BP
KAR 02/03-1	B 3128/K0400	Holz	-25,1 ‰	897-1022 AD
KAR 02/03-2	B 3021/K0305	Textilgewebe	-23,5 ‰	1041-1216 AD
KAR 02/03-3	B 3128/K0400	Textilgewebe	-22,5 ‰	1032-1159 AD

Abb. 51 Ergebnisse der C14-Untersuchungen

Abgesehen von C14-Datierungen bietet auch die Methode der Lumineszenzdatierung aufgrund des großen Vorkommens gebrannter Ziegel und Tsatsas eine hilfreiche Datierungsmethode für die Große Halle. Insgesamt 20 Proben wurden aus dem Bereich der „Großen Halle“ mit Hilfe der Optisch Stimulierten Lumineszenz (OSL) bearbeitet. Untersucht werden bei dieser Methode und/oder Quarz und Kalium-Feldspat in Fein- und Grobkornfraktion, so dass im Optimalfall pro Probe vier Daten zu einem Gesamalter vereint werden können. Bei einigen Proben ist eine recht große zeitliche Spanne der einzelnen Datierungen feststellbar, die nach Saran diverse Gründe haben können und jeweils annähernd korrigiert wurden³⁶³.

	Quarz (blaue Stimulati- on)	K-Feldspat (IRSL)	Feinkorn (post IRSL)	Feinkorn (TL)
K02/01 Fliesenfragment glasiert, K0101	1314 ± 36 AD	1330 ± 45 AD	1284 ± 41 AD	1253 ± 40 AD
K02/02 Bodenziegel, grau	(1544 ± 33) 1365 ± 35 AD (n=2)	(1107 ± 40) 1209 ± 61 AD		
K02/03 Fingerglied von Großplastik; Vollfigur, hartgebrannt;				1304 ± 34 AD
K02/04 Fragmente, Wandrelief aus K0400 in HD12				1038 ± 85 AD
K02/05 Fingerglied von Großplastik; Halbfigur, rotziegelig; primärer Brand				1243 ± 55 AD
K02/7a Statuette aus dem sekundären Brand			1289 ± 68 AD	
K02/08 Ziegel aus K1600 (Stupakonstruktion)	(1601 ± 72) 1338 ± 33AD (n=3)	(1083 ± 30) 1251 ± 43 AD		
K02/9Z Wandziegel mit Putzumman- telung bemalt und Perlstableiste, grau	(1371 ± 61)		1243 ± 55 AD	
K02/9M Putzummantelung des Wand- ziegels K02/9Z	1244 ± 37 AD		1243 ± 39 AD	

³⁶³ Vgl. SARAN/GALBAATAR 2005 und 2006, sowie SARAN 2009, S. 593

K02/11a Mauerziegel aus unterer Planierungsschicht unter Palastpodium	1087 ± 62 AD	1141 ± 55 AD		
K02/12a Mauerziegel aus oberer Planierungsschicht	1202 ± 46 AD			
K02/15 Fragment Fingerglied		1343 ± 29 AD		
Hd13-63 Tsatsa, O-B587/K0400			1129 ± 78 AD 1185 ± 84 AD	
HD12B Palastfußbodenziegel, P195, rötlich, K0101			1335 ± 47 AD	
HD2-57 45 mm, 3-B2027, P202 Ziegel, grau	1258 ± 65 AD			
HD 12A B816, P198, 50 mm, grau	1243 ± 55 AD			
HD 12-58 F B1662, P200, 50 mm, rötlich	1272 ± 108 AD			
HD12 B816, P199, 55 mm, rötlich			1292 ± 58 AD	
HD 3 65-70mm, sample177 Ziegel, roetlich	1382 ± 45 AD		1396 ± 63 AD	
HD 3-1 60mm, Ziegel, rötlich	1366 ± 39 AD		1372 ± 58 AD	

Abb. 52 Zusammenfassung aller Lumineszenzdaten, angegeben als Brenndatum und deren 1s-Fehler (nach SARAN 2005/2006/2009)

Auch diese Datierungsmethode erbrachte Ergebnisse, die eine Ziegelproduktion im Zeitraum des 12.-14. Jahrhunderts nachweisen lässt. Nach Saran kann in einem gewissen Umfang des Weiteren von einer chronologischen Differenzierbarkeit der Ziegel anhand ihrer Dicke ausgegangen werden³⁶⁴. So sind die dünnsten Ziegel mit einer Stärke von 4,5 cm bis 5 cm in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren, Ziegel mit einer Stärke von 5,5 cm in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, 6 cm starke Ziegel in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts und 6,5 bis 7 cm starke Ziegel in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Zu diesem Ansatz muss allerdings grundsätzlich gesagt werden, dass die Probenbasis für die Erstellung einer solchen Chronologie deutlich zu klein ist. Eine Überprüfung dieser Chronologie mit archäologischen Mittel anhand der Befundsituation zeigte außerdem, dass auch Ziegel unterschiedlicher Stärke innerhalb eines Befundes verbaut sein können. Da es sich bei der größeren Zahl der Proben um nicht unmittelbar für die Statik des Gebäudes relevante Bereiche handelte, ist aber auch ein Austausch des Materials im Zuge von Renovierungs- oder Ausbesserungsmaßnahmen nicht ausgeschlossen.

³⁶⁴ vgl. SARAN 2005, S. 190ff, sowie SARAN 2009, S. 594f.

Das gilt vor allem für Statuenfragmente und Tsatsas, aber auch Fußbodenplatten können nachträglich ausgebessert worden sein.

Abschließend ist aufgrund der vorhandenen Daten von einer Datierung des Gebäudes in die Zeit des 13. Jahrhunderts und dabei vermutlich eher in das zweite Drittel des Jahrhunderts auszugehen. Mit Hilfe der naturwissenschaftlichen Untersuchungen kann zur Frage der Datierung bislang lediglich eine begrenzte Genauigkeit erreicht werden, so dass sich in den zeitlichen Differenzen einzelner Proben zueinander eventuell zwar Ausbesserungs- und Renovierungsmaßnahmen erkennen lassen, ihre genaue zeitliche Einordnung jedoch offen bleiben muss.

13. Weitere naturwissenschaftliche Untersuchungen

An weiteren bislang erfolgten naturwissenschaftlichen Untersuchungen ist die archäobotanische Untersuchung zweier Proben aus dem Bereich der Tempelgrabung (wurden aus der Podestschichtung und vom südwestlichen Lothustron entnommen) durch RÖSCH ET AL. zu nennen, durch die Getreidesorten wie Gerste (*Hordeum vulgare*), div. Weizensorten (*Triticum aestivum/durum/turgidum*) und Hirse (*Setaria italica/Panicum miliaceum*) nachgewiesen werden konnten, die nach RÖSCH aus lokalem Anbau stammten. Desweiteren ebenfalls aus der unmittelbaren Region stammend sind die Samen der sibirischen Zirbelkiefer (*Pinus sibirica*), während Walnuß (*Juglans regia*), chinesische Jujube (*Ziziphus jujuba*), Haselnuß (*Corylus avellana*) und Mandel (*Prunus dulcis*) als Import vor allem aus dem chinesischen Raum interpretiert werden müssen³⁶⁵. Die Untersuchung der Probe aus K0518/4097 erbrachte eine Datierung ins 15. Jahrhundert und ist somit jünger als die Probe aus dem Bereich der Podestschichtung.

Zusammengenommen mit den Probenergebnissen der Stadtmittegrabung mit einer deutlich höheren Probenzahl ergibt sich daraus die Vermutung, dass es durchaus einen lokalen Anbau verschiedener Sommergetreide mit Bewässerung und Düngung im Umfeld von Karakorum gegeben hat, auch wenn der Import nicht vollständig auszuschließen ist. Eindeutig durch Import nach Karakorum gelangte Nüsse und Früchte lassen auf einen vor allem während des 14. Jahrhunderts reichen Speiseplan schließen, der durch Import über Tausende von Kilometern aufrechterhalten wurde³⁶⁶.

³⁶⁵ vgl. RÖSCH 2010, S. 221 und RÖSCH/FISCHER/MÄRKLE 2005

³⁶⁶ vgl. RÖSCH 2010, S. 233

Archäozoologische Untersuchungen ergaben eine auch im Tempelbereich vorherrschende Dominanz domestizierter Tiere, die eher das Bild einer typischen profanen Nutzung widerspiegeln³⁶⁷. Im Unterschied zu der Auswertung der Stadtkerngrabungen sind jedoch im Tempelbereich größere Tiere wie Rind und Pferd häufiger, während ganz offensichtlich die Jagd in allen untersuchten Bereichen des Stadtgeländes eine äußerst untergeordnete Rolle spielte³⁶⁸. Die größere Anzahl an Rebhuhnknochen, die im Bereich des Tempels gefunden wurden, sind nach VON DEN DRIESCH 2010 ebenfalls weniger auf Jagd als auf Käfighaltung zurückzuführen. Als zumindest ungewöhnlich muss das Vorhandensein eines nahezu vollständigen Habichtskeletts aus dem Bereich der Tempelgrabung angesehen werden, dass nach VON DEN DRIESCH 2010 Hinweis auf Falknerei oder auch Teil eines Opferrituals sein könnte. Diese Interpretation wäre jedoch für den allgemein anzunehmenden buddhistischen Kontext der Grabung eher ungewöhnlich.

³⁶⁷ vgl. VON DEN DRIESCH/PETERS/DELGERMAA 2010, S. 255

³⁶⁸ vgl. VON DEN DRIESCH/PETERS/DELGERMAA 2010, S. 256

14. Fazit und Perspektiven

Bei dem in den Jahren 2001-2007 von der KAAK freigelegten Gebäude in der Südwestecke der mongolischen Stadtwüstung Karakorum handelt es sich um einen quadratischen Tempel des Buddhismus, der aufgrund der in Architektur und Grundriß enthaltenen Elemente als sowohl von tibetischer als auch chinesischer Seite beeinflusst gelten kann und ins 13. Jahrhundert zu datieren ist. Es handelt sich um eine einphasige Anlage, die jedoch mehreren Umbau- oder Ausbesserungsmaßnahmen unbekanntes Ausmaßes unterzogen wurde. Die untersuchte zentrale Halle ist dabei von sechs weiteren Gebäuden umgeben, das gesamte Gebäudeensemble wiederum ist umwallt und weicht in seiner Ausrichtung von den Hauptachsen der Stadt ab. Neben dem zentralen Gebäude wurde außerdem das westliche Nebengebäude untersucht.

Merkmale tibetischer Beeinflussung in der Anlage des Zentraltempels sind dabei vor allem in dem am Ideal des Mandala gestalteten Grundriß zu suchen, der sich bei der „Großen Halle“ von Karakorum aus einer quadratischen Grundform, bestehend aus quadratischem Podium sowie quadratischer Gebäudegestalt und differenzierter Innengliederung zusammensetzt. Der Mittelpunkt des Gebäudes erfuhr durch einen zentralen Stupa mit Seitenlängen von ca. 18 m eine besondere Betonung, in dessen Inneren sich insgesamt fünf Deponierungen, davon eine im Zentrum des Gebäudes, befanden. Von den vier Ecken des Gebäudes in die Mitte führende Wege waren von auf Lotusthronen stehenden Buddhafiguren gesäumt, die die jeweiligen Himmelsrichtungen markierten. Auch die Gesamtausrichtung der Anlage mit ihren nach Norden, Süden, Osten und Westen zeigenden Gebäudeecken unterstützt die religiöse Funktion und rechtfertigt damit die von der Gesamtausrichtung der Stadt abweichenden Hauptlinien.

Insgesamt ist der Mandalagedanke damit sowohl in der Vertikalen in der Umsetzung als Stupa als auch in der Horizontalen in der Umsetzung der Grundrissform vorhanden und verstärkt somit seine Bedeutung in zweifacher Hinsicht.

Klare Hinweise auf chinesische Prägung finden sich wiederum in der bautechnischen Umsetzung des Mandalagedankens. Von der Errichtung eines geschichteten Stampflehmpodiums über die Setzung von Granitbasen als Standorte für hölzerne, das Gebäude tragende Säulen, das Einbringen leichter, nichttragender Wandbereiche und die Gestaltung des schrägen Daches mit glasierten Dachziegeln finden sich zahlreiche für chinesische Bautechnik typische Elemente.

Diese spezielle Form der Kombination verschiedener Einflüsse führt dazu, dass nur wenige tatsächliche Parallelen zur „Großen Halle“ von Karakorum nachgewiesen werden können.

Zwar finden sich immer wieder Parallelen zu einzelnen Bauelementen wie quadratischer Grundriß, Errichtung eines Podestes oder auch der Zugrundelegung des Mandalagedankens, kaum jedoch in der in Karakorum anzutreffenden Kombination. Erst in den nachfolgenden Jahrhunderten sind zumindest für den mongolischen Raum mit Klöstern wie Shanch oder Amarbayasgalant ähnlich Anlagen nachweisbar, so dass von einer gewissen Impulsfunktion des Tempels in Karakorum ausgegangen werden kann.

Während durch die neuen Untersuchungen der „Großen Halle“ durchaus massgebliche neue Erkenntnisse zum detaillierten Aufbau des Gebäudes gewonnen werden konnten, müssen dennoch zahlreiche Fragen zur Gestaltung des Aufgehenden und zur Innenausstattung aufgrund schlechter oder fehlender Erhaltung im Befund offen bleiben. Neue Erkenntnisse sind diesbezüglich sicher durch die Auswertung des reichen Fundmaterials zu erwarten, genauso wie weiterführende naturwissenschaftliche Untersuchungen Detailfragen zur Datierung sowie zu verwendeten Materialien beantworten können³⁶⁹.

In letzter Konsequenz offen bleiben wird die Frage nach der Identifizierung der „Großen Halle“ mit dem in der Inschrift von 1346 erwähnten „Tempel des Aufstiegs der Yuan“. Zwar lassen sich in der dort erwähnten Beschreibung des Gebäudes gewisse Parallelen und keinerlei eindeutige Widersprüche zum ausgegrabenen Befund finden, ein endgültiger Beweis gelingt jedoch bislang nicht. Nach wie vor spielen die Fragmente der steinernen Inschrift für diese Fragestellung eine entscheidende Rolle. Es bleibt zu hoffen, dass weitere Bestandteile entdeckt werden und es gelingt auf diesem Wege einer Lösung näher zu kommen.

Grundsätzlich kann die Detailuntersuchung der Befundsituation der „Großen Halle“ von Karakorum die Grundlage für zahlreiche weitere Untersuchungen bilden. Neben der konkreten Beantwortung der Fragen nach Aussehen des Gebäudes oder der Klärung der Situation der überschneidenden Wälle können dabei auch Themen wie kultureller Austausch und Integration zwischen Mongolen und Chinesen/Tibetern des 13. und 14. Jahrhunderts und die architektonische Umsetzung dieses möglichen Dialoges einen interessanten Ansatz für die weiterreichende Forschung bilden. Fragen nach gegenseitiger Bereicherung oder Ablehnung in der Übernahme anderer Bauvorstellungen oder nach in der architektonischen Gestaltung vorhandenen Hinweisen auf das Alltagsleben in der „multikulturellen“ Stadt bilden dabei weiterreichende interessante Ansätze. Diese Arbeit bildet in der Vorstellung und Interpretation der im Rahmen der Tempelgrabung freigelegten Befunde eine Grundlage zur Beantwortung vielfältiger soziokultureller Fragestellungen

³⁶⁹ die Bearbeitung der Dachziegel und des plastischen Dekors sind bereits als Themen anderer Dissertationen vergeben, die Auswertung der buddhistischen Figuralplastik wird durch Herrn Prof. Hüttel erfolgen. Ergebnisse einiger Radiocarbonuntersuchungen stehen noch aus.

Literaturverzeichnis

- Abramowski 1976** Abramowski, Waltraud, Die chinesischen Annalen von Ögödei und Güyük-Übersetzung des 2. Kapitels des Yüan-shih, in: Zentralasiatische Studien 10, 1976, S. 117-168
- Alexander 2005** Alexander, Andre, The Temples of Lhasa, Chicago 2005
- Alexander 2006** Alexander, Andre; de Azevedo, Pimpim; Hirako, Yutaka, Mongolyn ulamzalt architekturyн garyн avlaga, Ulanbator 2006
- Atwood 2004** Atwood, Christopher, Encyclopedia of Mongolia and the mongol empire, Bloomington 2004
- Back 1997** Back, Ulrich, Die Domgrabung XXXIV. Bericht zu den Jahren 1995-1997, in Kölner Domblatt 1997
- Baiar/Erdenebat 2003** Baiar, D.; Erdenebat, U., Ikh Mongol ulsyn niislel Khar Khorum khotyg arkeologiin talaar sudalsan n', in: Archeologiin Sudlal 21, 2003, 113-129.
- Bao 1996** Bao, Luo, A view of the development of Tibetan residential architectural arts in terms of the residential forms of Eastern Tibet's Kham region, Xizang yanjiu 2, 1996, 79-85.
- Barkmann 2002** Barkmann, Udo B., Quara Qorum (Karakorum), in: H. Roth und U. Erdenebat, Hg., Quara Quorum-City (Mongolia) I. Preliminary report of the excavations 2000/2001, Band 1; Bonn 2002.
- Barkmann 2007** Barkmann, Udo B., Einige Gedanken zur pax mongolica," in: U. Barkmann (Hrsg.) Cingis Chaan und sein Erbe. Das Weltreich der Mongolen, Ulaanbaatar 2007, 369-374.
- Barkmann 2010** Barkmann, Udo B., Die Geschichte des Klosters Erdeni Joo oder das Prinzip der Verflechtung von Staat und Religion, in Bemman/Erdenebat/Pohl (Hrsg.), Mongolian-German Karakorum Expedition 1. Excavations in the Craftsmen Quarter at the Main Road, Wiesbaden 2010, S. 321-337
- Barthel 1990** Barthel, Hellmuth, Mongolei - Land zwischen Taiga und Wüste, Gotha 1990.
- Batmönch/Ölzijchutag 2005** Batmönch, C.; Ölzijchutag, Jo.; Dasnjam, B., Der heilige Berg Burqan Qaldun, in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), Dschingis Khan und seine Erben, Bonn 2005, 25-26.
- Becker 2008** Becker, Eva, "Karakorum-Bukinic vs. Kiselev," Zentral-Asiatische Studien des Seminars für Sprach- und Kulturwissenschaft Zentralasiens der Universität Bonn, 2008, 9-32.
- Becker 2007** Becker, Eva, Die altmongolische Hauptstadt Karakorum, Rahden/Westf. 2007

- Becker 2010** Becker, Eva, Die sowjetisch-mongolischen Ausgrabungen von 1948/49, in: J. Bemann, U. Erdenebat, E. Pohl (Hrsg.), Mongolian-German Karakorum Expedition 1; Excavations in the Craftsmen Quarter at the Main Road, Wiesbaden 2010, 27-38.
- Bemann/Parzinger/Pohl 2009** Bemann, Jan; Parzinger, Hermann; Pohl, Ernst; Tseveen-dorz, Damdinsüren (Hrsg.), Current archaeological research in Mongolia, Bonn 2009.
- Bemann/Schütt/Schwanghart 2010** Bemann, Jan; Pohl, Ernst; Schütt, Brigitta; Schwanghart, Wolfgang, Archaeological Findings in the Upper and Middle Orkhon Valley and their Geographical Setup, in: J. Bemann, U. Erdenebat und E. Pohl (Hrsg.), Mongolian-German Karakorum Expedition 1. Excavations in the Craftsmen Quarter at the Main Road, Wiesbaden 2010, S. 307-320
- Bemann/Erdenebat/Pohl 2010** Bemann, Jan; Erdenebat, Ulambayar; Pohl, Ernst (Hrsg.), Mongolian-German Karakorum Expedition 1- Excavations in the Craftsmen Quarter at the Main Road, Wiesbaden 2010.
- Berger/Bartholomew 1996** Berger, Patricia; Bartholomew, Terese Tse, Mongolia- The legacy of Chinggis Khan, San Fransisco 1996.
- Bira 2009** Bira, Shagdaryn, Rule by Divine Right, in: Fitzhugh, William; Rossabi, Morris; Honeychurch, William (Hrsg.), Genghis Khan and the Mongol Empire, Houston 2009
- Bira 2009a** Bira, Schagdaryn, Buddhism in Mongolia, in Fitzhugh, William; Rossabi, Morris; Honeychurch, William (Hrsg.), Genghis Khan and the Mongol Empire, Houston 2009, 272-275.
- Boldbaatar 2007** Boldbaatar, Z., Zur Taktik Chingis Chaans bei der Eroberung von Städten und Siedlungen, in: U. Barkmann (Hrsg.), Cingis Chaan und sein Erbe. Das Weltreich der Mongolen., Ulaanbaatar 2007, 233-239.
- Bosson 2009** Bosson, James, Mongolia: Heartland of Asia, in Fitzhugh, William; Rossabi, Morris; Honeychurch, William (Hrsg.), Genghis Khan and the Mongol Empire, Houston 2009, 43-49.
- Boyle 1972** Boyle, J.A., The Seasonal Residence of the Great Khan Ögedei, in: Central Asiatic Journal 16, 125-131
- Brandt/Gutschow 2003** Brandt, Andreas; Gutschow, Niels, Erdene Zuu. Zur Baugeschichte der Klosteranlage auf dem Gebiet von Karakorum, Mongolei, in: Beiträge zur Allgemeinen und Vergleichenden Archäologie 23, 21-48
- Brauen 1992** Brauen, Martin, Das Mandala- Der Heilige Kreis im tantrischen Buddhismus, Köln 1992.
- Brentjes 1988** Brentjes, B., Die Fresken des Ögödei-Palastes in Kara-Korum in ihrer Bedeutung für die islamische Miniaturmalerei, Central

- Asiatic Journal, 1988, 1-18.
- Chang 1984** Chang, Jiunn Yih, A Study of the Relationship of the Mongol Yuan Dynasty and the Tibetan Sa-skya Sect. Diss Indiana University, Ann Arbor 1984
- Charleux 2006** Charleux, Isabelle, Temples et Monastères de Mongolie-Intérieure, Paris 2006.
- Chen 1995** Chen, Yaodong, The Tuolin Temple at Ali, Tibet, in: Wenwu 10/1995, 4-16.
- Chen 1998** Chen, Yuejun, A discussion on the huge Chu platformed palace foundations at Longwan, in: Zhongguo wenwu bao 11/1998, 3
- Chimeddorji 2007** Chimeddorji, Jakhadai, Die Feldzüge Cingis Chaans gegen das Jin-Reich, in: U. Barkmann (Hrsg.), Cingis Chaan und sein Erbe. Das Weltreich der Mongolen, Ulaanbaatar 2007, 240-258.
- Chin-shan/Sagaster 2005** Chin-shan, Hu; Sagaster, Klaus, Die Geheime Geschichte der Mongolen, in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH (Hrsg.), Dschinghis Khan und seine Erben, Bonn 2005, 24f.
- Chinesische Architekturakademie 1990** Chinesische Architekturakademie, Klassische chinesische Architektur, Stuttgart 1990.
- Cleaves 1952** Cleaves, Francis Woodman, The sino-mongolian inscription of 1346, in: Harvard Journal of Asiatic studies 15, 1952, 2-123.
- Cojmaa 2007** Cojmaa, S., Die Persönlichkeitsmerkmale Cingis Chaans, in: U. Barkmann (Hrsg.), Cingis Chaan und sein Erbe. Das Weltreich der Mongolen, Ulaanbaatar 2007, 216-232.
- Collaborative Archaeological Team of Institute of Archaeology of Archaeology u.a 2003** Collaborative Archaeological Team of Institute of Archaeology; CASS and Japan Nara Cultural Properties Research Institute, Excavation on the Taiyechi Pool Site in the Daminggong Palace of Tang Chang'an City, in: Kaogu 11/2003, 7-26.
- Dallapiccola 1980** Dallapiccola, Anna (Hrsg.), The stupa. Its religious, historical and architectural significance, Wiesbaden 1980.
- Department of Archaeology u.a. 2002** Department of Archaeology; School of Culture, School of Culture, Sichuan University und CPAM of Tibet Autonomous Region, Excavation of the Hall of a Buddhist Temple at Ali in Tibet, in : Wenwu 8/ 2002, S. 34-49.
- Dreyfus 2006** Dreyfus, Georges, Kloster Drepung-eine monastische Institution in: Lee-Kalisch, Jeong-hee, Tibet-Klöster öffnen ihre Schatzkammern, München 2006
- Dunnell 1996** Dunnell, Ruth W., The great state of white and high. Buddhism

and State Formation in Eleventh-Century Xia, Honolulu 1996

- Dunnell 2009** Dunnell, Ruth W., Xi Xia, in: Fitzhugh, William; Rossabi, Morris; Honeychurch, William (Hrsg.), Genghis Khan and the Mongol Empire, Houston 2009, 153-159.
- Elikhina 2010** Elikhina, Iulia, Artefacts from Karakorum in the Collection of The State Hermitage Museum, St. Petersburg, in: J. Bemann, U. Erdenebat, E. Pohl (Hrsg.), Mongolian-German Karakorum Expedition 1; Excavations in the Craftsmen Quarter at the Main Road, Wiesbaden 2010, 39-47.
- Erdenebat 2009** Erdenebat, Ulambajar, Altmongolisches Grabbrauchtum. Archäologisch-historische Untersuchung zu den mongolischen Grabfunden des 11.-17. Jahrhunderts in der Mongolei. Dissertation Bonn 2009.
- Erdenebat/Pohl 2002** Erdenebat, U.; Pohl, E., Karakorum 2-Archäologie im Stadtzentrum, in: Roth, H./Erdenebat, U./Pohl, E./Nagel, E. (Hrsg.), Quara Quorum City (Mongolia) 1: Preliminary Report of the Excavations 2000-2001, Bonn 2002, 33-46
- Erdenebat/Pohl 2005** Erdenebat, Ulambayar; Pohl, Ernst, Aus der Mitte der Hauptstadt-Die Ausgrabungen der Universität Bonn im Zentrum von Karakorum, in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik (Hrsg.), Dschingis Khan und seine Erben, Bonn 2005, 147-149.
- Erdenebat/Pohl 2009** Erdenebat, Ulambayar; Pohl, Ernst, The Crossroads in Khara Khorum, in: Fitzhugh, William; Rossabi, Morris; Honeychurch, William (Hrsg.), Genghis Khan and the Mongol Empire, Houston 2009, 137-146
- Erlitou Archaeological Team u.a. 2004** Erlitou Archaeological Team; IA; CASS, Excavation of Rammed-earth Foundation No. 4 on the Erlitou Site in Yanshi City, Henan, Kaogu 2004, 14-22.
- Everding 1999** Everding, Karl Heinz, Tibet- lamaistische Klosterkultur, nomadische Lebensformen und bäuerlicher Alltag auf dem "Dach der Welt", Köln 1999
- Evtjuchova 1965** Evtjuchova, L.A., Freski, najdennye pod dvorcom Ugedeja v Kara-Korume, in: Kiselev 1965, 167-172
- Evtjuchova 1965b** Evtjuchova, L.A., Keramika Kara-Koruma, in: Kiselev 1965, 216-273
- Fitzhugh 2009** Fitzhugh, William; Rossabi, Morris; Honeychurch William, (Hrsg.) Genghis Khan and the Mongol Empire, Houston 2009
- Fitzhugh 2009a** Fitzhugh, William, Genghis Khan: Empire and legacy, in: Fitzhugh, William; Rossabi, Morris; Honeychurch, William (Hrsg.), Genghis Khan and the Mongol Empire, Houston 2009, 23-42

- Franke 1978** Franke, Herbert, From tribal chieftain to universal emperor and god. The legitimation of the Yüan dynasty, München 1978
- Franke 1996** Franke, Herbert (Hrsg.), Chinesischer und tibetischer Buddhismus im China der Yüanzeit, München 1996.
- Franken 2005** Franken, Christina, Die Brennöfen im Palastbezirk von Karakorum, in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik (Hrsg.), Dschingis Khan und seine Erben, Bonn 2005, 147-149.
- Fu 1993** Fu, Xinian, A preliminary exploration of the layout of ancient Chinese courtyards, in: Wenwu 3/1993, 66-83.
- Fu 1997** Fu, Li, The colours of traditional architectural structures in Beijing, in: Beijing wenbo 1/1997, 82-86.
- Fu 1999** Fu, Xinian, A tentative discussion of the development of official-style architecture from the Tang to Ming dynasty and its relationship with local architectural traditions, in: Wenwu 10/1999, 81-93.
- Ga 1996** Ga, Zangjia, A textual study of Tibetan chörten, in: Zhongguo Zangxue 3/1996, 122-129.
- Gerner 1987** Gerner, Manfred, Architekturen im Himalaya, Stuttgart 1987.
- Gießauf 2007** Gießauf, J., Aus der Hölle zum Songcontest. Chingis Chaan im Spiegel europäischer Wahrnehmung, in: U. Barkmann (Hrsg.), Cingis Chaan und sein Erbe. Das Weltreich der Mongolen., Ulaanbaatar 2007, 320-328.
- Glauche 1995** Glauche, Johannes W., Der Stupa- Kultbau des Buddhismus, Köln 1995.
- Göckenjan 2005** Göckenjan, Hansgerd, Endzeitstimmung und Entdeckergeist. Die Mongolen im Spiegel zeitgenössischer abendländischer Quellen, in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), Dschingis Khan und seine Erben, Bonn 2005, 209-217.
- Golany 2001** Golany, Gideon, Urban design ethics in ancient China, New York 2001
- Golzio 2005** Golzio, Karl-Heinz, Was ist tibetisch am tibetischen Buddhismus? In: W. Köpke und B. Schmelz, (Hrsg.), Die Welt des tibetischen Buddhismus, Hamburg 2005, 223-256.
- Gong 2006** Gong, Guoqiang, Sui Tang Chan'an cheng fo si yan jiu, Beijing 2006.
- Guo 2002** Guo, Qinghua, A visual dictionary of Chinese architecture, Mulgrave 2002.

- Gusheng 1992** Gusheng, Yang, Tibet und seine Architektur, Beijing 1992.
- Gutschow/Brandt 2005** Gutschow, Niels; Brandt, Andreas, Die Baugeschichte der Klosteranlage von Erdeni Joo (Erdenezuu), in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH (Hrsg.), Dschingis Khan und seine Erben. Das Weltreich der Mongolen, Bonn 2005, 352-356.
- Hang 1998** Hang, Kan, The question of the use of bricks in ancient Chinese city walls, in: Wenwu jikan 1/1998, 81-84.
- He 1997** He, Nu, The date and function of the Hongtudi platforms at Paimashan, Jiangling county, Hubei province, in: Kaogu yu wenwu 6/1997, 38-48.
- He 1999** He, Jiyong, A brief report in the excavation of the Yuan and Ming crypts of Fahua Pagoda in Jiading, Shanghai, in: Wenwu 2/1999, 4-15.
- Heidemann 2005** Heidemann, Stefan, Das Geld der Mongolen, in: Antike Welt 5, 77-84
- Heidemann/Kelzenberg/Erdenebat/Pohl 2005** Heidemann, Stefan; Kelzenberg, Hendrik; Pohl, Ernst, The first Documentary Evidence for Qara Quorum from the year 635/1237-8, in: Zeitschrift für Archäologie Aussereuropäischer Kulturen 1, 93-102
- Heissig 1969** Heissig, Walther, Die Religionen der Mongolei, in: G. Tucci /W. Heissig (Hrsg.), Die Religionen Tibets und der Mongolei, Stuttgart 1969, 364-370.
- Heller 2006** Heller, Amy, Rezeption und Adaption fremder ästhetischer Elemente in der tibetischen Skulptur - Eine Spurensuche, in: Lee-Kalisch, Jeong-hee, Tibet-Klöster öffnen ihre Schatzkammern, München 2006, 80-89
- Henss 2006** Henss, Michael, Von rechtem Maß und richtiger Zahl-Die Ikonometrie in der buddhistischen Kunst Tibets, in: Lee-Kalisch, Jeong-hee, Tibet-Klöster öffnen ihre Schatzkammern, München 2006, 105-113
- Henss 1981** Henss, Michael, Tibet. Die Kulturdenkmäler, Luzern 1981
- Höllmann 2007** Höllmann, Thomas, Antike Handelsstrassen in Asien, in: U. Barkmann (Hrsg.), Cinghis Chaan und sein Erbe. Das Weltreich der Mongolen, Ulaanbaatar 2007, 358-368.
- Hong 1997** Hong, Gang, Excavation of the Song city walls of Luozhou in Quichun in 1993, in: Jiangnan kaogu 1/1997, 6-9.
- Hua 1996** Hua, Chenlong, A survey report on the main hall of Puzhao-si (Temple) in Qinxian (county), in: Wenwu Jikan 1/1996, 6-43.
- Hüttel 2000** Hüttel, Hans-Georg, Jahresbericht Mongolei, in: Beiträge zur

allgemeinen und vergleichenden Archäologie 20, 2000, 296-297.

Hüttel 2001

Hüttel, Hans-Georg, Jahresbericht Mongolei, in: Beiträge zur allgemeinen und vergleichenden Archäologie 21, 2001, 332-336.

Hüttel 2001b

Hüttel, Hans-Georg, Ursprung, Gemeinschaft, Herrschaft. Eine Skizze zur sozialen Morphologie der Frühen Nomaden in den zentralasiatischen Hochländern, in: E. Pohl, U. Recker und C. Theune (Hrsg.), Archäologisches Zellwerk. Beiträge zur Kulturgeschichte in Europa und Asien, Rhaden/Westf. 2001, 3-20.

Hüttel 2002

Hüttel, Hans-Georg, Jahresbericht Mongolei, in: Beiträge zur allgemeinen und vergleichenden Archäologie 22, 2002, 303-306.

Hüttel 2003

Hüttel, Hans-Georg, Jahresbericht Mongolei, in: Beiträge zur allgemeinen und vergleichenden Archäologie 23, 2003, 293-297.

Hüttel 2004

Hüttel, Hans-Georg, Im Palast des ewigen Friedens - Die mongolisch-deutschen Ausgrabungen im Palastbezirk von Karakorum, in: Kommission für Allgemeine und Vergleichende Archäologie Bonn (Hrsg.), Expeditionen in vergessene Welten. 25 Jahre archäologische Forschungen in Afrika, Amerika und Asien, (AVA-Forschungen 10), Aachen 2004, 179-208.

Hüttel 2004b

Hüttel, Hans-Georg, Jahresbericht Mongolei, in: Beiträge zur allgemeinen und vergleichenden Archäologie 24, 2004, 257-261.

Hüttel 2005

Hüttel, Hans-Georg, Der Palast des Ögedei Khan - Die Ausgrabungen des Deutschen Archäologischen Instituts im Palastbezirk von Karakorum, in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH (Hrsg.), Dschingis Khan und seine Erben. Das Weltreich der Mongolen, Bonn 2005, 140-146

Hüttel 2005b

Hüttel, Hans-Georg, Karakorum, Palastbezirk: Buddhistische Kleinplastik, in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH (Hrsg.), Dschinghis Khan und seine Erben. Das Weltreich der Mongolen, Bonn 2005, 154-162

Hüttel 2005c

Hüttel, Hans-Georg, Karakorum - Eine historische Skizze, in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH (Hrsg.), Dschingis Khan und seine Erben. Das Weltreich der Mongolen, Bonn 2005, 133-137.

Hüttel 2005d

Hüttel, Hans-Georg, MDKE - Die Mongolisch-Deutsche Karakorum-Expedition, in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH (Hrsg.), Dschingis Khan und seine Erben. Das Weltreich der Mongolen, Bonn 2005, 138-139.

- Hüttel/Franken 2006** Hüttel, Hans-Georg; Franken, Christina, Jahresbericht Mongolei, in: Zeitschrift für Archäologie Außereuropäischer Kulturen 1, 2006 (2008), 312-318.
- Hüttel 2007** Hüttel, Hans-Georg, Ausgrabungen und Forschungen des DAI und der Mongolischen Akademie der Wissenschaften im Orchontal, Mongolei, 2007-2008, in: Zeitschrift für Archäologie Außereuropäischer Kulturen 3, 2007, 284-297.
- Hüttel 2007** Hüttel, Hans-Georg, Die Stadt des Chingis Chaan. Zum Gründungsmythos von Karakorum, in: U. Barkmann (Hrsg.), Cingis Chaan und sein Erbe. Das Weltreich der Mongolen, Ulaanbaatar 2007, 284-296.
- Hüttel 2007b** Hüttel, Hans-Georg, Die Ausgrabungen im so genannten Palastbezirk zu Karakorum, in: U. Barkmann (Hrsg.), Cingis Chaan und sein Erbe. Das Weltreich der Mongolen, Ulaanbaatar 2007, 297-310.
- Hüttel 2008** Hüttel, Hans-Georg, Ausgrabungen des DAI und der Mongolischen Akademie der Wissenschaften in Karakorum 2005-2006, Zeitschrift für Archäologie Außereuropäischer Kulturen 2, 2008
- Hüttel 2009** Hüttel, Hans-Georg und Erdenebat, Ulambayar, Karabalgasun und Karakorum-Zwei spätnomadische Stadtsiedlungen im Orchontal, Ulaanbaatar 2009.
- Hüttel 2009b** Hüttel, Hans-Georg, Royal Palace or Buddhist Temple? On Search for the Karakorum Palace, in: J. Bemann, H. Parzinger, E. Pohl und D. Tseveendorzh (Hrsg.), Current archaeological research in Mongolia, Bonn 2009, 535-548.
- Jacoby 2009** Jacoby, Gordon C., Tree Rings, Climate History, and Genghis Khan, in: Fitzhugh, William; Rossabi, Morris und Honeychurch William, (Hrsg.) Genghis Khan and the Mongol Empire, Houston 2009, 53-56
- Janssen-Kim 2005** Janssen-Kim, Melanie, Yuanshi (Geschichte der Yuan-Dynastie), in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH (Hrsg.), Dschingis Khan und seine Erben. Das Weltreich der Mongolen, Bonn 2005, 312
- Janssen-Kim 2005b** Janssen-Kim, Melanie, Katalogbeiträge 149, 150, in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH (Hrsg.), Dschingis Khan und seine Erben. Das Weltreich der Mongolen, Bonn 2005, 165f
- Jettmar 1981** Jettmar, K., Die Bedeutung politischer Zentren für die Entstehung der Reiternomaden Zentralasiens, in: Die Nomaden in Geschichte und Gegenwart. Beiträge zu einem internationalen Nomadismus-Symposium am 11. und 12. Dezember 1975, Berlin 1981, 49-70

- Jettmar 1983** Jettmar, K., Geschichte der Archäologie in Sibirien und im Asiatischen Steppenraum, in: Beiträge zur Allgemeinen und Vergleichenden Archäologie 5, 187-226
- Juvaini/Boyle 1958** Juvaini, Ala-ad-Din und Boyle, Andrew, The History of the World-Conqueror, Manchester 1958.
- Kahn 2009** Kahn, Paul, Intruduction to "The secret history of the Mongols", in: Fitzhugh, William; Rossabi, Morris und Honeychurch William, (Hrsg.) Genghis Khan and the Mongol Empire, Houston 2009, 117-123
- Kaschewsky 1986** Kaschewsky, Rudolf, Die Religion der Mongolen, in: M. Weiers (Hrsg.), Die Mongolen, Darmstadt 1986, 87-124.
- Kato 1997** Kato, Shimpei, The ancient city of Kharakhorum, Beijing 1997.
- Kettering 2008** Kettering, Janine, Geoarchäologisch-bodenkundliche Untersuchung im oberen Orchontal (Harhorin, Mongolei)- unveröffentlichte Magisterarbeit, Aachen 2008.
- Kiselev 1965** Kiselev, Sergej V., Drevnemongol'skie goroda, Moskau 1965.
- Kollmar-Paulenz 2005** Kollmar-Paulenz, Karénina, Der tibetische Buddhismus in der Mongolei: Geschichte und Gegenwart, in: W. Köpke und B. Schmelz, (Hrsg.), Die Welt des tibetischen Buddhismus, Hamburg 2005, 223-256.
- Köpke/Schmelz 2005** Köpke, Wulf; Schmelz, Bernd, Die Welt des tibetischen Buddhismus, Hamburg 2005.
- Koslow 1955** Koslow, Pjotr K., Die Mongolei, Amdo und die tote Stadt Chara-choto, Leipzig 1955.
- Kottkamp 1992** Kottkamp, Heino, Der Stupa als Repräsentation des buddhistischen Heilsweges- Untersuchungen zur Entstehung und Entwicklung architektonischer Symbolik, Wiesbaden 1992.
- Kradin/Ivliev 2009** Kradin, Nikolai N.; Ivliev, Alexandr L., The Downfall of the Bohai State and the Ethnic Structure of the Kitan City of Chintolgoi Balgas, Mongolia, in: J. Bemann, H. Parzinger, E. Pohl und D. Tseveendorzh (Hrsg.), Current Archaeological Research in Mongolia, Bonn 2009, 461-475.
- Kramrich 1977** Kramrich, Stella, The Hindu Temple, Delhi 1977 (1946).
- Kretschmar/Dragpa 2006** Kretschmar, Andreas; Dragpa, Te'u Chen, Grundzüge des Buddhismus, in: Lee-Kalisch, Jeong-hee, Tibet-Klöster öffnen ihre Schatzkammern, München 2006, 19-24
- Kühn/Tissler 2000** Kühn, Susanne; Tissler, Michael, Erstellung eines Digitalen Geländemodells im Gebiet von Karakorum (Mongolei) durch topographische Geländeaufnahme sowie analytische und digi-

- tale Luftbilddauswertung, unveröff. Diplomarbeit, Karlsruhe 2000.
- Larsen/Sinding-Larsen 2001** Larsen, Knud; Sinding-Larsen, Amund, The Lhasa Atlas- Traditional Tibetan Architecture and Townscape, Boston 2001.
- Lauf 1979** Lauf, Detlef I., Eine Ikonographie des tibetischen Buddhismus, Graz 1979.
- Lech 1968** Lech, Klaus, Das mongolische Weltreich. Al Umari's Darstellung der mongolischen Reiche in seinem Werk Masalik al-absar fi mamalik al-amsar, Wiesbaden 1968.
- Lee 2010** Lee, Christine, Human Skeletal Remains from the Excavations in the Craftsmen-Quarter of Karakorum (KAR-2), in: J. Bemmann, U. Erdenebat und E. Pohl, (Hrsg.), Mongolian-German Karakorum Expedition, Wiesbaden 2010, 213-218.
- Lee-Kalisch 2006** Lee-Kalisch, Jeong-hee, Tibet-Klöster öffnen ihre Schatzkammern, München 2006
- Li 1997** Li, Xiangdong, A survey of Huining-si (temple) at Beipiao, in: Liaohai wenwu xuekan 2/1997, 43-53.
- Li 1997b** Li, Xieping, The construction of the city walls by Xu Da at the outset of the Ming and the demolition of the Yuan Danei Palace: A study of the history of the construction of Ming dynasty Beijing, in: Gugong Bowuguan yuankan 2/1997, 12-22.
- Li 1999** Li, Xuelong und Sun, Jian, A report on the excavation of the base of Luoquan Pagoda at Haidong in Dali, in: Wenwu 3/1999, 43-48.
- Lindhorst 2006** Lindhorst, Raimund, Klöster, Buddhas, Rituale- Eine Einführung in die tibetisch-buddhistische Geisteswelt mit ihrer Bildersprache und Ritualen, Berlin 2006.
- Liu 1990** Liu, Ke-li und Song, Ti-bing, Zhongguo si-miao da-guan. A panoramic view of the temples in China, Beijing 1990.
- Liu 1997** Liu, Lin'an, The longitudinal framework of ancient Chinese buildings, Wenwu 6/1997, 68-73.
- Lo Bue 2006** Lo Bue, Erberto F., Tibetische Malerei, in: Lee-Kalisch, Jeong-hee, Tibet-Klöster öffnen ihre Schatzkammern, München 2006
- Louis 2009** Louis, Francois, The Yuan Synthesis, in: Fitzhugh, William; Rossabi, Morris und Honeychurch William, (Hrsg.) Genghis Khan and the Mongol Empire, Houston 2009, 223-232
- Lu 1998** Lu, Junling, A study of Karakorum, in: Yanjing xuebao 4/1998, 25-44.
- Lü 1996** Lü, Hongkeng und Zuo, Guobao, The aesthetic characteristics

of dougong bracketing, in: Wenwu jikan 1/1996, 49-53.

- Luczanits 2004** Luczanits, Christian, Buddhist sculpture in clay- Early Western Himalayan Art, late 10th to early 13th centuries, Chicago 2004.
- Luczanits 2005** Luczanits, Christian, Unendliche Vielfalt. Gestalt und Erscheinungsform im Buddhismus, in: W. Köpke und B. Schmelz (Hrsg.), Die Welt des tibetischen Buddhismus, Hamburg 2005, 43-78.
- Luczanits 2006** Luczanitz, Christian, Mandala - Form, Funktion und Bedeutung, in: Lee-Kalisch, Jeong-hee, Tibet-Klöster öffnen ihre Schatzkammern, München 2006, 71-79
- Ma 1991** Ma, Bing-jian, Zhongguo gu jian-zhu mu-zuo ying-zao ji-shu, Beijing 1991.
- Ma 1997** Ma, Zhenglin, On the plan of the Chinese city, in: Shaanxi Shifan Daxue xuebao 4/1997, 86-91.
- Maidar 1983** Maidar, D., Sain-Er, D., Turtsin, P.; Gradostroitelstvo MNR, Ulanbator 1983
- Mania 1963** Mania, Dietrich, Archäologische Studien in der zentralen Mongolei, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 1963, 847-888.
- Minert 1990** Minert, L.K., Mongolskoe Gradostroitelctwo XIII-XIV Vekow, in: Laricev, Vitalij, Central'naja Azija i sosednie teritorii v srednie veka, Novosibirsk/Nauka 1990, 89-106
- Mommsen 2001** Mommsen, Hans; Jansen, Florian und Renner, Roger, Geomagnetische Prospektionsmethoden in Karakorum, Mongolei, in: E. Pohl, U. Recker und C. Theune (Hrsg.), Archäologisches Zellwerk. Beiträge zur Kulturgeschichte in Europa und Asien, Rhaden/Westf. 2001, 71-78.
- Morgan 2009** Morgan, David, Rashi al-Din, in: Fitzhugh, William; Rossabi, Morris und Honeychurch William (Hrsg.), Genghis Khan and the Mongol Empire, Houston 2009
- Moriyasu/Ochir 1999** Moriyasu, Takao; Ochir, Ayudai (Hrsg.), Provisional Report of Researches on historical sites and inscriptions in Mongolia from 1996 to 1998, Osaka 1999.
- Moses/Greer 1998** Moses, L.; Greer, Ch., Kara Korum and its Peri-Urban Environment: The Imperial District of the Mongol Empire, in: Eurasian studies Yearbook 70, Bloomington, 105-122
- Njamaa 2005** Njamaa, B., The coins of Mongol Empire and clan tamgha of Khans (XIII-XIV), Ulanbator 2005
- Nara Kokuritsu Bunkazai Kenkyujo 1998** Nara Kokuritsu Bunkazai Kenkyujo (Hrsg.), Kita Wei Rakuyo Eineiji: Chugoku shakai kagakuin koko kenkyujo hakkutso chosa, Nara-shi 1998.

- Needham 1971** Needham, Joseph, Science and Civilisation in China - Physics and physical technology, Cambridge 1971.
- Opp/Hilbig 2003** Opp, C.; Hilbig, W., Verbreitungsregeln von Böden und Pflanzengesellschaften im nördlichen Zentralasien unter besonderer Berücksichtigung des Uvs-Nuur-Beckens, in: Petermanns Geographische Mitteilungen, 2003, 16-23.
- Paphen 2006** Paphen, Der Potala - Kloster und Palast, in: Lee-Kalisch, Jeong-hee, Tibet-Klöster öffnen ihre Schatzkammern, München 2006, 34-40
- Pelliot 1925** Pelliot, Paul, Note sur Karakorum, in: Journal Asiatique 206, 372-375
- Phillips 1969** Phillips, E.D., The Mongols, London 1969.
- Pjotrowskij 1993** Pjotrowskij, Michael (Hrsg.), Die schwarze Stadt an der Seidenstrasse- Buddhistische Kunst aus Khara Khoto (10-13. Jahrhundert), Mailand 1993.
- Plano Carpini/Schmieder 1997** Plano Carpini; Schmieder, Felicitas, Johannes von Plano Carpini: Kunde von den Mongolen 1245-1247, Sigmaringen 1997.
- Pohl 2009** Pohl, Ernst, Interpretation without Excavations-Topographic Mappig on the Territory of the first Mongolian Capital Karakorum, in: J. Bemann, H. Parzinger, E. Pohl und D. Tseveendorzh, (Hrsg.), Current archaeological research in Mongolia, (Bonn Contributions to Asian Archaeology, Band 4), Bonn 2009, 505-534
- Pohl 2010** Pohl, Ernst, The Excavations in the Craftsmen-Quarter of Karakorum (Kar-2) between 2000 and 2005-Stratigraphy and Architecture, in: J. Bemann, U. Erdenebat, E. Pohl (Hrsg.), Mongolian-German Karakorum Expedition 1, Excavations in the Craftsmen-Quarter at the Main Road, Wiesbaden 2010, 63-136.
- Pozdenyev 1978** Pozdneyev, Aleksei M., Religion and Ritual in Society: Lamaist Buddhism in Late 19th-century Mongolia, Bloomington 1978.
- Purevbat, G.** Purevbat, G., Stupas of Greater Mongolia, Ulaanbaatar 2005
- Qiu 1996** Qiu, Gang, Preliminary survey of the inner city of Dongjing, the capital of the Northern Song dynasty, Wenwu 5/1996, 69-75.
- Rachewiltz 2004** Rachewiltz, Igor de, The Secret History of the Mongols. A Mongolian Epic Chronicle of the Thirteenth Century, Leiden 2004.
- Radloff 1892** Radloff, Wilhelm, Atlas der Alterthümer der Mongolei, St. Petersburg 1892.

- Ran 1998** Ran, Wei, Buddhist Buildings, Wien/New York 1998.
- al-Din/Boyle 1971** Rashid al-Din/Boyle, John Andrew, The Successors of Genghis Khan, New York/London 1971.
- Ratchnevsky 1992** Ratchnevsky, Paul, Genghis Khan- His life and legacy, Oxford 1992.
- Remusat 1826** Reserches sur la ville Karakorum ou Holin, in: Memoires sur plusieurs questions relatives a la geographie de l'Asie Centrale, Paris 1826, 475-504
- Renner 2000** Renner, Roger, Geomagnetische Prospektion in Karakorum (Mongolei) (unveröff. Diplomarbeit), Bonn 2000.
- Rogers 2009** Rogers, J. Daniel, Ancient Cities of the Steppe, in: Fitzhugh, William; Rossabi, Morris und Honeychurch William (Hrsg.), Genghis Khan and the Mongol Empire, Houston 2009, 127-131
- Rösch 2010** Rösch, Manfred; Fischer, Elske; Märkle, Tanja und Oyuntuya, Batbold, Medieval Plant Remains from Karakorum, Mongolia, in: J. Bemann, U. Erdenebat und E. Pohl (Hrsg.), Mongolian-German Karakorum Expedition. Excavations in the Craftsmen Quarter at the Main Road, Wiesbaden 2010, 219-250
- Rösch/Fischer/Märkle 2005** Rösch, Manfred; Fischer, E.; Märkle, Tanja, Human diet and land use in the time of the Khans-Archaeobotanical Research in the Capital of the Mongolian Empire, Quara Quorum, Mongolia, in: Vegetation History an Archaeobotany 14, Tagung Girona 2004
- Rossabi 2009** Rossabi, Morris, Khubilai Khan- His life and times, Berkeley/Los Angeles 2009.
- Rossabi 2009a** Rossabi, Morris, Genghis Khan, in: Fitzhugh, William; Rossabi, Morris und Honeychurch William (Hrsg.), Genghis Khan and the Mongol Empire, Houston 2009, 99-109
- Ru/Peng 1998** Ru, Jinghua; Peng, Hualiang, Palace architecture, Wien/New York 1998.
- Rubruck/Risch 1984** Rubruck, Wilhelm von und Risch, Friedrich, Wilhelm von Rubruk. Reisen zum Großkhan der Mongolen, 1253-1255, Stuttgart 1984.
- Sagaster 1999** Sagaster, Klaus, Die mongolische Hauptstadt Karakorum, in: Beiträge zur allgemeinen und vergleichenden Archäologie 19, 113-128
- Sagaster 2005a** Sagaster, Klaus, Der mongolische Buddhismus: Geschichte, in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH (Hrsg.), Dschingis Khan und seine Erben. Das

Weltreich der Mongolen, Bonn 2005, 342-347.

Sagaster 2005b

Sagaster, Klaus, Der mongolische Buddhismus: Lehre, in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH (Hrsg.), Dschingis Khan und seine Erben. Das Weltreich der Mongolen, Bonn 2005, 340f.

Sagaster 2005c

Sagaster, Klaus, Die chinesisch-mongolische Inschrift von 1346 aus Erdeni Joo, in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH (Hrsg.), Dschingis Khan und seine Erben. Das Weltreich der Mongolen, Bonn 2005, 150-152.

Samosyuk 1993

Samosyuk, Kira F., Die Entdeckung von Khara Khoto, in: M. Pjotrowskij (Hrsg.), Die schwarze Stadt an der Seidenstrasse, Mailand 1993, 17-22.

Samosyuk 1993b

Samosyuk, Kira F., Buddhistische Kunst im Reich der Tanguten, in: M. Pjotrowskij (Hrsg.), Die schwarze Stadt an der Seidenstrasse, Mailand 1993, 60-88.

Saran/Galbaatar 2005

Saran, Solongo; Wagner, G.A. und Galbaatar, T., The chronology of brick manufacturing at the Karakorum, Mongolia, in: Arkheologiin Sudlal 23, 2005, 190-195.

Saran/Galbaatar 2006

Saran, S.; Wagner, G.A. und Galbaatar, T., The estimation of De using the fast and medium components in fired quartz from archaeological site Karakorum, Mongolia, in: Radiation Measurement 41, 2006, 1001-1008.

Saran 2009

Saran, Solongo, Luminescence Dating of Fired Bricks from Ancient Mongolian Cities, in: J. Bemmann; H. Parzinger; E. Pohl und D. Tseveendorzh (Hrsg.), Current Archaeological Research in Mongolia, Bonn 2009, 593-596.

Schinz 1996

Schinz, Alfred, The magic square - Cities in ancient china, Stuttgart/London 1996.

Schmieder 1994

Schmieder, Felicitas, Europa und die Fremden im Urteil des Abendlandes. Die Mongolen im Urteil des Abendlandes vom 13. bis in das 15. Jahrhundert, Sigmaringen 1994.

Schmieder 2007

Schmieder, Felicitas, Europas Weg nach Osten: Marco Polo und die frühen Reisenden und Forscher entdecken die Mongolei, in: U. B. Barkmann (Hrsg.), Cingis Chaan und sein Erbe. Das Weltreich der Mongolen, Ulaanbaatar 2007, 375-383.

**Schwanghardt/Möller/
Schütt 2010**

Schwanghardt, Wolfgang; Möller, Steffen und Schütt, Brigitta, Environmental Characteristics of the Upper and Middle Orkhon Valley, Mongolia, in: J. Bemmann, U. Erdenebat und E. Pohl (Hrsg.), Mongolian-German Karakorum Expedition. Excavations in the Craftsmen Quarter at the Main Road, Wiesbaden 2010, 14-26.

Ser-Odcav/Bajar 1979

Ser-Odcav, N.; Bajar, D., Char Chorumyn sinzilgeenij angijn

- 1976-1980 ony tajlan, in: Mongol Ulsyn Sinzlech Uchaany Akademijn Archeologijn chüreeleengijn gar bicmelijn san chömrög, Ulanbator
- Shan 1996** Shan, Guo, The Yuan city of Dadu, in: Zhongguo dianji yu wenhua 2/1996, 91-96.
- Shi 1997** Shi, Jizhong, Ancient Chinese architectural concepts, in: Guizhou wenshi congkan 3/1997, 23-27.
- Shiqing 2005** Shiqing, Zhang, A Trial Study on the Restoration of Main Hall of Baosheng Temple, in: Wenwu 11/2005, 75-87.
- Shiqing 2007** Shiqing, Zhang, The Discussion of the Restoration of the Schoolroom in Jingshan Temple of Nan-song Dynasty, Wenwu 3/2007, 68-81.
- Shiraishi 1997** Shiraishi, Noriyuki, A City planning of Kharakhorum, in: Studia Archaeologica 17/11, Ulanbator 1997, 118-126
- Shiraishi 2004** Shiraishi, Noriyuki, Seasonal migrations of the mongol emperors and the peri-urban area of Kharakhorum, in: International Journal of Asian Studies, 2004, 105-119.
- Shiraishi/Tsogtbaatar 2009** Shiraishi, Noriyuki und Tsogtbaatar, Batmunkh, A preliminary report on the japanese-mongolian joint archaeological excavation at Avraga site: The great ordu of Chinggis Khan, in: J. Bemann; H. Parzinger, E. Pohl und D. Tseveendorzh (Hrsg.), Current archaeological research in Mongolia, (Bonn Contributions to Asian Archaeology, Band 4) 2009, 549-562.
- Shiraishi 2009** Shiraishi, Noriyuki, Searching for Genghis: Excavation of the Ruins at Avraga, in: Fitzhugh, William; Rossabi, Morris und Honeychurch William (Hrsg.), Genghis Khan and the Mongol Empire, Houston 2009, 132-136
- Shukowskaja 1996** Shukowskaja, N.A., Kategorien und Symbolik in der traditionellen Kultur der Mongolen, Berlin 1996.
- Skaff/Honeychurch 2009** Skaff, Jonathan K.; Honeychurch, William, Empire Building before the Mongols, in: Fitzhugh, William; Rossabi, Morris und Honeychurch William (Hrsg.), Genghis Khan and the Mongol Empire, Houston 2009, 85-90
- Sponagel 2005** Sponagel, Herbert, Bodenkundliche Kartieranleitung- mit 103 Tabellen und 31 Listen, Stuttgart 2005.
- Steinhardt 1983** Steinhardt, Nancy Shatzman, The plan of Khubilai Khan's imperial city, in: Artibus asiae 44, 1983, 137-158
- Steinhardt 1988** Steinhardt, Nancy Shatzman, Imperial Architecture along the Mongolian Road, in: Ars Orientalis 18, 1988, 59-92.
- Steinhardt 1990** Steinhardt, Nancy Shatzmann, Chinese Imperial City planning,

- Honolulu 1990.
- Steinhardt 1994** Steinhardt, Nancy Shatzman, Liao: An Architectural Tradition in the making, in: *Artibus Asiae* 54, Nr.1/2, 1994, 5-39.
- Steinhardt 1997** Steinhardt, Nancy Shatzman, Liao Architecture, Honolulu 1997.
- Steinhardt 1998** Steinhardt, Nancy Shatzman, The Temple to the Northern Peak in Quyang, *Artibus Asiae* 58 Nr. 1/2, 1998, 69-90.
- Steinhardt 1998a** Steinhardt, Nancy Shatzman, Early chinese buddhist architecture and its indian origins, in: J. Baker, (Hrsg.), *The Flowering of a Foreign Faith*, Mumbai 1998, 38-53
- Steinhardt 2002** Steinhardt, Nancy, Chinese architecture, New Haven 2002.
- Stoddard 2006** Stoddard, Heather, Künstler und ihre Auftraggeber in Tibet, in: Lee-Kalisch, Jeong-hee, *Tibet-Klöster öffnen ihre Schatzkammern*, München 2006, 96-104
- Su 1994** Su, Bai, A Preliminary Note on the Layout of Halls in Several Tibetan Buddhist Temples near Hohhot City, Inner Mongolia, in: *Wenwu* 4/1994, 53-59.
- Su o.J.** Su, Bai, Remains of Buddhist monasteries in Zanda count, Ngari district, Tibet, in: *Guoxue Yanjiu* 3, o. J., 567-615.
- Sun 1988** Sun, Dazhang, *Zong-jiao jian-zhu*, Beijing 1988.
- Sun 1996** Sun, Rujian, The images of stupas in Dunhuang murals, in: *Dunhuang yanjiu* 2/1996, 1-16.
- Szynkiewicz 2001** Szynkiewicz, Slawoj, The Mongol Society in the 13th Century, in: E. Pohl, U. Recker und C. Theune (Hrsg.), *Archäologisches Zellwerk. Beiträge zur Kulturgeschichte in Europa und Asien*, Rhaden/Westf. 2001, 169-178.
- Tang Luoyang City Archaeological Team u.a. 2003** Tang Luoyang City Archaeological Team; IA; CASS, Excavation of City-walls of Sui-Tang Luoyang City in 1995-1997, in: *Kaogu* 3/2003, 47-55.
- Taube 1989** Taube, Manfred (Hrsg.), *Geheime Geschichte der Mongolen-Herkunft, Leben und Aufstieg Cinggis Qans*, München/Leipzig/Weimar 1989.
- The Archaeological Museum of Beijing University 2003** The Archaeological Museum of Beijing University, Survey of the Main Hall of the Huilong Temple at Pingshun in Shanxi, *Wenwu* 4/2003, 52-60.
- The Institute of archaeology academy of social sciences people`s republic of China 1984** The Institute of archaeology academy of social sciences people`s republic of China (Hrsg.), *Recent archaeological discoveries in the people's republic of china*, Paris/Tokyo 1984.

- The Museum of Datong City 2007** The Museum of Datong City, The Excavation Report on Siyuan Temple of the Northern Wei Dynasty, in: Wenwu 4/2007, 4-26.
- Thilo 1977** Thilo, Thomas, Klassische chinesische Baukunst- Strukturprinzipien und soziale Funktion, Wiesbaden 1977.
- Tibetan Autonomous Region Cultural Relics Management Committee** Tibetan Autonomous Region Cultural Relics Management Committee (Hrsg.), The Ancient City of Guge, Beijing 1991.
- Togan 2009** Togan, Isenbike, Genghis Khan emerges- Power and polity on the steppe in: Fitzhugh, William; Rossabi, Morris und Honeychurch William (Hrsg.), Genghis Khan and the Mongol Empire, Houston 2009, 91-98
- Tucci 1932/1988** Tucci, Guiseppe, Stupa- Art, Architectonics and symbolism, Rom/Neu-Delhi 1932/1988.
- Tucci 1972** Tucci, Guiseppe, Geheimnis des Mandala, Weilheim 1972.
- Tucci 1973** Tucci, Guiseppe, Tibet, Genf 1973.
- Veit 2007** Veit, Veronika, Der Schamanismus in der Zeit Cingis Chaans, in: U. Barkmann (Hrsg.), Cingis Khan und sein Erbe. Das Weltreich der Mongolen, Ulaanbaatar 2007, 329-341.
- Vitali 1990** Vitali, Roberto, Early Temples of central Tibet, London 1990.
- Von Mende 2005** von Mende, Erling, Tibetischer Buddhismus in China - Geschichte und Gegenwart, in: W. Köpke und B. Schmelz (Hrsg.), Die Welt des tibetischen Buddhismus, Hamburg 2005.
- Vorob'ev 1989** Vorob'ev, V. V., Nacional'nyj atlas Mongol'skoj Narodnoj Respubliki- problematika i naucnoe soderzanie, Novosibirsk/Nauka 1989.
- Walther 2005** Walther, Michael, Ein idealer Ort für ein festes Lager, in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH (Hrsg.), Dschingis Khan und seine Erben. Das Weltreich der Mongolen, Bonn 2005, 128-132.
- Wang 1996** Wang, Chunbo, A brick pagoda of the Liao dynasty at the Jueshan Temple, Lingqiu county, Shanxi province, in: Wenwu 2/1996, 51-62.
- Wang 1996b** Wang, Guoqi, A study of the characteristics of Yuan dynasty timber buildings in Henan, in: Zhengzhou Daxue xuebao 6/1996, 103-108.
- Wang 2007** Wang, Xiaoqing, Zhongguo gu jian zhu shu yu ci dian (Dictionary of ancient Chinese architecture), Beijing 2007.
- Wei 1999** Wei, Jian, The archaeological discovery and study of the Upper Capital of the Yuan dynasty and its adjacent areas, in: Nei Menggu wenwu kaogu 2/1999, 21-28.

- Wei 1999b** Wei, Wenbin und Li, Minghua, The survey and study of Baita-si (temple) at Wuwei, in: Dunhuang yanjiu 2/1999, 101-113.
- Wei 2008** Wei, Jian, Yuan shang-du, Bei-jing: Zhong-guo da-bai-ke quan-shu chu-ban-she, Beijing 2008.
- Weiers 2005** Weiers, Michael, Loyalität und Fürsorge - Cinggis Khan, seine Nachkommen und das Weltreich bis 1260, in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH (Hrsg.), Dschingis Khan und seine Erben. Das Weltreich der Mongolen, Bonn 2005, 92-95.
- Weiers 2005b** Weiers, Michael, Aufbruch der Reitervölker - Das "Weltreich" Cingis Chaans," in: U. Barkmann (Hrsg.), Cingis Chaan und sein Erbe. Das Weltreich der Mongolen, Ulaanbaatar 2007, 259-265.
- Weiers 1986** Weiers (Hrsg.), Michael, Die Mongolen, Darmstadt 1986.
- Wolfrum 2007** Wolfrum, R., Das Recht der Nomadenvölker, in: U. B. Barkmann, (Hrsg.), Cingis Chaan und sein Erbe. Das Weltreich der Mongolen, Ulaanbaatar 2007, 266-276.
- Wu 1986** Wu, Liangyong, A Brief History of Ancient Chinese City Planning, Kassel 1986.
- Wu 1998** Wu, Jingpin, Report of the survey of the Main Hall at Zhenru-si (temple) in Wuxiang county, Shanxi province, in: Gujian yuanlin jishu 1, 1998, 31-35.
- Xiaolu 2010** Xiaolu, Chen, On the Origins and Developments of the Buddhist Temples with square-shaped Plan in the Western Regions, in: Kaogu 11/2010, 79-90.
- Xinhua 2009** Xinhua, Wu, New Discovery and Research of Buddhist Temples in Damagou Villae, Xinjiang, in: Wenwu 8/2009, 55-68.
- Xinian 2002** Xinian, Fu, The Sui, Tang, and Five Dynasties, in: N. Steinhardt (Hrsg.), Chinese architecture, London/Beijing 2002.
- Yaldiz 2005** Yaldiz, Marianne, Tibeter an der Seidenstraße, in: Lee-Kalisch, Jeong-hee, Tibet-Klöster öffnen ihre Schatzkammern, München 2006, 48-53
- Yamamoto 1990** Yamamoto, Chikyo, Introduction to buddhist art, New Delhi 1990.
- Yang 1999** Yang, Zirong, The historical environment of Chinese ancient buildings, and the geomancy involved in the selection of the environment of ancient buildings, in: Wenwu jikan 1/1999, 41-45.
- Yaodong 1995** Yaodong, Chen, The Tuolin Temple at Ali, Tibet, in: Wenwu 1995, 4-16.
- Yecheng 2003** Yecheng City Archaeological Team from IA, CASS, and Hebei

Provincial Institute of Cultural Relics, Discovery and Excavation of the Pagoda Foundation Vestiges in the Buddhist Temple of the Eastern Qi and Northern Wei period on the Yecheng City-site in Linzhang County, Hebei, in: Kaogu 10/2003, 3-6.

- Young 2009** Young, Steven B., Mongolia: Ancient Hearth of Central Asia in: Fitzhugh, William; Rossabi, Morris und Honeychurch William, (Hrsg.) Genghis Khan and the Mongol Empire, Houston 2009, 50-52
- Yu 1996** Yu, Changjian und Fu, Zongde, Survey of the ruins of the Liao dynasty city of Lizhou in Kazuo county, Liaoning province, in: Kaogu 8/1996, 53-56.
- Yu 2001** The Layout of Yuan Dynasty Dadu and the Nomerology of the Eight Trigrams, in: China Archaeology and Art Digest 4/2-3, 33-44
- Yuhuan 1986** Yuhuan, Zhang, History and development of ancient chinese architecture, Beijing 1986.
- Zhang 1995** Zhang, Guowei und Fan, Wanglin, The pagoda at Wangu Temple in Yongji and its cultural artefacts, in: Wenwu jikan 4/1995, 13-17.
- Zhang 1998** Zhang, Tienan, A brief report on the excavation of the Buddhist temple (93A35) at the Niya site in 1995, in: Xinjiang wenwu 1/1998, 6-10.
- Zhang 2001** Zhang, Jingming, The Layout of the Mongol Capitals in China: Khanbalik and Xanadu, in: China Archaeology and Art Digest, Vol 4, No 2-3, 2001, 21-32.
- Zhang 2005** Zhang, Shiqing, A Trial Study on the Restoration of Main Hall of Baosheng Temple, in: Wenwu 11/2005, 75-87.
- Zhang 2007** Zhang, Shiqing, The discussion of the Restoration of the School-room in Jingshan Temple of Nan-Song Dynasty, in: Wenwu 3/2007, 68-81.
- Zheng 1998** Zheng, Shaozong, The Central Capital of the Yuan Dynasty from an archaeological perspective: The Wang chadu travelling palace (royal lodge), in: Wenwu chungqiu 3/1998, 55-63.
- Zhong 1998** Zhong, Xiaoqing, Research on the reconstruction of the Northern Wei pagoda at Yongning-si (temple), Luoyang, Wenwu 5/1998, 51-64.
- Zhongguo 2001** o.A, Zhongguo Zang chuan fo jiao diao su quan ji, Beijing: 2001.

Anhang

1. Abbildungen

1. Abbildungen



Abb. 53 Luftbild Karakorum mit Raster des Messnetzes, Lage der Grabung im Quadranten HD
(aus BEMMANN/ERDENEBAT/POHL 2010, S. 65)



Abb. 54 Südprofil Podestschichtung K0245 in HD04



Abb. 55 Südprofil Podestschichtung K0245 in HD04, rechts geschnitten von K1502



Abb. 56 Südprofil in HD02; Podestschichtung mit K0806a



Abb. 57 Westprofil in HD04; Podestschichtung K0245 mit Baugrube



Abb. 58 Ostprofil in HD21, rötliche Verziegelung als umgebendes Laufniveau



Abb. 59 Südprofil in HD03 mit K2210



Abb. 60 Planum in HD05, Podestschichtung K0245 und Blendmauer K0806c



Abb. 61 Südprofil in HD05, Podestschichtung K0245 und Blendmauer K0806c, Brandschicht K2209



Abb. 62 Ansicht nach Süden, Blendmauer K0806b



Abb. 63 Nordprofil in HD5, Podestschichtung K0251 und Ausbruchgrube Blendmauer K0808



Abb. 64 Westprofil in HD31, Graniteckkonstruktion K0802



Abb. 65 Südprofil in HD01, Graniteckkonstruktion K0800



Abb. 66 Ostprofil in HD03, Übergang Blendmauer K0806b in K0900



Abb. 67 Planum mit Blendmauer K0806a

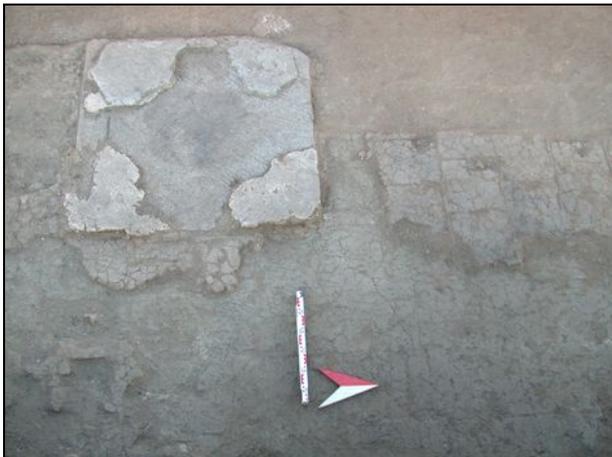


Abb. 68 Planum in HD2, Säulenbasis K0013 mit Estrichrest K0131



Abb. 69 Planum in HD24, Säulenbasis K0047 mit Fußbodenplatten und Estrich K0103



Abb. 70 Planum in HD5, Reste der Wandkonstruktion K0704 mit Handabdrücken in Estrich K0103



Abb. 71 Planum in HD04, Blick nach N, Handabdrücke in Estrich K0103



Abb. 72 Planum in HD32, 33, 34 mit Blick nach Nordwesten, Säulenbasis K0054 mit Mörtel K0103 und K0138



Abb. 73 Planum in HD22, Estrich K0103 überlagert K0107



Abb. 74 Planum in HD22, Estrich K0103 überlagert K0107



Abb. 75 Westprofil in HD12, Verhältnis Wandkonstruktion K0700 zu Fußboden K0101 und Estrich K0103



Abb. 76 Nordprofil in HD14, schmaler, weißer Verputzrest der Wand K0705



Abb. 77 Ostprofil in HD04, Verputzrest K0703 des Wandbereiches



Abb. 78 Planum in HD23, Holzreste K0306 und Fußboden K0136 auf Säulenbasis K0045



Abb. 79 Nordprofil in HD23, Ansicht von Holzrest K0306 mit unverkohelter Unterkante



Abb. 80 Planum in HD23, senkrechte Ziegelsetzung K0609 mit Verputz K0611 auf Tsatsadeponierung K0401



Abb. 81 Planum in HD13, Deponierung K1104



Abb. 82 Ansicht K1104



Abb. 83 Krug in K1104



Abb. 84 K1104 mit erkennbarer Baugrube in Podestschichtung



Abb. 85 Diverse Tsatsaformen



Abb. 86 Diverse Tsatsaformen



Abb. 87 Planum in HD2, Lotusthron K0500



Abb. 88 Blick über die Grabung nach Süden, rötlich erkennbar Lotusthron K0500



Abb. 89 Planum in HD4, Lotusthron K0511



Abb. 90 Ansicht Lotusthron K0511, Blick nach Westen



Abb. 91 Planum in HD4, Lotusthron K0511 auf Holz balken K0515, neben senkrechter Ziegelsetzung K0513



Abb. 92 Planum in HD4 nach Entfernen von K0511, Blick nach Osten



Abb. 93 Planum in HD4 mit Fußboden K0520, senkrechter Ziegelsetzung K0513 und Holzresten K0515



Abb. 94 Detail Holzbalken K0515 mit Zapfloch



Abb. 95 Ansicht Treppe K0902a mit Blick nach Osten



Abb. 96 Planum in ID93, Treppe K0902a



Abb. 97 Planum in HD15, Treppe K1700, Blick nach Südwesten



Abb. 98 Planum in HD11, Treppe K1703, Blick nach Osten



Abb. 99 Planum in ID93, Gangkonstruktion K0901, Blick nach Süden



Abb. 100 Südprofil in HD21, typischer Aufbau der Schuttschichten mit alter Flugsandschicht K1001



Abb. 101 Nordprofil in HD22 mit grauer Schicht K1405 der zentralen Grube



Abb. 102 Planum in HD21, Bestattung K1301



Abb. 103 Planum in HD22, Bestattung K1300



Abb. 104 Planum in HD4, Pflasterung Kiselev K1506



Abb. 105 Überblick Grabung Nebengebäude mit Kieslagen K3002a und b, Blick nach Süden

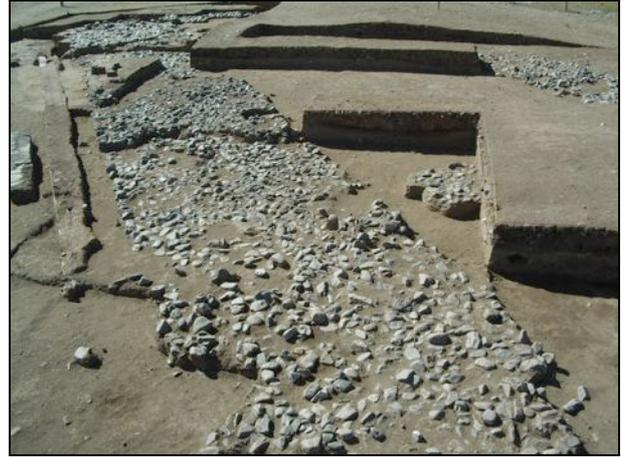


Abb. 106 Grabung Nebengebäude mit K3002b, K3003 und K3006, Blick nach Süden



Abb. 107 Grabung Nebengebäude mit K3002a und b, K3003 und K3006, Blick nach Westen



Abb. 108 Ostprofil in HDD31 mit Laufniveau K3004



Abb. 109 Fragment einer halbreliefierten Figur aus K0400, vergoldet



Abb. 110 Fragment eines Fingers



Abb. 111 Bemalter Rest eines Brettholzes



Abb. 112 Bemalter Rest eines Brettholzes



Abb. 113 Skulpturenfragment aus K0400, vergoldet



Abb. 114 Deponierung K1101



Abb. 115 Planum in HD24, senkrecht laufender Fußboden K0106 (aus KISELEV 1965, S. 155)



Abb. 116 Beispiel für stufenartige Schnittführung Kiselevs (aus KISELEV 1965, S.48)

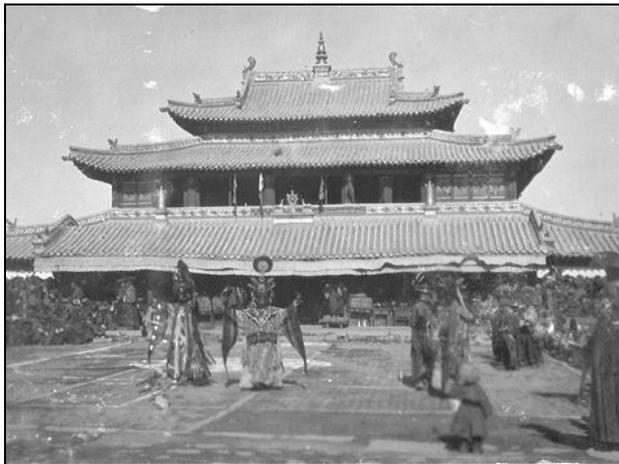


Abb. 117 „Großer Versammlungstempel“ Erdene zuu